Theological Seminary.
PRINCETON, N. J.
Part of the
ADDISON ALEXANDER LIBRARY,
which was presented by
MESSRS. R. L. AND A. STUART.
Case, Division
Shelf, Section
Book, No.
BS1174
.H132
1854
v.1:1

J. A. Alexander.

April 22. 1856.

Dr. Heinr. Andr. Christ. Hävernick's,
weil. ord. Prof. der Theol. an der Univ. Königsberg

Handbuch

der

historisch-kritischen

Einleitung

in

das Alte Testament.

Erster Theil. Erste Abtheilung.

Allgemeine Einleitung.

Zweite Auflage,

durchgesehen, verbessert und zum Theil umgearbeitet

von

Dr. Carl Friedrich Keil,
Prof. der Theol. an der Kaiserl. Universität Dorpat.

Frankfurt a. M. & Erlangen.
Verlag von Heyder & Zimmer.
1854.

Dr. Heinr. Andr. Christ. Hävernick's
weil. ord. Prof. der Theol. an der Univ. Königsberg.

Allgemeine Einleitung

in das

Alte Testament.

Zweite Auflage,

durchgesehen, verbessert und zum Theil umgearbeitet

von

Dr. Carl Friedrich Keil,
Prof. der Theol. an der Kaiserl. Universität Dorpat.

Frankfurt a. M. & Erlangen.
Verlag von Heyder & Zimmer.
1854.

Vorwort.

Der Wunsch, ein umfassenderes kritisches Werk über das A. T. und zwar zunächst über einzelne Theile desselben herauszugeben, war bei mir ein schon längst gehegter und lebendig gewordener. Aber je mehr ich nicht bloss das Einzelne durchforschte, sondern auch bei den gewonnenen Resultaten das Gebiet der Kritik in seinem grösseren Umfange zu übersehen anfing, desto mehr erschien ein das ganze umfassendes Werk dieser Art Zeitbedürfniss. Es hängen nämlich diese Untersuchungen dergestalt zusammen, dass je tiefer man in den Gegenstand eindringt, desto klarer die Fäden hervortreten, durch welche hier das Eine mit dem Andern verknüpft ist, und gerade ein in sich Zusammenhang habendes Werk, nicht eine lose verbundene Zusammenstellung einzelner Untersuchungen, schien mir eine „historisch-kritische Einleitung“ ihrer Idee nach seyn zu müssen, falls sie nicht der Ansprüche auf Wissenschaftlichkeit freiwillig sich begeben wolle.

Von demjenigen Standpunkte aus habe ich dieses Werk zu schreiben unternommen, welcher mir durch Gottes Gnade angewiesen ist, von der innigen und festen Ueberzeugung aus, dass der Gegenstand der Untersuchung Gottes heiliges Wort sey, gegeben der in Sünde und Elend versunkenen Menschheit, um sie hinzuführen auf den Weg des Heiles und Friedens. Wer dahin durch die Barmherzigkeit des Herrn geführt ist, dass er an seiner Hand verstehen lernt das Lebens-Wort, und durch dieses Verständniss nicht nur immer mehr erleuch-

tet, sondern auch geheiliget und beseliget wird — er kann nicht anders als sich gedrungen fühlen, ein Zeugniss, je nach dem Berufe und in dem Maasse als es ihm vom Herrn der Kirche zugetheilt ist, abzulegen für die Gnade, die sich auch an ihm verherrlicht hat; da heisst es: ich glaube, darum rede ich! — da weiss der Theologe, der Diener der Kirche Jesu Christi, dass es unmöglich sey, eine theologische Wissenschaft zu construiren, die nicht gegründet ist auf die Wahrheit und zwar die im Wort geoffenbarte Wahrheit, und sein sehnlichstes Verlangen und eifrigstes Streben ist das, von diesem Grunde aus das lebendige Gebäude einer Wissenschaft aufzuführen, dessen Eckstein der ist, ohne welchen Niemand einen anderen Grund legen darf. Er weiss aber auch, dass er dann nicht arbeite im Dienste der Menschen und an seinem eitelen nichtigen Werke, sondern im Dienste des Hauptes der Kirche, welcher ihn gesetzt hat zum Haushalter über Gottes Geheimnisse, auf dass er treu erfunden werde am Tage der Erscheinung Jesu Christi.

Wenn ich es versucht habe, auf einem so umfassenden Gebiete den Weg zu bezeichnen, welchen eine also dem Prinzipe nach beschaffene Theologie bei der kritischen Behandlung des A. T. einzuschlagen habe, so kann dieser Versuch, der manchem zu früh gemacht erscheinen möchte, darin am Meisten seine Entschuldigung finden, dass theils die Wissenschaft sich selber mir als eine im grösseren Zusammenhange zu behandelnde darstellte, theils das Bedürfniss des Erscheinens eines solchen Werkes vielfach ausgesprochen wurde, theils auch wirklich Vorarbeiten vorhanden waren, deren gewissenhafte Benutzung die Ausarbeitung erleichtern musste.

Was letztere insonders anlangt, so meine ich damit theils alte und leider! nicht selten in Vergessenheit gerathene Leistungen und gering geachtete Schätze unsrer Kirche aus der Periode ihrer schönsten Blüthe, theils aber auch Arbeiten der neueren und zumal der neuesten Zeit. Denn nur mit

freudigem Danke haben wir es anzuerkennen, wie so mancher nunmehr seine Studien dem A. T. zuwendet nicht bloss in der Absicht niederzureissen und zu zerstören, sondern auch aufzubauen in der Kraft des Geistes, welcher zu ihm auch gesprochen hat in den Schriften des alten Bundes. Je mehr sich aber der Forschungsgeist nach beiden entgegengesetzten Seiten hin rege beweiset, um so dringender schien es Noth, hier die gewonnenen Resultate nicht nur zusammenzustellen, sondern auch von Neuem sorglicher Prüfung zu unterwerfen. So hoffe ich es zu besserer Total-Anschauung zu bringen, nicht nur wie die Resultate gewonnen werden, sondern auch wohin sie führen, eine Frage, welche nur von dem empörenden Indifferentismus unsrer Zeit in ihrer grossen Wichtigkeit schnöde genug verkannt und zurückgewiesen werden kann. Zugleich schien mir dadurch aber auch der gerechten Anforderung Genüge geleistet, auf die namentlich in antiquarischer und historischer Hinsicht so vielseitigen Forschungen der neueren Zeit einzugehen, sie möglichst zu würdigen, und durch Anerkennung des Wahren in ihnen sie in die rechte Stellung zu dem Ganzen der Disciplin zu setzen. Endlich wünschte ich auch auf diese Weise nicht bloss den jüngeren Theologen darin behülflich zu seyn, sich in der Wissenschaft gehörig zu orientiren, sondern auch bereits selbstständiger Forschende weiter anzuregen.

In wie fern es mir gelungen seyn mag, hierin meinem vorgesteckten Ziele mich zu nähern, möge die Beurtheilung derer entscheiden, welche hiezu berufen sind. Damit meine ich vor Allen diejenigen, welche beurtheilen, um wirklich zu bessern und zu fördern, indem sie sich fühlen als Mitarbeiter an einem grossen Werke, als Mitkämpfer für ein herrliches Ziel. Aber eben so wenig kümmern wird mich die selten auch im Einzelnen lehrreiche Stimme derer, welche schon um des Prinzipes willen, aus welchem das Buch hervorgegangen ist, das Anathema über dasselbe aussprechen werden, um so

mehr, da diese Schreier sich nur noch in Zeitschriften vernehmen lassen, welche — veraltete Recensir-Anstalten nennt Olshausen sie treffend — gewöhnlich eben so sehr den Ton der Gemeinheit annehmen, als sie der protestantischen Kirche Deutschlands zur Schmach gereichen, glücklicherweise aber auch nur noch im Kreise eines sehr wenig stimmfähigen Publikums Anklang finden. Wer über jenes niedrige Treiben wahrhaft erhaben ist, für den giebt es eine ungleich grössere Freude, sie heisst: „Lust haben zum Gesetz des Herrn und reden von seinem Gesetz Tag und Nacht."

Der Herr aber sey auch mit diesem meinem Bemühen, und lasse es nicht ungesegnet, — *αὐτῷ ἡ δόξα ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ εἰς πάσας τὰς γενεὰς τοῦ αἰῶνος τῶν αἰώνων*!

Rostock, im November 1835.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Indem ich, von der verehrlichen Verlagshandlung aufgefordert, die Durchsicht und Bearbeitung der neuen Ausgabe dieses Handbuchs übernahm, hielt ich mich nicht für befugt, die formelle Anlage des Werkes zu ändern und umzugestalten, ausgenommen die ganz unzweckmässige, wahrscheinlich nur durch äusserliche Umstände veranlasste Vertheilung des Stoffes in den beiden Abtheilungen des ersten Bandes, welche bei dieser zweiten Ausgabe dahin abgeändert worden, dass die allgemeine Einleitung ganz in die erste Abtheilung aufgenommen ist und die zweite Abtheilung mit der speziellen Einleitung beginnend nur die Untersuchungen über den Pentateuch enthalten wird, wodurch beide Abtheilungen auch an äusserem Umfange einander gleichmässiger werden. In Bezug auf den Inhalt aber musste ich darauf bedacht sein, die Aenderungen, welche der Fortschritt der Isagogik seit dem ersten Erscheinen dieses Handbuchs erheischte, wenn dasselbe wie bisher so auch ferner noch zur Förderung einer auf dem festen Grunde der göttlichen Offenbarung ruhenden biblischen Kritik dienen sollte, in der Art anzubringen, dass durch dieselben der Umfang des an sich schon voluminösen Werkes nicht vergrössert würde. Wenn sich hiernach einerseits meine Arbeit nicht auf blosse Berichtigung offenbarer Irrthümer und auf Nachträge von einzelnen literarischen und sachlichen Notizen beschränken durfte, so konnte ich andrerseits eben so wenig die für nothwendig erachteten Aenderungen in der Form von blossen Anmerkungen

dem Hävernickschen Texte beifügen, sondern musste alles, was durch neuere Forschungen als unhaltbar dargethan war, ohne weiteres streichen und durch Bewährteres ersetzen, so wie das nicht hinreichend Motivirte anders zu begründen suchen. In dieser Weise sind die §§. 7. 8. 9. 11. 12. 13. 15. 20. 21. 25. 26. und 58. fast ganz neu ausgearbeitet, andere, z. B. §§. 2. 5. 6. 17. 18. 19. 28. 31. 32. 44. 45. 90. 94 stellenweise umgearbeitet, im übrigen aber, unter sorgfältiger Beachtung der in den letzten 19 Jahren erschienenen isagogischen und kritischen Forschungen, fast durchgängig kleinere oder grössere Ergänzungen und Berichtigungen angebracht worden.

So wolle denn der Herr unser Gott auch auf die neue Ausgabe dieses Werkes seinen Segen legen!

Dorpat, im August 1854.

Dr. Keil.

Inhalt des ersten Theils.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Vorbemerkungen.

Seite.

§. 1. Verhältniss der Einleitung zur Theologie im Allgemeinen . 1
§. 2. Stellung der Einleitung zu andern Disciplinen . . . 2
§. 3. Wissenschaftliches Prinzip der Einleitung 5
§. 4. Eintheilung der Einleitung ins A. T. 7
§. 5. Geschichte der Einleitung ins A. T. — Literatur . . 8

Erstes Kapitel.

Geschichte des Kanons.

§. 6. Entstehung u. erste Bildung einer Sammlung d. ATl. Bücher 18
§. 7. Umstände, welche d. Schliessung d. Kan. herbeiführen mussten 24
§. 8. Zeit der Abschliessung des Kanons 29
§. 9. Urheber der Sammlung des Kanons 39
§. 10. Motive zur Aufnahme eines Buchs in den Kanon . . 51
§. 11. Eintheilung des Kanons in drei Klassen von Büchern . 53
§. 12. Widerlegung der neueren Ansichten vom Kanon . . 67
§. 13. Geschichte des Kanons bei den palästin. u. alexandrin. Juden 77
§. 14. Zeugnisse des N. T. über den ATl. Kanon . . . 87
§. 15. Geschichte des ATl. Kanons in der christlichen Kirche . 90
§. 16. Katholischer und protestantischer Kanon . . . 97

Zweites Kapitel.

Geschichte der Grundsprachen des A. Testaments.

§. 17. Begriffsbestimmung 101
§. 18. Semitische Sprachen 102
§. 19. Aramäische Sprache 104

Seite.

§. 20. Fortsetzung. Sprache Babylons 109
§. 21. Fortsetzung. Aramäischer Dialekt im Norden Palästina's 118
§. 22. Neu-aramäischer Dialekt — das Syrische als Kirchensprache 124
§. 23. Der Dialekt des Südens — arabische Sprache . . . 131
§. 24. Der Koran u. die nachmuhammedanische Literatur . . 141
§. 25. Hebräische Sprache — Namen u. Bezeichnungen derselben 153
§. 26. Alter der hebräischen Sprache 157
§. 27. Allgemeine Charakteristik der hebr. Sprache als Schriftsprache 166
§. 28. Aufnahme von fremden Wörtern ins Hebräische . . 176
§. 29. Poetische und prosaische Schreibart 182
§. 30. Dialekte der hebräischen Sprache 185
§. 31. Verschiedene Perioden in der hebräischen Sprache bis zur Zeit des Exils
a) Mosaisches Zeitalter 188
§. 32. b) Nachmosaische Periode — Davidisch-Salomonisches Ztalt. 205
§. 33. c) Die altprophetische Literatur 222
§. 34. Zweites Zeitalter der hebr. Sprache u. Literatur — die Periode des Exils 232
§. 35. Aussterben der hebräischen Sprache als Volkssprache . 247
§. 36. Traditions-Periode der hebr. Sprache bis zu ihrer grammatischen Behandlung im 10ten Jahrh. 250
§. 37. Philologisches Studium des Hebräischen bei den Juden . 252
§. 38. Philologisches Studium der hebr. Sprache bei den christlichen Gelehrten. — Erste Periode. 16tes Jahrhundert . 256
§. 39. Fortsetzung. 17tes Jahrhundert 259
§. 40. Beschluss. 18tes und 19tes Jahrhundert 262

Drittes Kapitel.

Geschichte des Textes des A. Testaments.

§. 41. Allgemeine Uebersicht 265
§. 42. Allgemeine graphische Vorbemerkungen 265
§. 43. Alter der Buchstabenschrift bei den semitischen Völkern . 268
§. 44. Schreibekunst bei den Hebräern. Alter derselben . . 273
§. 45. Altes Schreibmaterial 282
§. 46. Weitere graphische Entwicklung der Buchstabenschrift im Allgemeinen 288
§. 47. Entwicklung der hebräischen Schrift 289
§. 48. Uebergang der althebräischen Schrift in die Quadratschrift 293
§. 49. Weitere Geschichte der Quadratschrift. Verschiedene Ansichten über ihre Entstehung 296
§. 50. Die Quadratschrift auf Monumenten 299
§. 51. Zusätze zur Schrift. Vokale. Zeitraum der lebenden Sprache 301
§. 52. Vocalisation der LXX. und des Origenes 303

Seite.
§. 53. Hieronymus und der Talmud 304
§. 54. Die Vokalzeichen der Masorethen 308
§. 55. Weitere Geschichte der Vokalisation. Verschiedene Ansichten über dieselbe 313
§. 56. Wortabtheilung 316
§. 57. Sinnabtheilung. Verse 318
§. 58. Andere grössere Abtheilungen 322
§. 59. Geschichte des ATl. Textes im Ganzen. Erster Zeitraum (bis zur Schliessung des Kanons) 325
§. 60. Zweiter Zeitraum. Geschichte des Textes bis zum Zeitalter der Talmudisten 327
§. 61. Behandlung des Textes bei den Talmudisten . . . 329
§. 62. Die Masorethen und ihre Arbeiten 334
§. 63. Handschriften 338
§. 64. Fortsetzung. Synagogen-Rollen 340
§. 65. Fortsetzung. Privathandschriften 341
§. 66. Variantensammlungen 344
§. 67. Gedruckter Text des A. T. Die vorzüglichsten Ausgaben 346

Viertes Kapitel.

Geschichte der Auslegung des A. Testaments.

I. Von den alten Uebersetzungen.

1) Griechische Uebersetzungen.

§. 68. Alexandrinische Uebersetzung. Beschaffenheit derselben . 348
§. 69. Erklärungsgründe dieser Beschaffenheit 351
§. 70. Entstehungsweise der Alex. Uebersetzung. Aelteste Geschichte derselben 354
§. 71. Weitere Geschichte der Alex. Uebersetzung . . . 358
§. 72. Entstehung neuer griechischer Uebersetzungen . . . 361
§. 73. Die Hexapla des Origenes 365
§. 74. Geschichte der LXX. nach Origenes 370
§. 75. Töchterversionen der LXX. a) Die Itala 374
§. 76. b) Syrische Versionen aus dem Griechischen . . . 376
§. 77. c) Uebrige Töchterversionen der LXX. 381
§. 78. Die versio Veneta 386

2) Orientalische Uebersetzungen.

§. 79. Targumim. Ursprung derselben 387
§. 80. Das Targum des Onkelos zum Pentateuch u. des Jonathan zu den Propheten 390
§. 81. Targum Jeruschalmi zum Pentateuch u. den Propheten . 396
§. 82. Die Targumim zu den Hagiographen 398

Seite
§. 83. Die syrische Peschito 402
§. 84. Töchterversionen der Peschito 410
§. 85. Arabische Uebersetzungen 410
§. 86. Persische Uebersetzung des Pentateuchs 412

3) Lateinische Uebersetzung.

§. 87. Die Vulgata. Aelteste Geschichte dieser Uebersetzung . 413
§. 88. Weitere Geschichte der Vulgata 416
§. 89. Töchterversionen der Vulgata 420
§. 90. Uebersetzungen des Pentateuchs nach samaritanischer Recension 421

II. Geschichte der exegetischen Behandlung des A. T. im Allgemeinen.

§. 91. Vorbemerkungen 423
§. 92. Das ältere Judenthum 424
§. 93. Die Exegese der Kirchenväter 427
§. 94. Auslegungen der Rabbinen 433
§. 95. Neuere Exegese 435

Fünftes Kapitel.

Grundsätze der ATlichen Textes-Kritik.

§. 96. Begriff derselben 440
§. 97. Kritisches Verfahren in Bezug auf die historischen Zeugnisse 441
§. 98. Die Kritik ihrem Gegenstande nach 443
§. 99. Würdigung einiger abweichenden kritischen Systeme . . 446

Sechstes Kapitel.

Grundsätze der ATlichen Hermeneutik.

§. 100. Vorbereitung 448
§. 101. Philologisches Verständniss des A. T. 449
§. 102. Historisches Verständniss des A. T. 450
§. 103. Das theologische Verständniss des A. T. 451
§. 104. Zurückweisung einiger anderer Interpretationsweisen in ihrer Anwendung auf das A. T. 453

Jan. 5. 1857.

Allgemeine Vorbemerkungen.

§. 1.

Verhältniss der Einleitung zur Theologie im Allgemeinen.

Die historische Theologie beschäftigt sich mit der wissenschaftlichen Entwicklung des Reiches Gottes, des Entstehens und Fortschreitens der Heilsanstalt, in welcher die Gnade Gottes an der von ihm abgefallenen Menschheit sich offenbart und realisirt. In materieller Beziehung hat daher die historische Theologie mit dem Gottesreiche in doppelter Hinsicht zu thun, so fern sich dasselbe als Theokratie*), als unter Gottes, des lebendigen und sichtbarlich erscheinenden Königs unmittelbarer Leitung stehender Gottesstaat, und als *βασιλεία τοῦ θεοῦ*, Kirche, die durch Christus gebildete Gemeinschaft der Gläubigen, der mit ihm als dem Haupte zusammenhängende und durch den heiligen Geist regierte Leib, darstellt.

In formaler Beziehung gestaltet sich die historische Theologie in Bezug auf die Ermittelung der historischen Wahrheit wiederum als eine zwiefache: a) Sie behandelt entweder die Fakta (oder auch Lehren als Fakta) als gegeben und entwickelt in gewissen Urkunden, wobei sie theils die spezielle, detaillirte Analyse derselben seyn kann (exegetische Theologie), theils die wissenschaftliche Darstellung der Begebenheiten, Geschichte im engern

*) Nach Josephus c. Apion. II, §. 16. *θεοκρατίαν ἀπείπεν* (Moses) *τὸ πολίτευμα, θεῷ μᾶλλον μόνῳ τὴν ἀρχὴν καὶ τὸ κράτος ἀναθείς.*

Sinne (nach dem materialen Eintheilungsprinzipe, dann wieder in Geschichte der Theokratie und Kirchengeschichte zerfallend), theils die Dogmen, die Glaubenswahrheiten jener Urkunden entwickelnd (biblische Theologie und Dogmengeschichte, deren Einleitung jene ist*). b) Oder sie richtet ihr Augenmerk auf die Urkunden für die historische Wahrheit selbst als Dokumente derselben, indem sie ihre Beschaffenheit auf historisch-kritischem Wege ausmittelt. In dieser Hinsicht nennt man die historische Theologie, wenn sie sich auf die Urkunden der Schrift erstreckt, Einleitung ins A. und N. T.

§. 2.

Stellung der Einleitung zu andern Disziplinen.

Der Einleitung entspricht auf dem kirchenhistorischen Gebiete mehr als eine Disziplin, wegen der Mannigfaltigkeit der hieher gehörigen Urkunden, wohin besonders zu rechnen ist die Patristik, welche die ältern kirchlichen Urkunden und deren Verfasser berücksichtigt, und das, was früher symbolische Theologie, historisch-literarische Einleitung in die kirchlichen Bekenntnissschriften u. s. w. genannt wurde. Aber die Einleitung in die heil. Schrift unterscheidet sich von diesen Disziplinen wesentlich dadurch, dass die bibl. Urkunden nicht bloss historische Zeugnisse von gewissen Thatsachen, Ideen und Lehren, sondern zugleich höchste Norm des menschlichen Glaubens und Lebens sind, dass sie göttliche Offenbarungen enthalten, und als Wort Gottes auf einen übernatürlichen Entstehungsgrund, auf Gott als heiligen Geist zurückzuführen sind.

Hiernach bestimmt sich auch das Verhältniss der Einleitung zu der von einer andern Seite her ihr nahe verwandten Literaturgeschichte, der wissenschaftlichen Entwicklung des in dem Gebiete des Wissens und der Gelehrsamkeit bei einem oder mehreren Völkern Geleisteten. Die profane Literaturgeschichte hat mit der heiligen nur die eine Seite der letztern gemeinsam, ihre menschliche Gestaltung und Ausbildung. Diese menschliche Form ist aber das der göttlichen Wahrheit untergeordnete, das Organ, wo-

*) Baumgarten-Crusius, bibl. Theol. S. 3.

rin sie sich auf mannigfache und je nach verschiedenen Umständen und Individualitäten eigenthümliche Weise ausprägt*). Beides, die menschliche Form und der göttliche Inhalt, darf nicht willkührlich von einander getrennt werden, in der Wissenschaft so wenig, als es in concreto sich stets innig verbunden zeigt, und der (richtig verstandene) Grundsatz *πάντα θεῖα καὶ πάντα ἀνθρώπινα* muss auch hier seine Anwendung leiden. Wie schon die Literaturgeschichte es nicht bloss mit der einzelnen Individualität, sondern auch mit allen auf sie einwirkenden und ihre geistige Thätigkeit hervorrufenden, begünstigenden oder hemmenden Umständen zu thun hat, so tritt in der Einleitung noch ein neues Element hinzu, die in der einzelnen Erscheinung wie in ihrer Gesammtheit sich offenbarende göttliche Wirksamkeit, von welcher die heil. Schrift Zeugniss giebt. Die Einleitung ist historische Nachweisung, nicht bloss der menschlichen äusserlichen Entstehung der heiligen Urkunden und ihres menschlichen Charakters, sondern auch dessen, was sie zu heiligen Büchern macht, des Geistes, der sie schuf, der Vorsehung, die über ihre Erhaltung wachte.

Weit entfernt, diese Betrachtung der biblischen Urkunden für eine aus dogmatischen Vorurtheilen entsprungene zu halten, müssen wir dieselbe vielmehr für die einzig richtige und wissenschaftliche erklären. Jede andere Behandlung derselben, welche entweder von dem göttlichen Inhalte der heil. Schrift absieht, oder denselben von vornherein negirt — wie sie in neuerer Zeit als Ideal aufgestellt zu werden pflegt**) — giebt sich damit schon als in antidogmatischen Vorurtheilen befangen, und selbst als irreligiös zu erkennen. Sie ist einseitig und somit unwahr, weil sie das in der Wirklichkeit unzertrennlich Verbundene gewaltsam zerreisst, nach falscher

*) S. die trefflichen Bemerkungen Steudels in der Tübinger theol. Zeitschr. 1832. H. 3, S. 63 ff.

**) Von De Wette, Einl. ins A. T. §. 4. 7te Aufl., Hupfeld theol. Stud. u. Krit. 1830. S. 247. und: „über Begriff u. Methode der sog. bibl. Einl. Marb. 1844. S. 8 ff. Ähnlich Credner, Einl. ins N. Test. I., S. 2. Ed. Reuss, Gesch. der heil. Schriften N. Tests. 1842. 2te Ausg. 1853. Vgl. dagegen die treffenden Bemerkungen von Ferd. Baur, Tüb. theol. Jahrbb. 1850. S. 463—73.

Abstraktion den Buchstaben von dem Geiste der Schrift scheiden will, und in ihrer Antipathie gegen den göttlichen Inhalt der Schrift total verkennt, dass dieselbe auch als Urkunde göttlicher Offenbarung eine „geschichtliche Erscheinung“ ist. Sie giebt damit aber auch den theologischen Charakter der Einleitung gänzlich auf, und sinkt zu einem Amalgam von grammatisch-historischen Untersuchungen herab, welchen die höhere gemeinschaftliche Beziehung auf die Theologie fehlt. Endlich verliert sie damit zugleich ihren wissenschaftlichen Charakter, wenn sie bloss die menschliche Seite der heil. Schriften, die der geschichtlichen Forschung und Kritik anheimfallende Schale ins Auge fasst, und von vornherein darauf verzichtet, in den Geist, „den ewigen, durch keine Kritik zerstörbaren Kern dieser Schriften“ einzudringen*).

Zwar will und muss die Einleitung historisch sein. Aber die historische Forschung darf hier nicht von vornherein Parthei gegen die göttliche Wahrheit nehmen, noch auch sich bloss auf die Betrachtung des Aeusseren und Unwesentlichen am geschichtlichen Objekte beschränken, ohne auf das innere Wesen desselben einzugehen. Die vielgepriesene Unpartheilichkeit oder vermeintliche Freiheit von dogmatischen Vorurtheilen beruht auf einer groben Selbsttäuschung, und hat sich in praxi stets als die grösste Befangenheit in antibiblischen Vorurtheilen gezeigt. Wahrhaft historische Forschung ist nicht möglich, ohne eine aus dem Geiste der geschichtlichen Erscheinungen geschöpfte, mit der göttlichen Wahrheit im Einklange stehende und von derselben gebildete und ge-

*) Daher müssen wir die Versuche von Hupfeld, Credner u. Reuss, die biblische Einleitung in eine Literaturgeschichte des A. u. N. T. zu verwandeln, als den spezifischen Charakter unserer Disciplin gefährdend zurückweisen. Sie hat es nicht blos mit der Geschichte der bibl. Bücher nach ihrer menschlichen Seite zu thun, sondern den Ursprung und die Geschichte der kanonischen Bücher zu untersuchen. „Nicht was sich mit diesen Büchern überhaupt zugetragen hat, in dem ganzen Verlauf der christlichen Kirche, welche Schicksale, welchen Einfluss sie gehabt haben, will man zunächst wissen, sondern, da an ihrem Ursprung ihr wesentlicher Charakter hängt, vor Allem nur, wie sie entstanden sind, und aus welchem Gesichtspunkt wir sie vermöge ihres Ursprungs zu betrachten haben.“ Baur a. a. O. S. 473.

tragene Ueberzeugung. — Sie will und muss aber auch kritisch sein. Wahres von Falschem, Aechtes von Unächtem, Lauteres von Unlauterem zu unterscheiden, ist unmöglich ohne Prüfstein, ohne das richtige Prinzip, welches das Vorurtheil abhält und der Willkühr steuert*). Dieses Prinzip lässt sich aber nicht aus einem dem Objekte der Einleitung fremdartigen Systeme, weder der kritischen Popularphilosophie, noch des modernen Pantheismus schöpfen, sondern allein aus der heil. Schrift selbst gewinnen. Sonst tritt die Kritik a priori in einen feindlichen Gegensatz zu dem Inhalte der heil. Schriften, und artet in Zweifel und Skepticismus aus, wodurch das beschränkte menschliche Subjekt sich zum Richter über die göttliche Wahrheit aufwirft**). Das richtige Prinzip ist in dem Glauben an die göttliche Offenbarung gegeben, worin nicht allein die wahre Versöhnung aller Gegensätze liegt, sondern auch die Grundanschauungen für die wahre und richtige Erkenntniss der geschichtlichen Realisirung der Heilsoffenbarung beschlossen sind.

§. 3.

Wissenschaftliches Prinzip der Einleitung.

Wäre die Einleitung nur ein Aggregat gewisser Kenntnisse, „welches eines wahren wissenschaftlichen Prinzipes und nothwendigen Zusammenhanges entbehre“ (De Wette §. 1), so wäre es gerathener, sie ganz aufzugeben und unter andere Disziplinen zu vertheilen, wo dann die vereinzelten Theile wenigstens ihren gehörigen Platz einnehmen würden. Es ist aber der wissenschaftliche Charakter für unsere Disziplin nicht minder in Anspruch zu nehmen, wie für die alte profane Literaturgeschichte.

Freilich könnte auch diese jenen Anspruch nicht begründen, wollte sie sich begnügen, eine blosse Aufzählung der verschiedenen Schriftsteller und ihrer Werke in chronologischer Ordnung zu sein.

---

*) Vgl. Kleinert üb. d. Ächth. des Jesaj. I, S. XXXVIII sq.

**) So z. B. Ferd. Baur, der a. a. O. S. 475 ff. die Einleitung als „die Kritik des Kanons“ definirt, und der Kritik die Aufgabe zutheilt, die kanonische Autorität der bibl. Schriften in Zweifel zu ziehen, „wobei der Anfang der Kritik der Natur der Sache nach nur der Bruch des Subjekts mit dem Objekte, das der Inhalt seines Bewusstseins ist, sein kann“ (!).

So wenig die Annalistik den Namen Geschichte verdient, so wenig jenes Verfahren den der Literaturgeschichte. Nur die scientifische Behandlungsweise derselben, wo der Charakter einer Literatur im Ganzen, dann aber auch im Einzelnen je nach den verschiedenen Zweigen der literärischen Betriebsamkeit einer Nation erkannt wird, lässt sich als wissenschaftlich rechtfertigen. Diese Darstellung wird aber nur als historisch wahr und zusammenhängend erscheinen, wenn sie nicht von selbstgeschaffnen oder modernen Theorien ausgeht, sondern die innere Natur der Schriftwerke und die Grundsätze des Alterthums selbst zur Richtschnur nimmt. Sie muss mithin in sich selbst das wissenschaftliche Prinzip und dessen Entwickelung finden*).

Auf dieselbe Weise hat auch die Einleitung aus dem ihr eigenthümlichen Gegenstande sich wissenschaftlich zu konstruiren. Die ihr zur Behandlung obliegenden Urkunden sind ihrem allgemeinen und historischen Charakter nach heilige, als solche betrachtete Bücher; für den Israeliten gab es, um von dem A. T. speziell zu reden, nur eine heilige Literatur; nur sie ist der Gegenstand unserer historisch-kritischen Forschung. Als solche hat sie sich auch in der Geschichte erwiesen; denn nicht ohne Grund ist sie dafür gehalten, sondern als neubelebendes und von oben herstammendes Wort bewährt sie sich an denen, die dem Worte Glauben schenken**). Kurz, wie die heil. Urkunden sich selbst als kanonische geben und darnach auch zu allen Zeiten beurtheilt und behandelt sind, so concentrirt sich auch alles dieser Literatur Gemeinsame in der Idee des Kanons, genauer Schriftkanons, wodurch sie aller anderweitigen Literatur gegenübersteht, und von ihr durch einen ihr eigenthümlichen spezifischen Werth sich unterscheidet. Von jenem Grundcharakter der Schrift aus, der nicht etwa ein fremdartiger, sondern ihrem eigentlichsten Wesen angehöriger ist, wird sich dann als die Spitze des Ganzen seine Betrachtung als eine zusammenhängende ausweisen, die an ihren Endpunkten angelangt, uns wieder auf den Standpunkt unseres Ausganges zurückversetzt.

---

*) Vrgl. Passow, über die neuesten Bearbeitungen der griech. Liter. Gesch. — in Jahns Jahrbb. f. Philologie. 1826. H. 1, S. 141 ff.

**) Calvin, institutt. I. I, cap. 7.

§. 4.

Eintheilung der Einleitung ins A. T.

Wenden wir den Begriff des Kanons auf das A. T. an, so folgt daraus, dass die kanonischen Schriften desselben spezieller Gegenstand unserer Betrachtung sind, und dass die sogenannte apokryphische und pseudepigraphische Literatur nur als Anhang an dieselbe sich anschliessen kann. Letztere kann dahin gehören, nicht weil sie im Allgemeinen das Nichtkanonische ist, sondern nur insofern sie die Nachbildung des Kanonischen ist, und auf diese Weise sich theils als die an ihm grossgezogene, unmittelbar aus ihm entsprossene Frucht, theils aber auch als seine Entstellung, Karrikatur erweiset.

Die Idee des Kanons als eines Ganzen führt zu der allgemeinen Einleitung als ihrem ersten Haupttheil und der speziellen als ihrem zweiten. Passend nimmt jene die erste, und diese die zweite Stelle ein*), da sich so das Prinzip des Ganzen leicht darstellt, und der wissenschaftliche Fortgang genauer beobachtet werden kann, wodurch die Totalanschauung gewinnt, auf die es hiebei hauptsächlich ankommt.

Die allgemeine Einleitung wird sich demgemäss am besten auf folgende Weise gestalten: a) Die Genesiologie, Entstehung, Feststellung, Eintheilung etc. der ganzen Sammlung (Lehre vom Kanon). b) Aeusserliche Beschaffenheit des Kanons, die Sprache, in welcher derselbe abgefasst ist, Lehre von den Grundsprachen, linguistische Einleitung. c) Die Erhaltung dieser ganzen so geschriebenen Urkundensammlung, und der Zustand, in dem sie sich befindet (Geschichte des Textes). d) Wie ist der Kanon verstanden und interpretirt worden? Diese Frage erheischt eine doppelte Beantwortung, welche die Geschichte der Uebersetzungen und der Exegese (beides in dem allgemeinen Begriffe der Auffassung des Kanons zusammentreffend) ertheilt. e) Die aus der Erfahrung hier geschöpfte, durch die geschichtliche Untersuchung gewonnene Theorie, und zwar zunächst in Bezug auf die Textesbeschaffenheit (Kritik). f) Dasselbe in Bezug auf die Auffassung des Kanons (Hermeneutik).

---

*) Nicht umgekehrt, wie noch neuerdings in Schott isagoge in N. T. und Credner Einl. ins N. Test.

§. 5.

Geschichte der Einleitung ins A. T. — Literatur.

a) Patristische Literatur.

In den Anfangsperioden des Christenthums war das Interesse der Väter viel mehr auf die Feststellung und Begründung der Lehre, mithin auf den Inhalt der heil. Schriften gerichtet, als auf ihre historische Begründung und Entstehung, wozu sich noch ein allgemeiner Mangel an historischen Kenntnissen gesellte. Hiebei musste sich die patristische Forschung begnügen, so lange das apologetische Interesse lebhaft erregt wurde durch Angriffe von Heiden (Celsus, Porphyrius) oder ketzerischen Richtungen (Manichäer, Gnostiker). Diese Angriffe betreffen aber rücksichtlich des Schriftkanons nur die Lehre (z. B. das Verhältniss des Gesetzes zum Evangelium) oder historisch nur Einzelnheiten, wie die Urtheile des Celsus über die Genesis*), des Porphyrius über das Buch Daniel, was die Thätigkeit der Apologeten zwar lebhaft in Bewegung setzte, doch immer nur den Streit auf dogmatischem mehr als historischem Gebiete führen liess.

Wir verdanken indessen das erste bedeutendere und umfassendere Werk in dieser Hinsicht dem ausgezeichnetsten Dogmatiker der abendländischen Kirche, Augustin (de doctrina Christiana I. IV. ed Bened. vol. III.). Er bezeichnet den Inhalt des Werkes selbst als praecepta tractandarum scripturarum, also eine Art Hermeneutik. Trefflich und noch jetzt für diesen Theil der Einleitung äusserst brauchbar ist seine Entwickelung der Eigenschaften eines wahren Schriftauslegers (l. I et II.); auch ist das Werk interessant durch die darin gehandhabte Polemik gegen Mönche und falsche ascetische Richtung (prol. §. 4—8.), gegen Donatisten, insbesondere den Tichonius Afer (l. III, 30 sqq.)**), und deren verkehrte Be-

---

*) *Οὐ Μωϋσέως οἴεται εἶναι τὴν γραφὴν ἀλλά τινων πλειόνων.* Origen. c. Cels. IV, 42. Beweisgründe waren besonders dogmatische, die Mythen der Genesis; s. mehrere sehr interessante St. bei v. Cölln Lehrb. d. Dogmengesch. I, S. 117 fl.

**) Er hatte kurz vor Aug. regulæ septem ad investigandam et inveniendam intelligentiam sacrarum scripturarum (Gallandi, bibl. max. Patr. t. VI. p. 49 sqq.) geschrieben — „ein seltsames Ge-

handlung der Schrift, neben eigenen falschen Grundsätzen, z. E. über den hohen Werth der LXX. Das Werk ist mehrfach allein herausgegeben (von Calixtus Helmst. 1655. Teegius. Lips. 1769.), und machte seinen Einfluss besonders in der Reformationszeit geltend, z. B. in Luthers Schriften. Selbst eigene Handbücher wurden nach seinem Muster ausgearbeitet, so das conpendium doctrinae Christ. ex Augustini libris — ed. Th. Bibliander Basil. 1550. u. institutio hermen. ex Aug. libris de doctr. Ch. conquisita a Breithaupt, Kilon. 1685*). An Gehalt und Umfang viel niedriger steht die kleine Schrift des gelehrten Zeitgenossen Aug's., Hieronymus: libellus de optimo interpretandi generi (besonders gegen Rufinus gerichtet), ep. 101. ad Pammachium.

Viel weniger gehört hieher die Schrift Adrians, eines wahrscheinlich jüngeren, doch seinem Zeitalter nach streitigen KVaters: *εἰσαγωγὴ εἰς τὰς θείας γραφάς***), welche mehr in die Kategorie der Grammatik und Rhetorik fällt. Sie beginnt mit einer Zusammenstellung der *ἰδιώματα τοῦ Ἑβραικοῦ χαρακτῆρος*, und theilt sie in die *ἰδ. τῆς διανοίας* (Anthropo-Morphismen und Anthro-Pathismen der Schrift), *ἰδ. τῆς λέξεως* (einzelne Ausdrucksweisen, wie *λαλεῖν* f. *ἀποφαίνεσθαι, οὐρανοί* f. *οὐρανός* etc.) und *ἰδ. τῆς συνθέσεως* (Ellipse, Metapher, Hyperbel etc.) Daran schliesst sich eine kurze Darstellung der *εἴδη τῆς θ. γραφῆς*, wobei die historische und prophetische Form unterschieden wird: der prophetische Vortrag wird eingetheilt in *λόγοι, ὀπτασίαι* und *ἔργα* (symbolische Handlungen), und das Ganze endigt mit einigen hermeneutischen Observationen. Die erste, aber seltene Ausgabe der Schrift war

---

misch von leisen Zügen einer dogmatischen Topik und armen rein formalen Auffassungsgesetzen.“ Nitzsch, Sendschr. an Delbrück S. 84.

*) Vgl. Rosenmüller, histor. interpretat. l. sacr. t. III p. 406. qq. und besonders Clausen, Augustinus Hipp. S. S. interpres p. 136 sqq.

**) *Ἀνεγνώσθη Ἀδριανοῦ εἰσαγωγὴ τῆς γραφῆς. Χρήσιμος τοῖς εἰσαγομένοις ἡ βίβλος.* Photius. Seiner erwähnt auch Cassiodorus. Wahrscheinlich ist er auch derselbe, dessen bei Nilus epist. II, 60. ed. Allat. als eines in der Exegese erfahrenen Mönches Erwähnung geschieht.

die von Höschel (Augustae Vind. 1602. 4.), vollständig wieder abgedruckt in den critici sacri (tom. VI. pag. 10 sqq.). — Auf dem Gebiete der Hermeneutik hält sich auch das erste Buch der vom Lyoner Bischof Eucherius herrührenden instructionum ad Salonium filium l. II. (bibl. patr. max. VI, pag. 839 sqq.) aus dem 5. Jahrhundert. Bedeutender ist schon die Schrift des afrikanischen Bischofs Junilius (im 6. Jahrhundert) libb. II. de partibus legis divinae (bibl. p. max. X, pag. 333 sqq., auch besonders herausgegeben Basil. 1545. 8. Francof. ad. Od. 1603. 8.) gewidmet dem berühmten Schüler Augustins Primasius. Es ist ein Ansatz von Theorie darin (er unterscheidet z. B. dictio historica, prophetica, proverbialis, simpliciter docens), auch sieht man das Streben nach einer methodischeren Auffassung der Schrift, er hatte diese Regeln seinen Schülern mitgetheilt, ut ipsarum caussarum quae in divina lege versantur, intentionem ordinemque cognoscerent, ne sparsim et turbulente sed regulariter singula discerent (praefat.). Allein man sieht die Unselbstständigkeit und Halbheit der Zeit daraus, dass er seinem eigenen Geständnisse nach, sich an den Paulus, einen Zögling der syrischen Gelehrtenschule von Nisibis ganz anschloss und ihm besonders viel für seine Schrift verdankt (s. v. Lengerke, de Ephraem. S. arte hermeneutica p. 81.), welches bedauern lässt, dass uns nicht theoretische Werke der Art aus dem Oriente erhalten sind. Verwirrt sind seine Ansichten über den Kanon. Er geht auch schon im ersten Buch zu einer Art biblischer Dogmatik über, womit sich das zweite ganz beschäftigt.

Als die Invasion der Barbaren ins römische Reich, die stets wachsende Zahl der Mönche und Asceten und der innere Verfall der christlichen Kirche immer hemmender auf die Theologie einwirkte und das Interesse für die Wissenschaft erstickte, konnte natürlich auch dieser Zweig der Theologie schwerlich Bearbeiter finden. Noch immer reichliche Anerkennung verdient daher der Benedictiner Cassiodorus († ums Jahr 562.), der zuerst seinem Orden eine wissenschaftlichere Richtung gab*). Er schrieb libb. II.

*) Vrgl. über ihn Stäudlin, im Kirchenhist. Archiv 1825. S. 259 ff. und S. 381 ff.

de institutione divinarum scripturarum*). Bei manchen Mängeln, z. B. seinen Ansichten über den Kanon, woran sein Anlehnen an frühere Autoritäten besonders Schuld war, hat seine Schrift doch grossen literarischen Werth. Wichtig ist seine Aufzählung der biblischen Commentatoren, vorzüglich der lateinischen, er weiset die Hülfsmittel zum Verständnisse der Schrift nach, dringt auf litterarum saecularium studia und giebt treffliche Vorschriften den Mönchen für das Abschreiben der codd. der Schrift. — Auch während des Mittelalters blieb sein Werk das einzige wichtige für die Einleitungswissenschaft, da auch einzelne spätere (wie die prolegomena des Isidorus Hispalensis u. a.) ihm nicht gleich kamen, am wenigsten aber die nur das frühere benützenden Prologomenen in der scholastischen Theologie.

b) Zeit der Reformation und der Orthodoxie.

Auch die Reformationszeit hatte, wie die erste christliche Zeit, eine vorwiegend dogmatische Richtung, die auch die Exegese beherrschte; daher erklärt sich der sonst auffallende Umstand, dass wir das erste Werk aus jener Zeit einem Katholiken verdanken. Franz Sixtus von Siena (Sixtus Senensis) schrieb eine bibliotheca sancta ex praecipuis cathol. ecclesiae auctoribus collecta. Er beschäftigt sich darin besonders mit den Verff. der heil. Bücher, den alten Uebersetzungen und Auslegern. In letzterer Beziehung ist er besonders ausführlich und gelehrt. Er ist freier von Vorurtheilen seiner Kirche als die meisten der ihm nachfolgenden katholischen Theologen (z. B. in seinen Ansichten über den Kanon, über die Auslegg. der Kr. V.)**). — Aber zu kräftig war in der protestant. Kirche das Schriftstudium angeregt worden und hatte schon so manche schöne Frucht hervorgebracht, als dass sich nicht auch dem exegetisch-historischen Theile der Theologie der Eifer

*) Er selbst bezeichnet sie in der praef. als introductorii libri und in der That sind sie vollständiger als alle vorhergehenden und nähern sich somit am meisten der Idee einer Einleitung.

**) Die erste Ausg. erschien Venedig, 1566. 2 Vol. Fol. Die neueste (Neapel 1742.) ist dem durch seine wissenschaftliche Freisinnigkeit ausgezeichneten P. Benedict XIV. dedicirt. — Interessant ist über das Buch das Urtheil R. Simons, histor. crit. V. T. I. VII. c. 17.

unserer Theologen hätte zuwenden sollen. So erschienen zuerst Waltons treffliche Prolegomena zu seiner Ausg. der Polyglotte (London 1657, einzeln wieder abgedruckt Zürich 1673. und cum praefat. Dathii Lips. 1777.), worin besonders die alten Versionen und die linguistische Einleitung eine ausgezeichnete Bearbeitung fanden. Die lutherische Kirche erhielt die erste Einleitung etwas früher durch Waltheri officina biblica. Lips. 1636, 4., welche bald das allgemeine Handbuch wurde.

Besonders aber arbeiteten die reformirten Theologen mit rastlosem Eifer in diesem Felde weiter: noch jetzt sind die Werke eines Hottinger (thesaurus philologicus s. Clavis S. S.), Leusden (philologus Hebraeus), Heidegger (enchiridion biblicum) u. a. ihrer ächt classischen Gelehrsamkeit, ihres ernsten Forschungsgeistes und Strebens nach Vollendung der Methode des Studiums viel würdiger, als man häufig meint. Einzelne Parthien der allgemeinen Einleitung, namentlich die Textgeschichte wurde von jenen Theologen des 17. Jahrhunderts mit dem glücklichsten Erfolge cultivirt*).

e) Kampf der Orthodoxie mit der Heterodoxie.

Gestört wurde schon gegen das Ende des 17. Jahrh. das ruhige Fortschreiten unserer Wissenschaft auf der Basis eines gemeinschaftlichen Glaubens an die Offenbarung, und derselben eine polemische Richtung gegeben (die sich bis dahin nur auf die katholischen Ansichten grossentheils beschränkte) durch das Auftreten schlechter Philosophen-Systeme und deren übles Einwirken auf die Theologie. Die ersten, besonders wichtigen Beispiele gaben der Engländer Hobbes in s. Leviathan (Amstelod. 1670.) und Spinoza in s. tractatus theologico-politicus, welches Werk bekanntlich unter den verschiedenartigsten Titeln erschien, um Verf. und Inhalt desto sicherer zu verhüllen. Beide gingen von einem nichts weniger als kritisch wissenschaftlichen Standpunkte, sondern von gewissen vorgefassten dogmatischen Meinungen aus und handelten auch ganz in diesem Interesse. Nachdem Hobbes in dem Abschn. de

*) Trefflich ist diess neuerdings von Hupfeld anerkannt worden, der aufs kräftigste die Rückschritte der neueren Zeit im Verhältniss zu den Fortschritten unserer Altväter rügt, Theol. Stud. und Krit. 1830. S. 248 ff.

civitate Christiana cap. 32 sq. zuerst Grundsätze aufgestellt in der Art wie: sensibus, experientiae et (quod verbum Dei indubitatum est) rectae rationi renuntiandum non est, handelt er cap. 33 de numero, antiquitate, scopo, auctoritate et interpretatione libr. sacr. Das oberflächliche Gerede dieses Cap. geht hauptsächlich auf Angriffe gegen Aechtheit und Alter einzelner alttestamentlicher Bücher hinaus. Eben so beschäftigt sich der sonst sprachgelehrtere Spinoza, Cap. 1—7, mit lauter dogmatischen Vorfragen (namentlich Läugnung der Inspiration) und geht dann Cap. 8—10 zu einer speziellen Kritik des A. T. über, welche in einer Verdächtigung der Bücher im Einzelnen und Ganzen besteht. In demselben dogmatischen Interesse fuhren die englischen und französischen Freigeister fort, nur dass sie die Skepsis noch praktischer, und den Spott überhand nehmen machten*). In wissenschaftlicher Hinsicht können sie weiter gar nicht in Betracht kommen. — Auf diese Weise vorbereitet erschien Richard Simons**) histoire critique du V. T. (zuerst Paris 1678. latein. Amstel. 1681.), worin die alttestamentliche Einleitung abgesondert behandelt wurde, und deren Wissenschaftlichkeit allerdings ungleich höher steht, als die der eben genannten Werke. Das Buch wurde in Frankreich (aus zum Theil sehr kleinlichen Rücksichten) confiscirt, und Katholiken wie Protestanten schrieben gegen dasselbe***). Ueber dem kritischen Scharfsinne und der (oft einseitig überschätzten und zu wenig mit Rücksicht auf Vorarbeiten beurtheilten) Gelehrsamkeit, so wie über manchen einzelnen hellen Blicken, hätten doch nie seine ins Bizarre gehenden Hypothesen und seine oft unredliche Schlauheit†) vergessen werden sollen.

War gleich unter den Beantwortungen R. Simons manches Schwache, was namentlich aus Uebereinstimmung mit seinen Prin-

*) S. ihre Werke in Baumgarten, Gesch. d. Relig. Parth. herausg. von Semler S. 72 ff. und S. 129 ff.

**) Vgl. über ihn Graf, Strassburg. theol. Beitrr. I, S. 158 ff.

***) Vrgl. Rosenmüllers Handb. d. Liter. d. bibl. Krit. u. Exegese. Th. I, S. 115 ff., Graf a. a. O. S. 197 ff.

†) So wenn er Spinoza rücksichtlich der Angriffe auf den Pentateuch imperitiam vel magis improbitatem vorwirft, selbst aber im Grunde dieselbe Meinung vorbringt (praefat.).

zipien floss, wie diess in den sentimens de quelques théologiens de Hollande sur l'histoire crit. du V. T. comp. par. R. S. Amst. 1685. (von Clericus) der Fall ist, so hatte doch die protestantische Kirche noch Kraft genug in sich, um jene Irrthümer mit den Waffen einer gläubigen Theologie zu bekämpfen. Die Erscheinung von Carpzovs introductio ad libros canon. V. T. (Lips. 1721. 3te Ausg. 1741.) ist ein trefflicher Beleg hiefür. Wie sehr er das Wesen der Einl. in Verhältniss zu seiner Zeit insbesondere erfasst hatte, geht aus seinen Vorreden hervor. Er will behandeln besonders Folgendes: ea quae circa asserendam scripturae sacrae auctoritatem eamque a μισοβίβλων et Pseudo-Criticorum strophis vindicandam, tum circa librorum sacrorum appellationes varias, scriptores, argumenta, scopum, chronologiam et partitionem tenenda Theologiae consentanea essent. Daher verwendet er ganz besonderen Fleiss auf die spezielle Einleitung, und in dieser Hinsicht hat er zuerst recht vollständig und scharf den Zweck der Einl. bestimmt (praef. ad P. 3.). Er handhabt vortrefflich die Polemik und Apologetik (gegen Spinoza, Simon u. A.) und manches ist von ihm längst vorgebracht, was eine undankbare Nachwelt in ihrem selbstsüchtigen Streben ignorirte; jenes Meisterstück protestant. Wissenschaft ward zum Theil noch stillschweigend benutzt, aber bald der Vergessenheit übergeben, welcher es zu entreissen die Zeit jetzt gewiss gekommen seyn dürfte *).

d) Zeit der neologischen Kritik.

Beschäftigt vorzugsweise mit dem historischen Theile der Theologie und von dieser Seite aus seine Angriffe gegen die christliche Wahrheit richtend, versuchte sich J. S. Semler auch in der alttestamentlichen Einleitungswissenschaft. Angeregt war er

*) Schon Semler sprach geringschätzig von Carpzov (Lebensbeschr. 2, S. 138.) De Wette setzt es in die Kategorie: Geist der Unkritik! — Dem Carpzovschen Werke an die Seite zu stellen, namentlich in den hervorgehobenen Punkten, sind nur wohl noch Heideggers exercitationes biblicæ (wovon der erste Th. das A. T. besonders betrifft); deren Gründlichkeit zu den schönsten Hoffnungen für das versprochene Werk Pharos biblica, s. introductio generalis ad Scripturam V. et N. T., über dessen Abfassung aber H. starb, berechtigte.

besonders durch R. Simon (Lebensbeschreib. 2, S. 120.) und trug zu seiner Bekanntwerdung in Deutschland nicht wenig bei. In Verbindung mit Oeder und dem talentvollen Schweizer Corrodi suchte er besonders die alten Vorstellungen von Kanon und Kanonizität der einzelnen Bücher zu untergraben, und gab nun der Kritik eine rein negative und zerstörende Tendenz, in der laut genug ausgesprochenen Absicht, das alte Dogma von Inspiration und Schrift als höchster Norm des christlichen Glaubens und Lebens von Grund aus zu vernichten*). Semler fand noch zum Theil tüchtigen und entschiedenen Widerspruch**). Eine eigentliche vollständige Einleitung konnte bei solcher Gährung nicht zu Stande kommen. Die zum Theil seltsamen Hypothesen mussten schon bald das Bedürfniss einer Revision und Reorganisation fühlbar machen. Jedenfalls ward durch das fade und trockene Gerede der Genuss des göttlichen Wortes auf jede Weise verkümmert.

Das in Armseligkeit und Materialismus versunkene Geschlecht seiner Zeit für eine geschmackvollere Behandlung des A. T. zu begeistern, dazu bot ein Herder seine ganze kraftvolle Rede auf. Seine energischen Klagetöne mussten wohl (um Göthes Worte zu gebrauchen) „den Vorhang zerreissen, der die Armuth der deutschen Literatur bedeckte“ — aber ein neues Extrem ward durch sie hervorgerufen. „Geschmack!“ war das Losungswort der neuen Richtung. Aus ihr durchaus hervorgegangen und für sie hinreichend charakteristisch ist Eichhorns Einl. ins A. T. Der Aesthetik genügender war allerdings die neue Behandlungsweise und der enthusiastische Beifall, den jenes Werk fand, zeugt dafür, wie dieselbe dem Zeitgeiste zusagte. Darüber war aber ganz die Behandlung der Schrift als solcher verabsäumt, es war eine profane Literaturgeschichte geworden; die „Nationalliteratur der Hebräer“ war der Gegenstand der Forschung; das christliche und ächt theologische Interesse war verdrängt aus der Wissenschaft. Daher rührte auch jene noch inconsequente, von subjektivem Geschmacks-

*) Von Semlers Schriften ist hierher gehörig s. apparatus ad liberal. V. Ti. interpretationem und: Abhand. von freier Untersuchung des Kanon. 4 Theile.

**) Vgl. die Analyse der hierher gehörigen Schriften in Walchs neuester Religionsgeschichte Th. VII, S. 243 ff.

urtheile geleitete wissenschaftliche Behandlung, womit der jetzige consequente Rationalismus schwerlich zufrieden sein dürfte, worin aber der Verf. bis zur neuesten Aufl. (der 4ten 1823. 24.) eine merkwürdige Constanz bewiesen hat. Ueberhaupt aber litt darunter die ernste, gründliche, ächt wissenschaftliche Forschung, namentlich in Vergleich zu den älteren Theologen.

Nachdem Eichhorn in mehreren Compendien mehr oder weniger wörtlich (von Gute Halle 1787. 8. Babor Wien 1794. G. L. Bauer Nürnb. 1794. 3te Aufl. 1806.) excerpirt worden war, erschien der Augustische „Grundriss einer historisch-kritischen Einleitung ins A. T.“ Leipzig 1806. 2te Aufl. 1827., mit einigen interessanten Notizen, doch nicht vollständig und schon unter dem Einflusse des consequenten Rationalismus (eines Vater, De Wette u. a.) gearbeitet. In der Bertholdtschen Einl. (6 Theile. Erlangen 1812—19.) findet man die vorhandenen rationalistischen Meinungen insbesondere recht vollständig gesammelt, die Darstellung ist populär, oft breit; die Anordnung des Ganzen sehr unbequem und unpassend, der neuen Ideen sind wenig, und nicht selten mangelt die kritische Schärfe. De Wette lieferte ein Compendium, dessen erste Aufl. 1817, die 7te 1852 erschien. Es empfiehlt sich durch seine Bündigkeit und die geschickte Auswahl des vorhandenen Materials, auch passendere Anordnung und Vertheilung des Ganzen. Die rationalistische Skepsis, Hyperkritik und Willkühr hat aber in demselben schon ihren Höhepunkt erreicht.

Diesen Bestrebungen, die in einem, dem göttlichen Ansehn der Schrift feindseligen Geiste sich äusserten, traten aber auch Männer entgegen, die statt zu zerstören, auch aufzubauen suchten, und der einseitig negativen Kritik gegenüber der Geschichte wieder ihr altes wohlbegründetes Recht zu vindiciren, und die so vielfach angefochtene Ehre der heiligen Schrift auch wissenschaftlich zu vertheidigen suchten. An Gelehrsamkeit und Gründlichkeit war J. D. Michaelis wohl der Mann, es mit Eichhorn in diesem Felde aufzunehmen; doch fehlte ihm die geschmackvolle Bildung desselben, und ein von der innern Wahrheit der Schrift lebendig durchdrungener Sinn; auch erschien nur der erste (bloss den Hiob und Pentateuch behandelnde) Theil s. Einl. (Hamb. 1784. 4.). An Akkommodation und zu grosser Nachgiebigkeit gegen Zeitideen leidet

Jahns sonst äusserst verdienstreiches Werk*); auch wird es theilweise von dem Einfluss der kathol. Kirchenlehre beherrscht. Dies gilt auch von der hist. krit. Einl. in die heil. Schr. des A. T. v. J. G. Herbst, nach des Verf. Tode vervollständigt und theilweise berichtigt von B. Welte (Karlsr. u. Freib. 1840—42) herausgegeben. Mehr ungeordnete Sammlung als kritische Durcharbeitung des isagogischen Materials liefert die Einleitung in d. heil. Schriften A. u. N. T. von dem katholischen Theologen J. M. Aug. Scholz (3 Bde. Köln, Leipz. 1845—48).

Eine neue Periode für unsere Wissenschaft beginnt mit den Beiträgen zur Einl. ins A. T. von Hengstenberg, 3 Bde. Berl. 1831—39, in welcher die vom christlichen Geiste beseelte historische Kritik die destructiven Tendenzen der Neologie mit Erfolg bekämpft. Von diesem Geiste aus ist kürzlich die ganze Einleitung bearbeitet in dem Lehrbuche von K. Fr. Keil. Frkf. u. Erlang. 1853.

Unbedeutend ist, was die Engländer in diesem Gebiete geleistet haben: Hornes introduction to the critical study of the holy scriptures. London 1821. 3 vol. ed. 2. ist mehr Compilation als selbstständig wissenschaftliche Arbeit. — Noch unbedeutender in wissenschaftlicher Beziehung namentlich ist Cellérier introduction à la lecture des livres saints. 1 vol. Ancien Testament. (Genève et Paris 1832. 8.) (vrgl. meine Kritik in den Mélanges de Théologie réformée. Genève 1833. Ier cah. p. 94 sqq.).

---

*) Einl. in d. göttl. Bücher des A. B. 2te Aufl. Wien 1802. 2 Thle. Auszug latein. (Wien 1825 ed. 2.) vrgl. Ackermann introd. in libr. V. Foed. Vienn. 1826. 8.

Erstes Kapitel.

Geschichte des Kanons.*)

§. 6.

Entstehung und erste Bildung einer Sammlung der alttestamentlichen Bücher.

Wie im höchsten Alterthume religiöses und wissenschaftliches Interesse in engem Verbande erschienen, so war insbesondere die Literatur des Orients eine heilige, mit der Religion und dem Cultus innig verknüpft. Verfasser der heiligen Bücher waren die auch im Besitze des wissenschaftlichen Reichthums sich befindenden Priester, und ihre Pflicht war, sie ihrem Volke zu erhalten und sorglich zu bewahren — ein Verhältniss, welches erst durch eine grössere, den einfachen Naturzustand aufhebende und das früher concentrirte Leben in ein mannigfaltiges zerspaltende Cultur sich anders gestaltet. Unter den alten Priesterschaften Aegyptens und Babylons erscheinen heilige Schreiber, die ἱερογραμματεῖς (νοήμονες, πτεροφόροι auch genannt)**). Auch in Griechenlands alten Priestergeschlechtern war die Sitte des Morgenlandes beibehalten; auch sie hatten ihre γραμματεῖς ἱεροί (Aelian. hist. animal. XI, 10.) und ἱερομνήμονες (Aristot. Pol. VI, 8. Demosth. pro cor. c. 27. Hesychius u. Harpocration s. v.), und noch in Rom war die älteste

*) Vrgl. des Verfs. histoire du canon de l'A. T. in den Mélanges de Théol. réf. cah. 2.

**) S. über Aegypten Jablonsky, Pantheon Aegypt. prolegg. p. 94 sq. Creuzer, Symbolik Th. 1, S. 245. — Über Babylon meinen Comment. üb. d. B. Daniel S. 52 ff.

Literatur eine heilige und Priester die Verff. der ältesten Gesänge und Annalen *).

Die Tempel, heilige Orte, wurden auf diese Weise die Bewahrungsplätze dieser Literatur; sie sind die ältesten Archive einer Nation. Der weitgereisete Strabo nennt die Tempel eigens desshalb πινακοθῆκαι **). Der phönizische Priester Sanchoniathon schrieb die Geschichte seines Volkes besonders schöpfend aus jenen heiligen Archiven (τῶν ἐν τοῖς ἱεροῖς ἀναγραφῶν, Euseb. praep. evang. 1. 9.). So bewahrten Spartas Könige, die zugleich im Besitz priesterlicher Würde und Funktionen waren (Aristotel. polit. 3. 9. E. O. Müllers Dorier II, S. 90.), die Weissagungen der Stadt ***). In Athen verwahrte man die χρησμοὶ †) und διαθῆκαι (pacta) ἀπόῤῥητοι, ἐν οἷς σωτήρια τῆς πόλεως κεῖται ††) in der Akropolis, um sie vor den vielen Fälschungen insbesondere sicher zu stellen. Legte doch selbst Heraklit sein philosophisches Werk über die Natur ins Heiligthum der Artemis zu Ephesus, um es den Augen der Profanen zu entziehen (Diogen. Laert. IX, 6.). Auf dieselbe Weise bewahrten die Römer ihre libri fulgurales im Apollotempel (Servius ad Virg. Aen. VI, 72.) die libri lintei in dem der Juno Moneta (Liv. 4, 8; 9, 18.), die Sibyllinen, deren Hüter zugleich Priester des Apollo waren, im Capitol (Onuphrius Panvin. de Sib. et carmin. Sib. pag. 309. Niebuhr a. a. O. S. 526 ff.) auf.

Was wir so als allgemeine Sitte des Alterthums finden, ist auch von vorn herein als wahrscheinlich bei den Hebräern vorauszusetzen, deren Tempel der Mittelpunkt des ganzen geistigen und

---

*) Wesshalb auch diese Priester von den Griechen ἱερομνήμονες genannt wurden, vrgl. Niebuhr, röm. Gesch. I, S. 247 ff. 2te Ausg. Bähr Gesch. d. röm. Liter. S. 33 ff. S. 250 ff.

**) B. XIV. p. 734. ed. Xyland.; man vrgl. über den Ausdruck die Interpp. z. Plin. h. n. 35, 2., und Kreuser, Vorfragen über Homeros, I, S. 312 u. 313.

***) Τὰς δὲ μαντήϊας τὰς γινομένας τούτους φυλάσσειν, Herodot VI, 57.

†) S. Herod. V, 90. (de c. 93) u. das. Wesseling: Χρησμοὶ in Atticae arcis sacrario recte componuntur cum Romanorum libris in cella Capitolii, gemella arte excogitatis.

††) So Dinarchus or. c. Demosth. 91, 20. vrgl. Lobeck Aglaophamus 1, p. 965.

religiösen Lebens des Volkes, und deren Literatur nur eine heilige, im Dienste Gottes stehende war. Das bestätigen auch positiv die ältesten historischen Dokumente dieses Volkes. Aussprüchen des Pentateuch zufolge, ward derselbe in die Hände der Priester niedergelegt (Deuteron. 17, 18. 31, 9.). Noch weiter führt uns die St. Deuter. 31, 26., wo von einem Aufbewahren des Gesetzbuches an der Seite der Bundeslade die Rede ist. Es könnte hier für unsern Zweck gleichgültig sein, ob unter dem סֵפֶר הַתּוֹרָה הַזֹּאת das Ganze des Pentateuchs, oder nach neueren Ausll. (z. B. Vater, Comment. 3. S. 562 ff.) nur ein Theil desselben zu verstehen sey. Denn auch in diesem Falle hätten wir die hinreichendste Befugniss, aus der Analogie des Einzelnen auf das Ganze zu schliessen, da sich kein Grund denken lässt, warum einem Theile des Deuteronomium jener Platz allein wäre zugetheilt worden. Allein die St. führt offenbar weiter. Da der Ausdruck סֵפֶר (nicht einzelne Rolle מְגִלָּה) schon ein Ganzes bezeichnet, so reihet sich diese St. denjenigen an, wo von einer nach und nach zu Stande kommenden Aufzeichnung des Pentateuchs unter dem bestimmten Namen הַסֵּפֶר die Rede ist (Exod. 17, 14. 24, 7. Deut. 28, 58. 61. vrgl. Jahn Einl. II, S. 21 ff.). Also schon von der ersten Sammlung heiliger Bücher und ihrer Aufbewahrung giebt jene St. Kunde. Die tief im Wesen der Theokratie begründete Einrichtung und das ihr speziell in dieser Hinsicht Eigenthümliche liegt in den Worten: „und daselbst soll es sein zum Zeugniss gegen dich“ (Deut. 31, 26.). Das Gesetz, der erhabenste Ausdruck der göttlichen Gerechtigkeit, musste dort seine Stätte finden, wo die Gegenwart des Herrn sich ganz besonders in ihrer Herrlichkeit manifestirte, um hier vor seinen Thron die Klage über die Sünde des Volkes zu bringen, von wo aus zugleich seine Barmherzigkeit sich kund gab.

Was so als Mosaische Anordnung und innig mit dem göttlichen Rathschlusse, das von ihm auserwählte Volk im Besitz seines Wortes zu erhalten, sich ausweiset, konnte nicht alsobald in schnöde Vergessenheit gerathen, am wenigsten unter dem vom innigsten und lebendigsten Eifer für die Theokratie durchdrungenen Josua. Dem Beispiele Mosis folgend, zeichnete Josua die Geschichte der

Bundeserneuerung in dem Gesetzbuche Gottes auf (Jos. 24, 26), was sich offenbar auf die St. des Deuter. zurückbezieht und daher nur so verstehen lässt, dass auch dieses Dokument seinen Platz neben der Bundeslade erhielt, um zum Zeugniss gegen Israel zu dienen. Dies wird dadurch ausser Zweifel gesetzt, dass auf jenen Akt des Aufschreibens unmittelbar folgt die Aufrichtung eines Steines unter der Eiche im Heiligthum (d. h. an der heiligen Stätte unter der Eiche bei Sichem, vgl. Keil, Comment. z. Jos. S. 408), welcher Zeuge gegen das Volk sein sollte, wenn es sein Gelübde brechen und seinen Gott verläugnen würde (V. 27.). Richtig sagt daher schon Clericus (z. d. a. St.): facile fuit volumini Mosaico quod depositum erat ad latus arcae (Deut. 31, 24. 26.) adglutinare membranam, in qua haec scriberentur.

Auch noch in späterer Zeit finden wir dieselbe Sitte beobachtet von Samuel, der „das Recht des Königthums“ (מִשְׁפַּט הַמְּלוּכָה) eintrug in das Buch (בַּסֵּפֶר) und es niederlegte vor Jehova (1. Sam. 10, 25.). Auch hier zeigt der Ausdruck הַסֵּפֶר dass von einem bestimmten, schon vorhandenen Buche die Rede ist, dem man die Urkunde Samuels anschloss und so die schon vorhandene Sammlung vermehrte. Auch hier war die Veranlassung eine ähnliche, wie dort beim Pentat.; denn auch diese Urkunde sollte ein Zeugniss ablegen für die Wahrhaftigkeit Samuels und dessen, was er dem Volke rücksichtlich der Königswahl verkündigt hatte. — Dass wenigstens der Pentateuch noch in späterer Zeit an demselben Orte aufbewahrt wurde, zeigt die Geschichte Josias, wornach das Gesetzbuch im Tempel wieder aufgefunden wird (2. Kön. 22, 8.), allerdings ohne nähere Angabe des Ortes, welches sich aber hinreichend daraus erklärt, dass jener Ort als hinreichend bekannt aus dem Gesetze selbst vom Geschichtschreiber vorausgesetzt wird *).

---

*) Nur die unerhörteste Willkühr der neologischen Kritik kann hier behaupten, gegen das schlagende Zeugniss so vieler, in engem Zusammenhange stehender Stellen, dass „vor dem Exil die heil. Schriften der Israeliten nicht im Tempel aufbewahrt seyen“ oder „dass der Pent. nicht im Tempel“, sondern „in der geweihten (sic!) Wohnung des Hohenpriesters“ sich befunden habe, wie

Die einzige Stelle, welche man gegen so wohlgesicherte Thatsachen, die die Analogie des ganzen Alterthums für sich haben, mit einigem Schein vorzubringen gewusst hat (s. z. B. De Wette, Einl. S. 17.) ist die 1. Kön. 8, 9. Aber seltsam genug, die wörtlich damit übereinstimmende Parallelstelle 2. Chr. 5, 10. hat man geflissentlich ignorirt, weil sie die aus jener Stelle gezogene Folgerung umstösst, indem ja nach De Wettes Ansicht von dem levitischen Geiste der Chron. diese gewiss nicht einen solchen Widerspruch — man denke — gegen den Pentateuch! enthalten kann. Und worin soll der angebliche Widerspruch liegen? In dem B. d. Kön. heisst es, dass in der Bundeslade (בָּאָרוֹן) sich nur der Decalog befand; nach dem Deuter. (31, 26) befand sich die ganze Thorah an der Seite der Bundeslade (מִצַּד אֲרוֹן). Das stimmt nach jedem gesunden Urtheile sehr genau überein, und schon Josephus (Antiq. VIII, 4, 1) hat unsere Stelle so ganz richtig interpretirt, und auch die St. Hebr. 9, 4 redet, abgesehen von ihrer sonstigen Schwierigkeit, nur von den πλάκες τῆς διαθήκης in der Bundeslade*).

Hartmann sich ausdrückt (üb. d. Pentat. S. 569.) Was soll aus der israelitischen Geschichte werden, so lange man sie in solchen Vorurtheilen befangen misshandelt?!

*) Hiernach ist es nur aus dem Aberglauben der Rabbinen und der Urkunde einiger ihnen folgenden Kchv. herzuleiten, wenn von ihnen behauptet wird, dass der ganze Pentat. sich in der Bundeslade befunden habe. Vgl. Buxtorfii fil. diss. de arca foederis in s. exercitatt. ad histor. etc. p. 64 sqq. Diese Rabbinen übersetzen dann den Ausdruck מִצַּד an der inwendigen Seite der Bundeslade, — gegen die offenbaren Regeln der Grammatik, s. z. B. 1 Sam. 6, 8. (Vrgl. auch Kennicoti diss. II. super ratione textus V. T. p. 289 sqq.) Von den Kchvv. vrgl. Epiphan. de ponder. et mensur. c. 4. (s. dessen Text corrigirt bei Eichhorn, Einl. I, §. 3.), Joann. Damasc. de orthod. fide IV, 18 (ἔκειντο ἐν τῇ κιβωτῷ). Man sprach desshalb von einem Tempelarchive (archivis templi): Augustin. de mirabil. S. S. II, 33. (eine unächte, wohl erst aus dem 7. secul. herrührende Schrift, s. den 3ten Band der Bened. Ausg.) Vielleicht wollte man dadurch das Ansehen des Pentateuchs erhöhen oder das der Bundeslade, wie dies in den muhammedanischen Sagen der Fall ist (s. die Interpr.

Endlich gehört hieher noch die St. Jes. 34, 16, wo von einem סֵפֶר יְהוָה die Rede ist. Gesenius bemerkt dazu (Comm. I, S. 921): „Der Dichter scheint sich das Einlegen seines Orakels in eine Sammlung von Orakeln und heiligen Schriften zu denken, aus denen die Nachwelt einst die Richtigkeit seiner Weissagung beurtheilen könnte.“ Auf die eigene Weissagung über Edom kann der Ausdruck keinesfalls bezogen werden*), sondern nur auf anderweitige Orakel, und die fanden sich in Bezug auf das Schicksal Edoms schon im Pentateuch (4. Mos. 24, 18.). Das stimmt auch trefflich zu der Sitte unseres Propheten, sich auf das genaue Eintreffen anderer Weissagungen zu berufen (42, 9; 45, 19; 46, 10; 48, 5. 6) zur Bewahrheitung seiner eigenen. Die Art und Weise aber, wie er dieses Buch Jehovahs einführt, indem er es als ein bekanntes voraussetzt, und das Volk auffordert, darin zu forschen (דָּרַשׁ, ἐρευνᾶν τὰς γραφάς. Joh. 5, 39.) und der allgemeine Name Buch Jehovas, Offenbarungen Jehovas, erklärt sich wohl nur hinreichend, wenn man unsere St. mit den vorhin angeführten combinirt, und an eine öffentlich anerkannte Sammlung heil. Schriften denkt, von der freilich nicht bewiesen werden kann, dass sie neben der Bundeslade deponirt war, sondern eher angenommen werden muss, dass sie dem Volke zugänglich war.

Dafür aber, dass die heil. Schriften unter dem Volke bekannt und verbreitet waren, also wohl durch Abschriften vermehrt und gesammelt sein mussten, liefert die Thatsache ein ganz unverwerfliches Zeugniss, dass alle Propheten und heil. Verfasser in ihren

---

z. Koran bei Maracci Sur. 2, 249.) Am wahrscheinlichsten rührt aber die Fiktion her von der Sitte der spätern Juden, ihre heil. Bücher in einer der Bundeslade nachgebildeten Lade in ihren Synagogen zu verwahren (vrgl. Vitringa archisynagogus p. 169 sq.) Ähnliche Fiktionen wiederholen sich aus demselben Grunde in einigen Apokryphen, wie die Geschichte Josephs, des Zimmermanns, ihrem Prolog zufolge, im Tempel zu Jerusalem niedergelegt sein soll (vrgl. Thilo, cod. apocr. N. T. I, p. 4.)

*) Wie Hitzig, Umbreit, Ewald wollen, wogegen zwar Knobel sich mit Recht erklärt, aber freilich nur zur Rechtfertigung eigenmächtiger Textesänderungen, wozu aber das willkührliche quid pro quo der LXX: ἀριθμῷ παρῆλθον in keiner Hinsicht berechtigt.

Schriften die genaueste Bekanntschaft mit dem Gesetze und dem historischen Inhalte des Pentateuchs kund geben, und auch unter dem Volke die Kenntniss desselben voraussetzen. Gleicherweise nehmen die spätern Propheten häufig Bezug auf die Weissagungen ihrer Vorgänger, und manche von ihnen verrathen auch Kenntniss der Psalmen, Sprüche, des B. Hiob und der historischen Schriften. Der Prophet Jeremias hat in seinen Weissagungen nicht nur das Gesetz, sondern alle früheren Propheten und heil. Schriften für seine Zwecke benutzt, und Daniel hat prophetische Schriften gelesen (9, 2)*). Doch lässt sich hieraus über Umfang und Beschaffenheit der vorhandenen heil. Schriften und ihrer Sammlungen nichts Gewisses festsetzen.

§. 7.

Umstände, welche die Schliessung des Kanons herbeiführen mussten.

Diese Anfänge von Sammlung der heil. Schriften konnten genügen, so lange die Theokratie als solche, ohne in ihren Grundlagen erschüttert zu sein, dastand, vorzüglich so lange sie im Besitze von Propheten war. So lange das Heiligthum des Herrn bestand, lag in demselben schon eine Bürgschaft für die darin aufbewahrten Schriften. Denn hier thronte Jehova selbst in majestätischer Herrlichkeit über den Cherubim, und Niemand durfte ja das Heilige anrühren oder nur ansehen, ohne Gefahr zu sterben (Num. 4, 15. 18 ff. 1. Sam. 6, 19. 2. Sam. 6, 6 f.); sein Zorn traf denjenigen, der es zu beflecken wagen würde. In dieser Hinsicht sagt Abarbanel recht gut zu Deut. 31, 26: „Gott legte dort sein Gesetzbuch nieder, damit es dort bliebe als ein treu erhaltenes Zeugniss, und Niemand es verfälschen oder verunstalten könne. Denn keiner konnte freveln gegen die mitten unter den Stämmen und Priestern niedergelegten Schriften.“ Ferner so lange Propheten, als Wächter Zions von Gott berufen

*) Den Beweis hierfür wird die spezielle Einleitung bei den einzelnen Büchern liefern. Vgl. hierüber Keil, Lehrb. d. hist. krit. Einl. §. 156, u. hinsichtlich des Jeremias Kueper Jeremias librorum sacr. interpres atq. vindex. Berol. 1837.

und gesandt wurden, um Jehovas Ehre gegen alles unlautere, sündige und abgöttische Wesen aufrecht zu erhalten, so konnte ihr lebendiges Zeugniss zur Unterscheidung alles wahrhaft Heiligen und alles mit menschlicher Schwäche und Unlauterkeit Behafteten dienen, und zur Unterscheidung der göttlich eingegebenen Schriften von Erzeugnissen irdisch-menschlicher Weisheit ausreichen*).

Allein mit dem Exile und bei der Rückkehr des Volks aus demselben machten neue Verhältnisse eine neue Art der Erhaltung nothwendig, unter welchen sich Folgendes als besonders wichtig herausstellt: a) Das Heiligthum selbst fehlte für die bis dahin dort aufbewahrten Schriften. Seit der Zerstörung des ersten Tempels fehlte die Bundeslade für immer, wie Josephus und die Mischnah**) einstimmig berichten. Nach Josephus war das Allerheiligste leer: ἔκειτο δὲ οὐδὲν ὅλως ἐν αὐτῷ (de bell. jud. V, 5, 5. Diese Stelle muss kombinirt werden mit derjenigen, wo Jos. redet von der ἐν τῷ ἱερῷ ἀνακειμένη γραφή (Antiq. III, 1, 7) und τῶν ἀνακειμένων ἐν τῷ ἱερῷ γραμμάτων (Antiq. V, 1, 17), welche also nicht im Allerheiligsten gesucht werden dürfen; vgl. auch de b. jud. VIII, 5, 5. Auch ist wohl wahrscheinlich, dass nach der Wiederherstellung des Tempels die heil. Schriften nicht mehr dort aufbewahrt wurden, um ihrer sorglichen Erhaltung willen, sondern vielmehr des Nutzens halber, um beim Vorlesen zu dienen, womit wenigstens die Darstellung des Talmud genau übereinstimmt (vgl. Reland, antiqq. sacr. p. 47). Auf alle Fälle fehlte selbst nach der Restauration des Nationalheiligthums jene Garantie für die Erhaltung der Schrift, welche dasselbe früher darbot, und welche mit der Manifestation Jehovahs im Tempel zusammenhing, ein Verhältniss, welches nach dem Exil ein ganz anderes wurde (Carpzov, appar. hist. crit. p. 297 sqq.).

---

*) Mit Recht sagt daher Jahn (Einl. I, S. 56.): „Diese Männer Gottes hätten Verfälschungen der heil. Bücher, wer sie immer versucht haben möchte, nicht ungerügt dahin gehen lassen" — wiewohl wir nicht mit ihm hinzusetzen möchten: „Da sie aber insgesammt hiervon kein Wort fallen lassen, so muss auch in diesen Zeiten gar kein solcher Versuch gemacht worden sein."

**) Vgl. tr. Joma ed. Sheringham p. 102 sqq.; auch s. Winer, Reallex. I, S. 203 f. 3te Ausg.

b) Es musste sich jetzt zugleich die Nothwendigkeit fühlbar machen, auch diejenigen Bücher zu sammeln, welche vom göttlichen Geiste eingegeben, aber nicht im Tempel niedergelegt worden waren. Je grösser die Anzahl solcher vereinzelten Schriften war, um so mehr musste man auf ihre Erhaltung und Sammlung bedacht sein. Blieben dergleichen Dokumente in den Händen von Privatpersonen, so musste bei dem Aufhören des Staates als solchen und einer *διασπορά* der Nation ihre Verfälschung oder ihr Untergang von unausbleiblichen Folgen sein, wenn man nicht baldigst an Sicherstellung derselben dachte.

c) Ausser diesen, theils im Heiligthum niedergelegten, theils dort nicht aufbewahrten, aber ebenfalls unter ausserordentlichem Beistande des Geistes Gottes geschriebenen Urkunden gab es noch andere, namentlich für die Geschichte wichtige, welche auch erhalten werden mussten, aber mit Auswahl, oder nachdem sie durch eine neue Redaktion unter einen wahrhaft theokratischen Gesichtspunkt gestellt worden, so dass Jehova, sein Walten, seine Gerechtigkeit und gnädige Treue überall sich zeigte. So gab es ein Buch der Frommen, eine Sammlung von Liedern auf Männer, die sich um die Theokratie besonders verdient gemacht, oder für sie eine ganz besondere Bedeutung hatten (Jos. 10, 13. 2. Sam. 1, 18.) und dessen Benutzung für Einzelnes von Wichtigkeit sein musste, ohne dass das Ganze mitgetheilt werden konnte, als Bestandtheil des Kanons. So gab es unter den Königen nach allgemeiner orientalischer Sitte (vgl. Jos. c. Ap. 1, 6, 10. Diodor. Sic. II, 32.) Annalisten des Königreiches (מְזַכִּירִים) welche, ohne immer Propheten zu sein, die Geschichte chronikenmässig fortführten (vgl. z. B. 1 Kön. 4, 3; 2 Kön. 18, 18. 37. 2 Chr. 3, 4. 8. Winer a. a. O. S. 412.). Auch hier musste die Geschichte, sollte sie ein sicheres und lehrreiches Zeugniss für die Nachwelt sein, in eine einheitliche Form gebracht werden, doch nicht nach einem selbsterdachten Plane, sondern als eine dem Walten Gottes in der Theokratie entsprechende Darstellung, welche die Geschichte des Volkes Gottes im allein rechten Lichte erscheinen liess. Gerade zur Zeit, wo das Bundesvolk auf längere Zeit seine äussere Existenz als Volk verlor, musste sich ein solches Bedürfniss mehr als je lebendig regen, und dadurch war man schon von selbst hingetrieben

an die Sammlung der Urkunden zu denken und einen Kanon zu constituiren*). — In dieser Hinsicht hatte schon der Gesetzgeber selbst ein Beispiel gegeben, welches getreulich befolgt wurde. Beim Durchzuge durch die Wüste entstanden Aufzeichnungen über die Kriege, welche das Volk in jener Zeit führte: Buch der Kriege Jehovahs genannt, auf keinen Fall wohl von Moses herrührend, sondern von anderen aus seinem Gefolge. Aber nicht so konnte diese Schrift dem Pentat. beigesellt werden, dem sie seinem göttlichen Ursprunge nach, gewiss nicht gleich stand; nur benützen konnte sie Moses, indem er einen Auszug aus ihr machte, welches allein von jenem ächt theokratischen Standpunkte aus gewürdigt werden kann**).

d) Dazu kam nun noch die Veränderung der Sprache, die seit dem Exil erfolgte; an die Stelle des Hebräischen trat bei dem Volke wenigstens das Aramäische (s. den ausführlichen Erweis hiefür Cap. 2.). Der grösste Theil des Volkes verstand also kaum mehr die Schriften im Original; sollte es sie ferner lesen und beachten, so mussten sie ihm übersetzt werden (vgl. Cap. 4.). Dazu war aber eine Bestimmung des Kanonischen, eine Festsetzung des Kanons nothwendig; denn nur dadurch konnte dem Volke eine Bürgschaft für unverfälschte Wahrheit der in einem neuen Gewande ihm dargebotenen heil. Schriften geleistet werden.

e) Der wichtigste Umstand aber von allen, welcher eine feste Gestaltung des Kanons nothwendig machte, war eine Fügung der göttlichen Vorsehung, welche die künftige Bestimmung des Bundesvolkes im Auge habend, auf eine Zeitlang ihm seine Propheten

---

*) Auf diese Weise ist auch allein die bisher vielfach debattirte Frage über die libri deperditi des A. T., wobei manches Ungehörige vorgebracht wurde (s. Hottinger, thes. p. 539 sq.) gehörig zu würdigen.

**) Das Verkennen eines solchen höheren Prinzips hat dann zu Missgriffen geführt, wie der bei Hartmann üb. d. Pent. S. 537., welcher gleich davon ausgehend, dass jenes „Buch der Kriege Jehovahs“ spätere Sagen enthielt, als sei er bei seiner Abfassung zugegen gewesen, den Schluss daraus zieht, Moses habe es nicht benützen können, — einer der Zirkelschlüsse, worauf die Unächtheit des Pent's. gebauet wird.

nahm, um es auf diesem negativen Wege zur Erkenntniss seiner Erlösungsbedürftigkeit zu führen. Dem letzten der Propheten, Maleachi, der unter Artaxerxes Longimanus lebte, folgte kein anderer, der im eigentlichen Sinne diesen Namen verdiente. Das Buch Sirach betrachtet die Zeit der Propheten als eine vergangene, in ihren Zeiten tröstete Gott durch sie Jacob (*παρεκάλεσε τὸν Ἰακὼβ, καὶ ἐλυτρώσατο αὐτοὺς ἐν πίστει ἐλπίδος* 49, 10.). Von der nachfolgenden Zeit weiss er nur noch den Priester Simon zu erheben, der ihm das Ideal eines um die Theokratie hochverdienten Mannes ist (Cap. 50.). Dass es keine Propheten nach den bald nach dem Exil eintretenden Zeiten mehr gab, sagt das erste B. der Makk. ausdrücklich (*ἀφ' ἧς ἡμέρας οὐκ ὤφθη προφήτης ἐν αὐτοῖς* 9, 27.), dies selbst als charakteristischen Zug dieser Periode in unverkennbarem Gefühle des Schmerzes betrachtend. Mehrfach ertönt in der Zeit der Makkabäer diese Klage um den Verlust der Propheten 1 Makk. 4, 46; 14, 41. und das Bewusstseyn dieser Verlassenheit und Hülflosigkeit zieht sich durch die getreue Geschichte jener Zeit, wie wir sie an dem ersten B. d. Makk. besitzen, als ein äusserst frappantes Merkmal hindurch (vgl. auch Jos. antiqq. XIII, 1.). Auch der Geschichtschreiber Josephus weiss von keinen Propheten aus jener Periode, so sehr er auch sein Volk zu verherrlichen sich bestrebt; nur den Johannes Hyrkanus will er dazu erheben und nennt ihn desshalb Fürst, Hohepriester und Prophet in einer Person (de b. Jud. I, 3.); letzteres offenbar nur seiner hohen Einsicht wegen (*ὡμίλει γὰρ αὐτῷ τὸ δαιμόνιον, ὡς μηδὲν τῶν μελλόντων ἀγνοεῖν*) und mit dem unverkennbaren Bemühen, das, was er seinem Volke fehlen sah, hier gewaltsam aufzusuchen und geltend zu machen. Einstimmig reden auch die Rabbinen von dem Aufhören der Propheten nach Maleachi. Hieronymus als Schüler derselben führt, ihre Meinung ausdrückend, die jüdische Kirche also redend ein: post Haggaeum et Zachariam et Malachiam nullos alios prophetas usque ad Johannem Bapt. videram (ad. Jes. 49, 21.). Das berühmte Seder Olam Rabba (c. 30. p. 109.) sagt: „zur Zeit Hagg., Sach. und Mal. hörte die Prophetie in Israel auf.“ (s. ein Mehreres bei Vitringa observ. sacr. II, p. 318 sqq.). — So musste nun an die Stelle des lebendigen Wortes, das als beständige Norm des Glaubens und Lebens dem Volke zur

Seite stand, eine andere treten, die jene gewissermassen ersetzte. Und wenn schon zu Jeremias Zeit der Mangel an Propheten sich fühlbar machte (vgl. Klagl. 2, 9. Ps. 74, 9.), um wie vielmehr in der ihm folgenden Periode? Lauter Motive, die zu einer Sammlung der heil. Bücher hinführen, und die Nothwendigkeit eines Kanons fühlbar machen mussten. D. 18. Januar. 1857.

§. 8.

Zeit der Abschliessung des Kanons.

Diese namhaft gemachten Thatsachen lenken unsere Aufmerksamkeit auf die dem Exil unmittelbar folgende Zeitperiode. Vor derselben finden wir keine sichern Spuren einer geschlossenen Sammlung oder eines bestimmten Kanons der heil. Schriften; was sich hiefür angezogen findet, beruht auf Missverständnissen. Denn der Ausdruck הַסְּפָרִים Dan. 9, 2. bezeichnet wohl eine bekannte Sammlung heil. Schriften, in welcher nach dem Contexte dieser Stelle die Weissagung Jerem. C. 25 mit enthalten war, aber keineswegs den Kanon des A. T., der nach seinem Abschlusse τὰ βιβλία oder αἱ γραφαί genannt wurde, so dass er mit dieser Benennung des Kanons identifizirt werden dürfte, sondern nur eine Sammlung prophetischer Schriften, von der sich gar nicht bestimmen lässt, ob und was für Schriften sie ausser jener Weissagung des Jerem. noch umfasst haben mag*). Noch weniger gehört hie-

*) Der bestimmte Artikel הַסְּפָרִים setzt diese Schriften nur als aus den Umständen bekannt voraus (vgl. Ewald, Lehrb. §. 299.) und lässt sich mit vollem Recht von einer Privatsammlung, welche Daniel hatte, verstehen. Der Einwurf Hitzigs (Daniel, S. 146.) gegen diese Erklärung von Hengstenberg (Beitr. I. S. 33), „dass der Begriff einer solchen Sammlung keineswegs mit sich bringt, Jeremia sei darin enthalten", verschlägt gar nichts, weil der Umstand, dass Jer. 25 in den ספרים enthalten war, nicht aus dem Artikel erschlossen wird, sondern aus der Erwähnung des Jerem. im Contexte sich ergiebt. — Unstatthaft ist aber die Meinung, dass unter הספרים das Ausschreiben des Jeremia an die Exulanten in Babel (Jer. 29.) zu verstehen sei (Hävernick, Daniel S. 326 f.); dagegen entscheidet schon der Umstand, dass in dieser Schrift von der 70 Jahre dauernden Verwüstung (חרבת) Jerusalems die Rede war, von der Jeremias nicht in C. 29, son-

her die Sage von der wunderbaren Erhaltung des Kanons durch Jeremias, welche aus zu trüben Quellen abgeleitet ist (vgl. Fabricius cod. pseudepigr. V. T. I, p. 1113.), um selbst den Namen einer Tradition zu verdienen, daher wir durchaus nicht Pareau beistimmen, wenn er sagt: Quae traditio haud levem habet probabilitatis commendationem, und darauf sogar eine eigene Hypothese gründet (institut. p. 51.).

Alle Gründe führen uns aber gehörig erwogen auf die Zeit Esras und Nehemias, als die für die Abschliessung des Kanons allein geeignete. Sie sind folgende:

1) Schon in sich selbst betrachtet, muss diese Periode als die passendste für jenes Geschäft erscheinen. Die Jahre der Trübsal hatten wieder ein festeres Anschliessen an den Glauben der Väter zur Folge: mit grossem Eifer suchte man wieder die Tröstungen hervor, welche in der an Zeugnissen und Verheissungen reichen Zeit der Vergangenheit enthalten waren. Gerade die lauesten, der verderbtere Theil des Volkes blieb zurück, es ging eine heilsame Läuterung mit ihm vor, und eine geistige Reform konnte um so mehr durchdringen. So beginnt hier eine neue religiöse Epoche*) und das neuerwachte Leben des Volkes gab neuen religiösen In-

---

dern nur in C. 25, 9—11 geweissagt hat. Auch von „den einzelnen Schriftrollen des Jeremias, in denen er von der Zahl der Jahre des Exils handelt, also Jer. 25 u. 29“ (wie Wieseler, die 70 Wochen und die 63 Jahrw. des Pr. Daniel S. 4. will) kann הספרים nicht verstanden werden, weil diese beiden Weissagungen nicht als die Schriften oder Briefe bezeichnet werden könnten. Noch weniger lässt sich (mit Bleek, theol. Zeitschr. von Schleierm. De W. u. Lücke III. S. 209., v. Lengerke, Daniel S. 413 f., Hitzig, Dan. S. 146 u. A.) an die „abgeschlossene Sammlung des Pentateuchs u. der Propheten“ denken. Denn abgesehen davon, dass zur Zeit Daniels von einer solchen geschlossenen Sammlung gar nicht die Rede sein kann, und selbst der vermeintliche Pseudo-Daniel ja sein Buch auch für eine prophetische Schrift gehalten wissen wollte, so ist keine Spur davon nachweisbar, dass die Zusammenstellung des Gesetzes und der Propheten je den Namen הספרים geführt habe; da ja die damit für identisch ausgegebene Benennung הכתובים nur den dritten Theil des Kanons bezeichnet.

*) Vgl. meinen Comment. üb. d. B. Daniel. S. XVIII ff.

stituten ihr Daseyn. Die Synagogen gewiss schreiben aus jener Epoche ihren Ursprung her (vgl. Hartmann, d. enge Verb. d. A. u. N. T. S. 242 ff.) und darin fand nur das allgemeine Zurückgehen auf das Gesetz und die Propheten, das Gefallen an Beschäftigung mit ihnen seinen Ausdruck. Es lässt sich somit nicht denken, zumal wenn wir den allgemeinen auf jene Weise ganz natürlich entstandenen starren unbeweglichen Geist der Zeit vergleichen, dass der Kanon selbst sich der Aufmerksamkeit derselben sollte entzogen haben. Diese Basis der Theokratie konnte ja auch allein dem neuen Staate Festigkeit verleihen, und wie sehr man von diesem Bewusstsein durchdrungen war, geht aus Stellen wie Nehem. 10. zur Genüge hervor. Finden wir doch bei den Muhammedanern, dass sie schon bald nach Muhammeds Tod an die Sammlung des Korans dachten (vgl. die Gesch. der arab. Spr., Cap. 2.) — ein Beweis, wie sehr man zu allen Zeiten bei erwachendem religiösem Eifer auf die Feststellung der schriftlichen Urkunden bedacht war. Wir haben gewiss keinen Grund, uns die Juden zu Esras Zeit träger vorzustellen, als die Jünger Muhammeds zur Zeit Abubekers.

2) Für diese Annahme spricht entschieden die Thatsache, dass wir in der Periode nach Esra den Kanon als einen, von der übrigen Literatur streng gesonderten und geschlossenen Codex heiliger Schriften finden. Ein sehr gewichtiges positives Zeugniss hiefür liefert das Buch Sirach. Zwar ist das Alter desselben streitig, indem der Grossvater des Uebersetzers, der Urheber des hebr. Originals, entweder circa 300 oder 200 Jahre v. Ch. gelebt haben soll*). Allein dieses Zeugniss verliert dadurch nicht an Gewicht; denn es ist doch jenes Buch immer das erste uns bekannte, welches nach jener Periode geschrieben wurde, und für die Geschichte des Kanons in doppelter Hinsicht von der höchsten Bedeutung. Ein-

*) Dass durch die gewöhnlichen Gründe pro und contra bei diesem Streite nichts ausgerichtet werde, hat zur Genüge erwiesen Winer de utriusque Siracidae aetate. Erlangen 1832. Auffallend ist indess, dass er einzig und allein durch die Annahme der erst späteren Abschliessung des Kanons sich für die jüngere Zeitbestimmung des Buches entscheidet, p. 18 sqq.

mal ist es auffallend, dass dieses hebräisch oder aramäisch geschriebene Werk nicht in den Kanon aufgenommen wurde. Und doch machte dasselbe nicht wenig Rühmens von sich selber, so dass es, diesem seinem eigenen Zeugnisse nach, nicht anders als für kanonisch hätte erklärt werden müssen, wie wenn es heisst: *ἔτι παιδείαν ὡς ὄρθρον φωτιῶ καὶ ἐκφανῶ αὐτὰ ἕως εἰς μακράν. Ἔτι διδασκαλίαν ὡς προφητείαν ἐκχεῶ, καὶ καταλείψω αὐτὴν εἰς γενεὰς αἰώνων.* 24, 33. 34. Nicht minder wichtig ist es, wenn er sich als den letzten Weisen betrachtet (*ἔσχατος ἠγρύπνησα*) und sich offenbar mit Salomo vergleicht (30, 16.), und zugleich den prophetischen Ton annimmt: *κατανοήσατε ὅτι οὐκ ἐμοὶ μόνῳ ἐκοπίασα — ἀκούσατέ μου μεγιστᾶνες λαοῦ καὶ οἱ ἡγούμενοι ἐκκλησίας ἐνωτίσασθε* (30, 17. 18.). Oder wenn derselbe Verfasser gar mit den stolzen Worten schliesst: *μακάριος ὃς ἐν τούτοις ἀναστραφήσεται καὶ ὁ θεὶς αὐτὰ ἐπὶ καρδίαν αὐτοῦ σοφισθήσεται. Ἐὰν γὰρ αὐτὰ ποιήσῃ, πρὸς πάντα ἰσχύσει, ὅτι φῶς κυρίου τὸ ἴχνος αὐτοῦ* (50, 28.). Mit Recht können wir hier fragen, wie es denn kam, dass ein Buch, welches mit solchen Ansprüchen auftrat, doch nie in den Kanon recipirt wurde? Und die Antwort darauf kann nur die seyn, dass nur die Scheu, an der durch das Alterthum geheiligten Autorität des längst abgeschlossenen Kanons etwas zu ändern im Stande war, dies zu verhindern. Richtig sagt daher Hassler (de psalmis Maccabaicis partic. I, p. 7.): eundem (das B. Sir.) testem habemus eo tempore quo viveret (c. a. 180. a. Ch. n. ante Maccabaeorum aetatem!) omnem V. Ti. librorum collectionem jam absolutam fuisse. Nam liber ejus hebraice quidem scriptus et dignus qui reciperetur in reliquorum numerum (allerdings dem Anscheine und den Ansprüchen nach!) non receptus est (vgl. partic. II. p. 7.). Eine ganze Menge jüdischer Zeugnisse, welche Zunz (die gottesdienstlichen Vorträge der Juden S. 101) zusammengestellt, beweisen, dass das Buch lange Zeit in hebräischer Sprache vorhanden war; wofür auch eine Reihe von Sprüchen, die noch hebräisch erhalten sind, thatsächliches Zeugniss ablegen. Ferner hat das Buch in solchem Ansehen gestanden, dass sehr gewichtige Autoritäten, meist palästinensische, sich auf Sirach berufen, und zwar zuweilen in einer sonst nur von Bibelstellen gebrauchten Ausdrucksweise. Wa-

rum ward also dieses Buch nicht in den Kanon aufgenommen? Die Antwort, welche die neologische Kritik hierauf gegeben hat: „dieses nahm sein Enkel, der Uebersetzer, welcher davon vielleicht die einzige Handschrift besass, mit sich nach Aegypten, wo Niemand das Original durch Abschriften vervielfältigte, und hier mag es sich frühe verloren haben, und war verloren für die letzten Sammler des Kanons“ (Hitzig, Psalmen II, S. 118 f.), bedarf als leere, aller geschichtlichen Forschung Hohn sprechende Ausflucht keiner Widerlegung; sie zeigt nur, dass diese Instanz durch Gründe sich nicht beseitigen lässt*). Oder sollen wir etwa die petitio principii: „Zehn bis zwanzig Jahre später wurde ja das B. Daniel geschrieben und konnte den כתובים noch einverleibt werden“ (Hitzig a. a. O.), für einen triftigen Gegengrund ansehen?

Durch die rechte Würdigung dieser Thatsache tritt sodann auch das Urtheil des Siraciden über den Kanon erst in sein volles Licht, sofern er von dem Ganzen desselben als einer abgeschlossenen Sammlung redet, wie aus Folgendem erhellt. Das Buch liefert nämlich einen Hymnus auf die Väter Israels, berühmte Männer der Vorzeit, den der Verf. C. 44 mit einer allgemeinen Charakteristik beginnt. Hier spricht er auch von ihren schriftlichen Denkmalen. Mit Uebergehung des Gesetzes, dessen er schon früher häufig Erwähnung gethan hatte, und das er auch später in den mannigfachsten Benennungen mit sichtbarem Wohlgefallen hervorhebt (vrgl. 45, 5: *ἐντολαὶ, νόμος ζωῆς καὶ ἐπιστήμης, διαθήκη, κρίματα* etc.) macht er noch zwei Klassen von Schriften namhaft, die einen waren: *ἀπηλγηκότες ἐν προφητείαις*, die andern: *διηγούμενοι ἔπη ἐν γραφῇ*. 44, 3. 5. Auch die letzteren charakterisirt er als *σοφοὶ λόγοι παιδείας* und *μέλη μουσικῶν*, und hebt damit als das Frappanteste in dieser Gattung hervor: die Sprüchwörter und liturgischen Zwecken dienenden Lieder. War nun *προφητεῖαι* der Name für die eine Klasse der im Kanon be-

*) Vgl. Scholz Einl. in d. heil. Schr. I, S. 203 und dazu Öhler, Berliner Jahrbb. 1846, Augusth. S. 222 und Tholucks liter. Anzeig. 1842, Nr. 49, S. 347. Hier ruft dieser Gelehrte über Hitzigs Verfahren mit vollem Rechte aus: „Kann man ärger allen Zeugnissen Hohn sprechen!“

findlichen Schriften, worüber kaum ein Zweifel stattfinden kann, wenn man beachtet, dass im Prologe die Sammlung der prophetischen Bücher so benannt wird, so haben wir unter den *διηγούμενοι ἔπη ἐν γραφῇ* eine Benennung der dritten Klasse. Soviel ist jedenfalls gewiss, dass das Buch drei Klassen von kanonischen Schriften oder drei Theile des Kanons kennt. Dies wird durch den Prolog seines Enkels ausser Zweifel gesetzt.

Dieser spricht nicht nur von den drei Theilen des Kanons mit den Ausdrücken: *ὁ νόμος, καὶ αἱ προφητεῖαι καὶ τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων,* und setzt auch schon eine griechische Uebersetzung derselben voraus, indem er bemerkt, dass wie seine Uebersetzung dieser Sprüche nicht die Kraft des hebräischen Ausdrucks erreicht habe, so auch das Gesetz und die Schriften der Propheten und die übrigen Bücher keine geringe Verschiedenheit zeigen, wenn sie an sich ausgedrückt sind (*ἐν ἑαυτοῖς λεγόμενα* d. h. in der Originalsprache), sondern er sagt auch von seinem Grossvater: *ἐπὶ πλεῖον ἑαυτὸν δοὺς εἴς τε τὴν τοῦ νόμου καὶ τῶν προφητῶν καὶ τῶν ἄλλων πατρίων βιβλίων ἀνάγνωσιν.* Haben wir hier nicht schon zur Zeit der Abfassung des B. Sirach einen geschlossenen Kanon vor uns? Die neueren Kritiker urtheilen anders. Nach Hitzig (Begr. der Kritik S. 93, Comm. z. d. Ps. S. 117 f.) soll diese Stelle nur das Vorhandenseyn noch anderer Bücher aussagen, eine endliche Schliessung des Kanons aber, die Existenz seines dritten und letzten Theils gar nicht involviren; im Gegentheil soll das Vage in jener Bezeichnung darauf führen, dass der umfassende Namen כתובים *Ἁγιόγραφα* noch nicht aufgekommen war. Ebenso urtheilen Redepenning (theol. Stud. u. Krit. 1833. S. 866) und v. Lengerke (Dan. S. X.), welche daraus „den allmähligen Uebergang von der kanonischen Literatur zur apokryphischen" erweisen möchten. Auch De Wette sagt: „womit jedoch die damalige endliche Schliessung der dritten Abtheilung noch nicht erwiesen ist" (Einl. S. 17), und Movers (loci quidam historiae Canonis V. T. illustr. Vratisl. 1842, p. 19.) motivirt diese Meinung mit den Worten: quis enim omnes Hebraeorum libros, antiquitus conscriptos et inde ab exilio usque ad Sirachi aetatem valde auctos (cf. Koh. 12, 12. Neh. 12, 12. 2 Chr. 17, 11.) vel prorsus evanuisse, vel ad *τὰ λοιπά, τὰ ἄλλα βιβλία* a Sirachide

non computatos esse, quadam verisimilitudinis specie contendat. Allein woher ist es denn so unwahrscheinlich, dass Sirach unter τὰ λοιπά etc. nicht alle ältern Schriften, welche von den Sammlern dem Kanon einverleibt worden, begriffen haben sollte? Nach einem Grunde für diese kecke Behauptung sieht man sich vergeblich um. Oder ist der Ausdruck τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων überhaupt so vage, dass er nur irgendwelche übrige Schriften bezeichnete? Deutet nicht der bestimmte Artikel auf eine bekannte Sammlung von übrigen Schriften hin?*) Und finden sich nicht bei Philo, Josephus und im N. T. (s. §. 11.) dieselben und ähnliche „vage" Ausdrücke zur Bezeichnung der Ketubim? War etwa zu Christi Zeiten der dritte Theil des Kanons noch nicht geschlossen? Movers scheut allerdings diese Consequenz nicht und behauptet sogar, der Kanon des A. T. sei erst im 3ten Jahrhundert n. Chr. abgeschlossen worden, schlägt aber damit nicht nur dem bald anzuführenden Zeugnisse des Josephus dreist ins Angesicht, sondern setzt sich auch über die bei dieser Ansicht unbegreifliche Thatsache, warum denn doch das bei den Palästinensern in so hohem Ansehen stehende hebräische B. des Sirach nicht in den Kanon aufgenommen worden, unbedenklich hinweg, — nur um die tridentinische Satzung, welche die Apokryphen des A. T. kanonisirt, zu retten. Läge uns bloss das Zeugniss des Prologs des Siraciden vor, so könnte man allenfalls mit einigem Scheine sagen, dass mit den Ausdrücken τὰ ἄλλα βιβλία und τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων die Abgeschlossenheit der Ketubim nicht bewiesen werden könne (wie selbst Oehler, Berl. Jahrbb. a. a. O. S. 221, meint), weil diese Ausdrücke zwar eine bestimmte vorhandene Sammlung von heil. Schriften voraussetzen, aber nichts darüber bestimmen, welche und wie viele Schriften in dieser Sammlung sich befanden. Fassen wir aber diese Bezeichnungen in Verbindung mit der gewichtigen Thatsache, dass das mit allen Ansprüchen auf Kanonicität auftretende und von den palästinensischen Juden sehr hoch gestellte B. des Sirach — trotz dieser seiner Ansprüche und trotz des ihm beigelegten Ansehens — nicht

*) Selbst I. Olshausen (die Psalm. S. 12) erkennt an, dass unter den „übrigen Büchern" am natürlichsten die noch jetzt sogenannten כתובים verstanden werden müssen.

in den Kanon aufgenommen ward, ins Auge, so folgt daraus unwidersprechlich, dass die ἄλλα βιβλία oder τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων schon damals eine abgeschlossene Sammlung von heiligen Schriften bildeten, denen man keine, in jener Zeit erst ans Licht tretende Schrift mehr hinzuzufügen wagte. — Aber auch die aus diesen Bezeichnungen gefolgerte Behauptung, dass der umfassende Name כתובים für die geschlossene dritte Abtheilung des Kanons damals noch nicht aufgekommen war, können wir nicht für bündig erachten. Denn es ist hiebei zu erwägen, dass der Enkel des Sirach griechisch schrieb und für Griechen, die schon eine griechische Uebersetzung der kanon. Bücher kannten und hatten, welche — nach den LXX zu urtheilen — die einzelnen Bücher anders geordnet, mithin auch die Bezeichnungen für die Klassifikation des hebr. Kanons weggelassen hatte. Wollte nun der Siracide für griechische Leser verständlich sich ausdrücken, so konnte er die ausser dem Gesetze und den Prophetien im Kanon befindlichen Schriften nicht passender und deutlicher bezeichnen, als wie er es gethan hat; während der Name כתובים γραφαί oder αἱ γραφαί nur im Zusammenhange der hebräischen Dreitheilung des Kanons verständlich wird.

3) An dieses so gewichtige Zeugniss lehnt sich nun ein jüngeres, welches allerdings ebenfalls sehr wichtig, doch seine eigentliche Bedeutsamkeit erst durch seine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem, durch das Buch Sirach gewonnenen Resultate erhält*), Josephus c. Apionem I, §. 8 (vrgl. Euseb. h. e. 3, 10.). Um seinen Gegner zu widerlegen und die Wahrheit der hebr. Geschichte darzuthun, (περὶ τῶν ἀρχαίων ἀληθοῦς ἱστορίας) namentlich im Gegensatz zur hellenischen, beginnt Josephus mit der Behauptung, die Hellenen hätten nicht, wie die Juden, eine δημοσίαν ἀναγραφήν, sodann aber auch nicht περὶ τὰς ἀναγραφὰς ἐπιμέλειαν. Letztere habe bei den Morgenländern durch Priester und Philosophen statt gehabt**); zu ihnen bildeten

*) Ich möchte es daher nicht mit Dr. Hengstenberg das bedeutendste Zeugniss nennen, Beitr. S. 245.

**) Οἱ ἱερεῖς ἦσαν ἐγκεχειρισμένοι καὶ περὶ ταύτας ἐφιλοσόφουν. Er beruft sich auf Babylonier und Aegyptier.

die hebräischen Priester, die eine beständige Einheit des Geschlechtes erhalten, und daher die ihnen anvertrauten Schriften sorglich aufbewahrt hätten*), und die Propheten, die Verfasser jener Bücher, eine Analogie. Das Ganze, welches auf diese Weise entstand, nennt er *τοὺς νόμους καὶ τὰς μετὰ τούτων ἀναγραφάς*, und theilt sie in 22 Bücher, 5 des Gesetzes, 13 Propheten und 4 Bücher heiliger Lieder und Sentenzen**). Nicht jedermann, sagt Jos., war es bei den Juden verstattet, zu schreiben daran; nur die Propheten kannten die ältesten Begebenheiten, vermöge göttlicher Eingebung (*κατὰ τὴν ἐπίπνοιαν ἀπὸ τοῦ θεοῦ* — vrgl. hiemit die merkwürdige St. Antiqq. IV, 8.) und schrieben die Geschichte ihrer Zeit durchaus treu. Die 22 Bücher seiner Nation werden mit Recht für göttliche gehalten (*τὰ δικαίως θεῖα πεπιστευμένα*, — diess die richtige Lesart st. *τὰ δικ. πεπ.* vrgl. Havercamp z. d. St. Jahn, S. 127.). Die 13 Propheten haben ihre Geschichte geschrieben vom Tode Mosis bis zur Regierung des Artaxerxes***). Seit Artaxerxes bis auf unsere Tage ist auch alles in Büchern beschrieben, aber man achtet sie nicht für eben so glaubwürdig als die früheren, weil es keine genaue Prophetenfolge gab (*πίστεως δὲ οὐχ ὁμοίας ἠξίωται τῆς πρὸ αὐτῶν, διὰ τὸ μὴ γενέσθαι τὴν τῶν προφητῶν ἀκριβῆ διαδοχήν.*).

So viel erhellt aus diesem Zeugnisse unwidersprechlich, wie scharf Josephus und seine jüdischen Zeitgenossen den Unterschied des Kanonischen und Apokryphischen gefasst hatten. Josephus trägt in jener St. allerdings einiges als Privatmeinung, anderes aber auch als entschieden allgemeines Urtheil seiner Zeitgenossen vor. Zu jenem gehört die historische Zeitbestimmung: von Moses bis Artaxerxes. Denn vergleichen wir die Archäologie des Jose-

---

*) *Πεφύλακται μετὰ πολλῆς ἀκριβείας.* Vgl. auch als Commentar zu d. St. des Joh. Seldenus de successionibus in pontif. p. 197—204.

**) So rechneten besonders nach der Buchstabenzahl des Alphabetes die alexandrinischen Juden, vrgl. Origen. b. Euseb. h. e. VI, 25. Jahn, Einl. I, S. 128 ff.

***) *Μεχρὶ τῆς Ἀρταξέρξου — ἀρχῆς.* Einige codd. lassen mit Unrecht das *ἀρχῆς* aus. Oeder freie Unters. üb. d. Kanon. S. 63. übers. unrichtig Anfang, statt Regierung.

phus, so erzählt er die Geschichte seines Volkes, von Josua bis zum Buche Esther, indem er sich seinen Erklärungen zufolge strenge an die alttestamentlichen Urkunden bindet (s. das prooem. und Antiqq. X, 10.) Da nun die Begebenheiten des B. Esther unter Artaxerxes fallen nach Josephus (Antiqq. XI, 6.), so ist es natürlich, dass er diese Bestimmung als die Epoche der Abfassung heil. Bücher ansieht. Aber zweierlei gibt Josephus nicht als seine Privatüberzeugung, sondern als die seiner jüdischen Zeitgenossen: einmal, dass jene Schriften als von Gott herrührende angesehen wurden (*πεπιστευμένα*), sodann das: *πίστεως δὲ οὐχ ὁμοίας ἠξίωται — διὰ τὸ μὴ γενέσθαι τὴν τῶν προφητῶν ἀκριβῆ διαδοχήν.* Was sollen diese letzteren Worte bedeuten? Auf die blosse Abfassung der Bücher von Propheten können sie nicht allein bezogen werden, denn dazu genügte es zu sagen: „weil es keine Propheten mehr gab.“ Aber die Juden verlangten zu Josephus Zeit eine *διαδοχὴ προφητῶν* für den kanonischen Werth eines Buches, also offenbar zu keinem andern Zwecke, als über den kanonischen Werth desselben bestimmen zu können. Denn gesetzt, es hätte auch nach dem Aufhören der Prophetie noch ein einzelner Prophet sich gezeigt, so hätte er dennoch seine Schriften nicht in den Kanon bringen können, weil die *ἀκριβὴς διαδοχή* fehlte. Das Aufhören dieser *ἀκριβὴς διαδοχή* fällt nun aber nach Josephus Urtheil in die Zeit des Artaxerxes, weil hier Esther geschrieben und für kanonisch erklärt wurde. Diese letztere Meinung hat für uns keinen weiteren Werth als die eines jeden Privaturtheils aus dieser Zeit; allein äusserst wichtig ist die als allgemein vorgetragene Bestimmung, dass Propheten in regelmässiger Succession zur Geltung der kanonischen Literatur erforderlich seien, woraus folgt, dass mit ihrem Aufhören der Kanon als absolutes Ganze dastehend angesehen wurde. Desshalb sagt auch Josephus sogleich: *τοσούτου γὰρ αἰῶνος ἤδη παρῳχηκότος οὔτε προσθεῖναί τις οὐδὲν οὔτε ἀφελεῖν αὐτῶν οὔτε μεταθεῖναι τετόλμηκεν* — ein trefflicher Commentar zu jener Stelle. Aufs festeste war man überzeugt zur Zeit des Josephus, dass hier ein durchaus unverfälschter von allen menschlichen Zusätzen freier Kanon durch die Vermittelung der Propheten überliefert sei, und die ganze zwischen dem Aufhören der Prophetie und der seinigen

liegende Zeit auf diese Weise ihn erhalten habe.*) Es gibt also kein nachdrücklicheres Zeugniss als dieses, dass bald nach dem Exil der Kanon abgeschlossen worden.**)

§. 9.

Urheber der Sammlung des Kanons.

Beginnen wir mit dem, was die Tradition des Talmud zunächst uns darbietet, und seinen Erzählungen von der zu Esras Zeit sich bildenden grossen Synagoge. Wir betrachten sie nichts weniger als eine Sage, die „nicht einmal Gegenstand der Widerlegung ist“ (De Wette, S. 15), sondern glauben, man müsse die alten, jedenfalls beachtenswerthen Traditionen mit grösserer Achtung behandeln, will man nicht, statt zu sicheren Resultaten zu gelangen, aller Willkühr freien Spielraum geben. — Das älteste und merkwürdigste Zeugniss in dieser Hinsicht findet sich in einem der ältesten Stücke des Talmud, den Sprüchen der Väter (פרקי אבות, Mischn. ed. Surenh. IV, p. 109), welches Buch also anfängt: „Moses erhielt das Gesetz vom Sinai, er übergab es dem Josua, Josua den Aeltesten, die Aeltesten den Propheten, die Propheten den Männern der grossen Syna-

*) Vrgl. hiermit die Ausführung Hengstenbergs, Beitr. S. 248 ff. der jedoch das ganze Zeugniss des Jos. zu unbedenklich als Gesammturtheil seiner Zeit betrachtet (vgl. auch Keil Apologet. Vers. üb. d. Chronik. S. 82 ff.) Daher mir auch die Erörterung über den Widerspruch von Jos. Privaturtheil und der Tradition nicht gehörig begründet und zu künstlich zu sein scheint.

**) Dafür legt selbst die Art und Weise, wie Movers l. c. p. 32. dieses Zeugniss zu beseitigen unternimmt, Zeugniss ab. Zuerst sucht er es durch die seinen Inhalt verdrehende Paraphrase: inde ab Artaxerxis imperio successionem hanc prophetarum non satis exploratam esse, quare incertum quoque haberi, utrum libri, inde ab hoc tempore editi, a prophetis divinitus inspiratis exarati sint nec ne, unschädlich zu machen, dann aber, weil er selbst zu dieser Paraphrase kein rechtes Vertrauen zu haben scheint, noch durch die Bemerkung: hanc opinionem nimia rerum antiquarum admiratione atque sententiis de complurium librorum indole, aetate atque auctoribus omnio perversis, inniti non est quod moneam, zu entkräften (sic!).

goge.“ Sie bildeten also ein Collegium, eine Gemeinschaft, vermittelst welcher die väterliche Religion treulich erhalten werden sollte. Wenn nun dieselbe Stelle als Vorschrift der grossen Synagoge anführt: „umgebt die Thorah mit einem Zaune“ (עשו סייג לתורה) so geht diese auf Exod. 19, 12. 13. anspielende Stelle auf die Masorah (vgl. Mischn. t. IV. p. 442.) welche eben durch ihre Feststellung des Textes und die Sammlung der Traditionen über denselben einen Zaun um das Gesetz bildete.*) Dieses Zeugniss setzt also die Schliessung des Kanons voraus; derselbe musste ja schon existiren, als die Textesarbeiten ihren Anfang nahmen. Daher der Talmud selbst der grossen Synagoge dergleichen Arbeiten zuschreibt: vrgl. tr. Kidduschim fol. 30, 1. „Die alten (ראשונים) heissen Schreiber (סופרים), weil sie alle Buchstaben des Gesetzes zählten**) und hiemit Stellen wie Megillah (Babyl.) fol. 20, 2., wo dergleichen Beschäftigungen geradezu auf die grosse Synagoge reduzirt werden.

Doch das sind nur indirekte Zeugnisse, und wir können sie erst gehörig würdigen nach Beleuchtung der wichtigen St. in der babylonischen Gemarah Tr. Baba Bathra fol. 13, c. 2.; fol. 15, c. 2. Die Talmudisten verbreiten sich hier ziemlich ausführlich über den Kanon und theilen über seine Entstehung interessante Traditionen mit. Sie erwähnen zuerst fol. 13, 2. die Eintheilung desselben und sagen: וחכמים אומרים כל אחד ואחד בפני עצמו „die Weisen sagen***): alles ist eines und jeder Theil bestehet wieder für sich“ (d. h. bildet wieder ein für sich abgeschlossenes Ganze). Ferner: והביאו לפנינו תורה נביאים וכתובים מדובקים כאחד „und sie haben uns hinterlassen die Thorah, Propheten, und Hagiographen verbunden zu einem Ganzen.“ „Wer hat“ —

*) Vrgl. Hartmann, die enge Verbind. des A. u. N. T. S. 131 ff.

**) Quod ajunt ראשונים priores, priscos sic vocatos esse, id demonstrat eos Talmude longe superiores et antiquiores fuisse et longissime ante Talmud hanc dinumerationem factam. Intelliguntur autem viri synagogae magnae ab Esra propheta et sacerdote collectae. Buxtorf, Tiberias p. 45.

***) Also ausdrücklich alte geachtete Tradition. Die Weisen sind die geachtetsten Schriftgelehrten, s. Hartmann, a. a. O. S. 155. 398 und 428.

fahren sie sodann fort — „diese Bücher geschrieben“ (ומי כתבן)? Hierauf wird gesagt: Moses habe den Pentateuch und Hiob geschrieben, Josua sein Buch und 8 Verse im Deuteronomium, Samuel die Bücher Sam., Richt. und Ruth; David das Psalmbuch vermittelst 10 Männer, Jeremias s. Buch, Klagl. und BB. d. Könn., Hiskias und sein Collegium (Provv. 25, 1.) Jesaias, Proverbb., Hohesl. und Koheleth; die Männer der grossen Synagoge Ezechiel, das δωδεκαπρόφητον, Daniel und Esther; Esra sein Buch und die Genealogieen d. Chronik, und Nehemia beendigte die Chronik.

Ueber das Verständniss dieser Stelle wird gestritten, indem die Einen כתב von der Abfassung, die Andern es von der Redaktion oder Eintragung der Bücher in den Kanon verstehen (z. B. Bertholdt.) Gegen die letztere Erklärung hat man mit Recht eingewandt: „was sollte es heissen, dass Josua 8 Verse im Gesetz in den Kanon eingetragen habe?“ Dagegen lässt sich gegen die erste Fassung mit gleichem Rechte einwenden, was soll man sich dabei denken, dass Hiskia und sein Collegium den Jesaja, die Proverb. u. s. w. abgefasst hätten? Warum konnte Jesaja sein Buch nicht selbst geschrieben haben? Hier versteht man allgemein das כתב von der Redaktion der jesaj. Orakelsammlung.*) Auch führt der ganze Context der Stelle darauf hin, dass die Talmudisten nicht von der Abfassung oder ersten schriftlichen Aufzeichnung der einzelnen Bücher handeln, sondern von ihrer schliesslichen Redaktion, oder von der Abfassung derselben in der Gestalt, in welcher sie dem Kanon einverleibt worden sind. Richtig sagt daher schon Wähner (antiqq. ebr. I, p. 14): de primis non semper autoribus, sed de librorum minorum in canonem collectoribus, alicubi loqui doctores Gemaricos existimamus.

*) Vgl. Vitringa I. p. 16. Gesenius I. S. 16. Bei den Proverbien ist es auch evident, dass die Talmudisten auf Prov. 25, 1 Rücksicht genommen haben, wo das Hebr. הֶעְתִּיקוּ sie haben zusammengetragen, die Sprüche Salomos, von dem Chald. übersetzt wird: הִכְתְּבוּ רַחֲמוֹי דְּחִזְקִיָּה welche geschrieben haben die Freunde des Hiskias, weil עתק im chald. und talmud. Sprachgebrauche nicht die Bedeutung redigiren, sondern übersetzen hat; vgl. Buxtorf, lexic. p. 1686.

Hiernach hat man behauptet (z. B. De Wette, Einl. S. 15), dass „diese talmudische Stelle gar nichts von der Sammlung des A. T. sage;“ allein mit Unrecht. Wir müssen sie nur im Lichte der talmudischen Anschauung zu verstehen suchen. Die Talmudisten hegten nicht die moderne Vorstellung, dass die heil. Schriften bis auf die Zeiten Esras herab vereinzelt in den Händen von Privatpersonen existirt hätten, und dann erst gesammelt und zu kanonischer Autorität erhoben worden wären, sondern sie gingen, wie auch die älteren christlichen Theologen*), davon aus, dass wie Moses seine Thorah zur Seite der Bundeslade niederlegte, so auch die folgenden prophetischen Schriften theils durch die Propheten selbst, theils durch andere theokratische Autoritäten sogleich nach ihrer Redaktion zu kanonischem Ansehen erhoben wurden, wodurch mit der Redaktion der letzten der Kanon eo ipso vollendet und geschlossen war. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet liefert diese talmud. Stelle allerdings ein nicht zu verachtendes Zeugniss dafür, dass der Kanon durch die Männer der grossen Synagoge seinen Abschluss erhalten habe. Hiernach hat der späte Elias Levita den Sinn der älteren Ueberlieferung vollkommen richtig getroffen, wenn er praef. III ad Mas. Hamassor. sagt: non fuerint XXIV libri (ante Esdram et Synagogam M.) conjuncti, sed ipsi conjunxerunt eos ac ferunt ex iis tres partes, Legem, Prophetas et Hagiographa (cf. Hottinger. thes. philol. p. 458 sq.) Wir haben somit keinen Grund, dieser talmudischen Aussage den Werth einer beachtenswerthen alten Ueberlieferung abzusprechen, sondern treten ganz dem Urtheile des grossen Vitringa bei: Ipsa inspicienda est traditio ejusque fundamentum. Traditionum enim Talmudicarum et inter eas exoticarum tanta apud me est auctoritas, quantum pondus est rationis qua fulciuntur; quae si ab ipsis detur vel aliunde appareat probabilis, nulla est spernendi caussa. (comment. in Jes. 1. p. 26.) Und in der That fängt man auch schon wieder an, die historische Basis dieser Tradition, wie überhaupt das Wahre in der Tradition, von der grossen Synagoge anzuerkennen (namentlich das frühe Entstehen von Schrift-

*) Vgl. Val. E. Loescher de causis ling. ebr. p. 71. Wolf, biblioth. hebr. T. II. p. 6 sq.

gelehrten),*) und sieht zugleich das Unhaltbare der Skepsis in dieser Hinsicht ein, die selbst so weit ging, an der historischen Existenz einer grossen Synagoge überhaupt zu zweifeln.**)

Was man besonders noch gegen die Sammlung des Kanons dieser Tradition zufolge, eingewandt hat, ist (s. Rau l. cit. p. 185 sq.), dass dieselbe einen chronologischen Irrthum enthalte, da Simon der Gerechte, der lange nach Esra lebte, noch als Mitglied der grossen Synagoge aufgeführt werde. Allein zuvörderst ist zu bemerken, dass die Stelle in dem tr. Baba Bathra nichts hierüber enthalte, sondern nur die aus den Pirke Aboth. Sodann sagt auch diese St. nur, dass Simon zu den Ueberresten der grossen Synagoge (משירי אנשי כנסת הגדולה) gehört habe, setzt also ihr Bestehen als schon aufhörend voraus. Endlich müssen wir auch hierbei auf den jüdischen Gesichtspunkt eingehen, von welchem aus ja die Tradition einzig und allein richtig gewürdigt werden kann, und wornach Simon beständig als der Nachfolger Esras erscheint***), wie denn auch ihr Alter in der That nicht soweit aus einander gelegen haben mag, als man gewöhnlich meint.

Mit jener talmudischen Tradition stimmen nun auch andere Zeugnisse überein. Wir meinen besonders die Erzählung des 4ten B. Esra von der wunderbaren Wiederherstellung des Kanons. Vier und neunzig Bücher, 70 esoterische und 24 exoterische werden dem Esra durch Inspiration mitgetheilt, damit er sie dem Volke erhalte; Cap. 14.†) Nun rechnet auch der Talmud 24 Bücher des A. T. (Baba Bathra fol. 14, 2.) und wir haben hier schon desshalb gewiss eines der vielen jüdischen Elemente, welche über-

---

*) Vgl. Bertholdt, Einl. I, S. 66 ff. besonders S. 86. Jahn I, S. 130. Pareau, l. cit. p. 54.; auch vgl. Jost Gesch. d. Israeliten 3, S. 43. Hartmann a. a. O. S. 120 ff.

**) Vgl. Rau de synagoga magna Utrecht. 1726. Aurivillius, dissert. p. 150. J. D. Michaelis oriental. Bibl. Th. II, S. 6. XX, S. 43. de Wette a. a. O.

***) Vgl. Othonis histor. doctor. Misnic. p. 14 sq. ejusd. lex. Rabbin. philol. p. 696.

†) So nach der arab. und äthiopischen Uebers. Die latein. Version spricht von 204, 134 exoterischen und 70 esoterischen Schriften. Letzteres ist wohl nichts als spätere weitere Ausschmückung.

haupt die Grundlage dieser Schrift bilden.*) Nur ist die jüdische Tradition hier in apokalyptische Form gekleidet und darnach weiter ausgeschmückt. Allein wie konnte sie wohl natürlicher Weise anders entstehen, als so, dass hier schon eine bestimmte jüdische Tradition vorhanden war, die von Esras Verdienst um die Sammlung des Kanons redete — eine Behauptung, die noch gewisser wird durch die Vergleichung des Iren. adv. haer. 3, 25. (Euseb. h. e. 5, 8.), wo jenes Grundelement recht sichtlich festgehalten ist, indem dem Esra nur zugeschrieben wird, *τοὺς τῶν προγεγονότων προφητῶν πάντας ἀνατάξασθαι λόγους, καὶ ἀποκαταστῆσαι τῷ λαῷ τὴν διὰ Μωϋσέως νομοθεσίαν*, also die blosse Anordnung des Kanons.**) Auf diese Weise erhellt, dass die Talmudische von uns angeführte Tradition nichts weniger als ein modernes rabbinisches Hirngespinnst sei, indem ein im ersten Jahrh. p. Chr. oder auch kurz vor Chr. geschriebenes***) Buch sie schon enthält, und weiter ausführt, und es mag daher diess als Beispiel zugleich der willkührlichen Kritik De Wettes dienen, nach welchem jenes Zeugniss des 4ten B. Esra „kaum Berücksichtigung verdient!“ (Einl. S. 16.) Auch der Versuch von Movers l. c. p. 5. den Ursprung der ganzen Sage aus Esr. 7, 6 abzuleiten, entbehrt aller Wahrscheinlichkeit.

Hiezu kommt ein dem Alter nach noch höher hinauf liegendes, jedenfalls vorchristliches, Zeugniss, das des 2ten B. der Makk. 2, 13.†). Es schliesst sich diese St. an eine längere 2, 1 ff. an,

*) Vgl. Lücke, Vers. e. vollst. Einleit. in d. Offenbarung Joh. S. 189 ff. 2. Aufl.

**) Andere Kvv. (Clemens Alex. Strom. I, 342. 392. Tertull. de cultu fem. 1, 3. u. a. — s. Fabricius cod. pseudepigr. V. Ti. I, p p. 1157 sq.) halten sich genau an die Ausschmückung des 4ten B. Esra, welche ihrem Geschmacke mehr zusagen mochte.

***) S. Lücke a. a. O. S. 194 ff.

†) Die St. ist in einem verschiedenen Sinne von Bertholdt S. 76 ff. Bleek S. 201 ff. Hengstenberg S. 241 ff. Movers l. c. u. commentat. de utriusque recens. vatincin. Jerem. p. 49 sq. und Oehler, Berl. Jahrbb. 1846. Augusth. S. 216 ff. besprochen worden, — doch ohne dass ihr Sinn gehörig, wie es mir scheint, ermittelt worden wäre. Ich lege meine Ansicht hier nur mehr von der positiven Seite aus nieder, wodurch sich ihr Gegensatz zu anderen hinreichend ergeben wird.

worin aus Nachrichten über Jeremias seine Thätigkeit für Erhaltung der Bundeslade des Gesetzes u. s. w. verherrlicht wird (*εὑρίσκεται ἐν ταῖς ἀπογραφαῖς.*). Es bezieht sich dies wahrscheinlich auf die apokryphischen Legenden vom Jeremias, deren es in Aegypten viele gab, wie schon der Zustand der Alexandr. Uebers. bei seinen Weissagungen zeigt*). Der ägyptische Verf. unserer Schrift befand sich gewiss im Besitz dergleichen dort kursirender Legenden. Darauf folgt nun ein neues Citat: *ἐξηγοῦντο δὲ καὶ ἐν ταῖς ἀναγραφαῖς καὶ ἐν τοῖς ὑπομνηματισμοῖς τοῖς κατὰ τὸν Νεεμίαν.* Habe ich anders diese Stelle richtig verstanden, so bezieht sie sich auf diejenige Schrift, von welcher uns leider nur ein Fragment erhalten ist, das 3te B. Esra. Dasselbe beginnt mit Annalen, (*ἀναγραφαῖς*), ist aber seinem Anfange nach verstümmelt uns erhalten, und enthält sodann Memoiren (*ὑπομνηματισμοί*) über Esra und Nehemia. Nur schade, dass es gerade da, wo es mit Nehemia beginnt, ebenfalls abgebrochen ist, wiewohl aus dem Schlusse der Schrift selbst, und des Josephus Nachrichten über Nehemias klar erhellt, dass ein Mehreres über ihn sich darin befand. Dass auch jenes Apokryphum dergleichen Zusätze über Nehemias enthalten konnte, seinem Charakter nach, beweiset die Legende über Serubabel (Cap. 3. 4.) hinreichend**). Aus dieser selben Schrift ist auch die folgende Notiz über Nehemia geschöpft: *ὡς καταβαλλόμενος βιβλιοθήκην, ἐπισυνήγαγε τὰ περὶ τῶν βασιλέων καὶ προφητῶν καὶ τὰ τοῦ Δαυῒδ καὶ ἐπιστολὰς βασιλέων περὶ ἀναθημάτων,*****) Nehemias soll hier in Parallele gestellt werden zu

*) Dasselbe beweisen auch die Klagen des Justinus M. über den von den Juden verderbten Text des Jeremias (z. B. dial. c. Tryph. p. 178.) worüber Fabricius (l. cit. p. 1108.) richtig sagt: credibilius est, codices Graecae versionis jam privata quorundam Apocryphis se delectantium studio interpolatos, jam librariorum oscitantia mancos fraudi beato Martyri fuisse.

**) Auch Movers ll. cc. und Oehler a. a. O. S. 217 halten dieses Apokryphum für das 3te B. Esra, und die Stelle, auf die der Verf. sich beruft, für die 3 Esr. 9, 37 ff. gegebene, aus dem hebr. B. Nehemia 7, 73—8, 18 geschöpfte Schilderung des unter Nehemia gefeierten Laubhüttenfestes.

***) Wir haben also — wie Oehler a, a. O. S. 219 mit Recht sagt — „in der Notiz 2 Makk. 2, 13 nicht eine leere Fiktion des

Jeremias, so wie er das Gesetz bewahrt hatte, so Neh. die übrigen Schriften, welche er zugleich in eine heilige Sammlung vereinigte.*) Wir haben nur hiefür die alexandrin. Bezeichnungen der alttestamentlichen Theile: die historischen Bücher sind sehr deutlich in dem τὰ περὶ τῶν βασιλέων bezeichnet (τὰ ἱστορούμενα περὶ τῶν βασιλέων 3 Esr. 1, 33) und damit waren wohl Josua und die Richter mit inbegriffen, da dies als eine Benennung a potiori zu verstehen ist. Eben so ist die Benennung Propheten klar. Auch ist evident, wenn man die spätere Sitte vergleicht, die Hagiographen nach einzelnen Theilen desselben zu bezeichnen (vrgl. §. 11), warum hier ebenfalls nur zwei Stücke als pars pro toto genannt werden. Sie waren dem Verf. von besonderer Wichtigkeit, die Psalmen wegen ihres im Zeitalter Nehemias besonders häufigen liturgischen Gebrauches, und die Briefe heidnischer Könige rücksichtlich der Weihgeschenke, wodurch wir ohne Zweifel an die im hebr. B. Esr. 6, 2 ff. 7, 11 ff. erhaltenen Briefe, also an das Buch Esra erinnert werden, als ein Zeugniss für Gunstbezeugungen, um welche die ägyptischen Juden, wegen ihres laxeren Synkretismus, besonders buhlten. Diese Auffassung der fraglichen Notiz wird bestätigt durch die Vergleichung mit V. 14: „Eben so aber auch (wie nämlich Nehemia die V. 13 genannten Bücher zu einer Sammlung vereinigte) hat auch Judas die wegen des von uns geführten Krieges zerstreuten Bücher alle gesammelt.“ Hieraus geht klar hervor, dass nach des Verfs. Meinung Nehemia überhaupt die heil. Schriften seines Volks in eine βιβλιοθήκη vereinigt hat, so

---

Verfs., nicht eine Fabel, in der Weise des I, 18 ff. erzählten, wofür man sie schon erklärt hat, sondern eine ältere schriftliche, und zwar, da wir das Werk, zu dem 3 Esra gehörte, für ein alexandrinisches Produkt halten müssen, alexandrinische Tradition über den Kanon.“ Denn wenn auch diese Notiz in dem uns erhaltnen Fragmente 3 Esr. nicht steht, so ergibt sich doch aus Josephus, der anerkanntermassen seinen Bericht über Esra nicht aus dem hebr. sondern aus dem griech. (3) Esra geschöpft hat, deutlich, dass das Werk noch ein Mehreres über Nehemia enthielt.

*) Davon ist nämlich das W. βιβλιοθήκη im spätern hellenistisch-jüdischen und christlichen Sprachgebrauch der eigentliche Ausdruck. Vgl. Thilo cod. apocr. N. Ti. I, p. 790; auch vgl. Wolf prolegg. ad Homer. p. 145.

wie später Judas dasselbe gethan, als die heil. Bücher durch den Krieg zerstreut worden waren.*) — Die Schliessung des Kanons

*) Entschieden falsch, ja unmöglich ist es, mit Movers und Oehler a. a. O. unter *τὰ περὶ τῶν βασιλέων καὶ προφητῶν καὶ ἐπιστολὰς βασιλέων περὶ ἀναθημάτων* ein historisches Sammelwerk zu verstehen, nämlich die BB. der Chronik und den hebr. Esra, welche ursprünglich eine Schrift gebildet haben sollen. Wie kann man doch dem Verf. solchen Unsinn aufbürden, dass er ein historisches Sammelwerk nicht bloss nach zwei Titeln, etwa den beiden Hauptbestandtheilen desselben (Chron. u. Esr.), sondern auch noch gar so citirt haben sollte, dass er mitten zwischen diese beiden halben Titel hinein ein anderes Werk *τὰ τοῦ Δαυΐδ*, die Psalmen Davids eingeschoben hätte. Wäre die angenommene Deutung richtig so würde diese Stelle ein entschiedenes Zeugniss gegen die Hypothese, dass Chronik und Esra ein Sammelwerk gebildet, liefern. Aber die Stellung der Psalmen Davids zwischen den BB. *περὶ τῶν βασιλέων καὶ προφητῶν* und zwischen den *ἐπιστολαῖς βασ. περὶ ἀναθ.* spricht entscheidend dafür, unter den ersteren die historischen Schriften zu verstehen, welche im Kanon, der damals existirte, vor den Psalmen standen, und unter den letzteren solche, die erst nach den Psalmen folgten, und bestätigt somit die im Texte gegebene Auffassung. — Eben so falsch ist es, unter *τὰ ἱστορούμενα περὶ τῶν βασιλέων* (3. Esr. 1, 33) die BB. der Chronik zu verstehen. Denn da das Apokryphum, das uns fragmentarisch im 3ten Esra erhalten ist, eine im Geiste der alexandr. Juden ausgeführte Zusammenstellung der BB. der Chronik, Esra und Nehemia war, die der Verf. nicht etwa im Auszug gab, sondern in extenso mit eingeschobenen Legenden, so würde er ja in diesem Falle gewissermassen sein eigenes Werk citirt haben. Aber auch hievon abgesehen kann *τὰ ἱστορούμενα π. τ. β.* eben so wenig unsere bibl. Chronik sein, als das nachher angeführte *βιβλίον τῶν βασιλέων Ἰσραὴλ καὶ Ἰούδα* unsere kanon. BB. der Könige bezeichnet. Wie letzteres das 2 Chron. 35, 27 citirte ältere Geschichtswerk, also das Citat selbst aus der Chronik herübergenommen ist, so kann auch das erste nur ein von der Chronik verschiedenes Geschichtswerk sein sollen. Welches aber? Darüber gibt uns die alexandr. Uebersetzung der Chronik Aufschluss. Diese verweiset (2 Chr. 35, 26. 27) für das Leben des Josias auf zwei Werke, indem sie das hebr. וחסדיו בכתוב בתורת יהוה durch *καὶ ἐλπὶς αὐτοῦ γεγραμμένα ἐν νόμῳ κυρίου* ausdrückt, wornach die *λοιποὶ λόγοι Ἰωσίου καὶ ἡ ἐλπὶς αὐτοῦ* in dem *νόμῳ Κυρίου*, und die *λόγοι αὐτοῦ οἱ πρῶτοι καὶ οἱ ἔσχατοι* in dem *βιβλίῳ βασιλέων Ἰσ. καὶ*

wird sonach den Alexandrinern zufolge ebenfalls in den von uns fixirten Zeitpunkt verlegt, und dem Nehemia insbesondere, den auch die palästinensisch-jüdische Tradition unter die Mitglieder der grossen Synagoge rechnet, ein Antheil an jenem Werke zugeschrieben.

Wir wenden uns nun zu der Betrachtung der kanonischen Schriften des A. T. selber und sehen, was aus ihnen für unsere Behauptung sich ergiebt. Betrachten wir zunächst die BB. der Chronik, und setzen hiebei das als sicher ausgemacht anzusehende Resultat voraus*), dass Esra ihr Verfasser sei. Dann ergiebt sich schon aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der Chronik eine eigenthümliche Thätigkeit des Mannes für die Sammlung des Kanons. Die Chronik ist nämlich ihrem allgemeinen Charakter nach gerade eine solche Compilation oder vielmehr Redaktion von Quellen, wie sie für die Bildung des Kanons erforderlich war (vrgl. §. 7.): sie zeigt, wie sehr man sich mit der Sammlung von Genealogien, jenem in vielfacher Beziehung für die Theokratie so wichtigen Theile von Denkmälern (vrgl. Esra 2, 62. 63.) beschäftigte (1 Chr. 1—9.) und zugleich mit der Verarbeitung der übrigen Annalen und Quellen zu einem Ganzen. Von derselben Thätigkeit legen auch die BB. Esra und Nehemia, ihre zahlreichen genealogischen Register und die ihnen einverleibten Urkunden Zeugniss ab. Sollte dies nicht hinreichend beweisen, wie die Verf. jener Bücher auf die Sammlung und Vereinigung der zerstreuten heiligen Schriften zu einem kanonischen Ganzen bedacht waren? Lässt sich nicht auf solche Weise das Eigenthümliche der letzten historischen Bücher des A. T. allein vollständig erklären? Und bewies sich eine solche Betriebsamkeit von Seiten eines Esra und Nehemia schon bei den

---

Ἰουδ. geschrieben waren. Hieraus schöpfend hat der Verf. des 3. Esra den νόμος Κυρίου, weil in den BB. Mosis von Josia nicht die Rede sein konnte, in ein Geschichtswerk über die Könige angedeutet, und also auch dieses Citat nur aus der Chronik geschöpft. Hiernach fällt auch die Folgerung von Movers (loci quid. p. 16): auctorem qui trium tantummodo librorum a Nehemia collectorum mentionem fecerit, omnium V. T. librorum, in unum corpus redactorum, notionem nondum habuisse — in Nichts zusammen.

*) Vgl. Movers krit. Unters. üb. d. bibl. Chron. S. 14 ff. und Keil, Lehrb. d. Einleit. S. 497 f.

einzelnen Theilen des A. T., so muss sie um so mehr statt gefunden haben bei der Vereinigung derselben zu einem Ganzen.

Dazu kommt noch die Geschichte Esra selbst. Nachdem der Priester die Wiederherstellung des Cultus und der alten theokratischen Einrichtungen sich aufs Eifrigste hat angelegen seyn lassen, verschwindet derselbe auf 13 Jahre aus der Geschichte. Dann aber tritt er nach der Ankunft Nehemias wieder auf*), und zwar auf Begehren des Volkes mit der Thorah in der Hand, und von Weisen (הַמְּבִינִים) umgeben, welche dieselbe der Versammlung auslegen. Dies ganze Gesetz wird auf die feierlichste Weise dem Volke an mehreren Tagen vorgelesen, und bei keinem Feste darf jetzt die Lesung des heil. Buches fehlen, ja das ganze Volk verpflichtet sich aufs feierlichste zur Annahme und Haltung dieses Bundes (Nehem. 8—10.). Das besondere Gewicht, welches hier auf das Lesen der Thorah gelegt wird, und die Art, wie man ein besonderes Verlangen nach derselben bezeugt, verbunden mit der langen, wie es scheint, stillen Wirksamkeit Esras, machen nichts wahrscheinlicher, als dass er mit der Abschrift und der Edition der Thorah sich beschäftigt habe. Auch erscheint er hier sogleich, wie schon im B. Esra in seiner Funktion als Schreiber (הַסֹּפֵר**), γραμματεύς) Neh. 8, 1. und das berechtigt uns um so mehr, ihn auch in dieser Beziehung bis dahin besonders wirksam seyn zu lassen. So wie er aber beim Vorlesen des Gesetzes von den Leviten, den Weisen, getreulich unterstützt wurde (Neh. 8, 9.), so auch gewiss in der Vorbereitung des Geschäftes, da ja die Priester hier als genaue Kenner der Thorah erscheinen — ein Verhältniss, welches durch die Natur der Sache, da Esra selber Priester war, herbeigeführt wurde.

Doch wohl nicht mit der Thorah allein kann jene Beschäftigung statt gefunden haben: ist doch der Zeitraum hinreichend lang, uns auch an andere Schriften und ihre Sammlung und Abschrift denken zu lassen. Heisst es doch von Esra ausdrücklich: הַסֹּפֵר סֵפֶר דִּבְרֵי מִצְוֹת־יְהוָה וְחֻקָּיו עַל־יִשְׂרָאֵל Esr. 7, 11. ein Ausdruck,

*) Vrgl. hiemit Kleinert, in den dörptschen Beitr. I, S. 120 ff. besond. 287 ff. Keil üb. d. Chron. S. 104 ff.

**) Ein ähnliches Prädikat war bei den Arabern والكاتب der Schreiber vrgl. z. B. Abulfeda, Ann. III, p. 232, 233, Adler.

der sich wohl schwerlich auf das mosaische Gesetz allein beziehen kann, auch des Contextes wegen, welchem zufolge der König Artaxerxes dem Esra wegen dieser seiner Qualität gerade das Edikt anvertrauet, wohl wissend, dass er es in die Hände eines Mannes niederlege, dem alle Israel angehende Dokumente am Herzen lagen. Eben so war das Bestreben des Esra und seiner Zeitgenossen nicht bloss auf die vollständige Restitution des Gesetzes, sondern auch des ganzen Kultus und zwar nicht etwa auf willkürliche Weise, sondern nach der Weise Davids und Salomos gerichtet (Neh. 12, 44. ff.) und dazu bedurfte man nicht bloss der historischen Bücher, sondern auch der Psalmen. Sah man also diese Bücher ebenfalls als Norm der neuen kirchlichen Organisationen an, so wird man nicht unterlassen haben, sie ebenfalls zu einem Ganzen zu vereinigen, welches um so leichter war, da ja eigne Sängerfamilien von uralter Zeit her sich erhalten hatten und somit auch Dokumente und Lieder mit sich geführt haben werden. Endlich scheint mir für eine solche Verbindung der Schrift zu einem Ganzen eine Stelle eines der letzten Propheten zu zeugen: des Sacharjah, 7, 12., die man hier um so weniger auffallend finden wird, da dieser Prophet selbst aus priesterlichem Geschlechte war: er verbindet: הַדְּבָרִים אֲשֶׁר שָׁלַח יי בְּרוּחוֹ בְיַד הַנְּבִיאִים הָרִאשֹׁנִים und הַתּוֹרָה. Diese Verbindung gerade in dieser Weise und die Berufung darauf scheint mir nicht gut erklärbar, wenn nicht schon damals, als der Prophet dies niederschrieb, wenigstens der Anfang einer Verbindung der Thorah und Nebiim gemacht war, und zwar um so mehr, da der Gegenstand eine kirchliche Feier betraf, es also wohl nöthig war, hier auf eine bekannte, allgemeine Norm zurückzugehen.

Das Resultat unsrer Untersuchung ist daher, dass die jüdische Tradition, wenn sie in ihrer Grundwahrheit gehörig aufgefasst wird, mit historischen, positiven Zeugnissen in schönem Einklange sich befindet, wornach Esra, im Vereine mit andern ausgezeichneten Männern seiner Zeit, die Sammlung der heiligen Schriften vollendete.

D. 13. Fab c

§. 10.

Motive zur Aufnahme eines Buches in den Kanon.

Eine doppelte Ansicht lässt sich in dieser Hinsicht denken. Entweder die Sammler des Kanons hatten einen profanen Zweck, nur eine Sammlung vaterländischer, nationaler Schriften zu veranstalten. Man könnte hiebei an das Faktum der Anfertigung des Kanons und der Sammlung der Klassiker durch die alexandrinischen Kritiker Aristophanes und Aristarch (vgl. Quinct. inst. or. l. X. c. 1.) denken und sich das Werk des Esra und seiner Zeitgenossen durch ähnlichen, wissenschaftlichen und patriotischen Eifer hervorgerufen vorstellen. Oder man ging von dem eigenthümlichen Verhältnisse aus, in welchem die Verf. jener Bücher zu Gott standen, man sah sie nicht für auf gewöhnliche menschliche Weise entstandene Bücher an, sondern für das, wofür sie sich selbst an zahlreichen Stellen ausgeben*), vom Geiste Gottes eingegeben und unter spezieller Leitung dieses untrüglichen Führers geschrieben.

Der scharfe Gegensatz, in welchem beide Ansichten stehen und das ganz verschiedene Licht, in welchem nach einer jeden von ihnen die Sammler des Kanons erscheinen, hätte nie verkannt und geläugnet werden sollen.**) Die letztere Ansicht wurde den Redaktoren unsrer kanonischen Bücher von der Kirche zu allen Zeiten beigelegt; die erstere ist eigentlich eine Vermuthung der Semlerschen Schule***), die dadurch auf desto bequemerem Wege die ihr lästigen, und wie es sie bedünken wollte, „unmoralischen“ Schriften aus dem A. T. zu verdrängen suchte. Doch hat sie sich noch in neuerer Zeit auf mehr oder weniger versteckte Weise erhalten, als manchen verkehrten Richtungen und Vorstellungen

---

*) Vrgl. Jahn, I, S. 95. Und zwar ist diess nicht etwa bloss mythische Vorstellungsweise und Akkommodation (Bauer, hebr. Mythologie, I, S. 23), sondern als durchaus real und im eigentlichsten Sinne aufzufassen. S. Pareau de mythica s. cod. interpret. p. 267 sq. ed. 2.

**) Wie es bei de Wette der Fall ist, Einl. S. 21 ff.

***) Am meisten entwickelt hat sie Corrodi, Beleuchtung des jüd. u. christl. Kanons §. 1 u. 2, vrgl. Bauer Einl. §. 27 ff.

unsrer Zeit zu Grunde liegend*), dass sie wohl eine nähere Beleuchtung verdient.

Darauf hätten sich die Gegner der älteren Ansicht am wenigsten berufen sollen, dass doch nicht alle Denkmale der kanonischen Literatur religiöser Art, sondern einige auch Denkmäler „der Geschichte und des Witzes" seien, die man vom Untergange retten wollte. Nicht auf das, wofür man (nach neologischen Vorurtheilen) die Schriften des alten Bundes hält, kommt es hier an, sondern die Frage ist rein historischer Natur. Und auf diesem Wege wird sie sich schwerlich irgendwie rechtfertigen lassen. Schon nicht im Allgemeinen: denn was allgemeiner Glaube der alten Welt war, dass jegliches Volk seine von der Gottheit besonderer Offenbarungen gewürdigten Männer besitze**) — diesen Glauben finden wir nirgends reiner und wahrer als bei dem Volke, welches allein sich rühmen konnte, dass der schönste Schatz der göttlichen Weisheit, die λόγια τοῦ θεοῦ, ihm anvertrauet waren (Röm. 3, 2.) Aber auch nicht im Besonderen: denn vergleichen wir die zunächst nach der Schliessung des Kanons geschriebenen Dokumente der Juden, so finden wir die entschiedensten Zeugnisse für die Inspiration, die sie den Urhebern der kanonischen Schriften beilegen. Nichts aber wäre unhistorischer als die Meinung einiger, dass diese Theorie nun mit einem Male entstanden und sich gebildet habe, da sie sich ja aufs entschiedenste an die älteren Aussagen der heil. Bücher selbst anlehnt. Hören wir nur einige dieser eben so entschiedenen als durchgängig übereinstimmenden Zeugnisse, und jede Bedenklichkeit muss verschwinden rücksichtlich der Ueberzeugung, dass es das Faktum der Inspiration

---

*) Vrgl. z. B. Redepenning a. a. O. S. 838 ff. Bis zur höchsten Verflachung des Begriffs der Kanonicität ist Hitzig fortgeschritten, indem er behauptet, „dass alle aus Christi Vorzeit stammenden hebr. Bücher kanonisch, alle kanonischen hebräisch sind, während zu den Apokryphen alle griechisch geschriebenen gerechnet werden" (Comm. z. d. Ps., S. 118. Vrgl. dagg. Öhler in Tholucks lit. Anz. 1842, Nr. 49.

**) Vetus opinio est, jam usque ab heroicis ducta temporibus eaque et populi Romani et omnium gentium firmata consensu versari quandam inter homines divinationem. Cicero, de divin. I, 1.

war, welches die Aufnahme gewisser Bücher in den Kanon und das Ausschliessen anderer aus demselben veranlasste.

Gott, heisst es bei den wichtigsten Zeugen in dieser Hinsicht, ist der Urheber seines Gesetzes; wodurch er ein Bündniss mit seinem Volke aufgerichtet hat (2 Makk. 6, 23. Sir. 28, 7.), Moses ist ein heiliger Prophet (Weish. 11, 1.), sein Gesetz ist göttlich, enthält alles Wissenswürdige, ist die Quelle des Lebens, von Ewigkeit her und für alle Ewigkeit (Sir. 17, 12. 24, 23 ff. Weish. 18, 4. Bar. 3, 12 ff. Tob. 1, 6.). Durch das Studium des Gesetzes und der Propheten wird der Mensch weise (Sir. 24, 18 ff. 39, 1 ff.) und für ein solches Gut muss man alles, selbst das Leben opfern (1 Makk. 2, 50—70.). Die alten Propheten sind allein zuverlässig in ihren Weissagungen, *πιστοὶ ὁράσεως* Sir. 46, 15; 48, 22.). Der Kanon ist nicht eine Sammlung gewöhnlicher Schriften, es sind vielmehr heilige Bücher (1 Makk. 12, 9. 2 Makk. 6, 23.). Die höchste Weisheit hat die Männer Gottes und die Propheten unterwiesen (Weish. 7, 27.), ihre Schriften sind göttliche Vorschriften (*προστάγματα τοῦ θεοῦ*, Bar. 4, 1.).

Dieselbe Betrachtungsweise der alttestamentlichen Schriften findet sich bei Philo und Josephus. Bei jenem erscheint Moses beständig als der erste der Propheten *ἀρχιπροφήτης* und die übrigen heiligen Schriftsteller als seine Schüler und Freunde (*Μωϋσέως ἑταῖροι.*) jedoch auf alexandrinische, an den heidnischen Synkretismus sich anlehnende Weise u. s. w. (de Wette, bibl. Dogm. §. 144. Baumgarten-Crusius, bibl. Theol. S. 105. 106.). Josephus nennt häufig die biblischen Bücher göttlich (cont. Ap. 1, 8. Ant. XII, 2, 14.) und behauptet nachdrücklichst ihren göttlichen Ursprung, den er als einen bei den Juden seit ihrer ersten Kindheit tief eingeprägten Glauben beschreibt (c. Ap. 1, 8.), vrgl. Bretschneider, capit. theol. Jud. e Flav. Jos. scriptis collecta p, 9 sq.

§. 11.

Eintheilung des Kanons in drei Klassen von Büchern.

Die dreifache Eintheilung des Kanons findet sich schon im Buche Sirach (vrgl. §. 9.) wie im N. T. (vrgl. §. 14.) und eben-

falls sehr häufig im Talmud unter dem bei uns allgemein angenommenen Namen: תורה נביאים וכתובים vrgl. z. B. Baba Bathra fol. 13, 2. Berachoth fol. 5, 1. Maccoth f. 10, 2. s. Surenhusius, *βίβλος καταλλαγῆς*. p. 49.). Es kann nun zunächst die Frage aufgeworfen werden, ob die Stellung der Bücher in jedem dieser kanonischen Theile dieselbe von jeher, seit der Sammlung des Kanons war, welche sie gegenwärtig ist, oder ob die Juden in dieser Hinsicht später eine Aenderung getroffen haben. Das letztere ist behauptet von Storr (üb. die älteste Eintheil. der BB. d. alten Bundes, in Paulus N. Repertor. Th. 2, S. 225 ff.), welcher sich hiefür besonders auf die St. Jos. c. Ap. 1, 8. stützt, wornach sich in der letzten Klasse nur die Psalmen, Sprüchw., Prediger und Hoheslied befunden hätten. Allein jene Eintheilung des Josephus kommt hier um so weniger in Betracht, da es ihm um die Zusammenstellung der historischen oder doch für die Geschichte wichtigen Bücher zu thun ist (daher: *οἱ μετὰ Μωϋσῆν προφῆται τὰ κατ' αὐτοὺς πραχθέντα συνέγραψαν ἐν τρισὶ καὶ δέκα βιβλίοις*). Auch verräth jene Eintheilung, da sie sich an die Weise des Philo anschliesst, eine alexandrinische Herkunft, und ist der Willkühr, welche sich dieses Judenthum im Gegensatz zu dem stationären Charakter des Palästinensischen erlaubte, durchaus angemessen *).

Dazu kommt aber, dass sich wohl diese letztere Abänderung, die Eintheilung des Kanons nach dem Inhalte der Bücher als aus der andern entstanden, leicht erklären lässt, schwerlich aber umgekehrt. Gewiss rührt daher die Eintheilung des Talmud und die in ihm sich findende Klassifikation der Bücher aus der ersten Zeit der Entstehung der Sammlung, von den Urhebern derselben ebenfalls her. Dies beweiset auch Sirach, da er dieselbe dreifache Eintheilung kennt, wenn wir gleich nicht wissen, durch spezielle Angaben, welche Bücher er zu jeder Klasse rechnet.

Wir haben nun den Grund und das Prinzip dieser Eintheilung zu untersuchen, und zwar zunächst die Benennungen selbst, die man einem jeden dieser Theile gegeben hat, und sodann die Schriften

*) Hierin bestärkt mich auch der dieser Klasse gegebene Name *ὕμνοι*. S. darüber später.

selbst, aus denen sie bestehen. Beide Punkte, gehörig geprüft, werden uns zu demselben Resultate führen.

1) Leicht begreiflich ist, warum der Pentateuch, die Thorah als Grund der Theokratie vor allen übrigen Theilen des Kanons als ein selbstständiges Ganze angesehen wurde. Der Pent. selbst fixirt jenen Unterschied zwischen seinem Urheber und allen übrigen göttlicher Offenbarungen gewürdigten Männern zu deutlich, als dass er verkannt werden könnte. Moses ist der ausgezeichnetste, der hochbegnadigtste aller Israeliten. Während Niemand das Angesicht Jehovas zu schauen vermag, sondern nur seinen Rücken (2 Mos. 33, 18—23.)*), hat Moses den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen und mit ihm geredet, wie der vertrauteste Freund (2 Mos. 33, 11. 5 Mos. 5, 4. 5.). Er unterscheidet sich auch von allen Propheten, welche nur Gesichte haben, während Jehova von Mund zu Mund mit Moses spricht (4 Mos. 12, 6—8. 5 Mos. 34, 10.) vrgl. Witsius, de privilegiis Mosis, in dess. miscellanea sacra I. p. 41 sqq.

Wenn sich so der Pentateuch hinreichend durch die eigenthümliche Erscheinung seines Urhebers und seine Bedeutung für die Theokratie von der ganzen übrigen heiligen Literatur absondert, so ist desto schwieriger die Bestimmung der Bedeutung der beiden andern Theile; Propheten und Schriften. Wir werden in dieser Hinsicht genau den Begriff, den die Schrift mit dem Ausdrucke נָבִיא verbindet, zu erforschen suchen müssen.

Die älteste Stelle, worin sich das Wort findet, ist Genes. 20, 7, vrgl. Ps. 105, 15. Hier heisst Abraham so als der Empfänger und Dollmetsch göttlicher Offenbarung**). Zur Zeit Mosis finden

---

*) Das Angesicht Gottes ist die vollkommenste Offenbarung seines innersten Wesens; der Rücken Gottes nur der Reflex von dem, was er ganz ist, soviel als der Mensch in diesem Leibesleben von der Offenbarung seines Wesens erkennen kann. Die Wahrheit dieses Begriffes ist auch von Heiden selbst geahnet: von der Erscheinung der Venus in menschlicher Gestalt sagt Virgil, als sie ihre göttliche Herrlichkeit offenbart: avertens rosea cervice refulsit. Aen. I, 402. Gemeinhin gilt nämlich von Theophanien der Ausspruch: *χαλεποὶ δὲ θεοὶ φαίνεσθαι ἐναργεῖς*, Homer. Il. XX, 131.

**) Vrgl. Delitzsch, Comm. z. Gen. S. 394, 2. Aufl.: „נָבִיא ist ein

wir unter den Israeliten zwar Propheten und Prophetinnen (4 Mos. 11, 25. 12, 6. 8.); doch es geschah besonders mit Bezug auf die ferne und fernste Zukunft, dass der Gründer der Theokratie so genau den Unterschied zwischen wahren und falschen Propheten auseinandersetzt (Deuteron. 13, 2 ff. 18, 20 ff.) und selbst den ankündigt, der alle Prophezeiungen erfüllen und vorzugsweise den Namen Prophet verdienen werde, vrgl. Deuter. 18, 15—18. — Aber die Periode Samuels und der ersten Könige ist die eigentliche Periode der Propheten. Hier beginnt ein neues religiöses Leben, ein Blüthenzustand der Theokratie, und Samuel insbesondere tritt als Reformator in der alten Kirche auf. Der Knabe Samuel sah eine Zeit, wo des Herrn Wort theuer und wenig Weissagung war, 1 Sam. 3, 1.: der Mann Samuel sah um sich eine Schaar von Propheten, die mit ihm vereint dem Dienste des Herrn ganz geweiht, sein Lob sangen, seiner Orakel theilhaftig wurden und seinen Namen dem widerspenstigen Volke verkündigten.

So zeigt sich nun seit Samuel eine neue Klasse von Männern in Israel, denen bereits Moses ihren Platz in der Theokratie angewiesen und deren Rechte er bestimmt hatte (vrgl. J. D. Michaelis, Mos. Recht I, §. 36.). Da nahm man auch den alten theokratischen Namen נָבִיא wieder auf, der in Vergessenheit fast gekommen war, statt dessen man רֹאֶה der Seher sagte (1 Sam. 9, 9.). Dieser letztere Name ist höchst charakteristisch für eine Zeit, wo es wenig Weissagung überhaupt gab, und wo nur von Zeit zu Zeit der Geist Gottes diesen oder jenen einzelnen trieb, zu weissagen. Seit sich nun ein regelmässiger Stamm von Propheten bildete, ward auch ihr offizieller Name ihnen wieder gegeben.

Angesprochener oder Sprecher Gottes.“ Aehnlich Hengstenberg, Comm. z. d. Ps. IV, S. 156, 2. Aufl.: „eig. der Gottbesprachte: das Wesen der Prophetie ist die göttliche Einsprache. Wie Abraham sie in den beiden nach Num. 12 der Prophetie eigenthümlichen Formen, dem Gesichte und dem Traume erhielt, darüber berichtet Gen. 15.“ — Unrichtig, weil gegen den constanten, auch schon im Pentateuche Exod. 7, 1. 2. herrschenden Sprachgebrauch, haben einzelne Interpreten (Vater, Rosenm., Schumann) den Begriff des נביא in Vertrauter, Freund Gottes, oder Mann, Angehöriger Gottes (Knobel) verallgemeinert.

Der so sich bildende Sprachgebrauch lässt sich auch in den historischen BB. des A. T. beobachten. Samuel behält stets das Prädikat, welches ihm seine Zeit gegeben hatte vor der allgemeineren Reception des Wortes נָבִיא, nämlich רֹאֶה (vrgl. 1 Chr. 9, 22. 26, 28. etc.). Aber zugleich werden nun die eigentlich in den Prophetenstand eintretenden Männer durch den ihnen allein zukommenden Würdenamen נְבִיאִים unterschieden von den blossen רֹאִים oder חֹזִים Sehern. Jene, entsagend jedem andern irdischen Berufe, lebten einzig und allein dem Amte, ausserordentliche Botschafter Gottes an Israel zu seyn und durch ihr lebendiges Wort das Bundesvolk zu leiten. Freilich wählte neben ihnen auch die Gnade Gottes noch Männer, denen ebenfalls Offenbarungen, ja dieselben prophetischen Verheissungen und Drohungen zu Theil wurden als den ersteren, aber sie blieben in ihrem anderweitig von Gott ihnen anvertrauten Berufe und Wirkungskreise, sie weissagten ohne ein eigentlich prophetisches Amt zu bekleiden. So z. B. haben wir von David in den messianischen Psalmen Weissagungen, denen der Propheten ganz gleich, ohne dass dasshalb David irgendwo Nabi genannt wäre, welches er, so lange er König von Israel war, auch gar nicht seyn konnte. Diese letztere Klasse hiess man daher gewiss sehr bezeichnend Seher, denn der Ausdruck חָזָה oder רָאָה steht von der einzelnen Offenbarung als Akt*) aber nicht von einer Funktion**). — Wir citiren einige Stellen, die den bemerkten Unterschied besonders deutlich erweisen. 2 Kön. 17, 13. heisst es: „Gott hat ein Zeugniss in Israel gegeben vermittelst aller seiner Propheten, aller Seher“ (בְּיַד כָּל־נְבִיאָיו כָּל־חֹזֶה)***). Die Propheten legten als öffentliche Volkslehrer

*) Vrgl. z. B. Mich. 1, 1. Jes. 1, 1. Amos 1, 1., ähnlich wie das Ntliche ἀποκάλυψιν ἔχειν 1 Cor. 14, 26.

**) Diess wird durch נָבִיא schon der Form nach bezeichnet, vgrl. פָּקִיד Aufseher, נָשִׂיא Fürst, Ewald, Lehrb. §. 149 e. Auch das Verbum נָבָא steht in dem Sinne: handeln als Prophet, die Funktionen eines P. ausüben, vgl. 1 Sam. 10, 11. 19, 20. 1 Chr. 25, 2. 3., wie dies hier nicht bloss der Context sondern auch der Begriff der Pielform erheischt. Ganz unrichtig erklären hier die Neueren (Gesenius, Winer, lex. s. v.) das W. durch: cecinit laudes Dei, hymnos.

***) Wir haben dem Kethib gemäss die St. übersetzt; denn das Keri

ein Zeugniss in Israel ab, aber auch andere Privatpersonen erhielten Erweise der göttlichen Gnade, von denen sie zeugten. Absichtlich ist daher das בָּל־חָזֶה (jede Art von Sehern) unbestimmter ausgedrückt wegen der Verschiedenheit der unter dieser Klasse begriffenen Personen als das בָּל־נְבִיאָיו (alle seine Propheten). Hiemit zu verbinden ist die St. 1 Sam. 28, 6.: „Saul befragte Gott, aber dieser antwortete ihm nicht, weder in Träumen, noch durch das Urim, noch durch Propheten.“ Die drei Mittel, wodurch man auf ausserordentlichem Wege Aufschluss über die Zukunft erlangen konnte, sind hier angegeben: es konnte vermittelst Privatpersonen geschehen, und hier vornämlich durch Träume (wohl pars pro toto — als hauptsächlich hiebei in Betracht kommend), wie denn z. B. Saul selber dergleichen Offenbarungen hätte erhalten können; oder vermittelst des Hohenpriesters oder der Propheten, welche also sehr deutlich von der ersteren Klasse unterschieden werden. — Wichtig ist auch Jes. 29, 10. „es goss Jehova über euch einen Geist tiefen Schlafes: und er schloss eure Augen, die Propheten und verhüllte eure Häupter, die Seher.“ Der Prophet hat hier ganz deutlich zwei Klassen von Personen vor Augen, die dem Volke als Leiter dienten: die eigentlichen Propheten und die Seher, welche letztere sehr passend die Häupter des Volkes genannt werden, da sie sehr gewöhnlich Männer waren, die einen ausgezeichneten Rang in der Theokratie (Könige, Priester) einnahmen*).

---

ist nichts als eine Glosse, die kaum Widerlegung verdient. Die Masorethen liessen das Pronomen weg, weil חָזֶה kein Suffix hat, und sie nicht den Unterschied der beiden Begriffe kannten oder beobachteten.

*) Wir sind mithin weit entfernt, mit Koppe, Gesenius, Hitzig u. A. die WW. את הנביאים und את החזים für Glossen zu halten, da im Grunde jene Ausl. gar nicht auf den feineren Unterschied der Begriffe hier eingegangen sind. Am sonderbarsten nimmt es sich daher aus, wenn Hitzig die angeblichen Glossen als wunderlich und gar als eine falsche Erklärung des vorhergehenden bezeichnet. Es liegt eine ganz besondere Kraft und Emphase in den Worten, die nie hätte verkannt werden sollen. Auch ist das gerade Gewohnheit des Jes. das Bild sogleich näher zu erklären,

Ganz besonders finden wir aber in den BB. der Chronik den genauen Unterschied der Ausdrücke Prophet und Seher beobachtet. So beständig in den Citaten der Chronisten: Nathan der Prophet und Gad der Seher (1 Chr. 29, 29.), Nathan der Prophet und Jedi der Seher (2 Chr. 9, 29.), Schemajah der Prophet und Iddo der Seher (2 Chr. 12, 15.). Jesaias, Sohn des Amos, der Prophet (1 Chr. 26, 22.). Es verdient dabei bemerkt zu werden, dass es sich hier um sehr genaue Citate handelt, in welchen der officielle Titel jemandes stets sehr genau berücksichtigt ist, wie z. B. die Geschichte Davids des Königs (1 Chr. 29, 29.). Ferner die constante Durchführung dieses Gebrauches lässt uns somit noch besser über zwei Stellen urtheilen, welche auf den ersten Anblick eine Ausnahme zu bilden scheinen. 2 Sam. 24, 11. heisst es: „Gad der Prophet, der Seher Davids.“ Allein in dieser Stelle dient offenbar die Bezeichnung Seher als Apposition zu dem: der Prophet, zur näheren Bestimmung dieses Begriffes in dem Sinne: Gad, welcher die Funktionen eines Propheten verrichtete als Seher, d. h. er war nicht eigentlich Prophet, sondern vielmehr Seher*). Darum sagt auch der Chronist in der Parallelstelle ganz einfach: Gad der Seher 1 Chr. 21, 9. Eine andere St. findet sich 2 Chr. 13, 22. vrgl. mit 2 Chr. 12, 15., wo ein gewisser Iddo das eine Mal als Prophet, das andere Mal als Seher aufgeführt wird. Allein es scheint mir ganz unzweifelhaft zu seyn, dass hier von zwei ver-

---

vrgl. 1, 5—7, 22. 23. 25. 26. 3, 2. 3. 14. 15. 10, 33. 14, 13. 14. 24, 6 etc. — Auch vrgl. man noch Jes. 30, 10., wo gerade derselbe Unterschied beobachtet ist, ohne dass hier an eine Interpolation zu denken wäre. Nur steht hier der Ausdruck רֹאִים nach seinem alten Gebrauche (1. Sam. 9, 9.) statt: נְבִיאִים, indem die Poesie dergleichen Archaismen überhaupt liebt.

*) Darnach ist auch die St. 2 Chr. 23, 18. zu verstehen, wo von Sehern die Rede ist, welche zu Manasse im Namen Jehovahs redeten. Wir glauben nicht mit Kleinert, üb. d. Aechth. d. Jes. I, S. 82. 86. 100., dass von Propheten im eigentlichen Sinne des Wortes die Rede sei, sondern so wie Gad am Hofe Davids lebend dort vielleicht besondere Funktionen hatte, zugleich aber auch göttliche Offenbarungen erhielt, so auch jene am Hofe Manasses lebenden Männer.

schiedenen Männern gleichen Namens die Rede ist. Denn 1) war der Name Iddo bei den Hebräern häufig, so dass eine solche Gleichheit nichts auffallendes hat; 2) auch sind es zwei verschiedene Werke, welche den beiden Iddos beigelegt werden, und machen auch desshalb eine Verschiedenheit der Verff. glaublich (das eine hiess דִּבְרֵי עִדּוֹ, das andere מִדְרַשׁ עִדּוֹ); 3) der Chronist selbst scheint diese Verschiedenheit bemerkbar machen zu wollen durch die Art und Weise wie er sich ausdrückt an der später geschriebenen Stelle 13, 22.: בְּמִדְרַשׁ הַנָּבִיא עִדּוֹ; während er nämlich gewöhnlich das Prädikat dem Namen nachstellt, setzt er es hier voran, welche Abnormität sich wohl nur durch die Bezugnahme auf die frühere St. erklären lässt, sofern nun durch Hervorhebung des Prädikats jeder Verwechselung beider Iddos vorgebeugt wurde.

Sehr wichtig für unsern Zweck ist der Umstand, dass gerade die Chronik jenen Unterschied so strenge festhält; wegen ihrer Abfassung durch Esra, die wir hier einstweilen voraussetzen, legt sie ein nicht unbedeutendes Zeugniss dafür ab, dass gerade die Urheber der Sammlung des Kanons auf jenen Unterschied Rücksicht nehmen mussten. Zur Bestätigung dieser Ansicht dient nun noch die Vergleichung späterer jüdischen Aeusserungen, aus denen hervorgeht, dass für sie jener Unterschied schon ein fremder geworden war, den wir also mit desto grösserem Rechte als einen ungleich älteren ansehen dürfen. Vrgl. das Targ. z. Ps. 103, 1. und Talmud, tr. Sota fol. 48, 2.: „wer sind die ersten Propheten? (הַנְּבִיאִים) R. Hunna antwortet: David, Samuel und Salomo.“ Eben so ist der vage Gebrauch des W. προφήτης bei den Hellenisten bekannt. Die Redaktoren des Kanons schlossen sich also bei ihrem Geschäfte an die im A. T. selbst ausgesprochene Unterscheidung der Nebiim und Nichtnebiim an, und so mussten nach dem Pentateuch noch zwei Klassen von Schriften entstehen. Die letzteren nannte man כְּתוּבִים Schriften. Ganz unbegründet und weit hergeholt ist die Erklärung Bertholdts (Einl. I, S, 81.): „neu eingetragene, in den Kanon aufgenommene Bücher.“ Der Name scheint auf folgende Weise am natürlichsten und sprachgemässesten erklärt werden zu müssen. Das Ganze der heil. Sammlung nannte man כְּתָבָא, wie γραφή im N. T. so häufig. Vrgl. z. B. Targ. Hieros. ad Genes. 12, 42, Buxtorf, lex. chald. talm.

p. 1107. Ein einzelner Theil dieses Ganzen ist mithin כְּתִיב, כתוב τὸ γεγραμμένον (wofür im N. T. auch γραφή. Luc. 24, 46. Joh. 1, 46. 12, 16. u. s. w.), vrgl. die Beispiele in Döpke, Hermeneut. d. NTl. Schriftst. S. 69 ff. Folglich sind כְּתוּבִים bestimmte Theile der כְּתָבָא, für welche man weiter keinen bestimmten Namen hatte. So wie כְּתָבָא die Schrift κατ' ἐξοχήν genannt wurde, gerade so auch diese ihre Theile geschriebene vorzugsweise im Gegensatze zu profanen Zwecken. Daher die genaue Uebers. γραφεῖα auch mit der ἁγιόγραφα bei den KVV. wechselt (s. Suicer. thes. s. v.).

Mit der Verkennung des Unterschiedes zwischen נָבִיא und חָזֶה verlor die Folgezeit auch die Einsicht in das der Unterscheidung zwischen נְבִיאִים und כְּתוּבִים zu Grunde liegende Prinzip. So suchten denn die Rabbinen des Mittelalters den Unterschied darin, dass sie zwischen רוּחַ הַנְּבוּאָה und רוּחַ הַקֹּדֶשׁ unterschieden, und die Nebiim ברוח הנבואה, die Ketubim ברוח הקודש geschrieben seyn liessen. Dieser Unterscheidung lag etwas Wahres zu Grunde, indem wirklich vielen der Ketubim nicht derselbe Grad von Inspiration vindicirt werden kann, als den Nebiim *). Da sie aber den Unterschied zwischen beiden Klassen von Schriften einzig und allein in dem höheren oder geringeren Grade der göttlichen Eingebung suchten, und den begrifflichen Unterschied zwischen נָבִיא und רֹאֶה verkannten, so geriethen sie bei dem B. Daniel, dessen Inhalt und Stellung im Kanon zu ihrer Distinction nicht passte, in grosse Verlegenheit, aus der sie sich durch die gezwungensten Vermuthungen herauszuziehen suchten **). Dadurch wurden

*) „Die rabbinische Theologie war nicht im Unrecht, wenn sie (wie namentlich Abarbanel und Maimonides) die Dreitheiligkeit des A. T. auf ein dreifaches Verhältniss der heiligen Schriftsteller zu Gott zurückführte und namentlich die Inspiration der Hagiographen als niedere Stufe (רוח הקודש) von dem רוח נבואה unterschied; nur dass richtiger der רוח הקודש als das allgemeine heiligende göttliche Lebensprinzip von der besonderen Geistesgabe in der Prophetie unterschieden worden wäre." Öhler Prolegom. z. Theol. d. A. T. S. 92 ff.

**) Vgl. Mayer zu Seder Olam rabb. p. 984 sq. u. Nic. Sauerwald de S. Script. in Legem, Prophetas et Hagiographa divisione diss. praes. Jo. Frischmuth. 1665. c. 2.

wohl auch besonders die älteren christlichen Theologen veranlasst, die ganze Distinction als eine Erfindung der späteren Rabbinen zu verwerfen, ohne jedoch den richtigen Grund dafür zu finden. Diesen hat zuerst Herm. Witsius*) angedeutet, und in neuester Zeit Hengstenberg (Beitr. I, S. 28 ff.) mit Nachdruck hervorgehoben, aber bei der Anwendung der an sich richtigen Unterscheidung zwischen munus und donum propheticum auf die Eintheilung der heil. Schriften in Nebiim und Ketubim zu stark nur das objective Moment der Stellung ihrer Verfasser zur Theokratie und in derselben geltend gemacht, und die subjektive Beschaffenheit dieser Bücher dabei zu sehr ausser Acht gelassen. Wir dürfen nämlich hier nicht in abstrakter Weise das objektive Moment von dem subjektiven scheiden; beide sind in concreto stets innig mit einander verwachsen. Es kommt hiebei, um den Unterschied vollständig zu würdigen, nicht bloss das prophetische Amt, oder die Stellung der Verf. zur Theokratie in Betracht, sondern auch die Bedeutung, welche die Schriften selbst für die Theokratie haben sollten und hatten, der Geist, in welchem, und der Zweck, zu welchem sie verfasst waren. Auch die Propheten, welche ihr ganzes Leben dem Dienste des Herrn weihten, wurden nicht beständig vom Geiste Gottes getrieben, sondern nur dann, wenn sie des Herrn Wort dem Volke verkünden sollten. Ebenso waren nicht alle Verfasser der Hagiographen in gleichem Grade vom Geiste Gottes beseelt, dass wir sie alle für חֹזִים halten können, obschon sie alle von dem in der Theokratie waltenden Geiste Gottes erleuchtet waren. Hiernach wird sich der Unterschied zwischen den Propheten und Hagiographen also bestimmen lasssen: zu den Nebiim wurden diejenigen Schriften gerechnet, die Erzeugnisse des Geistes der Weissagung, d. i. der besondern prophetischen Geistesgabe sind; alle übrigen aber, die nicht aus diesem Geiste geflossen, erhielten unter den Ketubim ihre Stellung, mochte nun ihr Inhalt unmittelbare Offenbarung in Visionen

*) S. Miscell. sacr. I, p. 15: Distingui in prophetis potest donum, quod et privatis contigit et in revelatione rerum arcanarum consistit, et munus, quod extraordinaria in ecclesia functio erat certarum quarundam personarum speciali vocatione divina eo destinatarum.

oder mehr Produkt der vom göttlichen Geiste erleuchteten theokratischen Weisheit, Erkenntniss und Begeisterung seyn*).

2) Untersuchen wir nunmehr diejenigen Schriften, welche den Propheten und Hagiographen angehören, um zu sehen, wie das so eben Festgestellte sich im Einzelnen bestätigt. Warum rechnete man zunächst zu den ersteren einzelne historische Bücher, Josua, Richter, BB. Samuels u. der Könige? Aus keinem andern Grunde, als weil sie von Propheten verfasst waren und die Geschichte der Theokratie im Lichte der göttlichen Offenbarung oder im prophetischen Geiste darstellen, also „die in der geschichtlichen Führung des Volks sich vollziehende Offenbarung enthalten" (Oehler, Proleg. S. 92.) Ihre Abfassung von Propheten wird durch die jüdische Ueberlieferung bezeugt. „Die Tradition sagt (λόγος φέρεται) — heisst es in der synops. scr. s. in Athanas. opp. t. II. p. 73 — dass sie geschrieben sind von Propheten zu verschiedenen Zeiten." Dem Talmud zufolge (Bava bathr. f. 14, 2. 15, 1) sind die BB. der Richter, Samuel u. der Könige von Samuel, Nathan und Jeremias geschrieben. Eben so ist ihnen zufolge das B. Josua seinem grössten Theile nach von Josua selbst verfasst. Wie man aber Josua schon im ältesten Judenthume ansah als Nachfolger Mosis und daher auch als Prophet, erhellt sehr deutlich aus Sir. 46, 1, wo er διάδοχος Μωσῆ ἐν προφητείαις heisst (vgl. Jos. Antiqq. V, 1, 4.) — Mögen nun auch die talmudischen Angaben über die Verff. der einzelnen prophetischen Geschichtsbücher auf keiner sicheren historischen Ueberlieferung beruhen, so wird doch die allgemeine Grundlage dieser Tradition durch den Geist dieser Bücher vollkommen bestätigt. Nicht irgendwelcher menschliche Pragmatismus ist es, nach welchem hier die Geschichte aufgefasst und beschrieben ist; sondern der prophetische Gesichtspunkt der göttlichen Offenbarung bildet das Prinzip, welches Auswahl des Stoffes und die Form der Behandlung bedingt. Dieses Prinzip ist ganz verkannt von denen, welche wie z. B. Ewald (Berl. Jahrbb. 1831. Nr. 44.) die Meinung aufstellten: diese Bücher seien wegen ihrer

*) Vrgl. hiemit die kurzen Andeutungen von Öhler, Proleg. S. 92 ff. u. Keil, Lehrb. d. Einl. S. 547 ff.

vielen Nachrichten über Samuel, Elia und a. Propheten unter die Nebiim aufgenommen worden; wobei noch dazu übersehen wird, dass die BB. Josua und der Richter wenig oder gar nichts von Propheten erzählen.

Gegen die Aufnahme der übrigen Propheten wird man um so weniger etwas gegründetes sagen können, da das jüdische Alterthum sie beständig als ein ganzes, von der grossen Synagoge veranstaltetes Collektivum ansah (vgl. die Stellen bei Voisin in Raym. Martini pugio fidei p. 95 sq., Waehner, antiqq. hebr. I, p. 41 sqq.) Man hat zwar hier auch eingewandt, Amos sei nicht eigentlich Prophet seinem Berufe nach gewesen; allein nur nach oberflächlicher Ansicht der St. 7, 14 (vgl. Hengstenberg, Christol. I, S. 404 ff. 2te Aufl.) Eben so hat man es befremdend gefunden, dass Jonas unter die Propheten gestellt sei, während doch keinem Zweifel unterworfen sein kann, dass einerseits derselbe als Prophet unter seinem Volke lebte und ausdrücklich נָבִיא 2 Kön. 14, 25 genannt wird, andererseits auch seine Schrift eine grosse prophetische That liefert, deren Aufzeichnung mit zu dem Berufe der Propheten gehörte. Ueberhaupt sind alle diese Schriften nicht nur von eigentlichen Propheten verfasst, sondern enthalten auch die gediegensten Erzeugnisse des Prophetenthums.

Sehen wir nunmehr auf die Hagiographen, so ergibt sich bei den meisten sehr leicht der Grund, warum sie von den übrigen Schriften getrennt wurden. Die Werke eines David, Assaph, Salomo konnten nicht den Propheten beigezählt werden, weil ihre Verff. keine Propheten waren. Zwar gibt es unter den Psalmen auch prophetische Weissagungen, aber sie unterscheiden sich doch durch ihren individuellen oder subjektiven Charakter von den Weissagungen der eigentlichen Propheten, die sich ausdrücklich auf das Wort Jehovas berufen und als Dollmetscher des göttlichen Willens auftreten, reden und handeln.*) — Auch die Verff.

*) Treffend bemerkt Sack, christl. Apologetik S. 260 2. Aufl.: „die hagiographischen oder Psalmenweissagungen sind Erscheinungen des weissagenden Zeugnisses innerhalb des subjectiven Empfindungslebens ausgezeichneter Träger des religiösen Lebens in Israel, und schliessen sich mehr oder minder an die persönliche Bedeutung

der historischen Bücher, wie Esra und Nehemia, geben sich nirgends für Propheten aus, wofür im B. Esra ausdrücklich Haggai und Sacharja erklärt werden (5, 1). Das Nämliche gilt vom B. Ruth, das von Anfang an unter den Hagiographen gestanden*) und dem B. Esther. Eben so ist die Chronik der Tradition zufolge von Esra geschrieben.**) Es ist gar kein Einwand, wenn Ewald (Leipz. LZ. 1833. Nr. 188. S. 1502) dagegen behauptet, diese Tradition sei falsch. Darauf kommt es hier gar nicht an, sondern nur darauf, was alte jüdische Ueberlieferung in dieser Hinsicht war. Als solche aber verräth sich jene Talmud. Stelle offenbar, wenn wir sie mit den commentis jüngerer Rabbinen vergleichen, die ihren Sinn gar nicht mehr verstanden. So sagt z. B. Jarchi comment. ad. Chr. 1, 1. „Esra schrieb die Genealogieen „vermittelst des Haggai, Sacharjah und Maleachi."

Nur bei zwei Büchern kann noch ihr Platz unter den Hagiographen auffallend erscheinen: beim Buche Daniel und den Klageliedern. Was ersteres anlangt, so behaupten wir zunächst das hohe Alter dieses seines Platzes, und zwar theils wegen der Zeugnisse des Hieronymus und des Talmud, die ihm einstimmig denselben anweisen, theils wegen des B. Sirach. Der Verf. des-

---

des Königs David an." Auch De Wette sagt: „Im Allgemeinen bestätigt sich doch der Unterschied, dass in den Psalmen mehr das Persönliche und Individuelle als in den prophetischen Schriften hervortritt" (üb. d. erbaul. Erklärung der Ps. S. 11). Vrgl. noch Öhler a. a. O.

*) Die Behauptung von Bertheau (B. d. Richter S. 235 ff.), dass es von altersher hinter dem Buch der Richter gestanden, und mit demselben als ein Buch gezählt worden sei, gilt nur von der alexandrinischen Uebersetzung, nicht aber vom hebräischen Kanon.

**) Vrgl. Bava Bathra f. 15, 1.: „Esra schrieb sein Buch und die Genealogieen der Chronik bis auf seine Zeit." Die Talmudisten wollen damit die Abfassung der Chronik von Esra behaupten, nur die Genealogieen lassen sie von Nehemia vervollständigt sein; so versteht schon Jarchi die St. gewiss. Andere wie noch Buxtorf d. Jüng. (de punct. antiq. et orig. p. 182) übers. minder richtig: „bis auf das Wort יהוה" 2 Chr. 21, 2., wobei sich nichts vernünftiges denken lässt.

selben kennt, wie es scheint, allerdings jenes Buch;*) allein er citirt es nicht ausdrücklich. Kap. 48, 49. redet er von um die Theokratie verdienten Männern, und erwähnt, indem er genau der chronologischen Ordnung folgt, Jesaias, Jeremias und Ezechiel. Er lässt die kleinen Propheten aus,**) weil dadurch der chronologische Faden unterbrochen sein würde. So wie er sich hiebei auf der einen Seite an die Chronologie, auf der andern an die kanonische Stellung bindet, so scheint dasselbe auch bei Daniel obgewaltet zu haben. Fand er sich unter den Hagiographen, so konnte er hier nicht die chronologische Rücksicht eintreten lassen, und in diesem Falle ist die Auslassung hinreichend erklärt.***) War nun aber jene Stellung eine so alte, so musste der Gesichtspunkt, der die Redaktoren des Kanons bei der Anordnung der übrigen Bücher leitete, auch hiebei obwalten. Diess erklärt sich auch hinreichend aus der Person Daniels, da derselbe nirgends als Nabi erscheint, es auch nicht sein konnte wegen seiner schon vom Knaben- oder Jünglingsalter an beginnenden Funktionen an den Höfen der Herrscher von Babylon und Medien. Er war daher gleich einem David und Salomo ein blosser Seher חוזה und vollkommen richtig ist, was Drusius bemerkt: peccant qui Danielem ponunt in ordine prophetarum. Nam et David propheta fuit et tamen ab ipso Christo excluditur ex hoc ordine. Moses propheta fuit prophetarum, non tamen ponitur in illo ordine (adnot. ad N. T. t. II. p. 53.) Keinen Grund dagegen darf man aus dem

---

*) S. den Beweis hierfür in meinem Comment. S. XL ff., welcher durch die Einreden Redepennings (Stud. u. Krit. 1835 S. 179) nicht entkräftet ist. Wenn auch die Lehre von den Schutzengeln einen Anknüpfungspunkt in Deut. 32, 8 (LXX) hat, so weiset doch die von Sirach gebrauchte Bezeichnung ἡγούμενος auf Daniel 10, 21. 12, 1. zurück, und selbst das Hineintragen dieser Lehre in jene Stelle des Deut. erklärt sich wohl nur aus der Bekanntschaft der alex. Uebersetzer mit dem B. Daniel (vgl. Hengstenberg, Beitrr. I, S. 289 ff.)

**) Denn 49, 10. ist eine Interpolation, s. Bretschneider, lib. Sir. gr. p. 662.

***) Aehnlich, jedoch neben falschen Ansichten, spricht sich hierüber Stange in den Analekten f. d. Stud. d. exeget. u. syst. Theol. I, S. 34 aus.

N. T. entnehmen, wo Daniel Prophet genannt wird, da im hellenistischen Sprachgebrauche der Nabi von dem Choseh nicht unterschieden wird. Auch ist es eine irrige Ansicht, wenn man daraus folgern wollte, dass dadurch das Ansehn Daniels, oder gar die ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen geringer geschätzt würden als die übrigen Propheten und ihre Schriften.*) Vielmehr konnte ein חוזה eben so hohe Offenbarungen von Gott empfangen als ein נביא, da der Unterschied hier nur in der verschiedenen Stellung beider zur Theokratie besteht. Vgl. Carpzov, introd. II, p. 230: etsi recte habent, quae de munere docendi ac prophetandi publico a Daniele non administrato sunt allata, prophetica tamen is dignitate exuendus non est nec postremo inter illos loco collocandus. Nam et Christus ipse prophetae elogio eum ornat, Matth. 24, 15. et nullo prorsus destitutus revelationis divinae genere, prophetarum reliquis paria per omnia fecit.

Auch die Stellung der Klaglieder unter den Hagiographen bildet keine Ausnahme von der Regel. Jeremias dichtete sie nicht als Prophet, sondern als frommer und gottbegeisterter Sänger, wie Assaph, David u. a. Richtig sagt in dieser Beziehung schon Hengstenberg (Beitr. I, S. 27): „dass der göttliche Einfluss, welchen der Verf. bei diesem einen vorwiegend subjektiven Charakter tragenden Buche erfuhr, ein anderer gewesen sei, als bei seinen Weissagungen.“ So rührt auch der 90ste Psalm von Moses her (woran wenigstens kein Grund zu zweifeln ist) und findet sich doch nicht unter seinen übrigen Schriften, sondern unter den Psalmen, zu welchen er nach Inhalt und Form gehört.

§. 12.

Widerlegung der neueren Ansichten vom Kanon.

Wir haben nun noch die entgegengesetzten Ansichten rücksichtlich der Abschliessung des Kanons zu würdigen. Spinoza (tract. theol. polit. c. X.) redete zuerst von noch nach der makkabäischen Zeit in den Kanon gekommenen Büchern, doch ohne bestimmtere Erklärung. Hobbes urtheilte: manifestum satis est

*) So Steudel, in der disquisitio in loc. Dan. IX, 24—27. p. 8.

V. Ti scripturam totam ea forma quam nunc videmus neque ante reditum a captivitate Babyl. neque post Ptolemaei Philad. tempora editam fuisse (Leviath. p. 179.) Gründlicher ging zuerst von einem neuen Standpunkte aus Clericus in die Sache ein, in den sentimens de quelques théolog. etc. p. 216 sqq. Besonders gestützt darauf, dass jüngere Gegenstände, als das Zeitalter des Esra zu erwähnen erlaube, im Kanon sich fänden, vermuthet Cler., die Sammlung des Kanons rühre von einzelner frommer Männer Thätigkeit her, die das Einzelne aufbewahrt hätten, bis das Lesen der Propheten neben der Thorah im makkabäischen Zeitalter eingeführt wurde, welches die Sammlung des Ganzen nothwendig machte *).

Noch Eichhorn in der ersten Ausg. seiner Einl. erklärte, dass „bald nach dem Ende des babylonischen Exils und der Gründung des neuen Staates in Palästina die ehrwürdigen Reste der hebr. heiligen Schriftstellerwelt alle gesammelt worden seien," und nach seinem „historischen Gefühl" war keine Zeit geeigneter dazu, als die angegebene. Aber schon Bauer erklärte, dass der Kanon, so wie er um die Zeiten Christi war, nicht vor den Zeiten der Makkabäer seine Form und Umfang erhalten habe (Einl. S. 36.) Als Gründe dazu dienten die letzteren Capp. im Daniel und die Genealogieen der Chronik. Eben so Augusti Einl. §. 48. Dies bewog dann auch Eichhorn, dem ihn bis dahin richtig leitenden „historischen Gefühl" zu entsagen, und des Obadja und Daniels wegen die Abschliessung des Kanons in das makkabäische Zeitalter zu versetzen (Einl. I, S. 40 ff. 4te Ausg.).

Charakteristisch ist die Wendung, die jene Ansicht bei diesen Theologen genommen hat, wenn man auf die Gründe sieht, welche darauf Einfluss übten. Es ist nicht eine neue selbstständige historische Forschung, welche durch sorgfältigere Ermittlung der ge-

*) Dagegen sagt trefflich Carpzov introd. I, p. 24.: publicam non privatam canonis compositionem fuisse oportuit, siquidem ut liber aliquis canonicus sit non sufficit eum esse divinitus inspiratum, sed hoc insuper requiritur, ut divinitus ordinatus atque consecratus ac traditus sit ecclesiae pro regula fidei et morum.

schichtlichen Zeugnisse das neue Resultat gewonnen; es waren nur Vorurtheile, die man über die Abfassung gewisser Bücher hegte, mit welchen man an die Untersuchung ging und die historischen Zeugnisse und Thatsachen verwarf. So wurden Hypothesen auf Hypothesen gebaut, denen der historische Grund und Boden fehlte. Einen eklatanten Beweis hiefür liefert Bertholdt (Einl. I, S. 67 ff.), der es zuerst unternahm, die allmälige Entstehung des Kanons von Esra bis auf die Zeiten der Makkab. herab zu entwickeln, und zwar in aller Breite, und mit einer solchen Zuversichtlichkeit, als wäre er Augenzeuge davon gewesen. Allein fasst man die Gründe hiefür ins Auge, so ist es die Beschaffenheit der Ketubim, weil „sowohl ganze Bücher (z. B. Daniel, Esther) als einzelne Stücke (z. B. viele hasmonäische Psalmen) darin enthalten sind, welche zu Esras Zeit noch gar nicht vorhanden waren," und weil „wenn der Kanon auf einmal oder durch einen Mann zu Stande gekommen wäre, auch manche Bücher eine andere Stellung in demselben haben, Daniel gewiss unter den Propheten und die BB. der Chron. hinter den BB. der Könige stehen würden" (S. 67 f.). Also Voraussetzungen und Vorurtheile statt beweisender Gründe! Oder sind die Annahmen von makkab. Psalmen und der Unächtheit des B. Daniel wirklich „gewisse exegetische Thatsachen, wie Hitzig (Comm. z. d. Ps. S. 116) sie nennt? sind sie nicht vielmehr nur Hypothesen, auf dogmatische und andere unkritische Voraussetzungen gebaut, welche viel zu leicht sind, um das historische Zeugniss des Alterthums aufwiegen zu können?

Nachdem sodann De Wette (Einl. §. 13 f. der frühern Aufl.) die Bertholdtschen Resultate ohne weitere Prüfung angenommen hatte, bemühte sich Bleek,*) diese Ansicht weiter zu begründen, sie dahin modifizirend, dass zuerst der Pentateuch (im Zeitalter des Esra), später aber, wahrscheinlich zwischen 350—200 v. Chr. die von Nehemia angelegte Sammlung von historischen, prophetischen und poetischen Büchern mit dem Pentateuche vereinigt, und noch später einige erst in der makkab. Zeit entstandene Bü-

*) In der theol. Zeitschr. von Schleiermacher, De Wette und Lücke. H. 3, S, 193 ff.

cher (wie Esther und Daniel) zu dieser Sammlung hinzugefügt worden seien. — Bleeks Gründe hiefür beruhen auf zwei Stellen, Nehem. 8—10 und 2 Makk. 2, 13. In der ersteren St. sei „allein vom mosaischen Gesetzbuch die Rede, d. h. dem Pentateuche, der damals von den Juden bei der Wiederherstellung ihres Staates und Tempels von neuem als das heilige Gesetzbuch angenommen“ sei. Dieses gebe zwar „nur ein negatives aber doch ziemlich sicheres Zeugniss, dass damals mit dem Gesetzbuche noch keine andern Schriften zu Einem Ganzen mit gleichem kanonischen Ansehen vereinigt worden.“ Allein worauf stützt sich die dieser Schlussfolgerung untergeschobene Voraussetzung, dass alle im Kanon vereinigten Schriften gleiches Ansehen hatten? Legten nicht alle Juden, sowohl die palästinensischen als die alexandrinischen der Thora eine höhere Bedeutung bei als den Propheten und Hagiographen? Folgt also daraus, dass Esra dem Volke die Thora vorlas und dasselbe zur Haltung des Gesetzes verpflichtete, in irgend einer Weise, dass die andern heil. Schriften des A. T. noch nicht gesammelt waren? Mit gleichem Rechte könnte man ja auch daraus, dass im 1 B. der Makk. immer nur von dem Eifer für das Gesetz die Rede ist, folgern wollen, dass auch im makkab. Zeitalter die übrigen Bücher noch nicht mit dem Pentat. zu einem kanonischen Ganzen vereinigt gewesen wären (vgl. Hengstenb. Beitrr. I, S. 239.). Doch dass schon im Zeitalter Esras mehr Bücher mit dem Pentat. als kanonisch vereinigt waren, lässt sich aus Stellen, wie Neh. 12, 44—46 schliessen. Hier ist von Einrichtungen nach der Thora die Rede (V. 44) und von andern V. 45 „nach dem Gebote Davids und Salomo's seines Sohnes“, und V. 46 von den Liedern, Preis- und Lobgesängen, welche wie in den Tagen der Vorzeit unter David und Assaph wieder zu Ehren Jehovas gesungen wurden. Eine solche Nebeneinanderstellung der Thora mit Geboten Davids und Salomos und den Psalmen Davids und Assaphs ist höchst beachtenswerth. Der liturgische Zweck der Psalmen, die Befolgung der Einrichtungen Davids und Salomos setzt voraus, dass man sie als verpflichtende Norm vor sich hatte. — Eben so wenig beweiset die andere Stelle 2 Makk. 2, 13. dass in der von Nehemia ver-

anstalteten Sammlung die von ihm gesammelten Schriften noch nicht mit dem Pentateuche vereinigt worden seien (vrgl. §. 9).

Von den spätern Anhängern dieser Ansicht, nach welcher — wie De Wette (Einl. §. 14) versichert — „das Ganze der atl. Sammlung sicherlich nur allmälig und gleichsam von selbst entstanden ist", hat keiner irgend ein neues historisches Zeugniss beigebracht. Nur Movers (loci quid. hist. can.) will durch Beleuchtung etlicher dunklerer Stellen der Geschichte des jüdischen Kanons ein neues Licht über denselben verbreiten, und mit historischen Zeugnissen seine allmälige Entstehung und seinen Abschluss erst im 3ten Jahrh. n. Chr. beweisen. Welches sind aber diese, von allen früheren Forschern nicht bemerkten oder nicht richtig verstandenen Zeugnisse, die ein so neues, bisher unerhörtes und nach der Meinung dieses Kritikers völlig zweifelloses Resultat liefern? Das erste ist die Erzählung Neh. 8, wo Esra dem Volke das Gesetz vorliest, welches daraus lernt, wie das Laubhüttenfest zu feiern sei, nämlich durch Errichtung von Laubhütten, welches von Josuas Zeiten bis auf diesen Tag noch nicht geschehen war (V. 15—18.) Hieraus erhelle klar, dass die paläst. Juden vorher noch kein vollständiges Exemplar des Pentateuchs hatten, da nicht angenommen werden könne, dass sie alle bis dahin die Gesetze ganz vernachlässigt und sich keine vollständige und genaue Kenntniss derselben verschafft haben sollten. Denn nach Esr. 3, 4 sei ja das Laubhüttenfest schon seit der Rückkehr aus der Gefangenschaft כַּכָּתוּב (nicht כַּמִּשְׁפָּט wie Mov. nach oberflächlicher Ansicht dieser St. schreibt) gefeiert worden. Folglich kannten und beobachteten sie schon früher legem quandam de hoc festo (Mov. p. 7), aber dass Hütten zu erbauen seien, erfuhren sie erst aus dem von Esra nach Palästina gebrachten Codex. Da nun diese Vorschrift nur in Lev. 23, 40—43 zu lesen, so hatten sie vor Esra entweder den ganzen Leviticus oder einige Theile desselben nicht. Ferner werde „non obscure" angedeutet, dass Esra das Exemplar des Pent., welches er hatte, mit sich ins Vaterland gebracht habe, indem er dem königlichen Briefe zufolge dorthin gesandt wird: ut Judaeam et Hierosolyma secundum legem Dei sui, quae in manibus ejus sit (די בידך) investiget (Esr. 7, 14. cf. vv. 10. 11); vermuthlich sei dieses aber dasjenige Exem-

plar, welches sein Vorahn, der Hohepriester Hilkia unter Josias im Tempel gefunden hatte (Mov. p. 6. 8.). Allein hätte doch unser Kritiker nur das citirte Cap. des Esra ganz gelesen, so würde er noch entdeckt haben, dass Esra nicht blos den Pentateuch, sondern auch das Buch der Weisheit besessen und nach Palästina gebracht hat; denn wie nach Esr. 7. V. 14 דַּת אֱלָהָךְ, so war ja nach V. 25 auch חָכְמַת אֱלָהָךְ in seinen Händen (דִּי בִידָךְ)! Und wenn das Exemplar der Thora, das man vor Esras Ankunft in Jerusalem hatte, nicht vollständig war, weil man beim ersten Laubhüttenfeste darin nicht geschrieben fand, dass an diesem Feste Laubhütten zu errichten seien, so war auch das von Esra mitgebrachte Exemplar nicht vollständig, denn nach Neh. 13 fand man erst beim Lesen des Gesetzes nach Einweihung der Stadtmauern unter Nehemia darin geschrieben, dass keine Ammonite und Moabite in die Gemeine Gottes kommen solle, und „als sie dieses hörten, sonderten sie alle Fremdlinge ab von Jsrael“ (V. 1. 3.) Solcher Argumentation ist alles möglich!*) — Weiter belehrt uns Mov., dass im 4ten Jahrh. der Pentateuch allein für kanonisch gehalten worden, von den übrigen Büchern aber zwar schon einzelne Sammlungen vorhanden, aber noch nicht mit dem Pentat. vereinigt gewesen seien, weil die Samariter im Zeitalter des Nehemia nur den Pentat. angenommen und auch die alexandr. Juden nur dem Pentateuch wahre prophetische Theopneustie beigelegt haben — als ob beide Thatsachen sich nicht aus andern Gründen richtiger und einfacher erklären liessen (s. §. 13.). Doch sollen die Nebiim schon frühzeitig der Thora beigefügt worden, aber die Hagiographen noch lange vom Kanon ausgeschlossen geblieben sein, — weil a) in den Synagogen nur aus dem Gesetz und den

*) Gegen Mov. hat schon Öhler (Berl. Jahrbb. 1846 Aug., S. 215) auf Hagg. 2, 10—14 aufmerksam gemacht, wo einige Stellen des Levit. (hauptsächlich 6, 20. 22, 4.) ausdrücklich berücksichtigt sind und dazu noch bemerkt: „der Umstand aber, dass die nachexil. Juden bis auf Esra das Wohnen in Laubhütten unterlassen hatten, erklärt sich leicht aus der Nachahmung der vorexil. Juden, welche, obwohl sie sicherlich den Leviticus hatten, doch nach Neh. 8, 17 diese Bestimmung des Gesetzes, wie noch manche andere (vrgl. z. B. Jer. 34, 8 ff.) fallen gelassen hatten.“

Propheten vorgelesen ward (Act. 15, 21. 13, 15); weil b) das Corpus der heil. Schriften nur mit der Formel *ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται* angeführt werde (2 Makk. 15, 29. Matth. 5, 17. 7, 12. 22, 40 u. ö.); weil c) auch die neueren Juden den כתובים einen geringeren Grad von Inspiration zuschreiben als dem Gesetz und den Propheten, und weil d) das B. Daniel unter die Hagiographen gestellt worden. Allein alle diese vier Argumente liefern nicht historische Zeugnisse für die successive Sammlung des Kanons, sondern beweisen nur, dass die Juden den Hagiographen nicht die gleiche göttliche Autorität beilegten, wie dem Gesetze und den Propheten. Den naheliegenden Schluss, dass eben deshalb in den Synagogen nur aus dem Gesetze und den Propheten vorgelesen wurde, beseitigt Mov. p. 9 mit der Bemerkung: nam Psalmorum, Threnorum, Danielis aliorumque ratio interna ita comparata est, ut ad institutionem pietatisque excitationem magis apta sint, quam quorundam librorum historicorum et propheticorum argumenta. Aber das ist wieder kein Grund, sondern nur subjective Vermuthung der modernen Kritik, welche die richtige Einsicht in das Wesen der Offenbarung des A. T. verloren hat. — Wie wenig aus den Anführungen des N. T. nach den beiden Hauptformen der göttlichen Offenbarung — *ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται* — ein Schluss auf den Umfang des Kanons zulässig ist, hätte Mov. schon daraus lernen können, dass das A. T. zuweilen auch nur mit *ὁ νόμος* bezeichnet wird, z. B. Joh. 10, 34, wo Ps. 82, 6 als *ἐν τῷ νόμῳ γεγραμμένον* citirt ist, Joh. 12, 34. 15, 25, wo Ps. 35, 9. 69, 5 als *λόγος ὁ ἐν τῷ νόμῳ γεγραμμένος*, und 1 Cor. 14, 21 wo Jes. 28, 11 f. als *ἐν τῷ νόμῳ γέγραπται* angeführt ist. Werden hier nicht die Hagiographen, eben so wie in den obigen Stellen das Gesetz und die Propheten ad libros *κατ᾽ ἐξοχήν* sacros gerechnet? Und beweisen nicht diese Stellen sonnenklar, dass wie hier *ὁ νόμος* allein, so dort *ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται* das ganze A. T. a parte potiori bezeichnen?

Beleuchten wir endlich die angeblichen Zeugnisse und Thatsachen, welche beweisen sollen, dass die Bücher der dritten Abtheilung des Kanons noch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. nicht von andern Büchern gleichen oder ähnlichen Inhalts geschieden

worden seyen, wie später im dritten Jahrh., wo nach Mov. die paläst. Juden die sogen. Apokryphen vom Kanon abgesondert haben sollen. Ausser der bereits im §. 9 erläuterten Stelle, 2 Makk. 2, 13, sind es einige Stellen aus Apokryphen (Susann. V. 5. 2 Makk. 2, 1 ff.) und aus Josephus, wo theils Stellen aus verloren gegangenen Schriften, theils des 3ten B. Esra als heilige Schriften erwähnt und behandelt sind*), ferner die Stellen aus dem B. Sirach, wo dessen Verf. seiner Schrift den prophetischen Charakter beilegt, endlich die Legende im 4ten Esra von den 94 Schriften, die Esra aus Inspiration aufgeschrieben habe. Was beweisen aber diese Stellen? nichts weiter als was längst aus den Schriften Philos bekannt war, dass nämlich die hellenist. Juden keinen klaren und festen Begriff vom Kanon hatten, aber keineswegs, dass damals die dritte Abtheilung des hebräischen Kanons nicht existirt habe, oder noch nicht abgeschlossen gewesen sey. Solche Gründe sind wahrlich nicht geeignet, die oben (§. 8.) angeführten Zeugnisse aus dem B. Sirach und Josephus umzustossen oder auch nur abzuschwächen.

Der neuern Annahme von der successiven, einige Jahrhunderte fortdauernden Sammlung des Kanons widerspricht am meisten die dreifache Eintheilung desselben, sofern diese einen genauen Plan, ein bestimmtes Princip voraussetzt. Giebt es für so heterogene Bücher, wie die des A. T., ein bestimmtes Eintheilungsprinzip, und ist dieses nicht die Chronologie, so kann man dasselbe unmöglich als ein Werk mehrerer successiver Epochen ansehen. Zwar wollten Bertholdt (Einl. I. S. 70 ff.) und De Wette (Einl. §. 13 der frühern Aufl.) die Zeitfolge zum Prinzipe der Eintheilung und Anordnung des Kanons machen; allein wäre die zweite Abtheilung der Nebiim schon geschlossen gewesen, als man noch Bücher auffand, die der Aufnahme für würdig gehalten wurden, so dass man sich nun erst zur Anlegung einer dritten Klasse von Schriften ent-

*) Als charakteristisch für das oberflächliche Verfahren unseres Kritikers mit den geschichtlichen Angaben, sei hier nur erwähnt seine Angabe p. 19, dass Josephus den Malchus oder Cleomenes, einen neueren jüdischen Geschichtschreiber, einen Propheten nenne (Antiqq. I, 15.), während Jos. a. a. O. nur nur eine Stelle aus Alexander Polyhistor citirt, der von dem Propheten Cleodemos redet.

schlossen hätte, so müssten sämmtliche Hagiographen erst später geschrieben oder wenigstens aufgefunden seyn. Beides aber ist schon an sich undenkbar und den bestimmtesten historischen Zeugnissen, wie wir sie in den BB. Esra und Nehemia wenigstens über die Psalmen finden, zuwider. Giebt man aber zu, dass einige dieser Schriften schon den Sammlern und Redaktoren der Nebiim bekannt gewesen, so fällt die ganze Hypothese zusammen. Daher haben jetzt auch die rationalistischen Kritiker meistens die Bertholdtsche Meinung aufgegeben. Wenn aber, wie seit Hengstenbergs oben angef. Untersuchung über den Kanon von fast allen Kritikern geschieht*), bei der Scheidung der Nebiim von der Thorah ein dogmatisches oder theokratisches Unterscheidungsprinzip anerkannt, wenn dieses Prinzip selbst bei einigen Hagiographen, z. B. dem Hohenliede, den Sprüchen u. a. zugegeben wird (z. B. von v. Lengerke, Daniel, S. XII), wie kann man dann noch so inconsequent seyn, fort und fort auf die Stellung des B. Daniel unter den Hagiographen zu pochen, und darin einen Beweis für seinen

*) Schon Ewald in der Rec. von Hengstenbergs Beitrr. in den Berl. Jahrb. 1831, Nr. 44, S. 362 erkennt an, dass „in der Stellung und Eintheil. der BB. selbst ein deutliches Zeugniss liegt, dass die Ordner des Kanons vom Bewusstsein eines relativen Werths ausgingen; denn die dritte Klasse, die der Hagiographa, unterschieden sie neben dem Pentat. und den prophethischen Büchern aus keiner andern Ursache, als weil die BB. dieser Klasse ihnen für den höchsten Zweck des Kanons minder wichtig schienen.“ Noch mehr hat v. Lengerke (Dan. S. XI ff.) die Wahrheit der altjüdischen Anordnung des Kanons anerkannt, obgleich er im Uebrigen seinen rationalistischen Vorgängern möglichst treu bleibt. Selbst Movers l. c. p. 11 erkennt an: antiquissimam Judaeorum bibliothecam sacram non casu undique conflatam, sed viri cujusdam consilio atque ratione bene considerata institutam fuisse, beschränkt dies aber willkührlich auf die beiden ersten Abtheilungen des Kanons, weil die Ausdehnung dieses Prinzips auf den ganzen Kanon seiner Tendenz, dem durch Aufnahme von Apokryphen erweiterten Kanon der hellenistischen Juden die Priorität zu vindiciren, widerstrebte. — Nur Hitzig hat die Chronologie als Theilungsprinzip für die drei Abtheilungen des Kanons festgehalten, aber auch den Begriff des Kanons völlig verflacht. Vrgl. Öhler in Tholucks litt., Anz. 1842, Nr. 49.

spätern Ursprung zu finden? Und welche Vorstellung soll man sich überhaupt von einer Schliessung der zweiten Abtheilung machen, wie sie hiebei angenommen wird, die es nämlich unmöglich machte, ein später erst zum Vorschein gekommenes Buch, welches seinem Inhalte nach zu den Nebiim gehörte, noch diesen beizufügen, und die es an eine unpassende Stelle zu setzen nöthigte? Die Antwort auf diese Frage ist die moderne Kritik bisher schuldig geblieben, — und hat damit nur die Unhaltbarkeit ihrer ganzen Hypothese bloss gestellt.

Dieselbe ergiebt sich endlich auch schon aus den Gründen, welche Bertholdt (Einl. I, S. 84 f.) für den Abschluss des Kanons im Zeitalter der Makkabäer beibringt. Der eine (nach Bauers Vorgange) ist, der unter den ersten Makkabäern erwachte Religionseifer eines Theiles, erregt durch die Lauheit und Treulosigkeit eines andern. Allein lässt sich dasselbe etwa weniger wörtlich auf das Zeitalter eines Esra und Nehemia anwenden? Und wenn nun die Zeit der Makkabäer auf das lebendigste von dem Verlassenseyn des göttlichen Geistes durchdrungen war*), so steht sie ganz mit der des Josephus auf einem Standpunkte, und es muss auch von ihr das Wort gelten: *οὔτε προσθεῖναί τις οὐδὲν οὔτε ἀφελεῖν αὐτῶν οὔτε μεταθεῖναι τετόλμηκεν*, oder wie er selbst von sich schreibt: *μηδὲ προστιθείς τι τοῖς πράγμασιν αὐτοῖς ἴδιον, μηδ' ἀφαιρεῖν ὑπεσχημένος* (Antiqq. X, 10.). Scharfsinniger ist daher der zweite von Eichhorn (Einl. in d. Apokr. S, 9.) entlehnte Grund, man habe sich zur Schliessung des Kanons durch die Menge von Schriften, die nun zu erscheinen anfingen, veranlasst gesehen. Allein Eichh. selbst gesteht zu, dass man diesen neueren Schriften ja nur dann die Aufnahme verweigern konnte, wenn man sich auf eine frühere Abschliessung mit Recht zu berufen im Stande war, — und damit fällt auch dieser Grund ganz in sich selbst zusammen.

Wenn das makkab. Zeitalter sich irgend eine Befähigung zur Feststellung des Kanons zugetraut hätte, so würde gewiss noch das

---

*) Diess unglückliche Zeitalter hatte den Glauben an einen im Menschen wirksamen Geist Gottes verloren.“ De Wette, bibl. Dogm. §. 143.

B. Sirach und andere nach der Zeit Nehemias erschienene Schriften in den Kanon aufgenommen worden seyn. „Grösser als heut zu Tage, bemerkt Zunz (die gottesdienstl. Vortr. S. 34), war der Bestand der Ketubim (Schriften, Bücher) bei den Alten ohne Zweifel, da Koheleth auf vieles Bücherschreiben anspielt (12, 12), dem Chronisten ächte Quellen und jüngere Ueberlieferungen vorlagen, Sirach noch späterhin zu den Ketubim gezählt wurde, die makkabäischen Bücher sich auf Aktenstücke und Geschichtswerke berufen, und Josephus von Büchern spricht, die nach Artaxerxes geschrieben seyen. Allein die Obmacht der heiligen Schriften hat ihnen grossentheils den Untergang gebracht; manche sind vielleicht absichtlich unterdrückt worden.“ Ist diese Erklärung die richtige, so beweist sie gegen den Abschluss des Kanons in der makkab. Zeit und für eine frühere Feststellung desselben. Denn eine solche Obmacht konnte erst zu einer Zeit entstehen, in der man sich der Abstammung der Gegenwart von jener Vorzeit, aus welcher die Sammlung der heil. Bücher herstammte, bewusst geworden war. Auch wird eine Unterdrückung von vorhandenen Schriften nur begreiflich, wenn die Sammler von einem klar erkannten Prinzipe der Inspiration der aufzunehmenden Schriften ausgingen, und sich die Gabe der Unterscheidung der vom Geiste Gottes eingegebenen Schriften von andern literarischen Erzeugnissen noch zutrauten, was nach 1 Makk. 4, 46 von dem makkabäischen Zeitalter in keiner Weise angenommen werden kann.

§. 13.

Geschichte des Kanons bei den palästinensischen und alexandrinischen Juden.

Es entsteht nun die Frage: welcher Art waren die Schicksale des Kanons nach der Zeit seiner Schliessung? Zunächst zieht in dieser Hinsicht das Verhältniss der Juden in Aegypten und derer in Palästina unsere Aufmerksamkeit auf sich. Gegenwärtig besitzen wir eine Anzahl apokryphischer Schriften, die meist aus Aegypten stammen. Machten sie einen Bestandtheil des alexandrinischen oder gar des palästinensischen Kanons aus? Letzteres schon aus dem Grunde unmöglich, da wir bei den palästinensischen Juden dem Vorigen zufolge den Kanon schon frühzeitig abgeschlossen, und über

seinen Umfang bei den orthodoxen jüdischen Schriftgelehrten zu allen Zeiten volle Uebereinstimmung herrschend finden. Denn die Verhandlungen der Talmudisten und spätern Rabbinen über die Heiligkeit oder Reinheit des Hohenliedes, Koheleths und der Proverbia*), worin einzelne Kritiker (Bertholdt, Eichh., Jahn, De Wette, Mov.) Spuren von Streitigkeiten über die Kanonizität dieser Bücher finden wollten, setzen nicht dergleichen Zweifel voraus, sondern beziehen sich bloss auf den möglichen Missbrauch, den profane Hände mit diesen Büchern treiben konnten, und beweisen höchstens, dass einzelne Rabbinen die Aufnahme dieser Bücher — ihres Inhaltes wegen nicht recht begreifen konnten. Zugleich aber liefern diese Verhandlungen Zeugniss dafür, dass der Kanon nach seinem aus dem Alterthum überlieferten Umfange unantastbar feststand. Auch entwickelte sich bei den strengeren pharisäischen Juden schon frühzeitig ein Hass gegen die griechische Literatur. Sie hielten das Studium derselben für profan (*κοινὸν εἶναι νομίζοντες τὸ ἐπιτήδευμα*, Jos. Antiq. XX, 11, 2.). Die Mischnah verbietet, dass jemand diese Sprache lerne**) und die Gemarah citirt das Sprüchwort: verflucht sey der, welcher seinen Sohn die griechische Weisheit lehrt***).

Doch vielleicht hatten die Alexandriner auch die Apokryphen in ihren Kanon aufgenommen. Dies behaupten einige, aber aus entgegengesetzten Motiven; die Katholiken, um dadurch das von ihrer Kirche den Apokryphen beigelegte kanonische Ansehen besser rechtfertigen†), die Rationalisten, um desto sicherer die kanonischen Schriften unsicher und verdächtig machen zu können††).

---

*) S. die Zusammenstellung und Beleuchtung dieser talmudischen Verhandlungen in Keils Lehrb. d. Einleit. §. 217, Not. 1. Damit vrgl. Delitzsch talmud. Studien in den luther. Zeitschr. v. Rudelb. u. Guer. 1854. S. 280 ff.

**) שלא ילמד אדם את בנו יוונית. Sota, c. 9, §. 14.

***) ארור אדם שלמד בנו חכמת יוונית Bava kama fol. 82, 2 vgl. Wagenseil z. tract. Sota p. 967 sqq.

†) Jahn, Einl. I, S. 132 ff. Herbst, Einl. I, Seite 17 ff. Scholz, Einl. I, S. 211 ff. Movers l. c. p. 19 sqq.

††) So Semler, freie Unters. d. Kanon, I, S. 5 ff. Corrodi, Beleuchtung des Bibel-Kanons I, S. 155 ff. Münscher, Dogmen-

Ihre Hauptgründe sind folgende: 1) Jahn citirt zwei Stellen von Hieronymus für jene Behauptung: prol. in l. Judith: apud Hebraeos Judith inter hagiographa legitur, und prol. in l. Tobit: librum Tobit, quem Hebraei his, quae hagiographa memorant, manciparunt. Diese St. sprechen indessen eigentlich gar nicht von den Alexandrinern. Die Hebraei sind beständig bei Hieronymus diejenigen, welche er am besten kannte, die palästinensischen Juden. Auf diese Weise kann sich daher Hier. durchaus nicht ausgedrückt haben. Unstreitig ist statt hagiographa die richtige Lesart apocrypha. Nichts ist leichter, als das Entstehen der ersteren zu errathen, da der Abschreiber oder Mönch hier zum Vortheil des Dogma seiner Kirche die Aenderung vorzunehmen sich bewogen fand. 2) Ein viel stärkeres Argument gründet sich auf den Gebrauch, welchen die Kvv. von den Apokryphen machen, indem man meint, die Zuversicht, mit welcher sie jene Schriften als göttliche citiren, lasse sich nur erklären aus der grossen Auktorität, in welcher sie standen bei den Alexandrinern. — Es ist allerdings Thatsache, dass die Kvv. nicht selten die apokryph. Schriften citiren mit denselben Formeln wie die kanonischen: *ἡ γραφὴ λέγει, ὁ Κύριος λέγει* u. s. w. Allein beweisen kann dies schon darum nichts, weil auch nicht-apokryphische Schriften des A. T. von ihnen citirt werden. So führen schon die ältesten Patres das Buch Henoch an bis auf Hieronymus, der es ein apocryphum nennt (Fabricius, cod. pseudepigr. I, p. 168 sqq.). So wird das 4te Buch Esra von Clemens Alex. unbedenklich so citirt *λέγει Ἔσδρας ὁ προφήτης* (stromm. III, p, 556. ed. Potter.). Tertullian bedient sich des Testamentes der 12 Patriarchen, als wäre es eine ganz authentische Schrift (adv. Marc. V, 1. Scorp. adv. Gnost. 13.). Man kann hier um so weniger die Consequenz von Corrodi billigen, der auch die pseudepigraphischen Schriften als zum alexandrinischen Kanon gehörig angesehen wissen will, da ja hier doch mehrere offenbar von christlicher Hand herrühren. Dass wir es nur mit vagen und willkührlichen Ansichten der Väter zu thun haben, die ohne gehörige Kritik den Kanon vergrösserten, worauf

---

geschichte I, S. 257 ff. u. v. Ammon, die Fortbildung des Christenth. z. Weltrel. I, S. 130.

also durchaus keine Folgerung für diesen gegründet werden darf, erhellt noch aus dem Verfahren, welches die Väter rücksichtlich der neutestamentlichen Apokryphen beobachten, wo man jedenfalls mehr Vorsicht erwarten sollte, als beim A. T. So hat sich wahrscheinlich schon Justinus Martyr apokryphischer Evangelien neben den kanonischen bedient (s. Credner, Beitr. z. Einl. in d. bibl. Schr. 1. S. 258 ff.). Irenäus citirt den Hirten des Hermas mit den Worten: *ἡ γραφὴ λέγει* (adv. haer. IV, 20.). Clemens Alex. gebraucht das *κήρυγμα Πέτρου* ganz als wäre es ein apostolisches Werk (Credner a. a. O. S. 351 ff.). Vom Briefe des Barnabas spricht derselbe also: *Βαρνάβας ὁ ἀπόστολος — ἐπήγαγε* etc. (stromm. II. p. 447.) u. s. w.

Positiv spricht nun aber für die Identität des palästinensischen und alexandrinischen Kanons folgendes: a) Wenn gleich die Alexandriner in mehrfacher Beziehung rücksichtlich ihrer religiösen Denkart von den Palästinensern differirten — wie schon hinlänglich das eine Faktum, die Erbauung eines eigenen Tempels zu Leontopolis erweiset — so muss man sich doch nicht diese Divergenz als völlige Independenz der Alexandriner von ihren Glaubensgenossen in Palästina vorstellen*). Ihr Tempel war nach dem Muster des Jerusalemischen erbauet, ihr Cultus derselbe. Sie wollten ein förmliches Schisma vermeiden, und die innerliche Differenz der Richtungen wenigstens äusserlich scheinbar verdecken. Desshalb sandten sie auch Philo nach Jerusalem, um daselbst im Namen seiner Landsleute zu opfern**). Ein solches Schisma wäre aber unvermeidlich gewesen, hätten sie einen ganz eigenthümlichen Kanon sanctionirt; damit hätten sie das Fundament ihrer gemeinschaftlichen Religion umgestürzt. h) Der Uebersetzer des Sirach, welcher während seines Aufenthaltes in Aegypten die Sprüche seines Grossvaters ins Griechische übertrug, gesteht hiebei, dass seine Ueber-

*) Trefflich sagt in dieser Hinsicht Baumgarten-Crusius, bibl. Theol. S. 101.: „Das alexandr. Judenthum steht nur in einer erzwungenen, selbst erheuchelten Verbindung mit dem alttestamentlichen Mosaimus.“

**) Phil. opp. t. II. p. 646. ed. Mang. Euseb. praep. Ev. VIII. 14. Eichhorn, Einl. I, §. 21.

setzung das Original nicht erreiche, so wie dies auch der Fall sey mit dem Verhältniss der kanonischen Schriften im Original zu ihrer griechischen Uebersetzung. Er weiss von durchaus keiner Verschiedenheit des Kanons, sondern setzt dessen Identität vielmehr voraus, und sein Tadel beschränkt sich bloss auf die Beschaffenheit der Version. c) Philo, der wichtigste Zeuge in alle dem, was die Ueberzeugungen seiner Landsleute anlangt, ja der schon die ganze Entartung ihrer religiösen Anschauungsweise repräsentirt, spricht nur für die Identität des Kanons. Höchst wahrscheinlich kennt er die Apokryphen und entlehnt aus ihnen bisweilen den Ausdruck für seine Ideen. Nirgends jedoch citirt er sie ausdrücklich, nie begründet er auf sie ein Raisonnement, nirgends sind sie ihm eine göttliche oder kanonische Auktorität*). Zwar hat man dagegen eingewandt, dass Philo auch mehrere kanonische Bücher (Esther, Chron., Daniel, Prediger u. Hohesl.) gar nicht und überhaupt die bibl. Bücher ausser dem Pentateuche sehr selten citire; allein das Erstere beweiset darum nichts, weil der Inhalt dieser Bücher ihm keinen Anlass zur Erwähnung darbot, was z. B. von dem B. der Weisheit nicht gesagt werden kann. Das Andere aber hängt mit der eigenthümlichen Inspirationslehre Philo's zusammen, die aber entschieden gegen die Annahme eines eigenthümlichen alexandrinischen Kanons spricht, weil sie den qualitativen Unterschied zwischen inspirirten und nichtinspirirten, d. h. eben kanonischen und nichtkanonischen religiösen Schriften fast ganz aufhebt. Durch das Anlehnen der alexandr. Juden, besonders ihrer Philosophen, an die heidnische Mysterienlehre wurde Moses in Parallele gestellt mit Orpheus, Linus und andern Weisen des heidnischen Alterthums, und zum Begründer der Mysterien gemacht, der in alle göttlichen Geheimnisse eingeweiht war, wornach seine Schriften eine spezifische Dignität erhielten. Diese Betrachtungsweise lässt sich ihren Anfängen nach schon in den Fragmenten des Aristobulus (im 2. Jahrh. v. Chr.) entdecken**), und liegt in den Schriften des Philo

*) Vgl. Hornemann, observatt. ad illustr. doctr. de canone V. T. ex Philone p. 28 et 29. Eichhorn, Einl. I, §. 26 ff.

**) Vgl. z. B. Euseb. praep. evang. VIII, 10. XIII, 10. Clem. Alex. stromm. I. p. 342. Potter.

schon ganz entwickelt vor*). Nach ihr ist Moses allein *ὁ προφήτης καὶ ὁ ἱεροφάντης*, alle übrigen heil. Schriftsteller sind nur Erklärer Mosis, *φοιτηταὶ Μωυσέως*; nur den Jeremias, der wohl wegen seines Aufenthaltes in Aegypten für die ägyptischen Juden eine besondere Bedeutung gewonnen hatte, nennt er nicht bloss *μύστης*, sondern auch *ἱεροφάντης*; die übrigen sind nicht weiter in die Mysterien eingeweiht, wie Philo selbst. Wie sie, konnte jeder Weise zuweilen Prophet seyn und göttliche Geheimnisse und Weisheit aussprechen. Hieraus geht klar hervor, dass die Alexandriner die Voraussetzung, auf welcher die Abgrenzung des paläst. Kanons beruht, nämlich dass mit Artaxerxes das Walten des prophetischen Geistes aufgehört habe, nicht anerkannten, und keinen strengen Unterschied zwischen kanonischen und nicht-kanonischen Schriften machten**). Dass aber dessen ungeachtet auch Philo den palästinensischen Kanon angenommen, ersieht man noch aus seiner Mittheilung über die heil. Schriften der Therapeuten (de vita contempl. §. 3.). — d) Hiefür giebt auch Josephus Zeugniss. Obgleich er als Hellenist sich meistens der LXX bediente, weil seine Kenntniss des Althebräischen nur mittelmässig war (Gesen. Gesch. d. hebr. Spr. S. 80.), und sogar die griechische Bearbeitung der BB. Esra und Nehemia in dem sogen. 3ten B. Esra benutzte, so erklärt er dennoch ausdrücklich, dass alle nicht-kanonischen Schriften eine geringere Glaubwürdigkeit besässen, und dass kein Jude zu den 22 heil. Schriften etwas hinzuzusetzen oder etwas davon zu nehmen wage (c. Ap. I, 8.). Hätten die alexandrinischen Juden

*) Vgl. Planck (d. jüng.) de principiis et causis interpret. Philon. allegor. Gott. 1806. p. 20 sqq. Dähne, jüd. alexandr. Lehrbegr. I, S. 29 ff. Gfroerer, Philo und die alex. Theos. I, S. 60 ff. Kahins, Lehre vom heil. Geiste I, S. 207 ff.

**) Treffend sagt Oehler (Berl. Jahrbb. 1846. Aug. S. 227): „Das Offenbarungsprinzip der alexandrinisch-jüdischen Theologie, die Weisheit, die von Geschlecht zu Geschlecht in heilige Seelen übergehend Freunde Gottes und Propheten bereitet (B. Weish. 7, 27), der Logos, *ἑρμηνεύς* und *ὑποφήτης τοῦ θεοῦ* ist wie in den frühern Gottesmännern, so fortwährend in jedem Weisen und Frommen wirksam, und weiht ihn zum Propheten. (Vgl. besonders Phil. quis rer. div. haer. §. 52.) Darum konnte ein Schriftkanon in der Art des palästinischen sich in Alexandria gar nicht bilden.“

einige der Apokryphen in ihren Kanon aufgenommen gehabt, so würde er sich gewiss anders darüber ausgesprochen haben. — e) Ebenso spricht die Legende im 4ten B. Esra, welches wahrscheinlich aus Aegypten stammt, für die Identität des paläst. und alexandrin. Kanons, sofern sie nur von 24 Schriften des öffentlichen Kanons (wie der Talmud) erzählt, die Esra seinem Volke wiederhergestellt habe. Endlich f) auch Justinus Martyr macht nirgends von den Apokryphen Gebrauch, obgleich er eifrigst alle messianischen Weissagungen zusammen sucht, so dass er gewiss die in der ältern Kirche auf Christum gedeutete Stelle Sap. II, 12—20 für seinen Zweck würde benutzt haben, wenn er das B. der Weisheit für kanonisch gehalten hätte *).

Sehen wir nun auf die Schicksale des Kanons bei den Palästinensern in der vorchristlichen Zeit, so finden wir hier allerdings Differenzen rücksichtlich des Umfangs der kanonischen Literatur, aber nicht innerhalb des orthodoxen Judenthums, sondern nur bei einigen Sekten, die nur in einem erlogenen Zusammenhang mit jenem standen. Zuerst kommen die Samaritaner in Betracht, deren Kanon nur aus dem Pentateuch besteht. Die Beschaffenheit des samarit. Pentateuchs fuhrt ihrem Ursprunge nach auf Aegypten. Die grosse Analogie der alexandr. und samarit. Redaktion des Pentateuchs lässt sich schwerlich anders erklären als daraus, dass vermittelst der seit Alexander in Aegypten sehr zahlreichen Samaritaner die alexandr. Recension des Pentateuchs zu ihnen überging **). Allein sie adoptirten von den Alexandrinern nicht bloss den Pentateuch, sondern zugleich die übertriebene Vorstellung derselben von der Göttlichkeit seines Inhalts, so dass sie ihn allein für kanonisch erachteten, und die übrigen kanonischen Schriften der Juden verwarfen. Dies zeigt besonders die Art, wie sie sich über die prophetischen und übrigen heil. Bücher aussprechen. So heisst es in der samarit. Chronik des Abul-Fatach (aus dem 14. Jahrhh.), dass diese Bücher durchaus unnütz seyen und das Gesetz als ganz

*) Vgl. Zastrau de Justini M. studiis biblicis. Vratisl. diss. I, p. 25 und Oehler a. a. O. S. 229.

**) Vgl. Hengstenberg, Beitr. II, S. 28 ff. u. Juynboll, commentarii in histor. gentis Samarit. p. 92 sq.

vollständig vollkommen genüge, mit Bezugnahme auf Deuter. 4, 2 (Paulus, n. Repert. I, S. 136.). Aehnliche, ja noch härtere Aeusserungen finden sich in den bei Gesenius de Pentateuchi Samar. orig. ind. et auct. comm. p. 4. gesammelten Stellen, welcher sehr wahr bemerkt: cave vero, ne haec omnia pro recentioribus demum Samaritanorum inventis habeas. Non enim dubitandum, hanc sectam veterum institutorum admodum tenacem in his secutam esse opiniones a primis statim ejus conditoribus instillatas.

Es wäre denkbar, wie dergleichen Keime sich weiter unter den Juden verpflanzt, und wie namentlich die vom orthodoxen Judenthum durchaus abgefallene Sekte der Sadducäer ebenfalls an den kanonischen Schriften ihres Volkes sich vergriffen, und auch in dieser Hinsicht ihre ungläubige, freigeisterische Richtung an den Tag gelegt hätte. Allein es fehlt an sichern historischen Zeugnissen für diese Annahme. Denn die Aussagen der Kirchenväter (s. die Stellen ders. bei Drusius in dem syntagma de tribus sect. Jud. l. 3. c, 9.) kommen hier gar nicht in Betracht, da sie von einer Verwechslung der Samaritaner und Sadducäer ausgehen. Das N. T. enthält ebenfalls nichts von ihrer Verwerfung der Propheten und Hagiographen und Matth. 22, 23 ff. hätte nie hiefür angefuhrt werden sollen. Eben so wenig spricht dafür Josephus antiqq. XVIII, 1, 4., wo es zwar heisst: *φυλακῆς δὲ οὐδαμῶν τινῶν μεταποίησις αὐτοῖς ἢ τῶν νόμων*, allein es soll hiemit bloss gesagt werden, dass sie nur die Mosaischen Schriften als höchste Norm gelten liessen, nicht im Gegensatz zu den alttestamentlichen Schriften, sondern nur im Gegensatz zu den pharisäischen Traditionen, wie der Zusatz zeigt: *πρὸς γὰρ τοὺς διδασκάλους σοφίας, ἣν μετίασιν, ἀμφιλογεῖν ἀρετὴν ἀριθμοῦσι.* Hiemit stimmt auch vollkommen überein die andere St. des Josephus ant. XIII, 10, 6., wo er sagt: *νόμιμα πολλά τινα παρέδοσαν τῷ δήμῳ οἱ φαρισαῖοι ἐκ πατέρων διαδοχῆς ἅπερ οὐκ ἀναγέγραπται ἐν τοῖς Μωϋσέως νόμοις καὶ διὰ τοῦτο ταῦτα τὸ Σαδδουκαίων γένος ἐκβάλλει λέγον ἐκεῖνα δεῖν ἡγεῖσθαι νόμιμα τὰ γεγραμμένα, τὰ δ' ἐκ παραδόσεως πατέρων μὴ τηρεῖν*, woraus wohl klar erhellt, dass sie alles schriftlich verzeichnete, die Schriften des A. T., annahmen, aber nicht die commentirenden Zusätze der Pharisäer. Am meisten aber beweiset das aus dem N. T. und

Jos. bekannte Faktum, dass die Sadducäer in die gleichen theokratischen Funktionen wie die Pharisäer treten, gegen eine solche Grundverschiedenheit, welche damit unvereinbar wäre. Selbst für die von einigen Gelehrten (wie Paulus, Comment. üb. d. Evangel. I, S. 196.) vorgetragene, vermittelnde Ansicht, dass die Sadducäer den Pentat. vorzugsweise hoch gestellt, den übrigen Schriften aber ein minder grosses Ansehen zugeschrieben hätten, so dass ersterer allein eigentlich entscheidend in Glaubenssachen war, lässt sich kein historisches Zeugniss anführen; und die besondere Achtung vor dem Pentateuch war wohl beiden Partheien eher gemeinsam als unterscheidendes Merkmal.

Anders gestaltet sich die Frage über den Kanon bei den Essäern. Auch der Zusammenhang dieser Sekte mit dem Judenthum war nur ein sehr loser und äusserlicher, wie schon der Umstand beweiset, dass sie wohl Weihgeschenke zum Tempel sandten, aber keine Opfer dort verrichteten (Jos. Ant. XVIII, 1.). Auch ist ihr Zusammenhang mit dem Heidenthum, namentlich den Mysterien derselben (den Eleusinien), durch das bei Creuzer Symbol. Th. IV, S. 362. 382. 403 ff. bemerkte zu evident, als dass Zweifel in dieser Hinsicht obwalten könnten. Freilich war bei ihnen das Anlehnen an das Heidenthum auch gerade ein solches, welches der innerlichsten und bedeutungsvollsten Seite desselben sich zuwandte, und ihre Stellung zum Judenthum konnte desshalb keine kalt verständig negirende, sondern musste ein Vermitteln desselben mit dem, was im heidnischen Elemente als das lebendigste hervortrat, sein. Unstreitig nahmen sie desshalb die heiligen Schriften der Juden an; wir erfahren durch Philo rücksichtlich der, wenn auch nicht mit den Essäern identischen doch jedenfalls ihnen verwandten Therapeuten, dass sie sämmtliche kanonische Bestandtheile des A. T. annahmen (p. 601. ed. Colon.) und auch von den Essäern sagt derselbe p. 679.: ἀλείπτως χρώμενοι τοῖς πατρίοις νόμοις und bald darauf, sie hätten an allen Sabbathen aus der Schrift gelesen, wenigstens scheint die St. ὁ μὲν τὰς βίβλους ἀναγινώσκει etc. nach dem Zusammenhange so erklärt werden zu müssen, indem sie sie wahrscheinlich allegorisch interpretirten, wie Philo wenigstens von den Therapeuten behauptet (p. 691.: ἐντυγχάνοντες τοῖς ἱερωτάτοις γράμμασι φιλοσο-

φοῦσι τὴν πάτριον φιλοσοφίαν ἀλληγοροῦντες) worauf man auch wohl die andere von den Essäern handelnde St. bei dems. p. 679. beziehen kann: τὰ γὰρ πλεῖστα διὰ συμβόλων — παρ' αὐτοῖς φιλοσοφεῖται. Allein ausser diesen Schriften besassen sie noch andere heilige Bücher und zwar waren diese dem Charakter der Sekte ganz gemäss von dreierlei Art: a) τὰ τῶν παλαιῶν συγγράμματα, wie sie Josephus de b. Jud. II, 8, 6. nennt und eben so Philo p. 691., wahrscheinlich alte apokryphische Schriften, berühmten Männern der Vorzeit beigelegt, wie aus der Schilderung Philos erhellt: ἐστὶ δὲ αὐτοῖς τὰ συγγ. τῶν παλ. ἀνδρῶν, οἳ τῆς αἱρέσεως ἀρχηγέται γενόμενοι πολλὰ μνημεῖα — ἀπέλιπον, οἷς καθάπερ τισὶν ἀρχετύποις χρώμενοι etc. b) Weil sie unter sich Propheten hatten*) — wovon ein merkwürdiges Beispiel erzählt Jos. Ant. XV, 10, 5. — so wurden auch von diesen schriftliche Dokumente, Orakel, Sehersprüche aufbewahrt, vgl. Jos. de b. Jud. II, 8, 12: εἰσὶ δὲ ἐν αὐτοῖς οἳ καὶ μέλλοντα προγινώσκειν ὑπισχνοῦνται βιβλίοις ἱεροῖς, καὶ διαφόροις ἁγνείαις καὶ προφητῶν ἀποφθέγμασιν ἐμπαιδοτριβούμενοι. c) Endlich hatten sie heilige Lieder, ὕμνοι, εὐχαί, womit sie die aufgehende Sonne begrüssten, ebenfalls nach heidnischer Weise (Creuzer, S. 409 ff.). Josephus nannte nun diese Lieder zwar πατρίους εὐχάς (de b. Jud. II, 8, 5.), allein es waren das jedenfalls wohl Bearbeitungen und auch neue eigens von ihnen verfertigte (ποιοῦσιν ἄσματα καὶ ὕμνους εἰς τὸν θεόν, Philo p. 691.) und p. 697 unterscheidet dieser Schriftsteller ausdrücklich zwei Klassen von Hymnen, alte und neue, und gibt eine Beschreibung von ihrer künstlichen rhythmischen Composition. — Alle diese Schriften zusammen genommen machten wohl ein Ganzes aus, wie aus Jos. de b. Iud. II, 8, 7. zu erhellen scheint, wornach sie sich verpflichteten, συντηρήσειν ὁμοίως τὰ τῆς αἱρέσεως αὐτῶν βιβλία.

---

*) Auch in Eleusis hiess der erste der Priester vorzugsweise προφήτης, Creuzer, S. 482.

§. 14.

Zeugnisse des N. T. über den alttestamentl. Kanon.

Wenn wir auf diese Weise den Kanon des A. T. so wie er zur Zeit seiner Redaktion fixirt war, bei dem orthodoxen Judenthume durchaus anerkannt und selbst von häretischen Abirrungen angenommen sehen bis auf das Zeitalter Christi, so wird nun die Frage von Wichtigkeit, von welchem Gesichtspunkte aus das N. T. über den so constituirten Kanon urtheilt. Die Frage wird hiedurch nicht bloss eine historische sondern auch dogmatische; die Art, wie sich der Erlöser als denselben bestätigend zeigt, giebt demselben durch die Eigenthümlichkeit seiner Person als der Wahrheit selber, einen neuen Stempel der Wahrheit: der Kanon des A. T. wird dadurch in einen nothwendigen Zusammenhang mit der Anerkennung oder Verkennung des Erlösers gesetzt: für den, welchem der Herr das ist, wofür er sich selber gegeben hat, ist daher auch sein Zeugniss unantastbar, heilige Wahrheit: seine Bestätigung des Kanons verleiht demselben Infallibilität.

Nach den ausdrücklichen Erklärungen des Erlösers ist er selber, seine Erscheinung, die Erfüllung der Schrift. Sein ganzes Leben ist ein Zeugniss dieser Wahrheit. In seiner Person bis in die kleinsten Details hinein ist die Schrift in Erfullung gegangen: sie bildet die Grundlage seiner Lehre, durch sie beschämt er seine Feinde, durch sie tröstet er seine Jünger. — Beständig dient ihm hiebei der ganze Kanon des A. T., so wie er zu seiner Zeit bei den Juden im Gebrauche war, als die Quelle jener göttlichen Offenbarungen, ohne dass er von demselben etwas hinweggethan wissen will. Er unterscheidet sorglichst die *παραδόσεις* der Pharisäer, ihre *δόγματα ἄγραφα* als *ἐντάλματα ἀνθρώπων* von den göttlichen Geboten der Schrift, Matth. 15, 3 ff. Häufig in den Citaten des A. T. braucht er den das Ganze umfassenden, bei den Juden recipirten Ausdruck *αἱ γραφαί*, Matth. 21, 42; 22, 29; Mark. 12, 24., Joh. 5, 39. oder *ἡ γραφή* Joh. 10, 35; 17, 12. Auch nach einer Benennung a potiori gibt er dem A. T. die Benennung *ὁ νόμος**) besonders im Gegensatze zum Evangelium des

*) Wie denn dieser Name auch bei den Juden jene weitere Bedeutung hatte; vgl Jarchi ad Ps. 31, 23. Surenhus. *βιβλ. καταλλ.*

N. Bundes; Joh. 10, 34.; 12, 34.; 15, 25, oder so fern sich auch die Verheissung im A. B. fand; *ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται*, Matth. 11, 13. oder bloss *οἱ προφῆται* Luk. 18, 31. Denn man darf sich die Wahl dieser Ausdrücke gewiss nicht willkührlich denken, und sie bloss aus den unter den Rabbinen gangbaren Formeln erklären wollen; sie stehen vielmehr jedes Mal in inniger Beziehung zu der Rede des Herrn, und sind nie willkührlich gebraucht. Am bestimmtesten tritt aber eine solche Bestätigung des Kanons von Seiten des Erlösers hervor in Luc. 24, 44.: *δεῖ πληρωθῆναι πάντα τὰ γεγραμμένα ἐν τῷ νόμῳ Μωϋσέως καὶ προφήταις καὶ ψαλμοῖς περὶ ἐμοῦ*. Selbst die dreifache hier hervorgehobene Eintheilung des Kanons zeigt nur noch evidenter, wie der Erlöser den Kanon seinem ganzen Umfange nach als heiliges Buch ansah. Es sind das die *πᾶσαι αἱ γραφαί*, Luc. 24, 27. und *αἱ γραφαί* Luc. 24, 45., wie der Evangelist in demselben Kap. sich ausdrückt. Schon hierauf Rücksicht genommen, ist es daher eine höchst willkührliche Ansicht, aus dem Ausdrucke *ψαλμός* zu schliessen, dass nicht der ganze Inhalt der Schrift von Christo gemeint sey*), wie denn selbst noch Schleiermacher (d. chr. Glaube II, S. 382) aus jenem Ausdrucke ein ähnliches ableitet. Allerdings muss gefragt werden, warum jener Ausdruck für die dritte Klasse der alttestamentlichen Schriften gewählt sey. Bei den Rabbinen findet sich diese Citirart nur sehr selten (vgl. Berachoth fol. 22.), und gemeinhin leitet man sie daher, dass die Psalmen die erste Schrift der Hagiographen war (so noch zuletzt Hengstenberg, Beitr. I, S. 29.) Allein das passt nicht zu dem hiebei am meisten zu berücksichtigenden hellenistischen Sprachgebrauche. In diesem sagte man gern von der dritten Klasse, weil sie poetische Stücke in sich schloss und dies

---

p. 42 sq. Hottinger, thes. philolog. p. 315. Waehner antiqq. Hebr. t. I. p. 8.

*) Am unbedachtsamsten Cellérier, introd. p. 367. welcher daraus schliesst: la plupart des hagiographes étaient moins connus et moins importants que la loi et les prophètes. Oder wenn Bretschneider (Dogm. I, S. 81.) meint: „dass er (Christus) aber den ganzen Inhalt des A. T. für geoffenbart gehalten, sagt er an keiner Stelle“ u. s. w.

etwas charakteristisches im Verhältniss zu den übrigen Theilen zu seyn schien: *ὕμνοι*, wie Philo (de vit. cont. p. 691. ed. Col.) Joseph. c. Ap. 1, 8., schon um eine Analogie zu den bei den Griechen so gangbaren heiligen Hymnen (vgl. Arrian. de exped. Alex. IV, 11, 3.: *ὕμνοι μὲν ἐς τοὺς θεοὺς ποιοῦνται, ἔπαινοι δὲ ἐς ἀνθρώπους*) zu haben. Hiefür brauchte man nun auch ohne Unterschied das bei den Hellenisten in weiterem Sinne stehende *ψαλμοί*, wofür Josephus *ᾠδαί* und *μέλη* sagt (vgl. 1 Cor. 14, 26. Jos. Antiqq. VI, 11, 3. *προσέταξε τῷ ψαλμῷ καὶ τοῖς ὕμνοις ἐξάδειν αὐτόν*. Arch. X, 5, 1: *μέλος θρηνητικόν*. VIII, 2, 5: (Salomo) *συνετάξατο δὲ καὶ βιβλίον περὶ ᾠδῶν καὶ μελῶν*.) Vollständig hätte man hiebei sich allerdings so ausdrücken müssen, wie es Josephus c. Ap. 1, 8.: *ὕμνους εἰς τὸν θεὸν καὶ τοῖς ἀνθρώποις ὑποθήκας τοῦ βίου περιέχουσιν*, thut; allein nichts ist leichter begreiflich, als dass man sich jener Abkürzung bediente, da der Sinn derselben gar nicht zu verfehlen war.

Dieselbe Betrachtungsweise des alttestamentlichen Kanons findet sich auch bei den Aposteln; auch für sie ist das ganze A. T. ein heiliges, göttliche Offenbarungen enthaltendes Buch, der Wegweiser zu Christo, vgl. z. B. 1 Cor. 15, 3. 4. Sie nennen es desshalb *γραφαὶ ἅγιαι*, Röm. 1, 2. und *ἱερὰ γράμματα* 2 Tim. 3, 15., ersteres in Bezug auf das besondere Verhältniss der Schrift zu Gott, dem heiligen Geiste, der sich als solcher in dem A. T. offenbart, letzteres in Bezug auf den Kultus, die menschliche Anerkennung dieser göttlichen Offenbarungen*). In ersterer Beziegung ist daher die Schrift von Gott eingegeben (*θεόπνευστος*) 2 Petr. 1, 21.; 1 Petr. 1, 11 ff.; in letzterer heisst sie *ἡ παλαιὰ διαθήκη*, das Dokument des zwischen Gott und Menschen geschlossenen Bundes 2 Cor. 3, 14. (es ist hier ausdrücklich von Schriften die Rede, wie der Ausdruck *ἀναγνώσει* zeigt), in dieser Stelle besonders vom Pentateuch, der Grundlage des A. B. (vgl. 2 Mos. 24, 7. 34, 27. 28. *βίβλος τῆς διαθήκης*. 2 Könn. 23, 2. LXX. Sir. 24, 23. 1 Makk. 1, 57.)**)

*) Vgl. über den Unterschied von *ἱερός* und *ἅγιος*, sacer und sanctus, Stephani thes. Gr. ed. Hase. t. I. p. 320. *Ἱερὰ γράμματα* findet sich auch bei Jos. Ant. X, 10, 4. u. *ἱερώτατα γράμματα* bei Philo l. cit.

**) Denn unrichtig will Bertholdt, Einl. I, S. 41. ihn dort auf

Mit Recht schliessen wir daraus, dass das A. T. so wie es gegenwärtig in unsern Händen sich befindet, die vollständige Bestätigung des N. T. für sich hat.*) Unabhängig von dieser Betrachtung sahen wir schon die Wirksamkeit von Propheten und Gottesmännern bei der Sammlung dieser Schriften, und die davon abhängige dem göttlichen Willen gemässe Anerkennung der heiligen Literatur. Dieses Faktum tritt nun in ein merkwürdiges Verhältniss zu dem gegenwärtigen, indem durch dieses jene That der göttlichen Liebe zu seinem Volke erst ihrem ganzen Endzwecke nach erscheint. Wenn der alte Bund als der vorbereitende, der παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν, überhaupt anzusehen ist, so bedurfte es gerade auch unbestreitbar göttlicher Zeugnisse, um denjenigen, der jener Hauptgegenstand des A. T. ist, als solchen zu deklariren, seinen Jüngern zur Stärkung, seinen Feinden zum Gerichte. So erfolgte in Rede und That in der Erfüllung der Zeiten die zweite Anerkennung den Schriften des A. B., und nun wurde die Erhabenheit jener Zeugnisse und die Gnade dessen, der auch ihre Erhaltung in seine Obhut genommen hatte, erst in ihrem vollen Glanze offenbar.

§. 15.

Geschichte des alttestamentlichen Kanons in der christlichen Kirche.

Die ersten Christen brauchten das A. T., so wie die neutestamentlichen Schriften zum Vorlesen in ihren kirchlichen Ver-

---

sämmtliche Schriften des A. T. ausdehnen. Es heisst ja ausdrücklich Vs. 15. erklärend: ἡνίκα ἀναγινώσκεται Μωϋσῆς. Uebrigens rührt hieher der Name testamentum (= foedus, „pactum viventium“ Hieron. in Malach. c. 2.) bei Tertullian, adv. Marc. IV, 1. wofür auch gesagt wurde instrumentum, die eigentliche Bezeichnung des codex der heil. Schriften (Augustin. de civ. D. XX. 4.).

*) Aber dies gilt nur vom paläst. Kanon, nicht von den LXX, wie Scholz (Einl. 1, S. 220. 232) behauptet. Denn wenn sich auch, namentlich im Briefe des Jakobus, Anklänge an Stellen des B. der Weisheit und des Sirach finden, so beweisen diese nichts weiter als die Bekanntschaft des Verf. mit diesen Büchern, aber

sammlungen, und zwar ging dieser Gebrauch aus der innigen Ueberzeugung von den in jenem niedergelegten göttlichen Offenbarungen hervor. „Wir lieben die Propheten — sagt Ignatius, ep. ad Philad. c. 5. — denn auch sie verkündigen das Evangelium.“ *) „Wem sollen wir glauben, sagt Irenäus, adv. haer. II, 2., den Häretikern, die abgeschmackt reden und sich widersprechen, oder den Jüngern des Herrn und Mose, seinem treuen Knechte und Propheten?“ Eben so gründen sich auch die dogmatischen Beweisführungen der ältesten Väter hauptsächlich auf alttestamentliche Stellen (vgl. Credner, a. a. O. S. 26 ff.)

Die aus diesen Schriften gewonnene Auffassung der Heilswahrheit nennen sie *Κανὼν τοῦ σωτηρίου κηρύγματος*, und sofern die Kirche im Besitze derselben zu seyn überzeugt war, *ὁ τῆς ἐκκλησίας κανών*. Diese Benennung, mit der man anfangs nicht etwas schriftlich festgestelltes, sondern bloss die von der Kirche als leitende Idee festgehaltene Grundanschauung bezeichnete, und die man erst mit der allmäligen Consolidirung der apostolisch-katholischen Kirche mit *κανὼν τῆς ἀληθείας* und *κ. τῆς πίστεως* identifizirte, wurde im 4ten Jahrhh. auf die heilige Schrift, aus welcher der Inhalt des *κανὼν τῆς ἀληθείας* oder der regula fidei geschöpft war, übertragen, so dass man die heilige Schrift als Ganzes *γραφὴ κανόνος* und mit Rücksicht darauf, dass sie aus mehrern Büchern bestand *γραφαὶ κανονικαὶ* oder *κανονιζόμεναι* benannte **).

---

durchaus nicht, dass die Apostel den angeblichen Kanon der LXX den von ihnen gestifteten Gemeinden übergeben hätten. Weder Christus noch die Apostel citiren irgend eine Stelle aus den Apokryphen des A. T. als Wort der Schrift.

*) Vgl. den Br. an den Diognet Cap. 11. und Hug, Einl. ins N. T. I, S. 118. 3te Ausg.

**) Vgl. H. Planck, nonnulla de significatu Canonis in eccles. antiqua ejusque serie rectius constituenda, in d. Commentatt. theol. ed. Rosenmüller etc. t. I. p. 208 sqq., und besonders Credner, zur Geschichte des Kanons. Hall. 1847. S. 15 ff., wo namentlich S. 58 ff. wahrscheinlich zu machen versucht wird, dass die Uebertragung dieser Benennungen auf die heil. Schrift von Porphyrius ausgegangen sei. Hiernach sagt z. B. Isidor. Pelus. epist. 114: *ὅτι δὲ ταῦτα οὕτως ἔχει, τὸν κανόνα τῆς ἀληθείας τὰς θείας φημὶ γραφὰς κατοπτεύσωμεν.*

Ein Uebelstand bei jener christlichen Praxis war die durch die Unkenntniss des Hebräischen herbeigeführte Nothwendigkeit, die Atl. Schriften in der alexandr. Version zu lesen, die gar keinen kirchlich festgestellten Text hatte (vrgl. Frankel, Vorstudien der LXX, S. 56. 59.). Auch hatten die Heidenchristen keine Kenntniss von dem eigentlich jüdischen Kanon, woher kritische Missgriffe wenigstens sehr nahe lagen. Man liess sich dadurch verleiten, alles was in dieser Uebersetzung stand, als kanonisch anzusehen, und wenn die Juden bei der Polemik der Väter geltend machten, dass dieser oder jener Ausspruch in ihrem Kanon sich nicht finde oder anders laute, so wurden sie der Verfälschung des A. T. angeklagt*). Zu einer kritischen Untersuchung über den Umfang des Kanons aber wurde man um so weniger veranlasst, als es sich bei den ältesten kirchlichen Streitigkeiten nicht sowohl um unsere jetzigen Apokryphen handelte, als vielmehr um die besonders von apostolischen Sekten ausgegangenen, als Quellen ihrer geheimnissreichen Weisheit angesehenen Schriften. Diese nannte man vorzugsweise ἀπόκρυφα und nahm dies Wort dann in dem Sinne: häretischer Machwerke. Sie wurden Hauptgegenstand der kirchlichen Polemik, und das Verdammungsurtheil über sie zugleich mit den Lehren ihrer Urheber ausgesprochen**).

Indess schon frühzeitig machte sich das Bedürfniss nach genauer Kenntniss des Atl. Kanons geltend, und wurde dann auch bald befriedigt, besonders in der orientalischen Kirche. Schon im zweiten Jahrh. (ums J. 172) machte Melito, Bischof von

---

*) Diese Beschuldigung erhebt schon Justin. im dial. c. Tryph.; vgl. Zastrau l. c. p. 29 sqq.

**) Tertullian. de anima c. 2: Penes nos apocryphorum confessione damnantur. Vgl. Gieseler, in d. Stud. u. Krit. 1829. S. 143. — Ich bemerke hiebei noch, dass man das Wort ἀπόκρυφος gemeinhin als Uebersetzung des hebr. גנוזים betrachtet, vgl. z. B. Hug a. a. O. S. 119. Aber richtiger verdankt es wohl seinen Ursprung dem heidnischen Sprachgebrauche, der wie so vieles andere aus jener Quelle zu den Gnostikern überging. In den heidnischen Mysterien spielten aber die κρυπτά, libri absconditi, gerade eine sehr bedeutende Rolle; s. St. Croix recherches sur les mystères II. p. 11 et 56 ed. de Sacy.

Sardes eine Reise nach Palästina, um dort den Umfang des für die Christen gültigen Kanons des A. T. zu erforschen (*ἀκριβῶς μαθὼν τὰ τῆς παλαιᾶς διαθήκης βιβλία*). Er verfasste darüber ein Verzeichniss, von welchem er einen Auszug in einem Briefe an einen gewissen Onesimus sandte, den uns Eusebius hist. eccl. IV, 26 erhalten hat. Man sieht aus diesem Schreiben recht klar, wie bei der Unsicherheit, die unter den Christen über die Bestandtheile des Atl. Kanons herrschte, einzelne Männer durch Zurückgehen auf die Quelle, die hier allein entscheiden konnte, der Kirche Gewissheit darüber zu verschaffen bemüht waren. Auffallend erscheint aber in jenem Verzeichnisse das Fehlen der BB. Nehemia und Esther. Das B. Nehemia ist ohne Zweifel unter dem B. Esra mit begriffen, da die Juden beide nur als ein Buch betrachteten. Aber die Auslassung des B. Esther rührt höchst wahrscheinlich von einem Schreibfehler her*). Eben so giebt Origenes in seiner Auslegung des ersten Psalms ein Verzeichniss der Schriften des A. T., welches bei Eusebius hist. eccl. VI, 25 aufbewahrt ist, nach der jüdischen Tradition (*ὡς Ἑβραῖοι παραδιδόασιν*) und in Uebereinstimmung mit ihrem Kanon. Befremdlich ist in demselben — da das *δωδεκαπρόφητον* nur durch einen Abschreibefehler bei Euseb. weggefallen — nur der Zusatz: *Ἱερεμίας σὺν θρήνοις καὶ τῇ ἐπιστολῇ* (der im B. Baruch befindliche Brief des Jer. Cap. 6 oder das B. Baruch). Diese Angabe hatte Origenes sicherlich nicht von den Juden, die er befragte**), sondern wurde bloss durch die LXX, die er beim Niederschreiben seines Katalogs vor sich hatte, zu diesem Irrthum verleitet. Aber aus der Verhandlung zwischen Julius Afric. und Origenes (vrgl. Neander, Kirchengesch. I, 2. S. 1224 ff. 2te Aufl.) ersehen wir auch, dass Orig.

---

*) Propter similitudinem pronuntiationis et scriptionis antegressi *Ἔσδρας*. Chr Fr. Schmidii hist. antiq. et vindic. Canonis. p. 152. 192. So fehlt ja auch in dem Verzeichnisse des Origenes das *δωδεκαπρόφητον* durch einen Schreibfehler, wie daraus zu ersehen, dass Orig. 22 Bücher aufzuführen verspricht, und nur 21 aufführt.

**) Wie Münscher Dogm. Gesch. 1, S. 205. Berth. 1, S. 93 und Herbst, Einl. 1, S. 15 meinen. Vgl. dagegen Eichhorn, Einl. I, S. 54 u. Oehler a. a. O. S. 232.

trotz der richtigen Einsicht, das kirchliche Herkommen als etwas Providentielles für den Gebrauch der apokryphischen Zusätze im B. Daniel in Schutz nimmt, und diesen Gebrauch den Kirchen Gottes nicht geschmälert wissen will*), wobei er sich zugleich in seinen Urtheilen über die Annehmbarkeit oder Verwerflichkeit eines Buches noch sehr durch innere Gründe bestimmen lässt. — Bei den spätern griechischen K.V. wird die richtige Unterscheidung von kanonischen, apokryphischen und pseudepigraphischen Schriften noch entschiedener geltend gemacht. Die letzteren verwarf man gänzlich als häretisch**), die kanonischen allein betrachtete man als göttlich und inspirirt***); die Apokryphen, *ἀναγινωσκόμενα* genannt, las man nach altem usus in der Kirche, ohne sie jedoch als inspirirt anzusehen†); und nur Einige wollten allein das Lesen der kanonischen Schriften gestatten (z. B. Cyrill. Hieros. Catech. IV, 33.). Aber bei dem Fortgebrauche der LXX wurde doch das Urtheil der Kirche vielfach getrübt. So wurde in dem laodicenischen Bibelkanon (s. über dens. Bickell, Stud. u. Krit. 1830, S. 591—614), welcher das Lesen der *ἀκανόνιστα βιβλία* verbietet, als kanonisch sanktionirt: *Ἱερεμίας καὶ Βαρούχ, θρῆνοι καὶ ἐπιστολή* (in der sogen. versio Isidoriana heisst es bloss: Hieremias), weil diese BB. in den LXX mit den Schriften des Jeremias verbunden waren. Mit der Zeit nahm dann die Ungewissheit über die kanonischen und apokryphischen BB. des A. T. so zu, dass z. B. in den während des 5ten Jahrh. redigirten canones apostolici die drei BB. der Makkab. (ob Judith, ist ungewiss) den kanonischen Schriften

---

*) Vgl. Neander, Kirchengeschichte a. a. O. u. besonders Oehler a. a. O. S. 230 ff.

**) Auch der Name *ψευδεπίγραφα* findet sich, s. Cyrill. catech. IV, 36.: *τὰ δὲ λοιπὰ ψευδεπίγραφα καὶ βλαβερὰ τυγχάνει.*

***) Vrgl. Theodoret. praef. ad Cant. Cant.: *τοῦτο τὸ βιβλίον ταῖς θείαις γραφαῖς συντεταχότες, καὶ ἅτε δὴ πνευματικὰ, κανονίσαντες αὐτὸ* etc.

†) Athanas. ep. ad Rufin.: *οὐκ κανονιζόμενα μὲν, τετυπωμένα δὲ παρὰ τῶν πατέρων ἀναγινώσκεται τοῖς ἄρτι προσερχομένοις καὶ βουλομένοις κατηχεῖσθαι τὸν τῆς ἀληθείας λόγον.* Planck, loc. cit. p. 216 sqq.

zugesellt wurden (Coteler. patres apost. I, p. 448), womit das alte kirchliche Herkommen förmlich sanktionirt ward*).

Noch weniger bedenklich war in Bezug auf die Apokryphen die occidentalische Kirche, namentlich seit dem Auftreten Augustins. Ungewiss ist allerdings, was auf dem Concil zu Hippo im J. 393 entschieden worden ist. Denn was man an Sammlungen von Verordnungen dieses Concils besitzt, erregt durch seine bedeutende Verschiedenheit Misstrauen gegen seine Ursprünglichkeit**). Aber die Synoden von Karthago, die 3te vom J. 397 und die 6te vom J. 419 (Mansi, concill. collect. III, p. 891.) bestätigten schon den grössten Theil unserer Apokryphen (Tob., Jud., Sap., Sir., II libb. Maccab.) als kanonisch. Doch hat Jahn wohl Recht, wenn er sagt (I, S. 138), dass jene Erklärungen nur so zu verstehen seyen, dass in diesen Büchern nichts vorkomme, was der Glaubens- und Sittenlehre entgegen wäre, und dass sie folglich nicht aus der Kirche zu verbannen, sondern als lehrreiche und erbauliche Schriften vorzulesen seyen. Denn als Commentar zu jenen Bestimmungen sind die Aeusserungen Augustins, welcher auf jene den grössten Einfluss ausübte, anzusehen. Augustin aber, wiewohl er im Allgemeinen nur unterscheidet kanonische d. h. in den Kirchen gelesene, und apokryphische d. h. häretische (besonders manichäische) Schriften (de civit. D. XV, 23. c. Faust. XXII, 79.), unterscheidet doch wieder bei den kanonischen Schriften, indem er von den darunter befindlichen Apokryphen theilweise wenigstens gesteht, dass sie nicht bei allen angenommen würden, und er drückt mehrmals Zweifel an ihrem innern Werthe, ihrer Inspiration aus***). Allein jedenfalls vermisst man bei Augustin sichere Blicke in der Beurtheilung des Einzelnen, und aus den Bestimmungen der Synoden war ebenfalls keine Unterscheidung unter den sogen. libris canonicis sichtbar, so dass also jene Zusammenstellung hier

---

*) Ueber den syrischen Kanon s. Cap. 4. von den syr. Uebersetzungen.

**) Vgl. die bei Walch, Gesch. d. Kirchenversamml. S. 240. angef. Schriften.

***) Vgl. Marheinecke, Symbolik I, 2. S. 231 ff. Clausen Aur. Augustin. S. S. interpres. p. 40 sq.

noch nachtheiliger werden musste, als bei den doch mehr unterscheidenden Orientalen.

Auf einen viel sicherern Standpunkt stellt sich in dieser Hinsicht Hieronymus, und seine Verdienste sind hierin viel bedeutender als seine Kirche, leider! selbst noch anzuerkennen fähig war. Richtig erkannte er, wie bei Bestimmung des Kanons man zum ächt jüdischen Kanon zurückkehren müsse, um zu wissen, welche Bücher im N. T. kanonische Bestätigung fänden, und hiezu setzten ihn seine Studien und Verbindungen mit Juden ganz besonders in Stand. Ihm ist kanonisch allein das, was von Gott eingebene Schrift ist und worauf die Dogmen der Kirche gegründet werden müssen, alles übrige gilt ihm als apokryphisch*). Unbekümmert um das, was die Kirche seiner Zeit hierin fixirte (s. prol. in Judith), behält er überall jenen Gegensatz in seiner ganzen Schärfe im Auge, und entscheidet gemäss demselben. Am besten gewährt der prologus galeatus eine Uebersicht seines kritischen Verfahrens. Nachdem er die 22 Bücher des hebr. Kanons genau angegeben hat, erklärt er: Quicquid extra hos est, inter apocrypha ponendum. Möge die Kirche, sagt er, immerhin sie lesen ad aedificationem plebis, nur sollen sie nie gebraucht werden ad auctoritatem ecclesiasticorum dogmatum confirmandam.

In der Folgezeit rief gerade jener Gegensatz der Ansichten, welcher durch zwei berühmte Kirchenlehrer repräsentirt wurde, eine Verschiedenheit hervor, die von dem Anschliessen an den einen oder den anderen derselben abhing. Die karthaginensischen Bestimmungen gingen zu der römischen Kirche über durch die Bestätigung derselben auf einem röm. Concil unter Gelasius I. vom J. 494**). Cassiodor hatte soviel Ehrfurcht für beide Meinungen, dass er sie neben einander stellt, mit der Bemerkung, der Unterschied zwischen ihnen sey nicht sehr gross (de inst. div. litter. c. 12—14.). Auf Gregor d. Gr. scheint noch Hieronymus Ansicht so viel Einfluss gewonnen zu haben, dass er das erste B. der Mak-

---

*) Vgl. Gieseler, a. a. O. S. 144. Marheinecke S. 233.

**) Harduin, act. conc. II. p. 937. Doch ist das Faktum nicht gehörig constatirt, s. Walch a. a. O. S. 328.

kab. für nicht kanonisch erklärte (moral. in Job. l. XIX. c. 13.). Zu welchen bizarren Ansichten durch jene Differenz spätere Schriftsteller verleitet wurden, zeigt das Beispiel des Junilius, der unter die kanonischen Bücher den Sirach stellt, und unter diejenigen, über deren Ansehen man zweifelhaft sey: die Chronik, Hiob, Judith, Esra, Nehemias, d. 2 BB. d. Makkab., das Hohelied und die Weisheit Salomos*). Dieselbe Verwirrung dauerte fort bis in die spätere Zeit, wie die Schrift des St. Galler Abtes Notker über die berühmtesten Schriftausleger (im 10ten Jahrh.) beweiset, wo er ebenfalls mit der Weisheit Sal., Sirach, Judith, das B. Esther und die Chronik zusammenstellt und ihre kanonische Auktorität bezweifelt (s. Rosenmüller, hist. interpret. l. sacr. t. V. p. 143 sq.). Beachtenswerth sind die Bemerkungen des Nicolaus de Lyra († 1340.) de libris bibliae canonicis et non canonicis (vrgl. Rosenmüller, l. cit. p. 285 sq.). Viele, sagt er, wissen jenen Unterschied gar nicht mehr, sie betrachten alle Schriften pari veneratione, und nehmen ein Aergerniss an denen, die darin unterscheiden. Er wiederholt dann die Bestimmungen des Hieronymus und gibt die Definition: Canonici sunt confecti spiritu sancto dictante; non canonici autem sive apocryphi nescitur, quo tempore quibusve auctoribus sint editi. Doch hat er nichts gegen das kirchliche Vorlesen der letzteren einzuwenden und nennt sie valde bonos et utiles, mit der Bemerkung: nihil in eis quod canonicis obviet, invenitur.

§. 16.

Katholischer und protestantischer Kanon.

So fehlte es denn der katholischen Kirche selbst aus dem Mittelalter nicht an Zeugnissen, welche sie rücksichtlich ihres Urtheils über den Kanon hätten leiten können. Allein es war wohl zunächst blinder Hass gegen die Protestanten, der sich die willkührlichsten Bestimmungen, um den Gegensatz zu ihnen möglichst hervorzuheben, erlaubte, dann aber auch das Bewusstseyn der kirchlichen Auktorität, durch welche der Kanon erst Kanon werde, welches das tridentinische Concil zu der übermüthigen Bestimmung

*) De partib. leg. div. I, 3—7. Vgl. Münscher, III, S. 88 ff.

veranlasste: Si quis libros integros cum omnibus suis partibus prout in ecclesia catholica legi consueverunt et in veteri vulgata latina editione habentur pro sacris et canonicis non susceperit, anathema sit (Sess. IV. c. 1.). Dem Anathema ward der index sacrorum librorum hinzugefügt, ne cui dubitatio suboriri possit, quinam sint qui ab ipsa synodo suscipiuntur. Auf die Tradition berief sich hier die Synode wohlweislich nicht, denn nicht unbekannt waren ihr in dieser Hinsicht die Zeugnisse der Väter (s. Marheinecke, S. 236.), sondern es genügte hier der kirchliche usus der Vorlesung, auf dessen eigentliche Bedeutung man sich ebenfalls nicht weiter einliess, und die Auktorität der Vulgata, welche auf diese Weise ihrem ganzen Umfange nach als kanonisch authentisches Buch gehoben werden sollte. — Ganz willkührlich und historisch unerwiesen ist aber die Wendung, die spätere katholische Theologen*) dem Beschlusse des Concils zu geben versucht haben, als habe es die alte Unterscheidung des Augustin unter den kanonischen Schriften stillschweigend approbirt, und es sey desshalb ihm gemäss, einen Unterschied zwischen proto- und deutero-kanonischen Schriften zu fixiren. Allein darnach würde eben die Berufung auf die Zeugnisse der alten Kirchenlehrer unumgehbare Nothwendigkeit gewesen seyn; gerade das wichtigste in der Entscheidung würde fehlen, um so auffallender, da die Synode sich doch auf anderes, ihren Ausspruch zu stützen, beruft. Ferner ist der Gegensatz gegen die Protestanten unverkennbar, und schwerlich kann also der Sinn der Synode eine Meinung gewesen seyn, welche namentlich mit Luthers Aeusserungeu über die Apokryphen so sehr übereinstimmte. Endlich lässt uns auch die Bestimmung sacris über den Sinn des Kanonischen nicht im Mindesten in Ungewissheit: und hebt die äusserliche Definition, welche man in das: canonicis zu legen geneigt seyn könnte, vollends auf.

---

*) So Jahn, Einl. I, S. 140 ff. und die bei ihm angef. Schriften. Vgl. dagegen Herbst, Einl. I, S. 41; Welte, spec. Einl. in die deuterokan. BB. d. A. T. S. 1 und Scholz Einl. I, S. 263. Auffallend ist, wie sich Möhler (Symbolik S. 381, 4. Ausg.) so gut wie gar nicht auf diesen Punkt eingelassen hat.

Der Gegensatz des katholischen und protestantischen Kanons*) liegt aber auch tiefer als in jener äusserlichen Bestimmung der ihn ausmachenden Bücher**). Es ist die sorgliche Unterscheidung alles Menschlichen und Göttlichen; und der spezifische Unterschied dessen, wovon der Protestantismus ausgeht***): Gott selbst ist die höchste Norm für den Glauben des Menschen; nicht umgekehrt. Auf Gottes Wort als von ihm, dem heiligen Geiste eingegeben, ist daher die Kirche gegründet, und ihre Auktorität rührt einzig und allein von jenem her, nicht umgekehrt (Ephes. 2, 20.). So ist die Kirche zunächst nur der Erhalter und Träger der göttlichen Offenbarungen, der Kanal, durch welchen wir sie erhalten, und historisches Zeugniss für den Kanon†). Zugleich aber auch ist der göttliche Geist, der Urheber des Wortes, wirksam in demselben und durch dasselbe. Wegen jenes innerlichen Zusammenhanges der Schrift mit dem heiligen Geiste, muss sie sich als sein Werk erweisen, und ein Zeugniss ablegen von ihrem Urheber. Derselbe Geist wirket in uns den Glauben an ihre Wahrheit, und versiegelt sie in unserm Herzen durch ein über alle menschliche Demonstration erhabenes Zeugniss. Die Auktorität der Schrift als höchster Norm unseres Glaubens ist daher auf Gott selbst zurückzuführen, von ihm abhängig. Schön drückt sich desshalb die Gallicana so aus: hos libros agnoscimus esse canonicos, id est ut fidei nostrae normam et regulam habemus; idque non tantum ex communi ecclesiae consensu sed etiam multo magis ex testimonio et intrinseca Spiritus S. persuasione: quo suggerente docemur illos ab aliis libris ecclesiasticis discernere, qui, ut sint utiles, non sunt tamen ejusmodi, ut ex iis constitui possit aliquis fidei articulus (p. 111 ed. Augusti). Ebenso die conf. Belg. p. 172.

---

*) Mit welchem die griechische Kirche übereinstimmt; vrgl. Metrophanis Critopuli conf. c. 7.

**) Wie schon Chemnitz, examen concil. Trident. 1, p. 49 sq. sehr schön einsah.

***) Vgl. z. B. Calvin, institutt. I, 7. Heidegger, corp. theol. christ. I, p. 23 sq. Gerhard, loci th. II, p. 36 sq. ed. Cotta u. a.

†) Ecclesia suo testimonio confirmat, qui libri sint vere θεόπνευστοι, a Deo sibi traditi et proinde canonici. Gerhard, l. cit.

Es war also die feste dogmatische Ueberzeugung von dem ganz eigenthümlichen Werthe der heil. Schrift und ihrer Stellung zur Kirche, welche die Protestanten zur Verwerfung der Apokryphen bewog; ihre Kritik wurde hiebei von der demüthigsten Unterwerfung unter das göttliche Wort und seiner gläubigen Anerkennung geleitet. Bei dem A. T. war jene Kritik um so leichter zu handhaben, da man nur auf den hebr. Codex zurückzugehen brauchte (vrgl. conf. Thorun. p. 414), um das Wahre zu finden, so fern man hier die Auktorität Christi und der Apostel dann ganz für sich hatte; und daher rührt jene sichere Uebereinstimmung, mit welcher alle protestantischen Kirchen im Gegensatz zu dem Schwanken früherer Jahrhunderte, die lutherische mehr durch Praxis und Lehre (vrgl. Keil, Lehrb. d. Einl. S. 706 f.) die reformirten aber zum Theil in ausdrücklichen symbolischen Bestimmungen, den Kanon des A. T. festsetzen (vrgl. die Anglicana, Gallic. u. Belgica.).

Zweites Kapitel.

Geschichte der Grundsprachen des Alten Testaments.

---

§. 17.

Allgemeine Begriffsbestimmung.

Eine jede Sprache muss im Gegensatze zu der (einseitigen) rein empirischen (blosse Materialien compilatorisch zusammenhäufenden) und (aprioristisch bestimmenden) bloss philosophischen Methode historisch behandelt d. h. als auf historischem Grund und Boden gewurzelt und historisch progressiv sich weiter organisch entwickelnd betrachtet werden. Nur hierin liegt die richtige Versöhnung der Empirie und Spekulation; nur so kömmt ächt wissenschaftliche Sprachforschung zu Stande. Nur so wird der objectiv gegebene Anfang der Sprache festgehalten und ihr unter äusseren Einflüssen sich gestaltender Charakter nicht verkannt werden; zugleich aber auch die innerliche Entwickelung des Sprachganzen, welche eben mit dem Allgemeinen wesentlich zusammenhängt, gehörige Berücksichtigung finden. — So gewinnen wir eine doppelte aber eng in einander greifende Wissenschaft: die eine, die sich mit den einzelnen Elementen der Sprache beschäftigt, und hieraus das Gebäude auf historischem Wege aufführt (die Grammatik); die andere, die Geschichte einer Sprache im Allgemeinen oder vielmehr die Geschichte eines Volkes selbst, in soweit sie Bezug hat auf die Geschichte der Sprache, verbunden mit der Geschichte der Erhaltung der Sprache nach dem Aussterben eines

Volkes oder einer Sprache. Letztere gehört nach §. 4. der Einleitung hier insbesondere als Geschichte der hebr. Sprache an.

Literatur: Br. Waltoni in biblia polyglotta prolegomena. (Zuerst ersch. 1657. besonders herausg. von Dathe. Lips. 1777.). Val. E. Löscher de causis linguae Ebraeae. 1706 (ein für seine Zeit ausgezeichnetes, mit vielem Scharfsinn und reicher Gelehrsamkeit gearbeitetes Werk). Clericus, Dissertatio de lingua Hebraica, in den prolegg. in Pentat. p. 1 sqq. Simonis introductio gramm. crit. in ling. Hebr. Hal. 1753. Hezel, Geschichte der hebr. Sprache und Literatur. Halle 1776. Gesenius, Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift. Leipz. 1815. Dess. Vorrede z. hebr. Wörterbuch (neue, geistreiche Anlage des Ganzen, Anwendung neu angeregter grammatischer Forschung auf diese Disciplin; Mängel: Einfluss einer willkührlichen neologischen Kritik, häufige apodiktische Behauptungen statt genügender Beweise und Ausführungen). J. Melch. Hartmann, Anfangsgr. der hebr. Spr. (2te Ausg. 1819,) S. 402 ff. A. T. Hartmann, linguist. Einleitung in d. A. T. Bremen 1807 (ohne gehörigen Plan und die nöthige Kritik abgefasst; nur Einzelnes brauchbar). Delitzsch, Jesurun s. isagoge in grammat. et lexicogr. l. hebr. Grimmae 1838. De Wettes Einl. §. 30 ff. Hoffmann in d. allg. Encyclop. Abth. II, Th. 3. Ewald ausführl. Lehrb. der hebr. Sprache, S. 17 ff. Keil Lehrb. d. Einleit. §. 9 ff.

§. 18.

Semitische Sprachen.

In den Völkern Vorder-Asiens lag der Grundstamm derjenigen Sprachen, denen das Hebräische angehört. Man nennt diese Sprachen gemeinhin orientalische, wie schon Hieronymus, sofern sie die bekanntesten und wichtigsten unter den Ländern des Morgenlandes sind. Schon ältere Gelehrte, wie die Buxtorfe, wollten diese Sprachen den Semiten vindiciren, so fern sie und die von ihnen stammenden Hebräer als nicht an dem babylonischen Thurmbau Theil nehmend, die reine Ursprache erhalten hätten *).

*) S. Stange, theolog. Symmikta I, S. 6.

Aus einem andern Grunde ward der Name semitische Sprachen, weil man ihn für genauer hielt, von Neueren*) empfohlen, der zwar heftigen Widerspruch erfuhr**), aber doch gegenwärtig ziemlich allgemein recipirt worden ist. Allerdings ist diese Bezeichnung insofern eine unpassende, als sie voraussetzt, dass alle Semiten demselben Sprachstamme angehören, da doch die Elamiter, sonst Semiten (Genes. 10, 22.), gewiss einen persischen Dialekt redeten, aber auch Chamiten, wie die Kuschäer und Kanaaniter, die semitische Sprache redeten. Es hat nämlich die gemeinschaftliche Abstammung der verschiedenen Völker, wie sie Genes. 10 dargestellt wird, noch keineswegs auch gemeinschaftliche Sprache zur Folge. Die Trennung der Völker (Genes. 11.) veranlasste auch die Sprachverschiedenheit und Verwirrung, so dass selbst die ursprünglich zusammenhängenden Geschlechter nun sich selber nicht mehr verstanden. In diesem Sinne ist denn auch Genes. 10, 5. 20. 31. (לְלְשׁוֹנוֹתָם אִישׁ לְלְשׁוֹנוֹ) aufzufassen, sofern auch durch diese Worte, welche die Erzählung Cap. 11 vorbereiten und anticipiren***), die Verschiedenheit der Sprachen von der (unmittelbar nachher zu erzählenden) Zerstreuung der Völker abhängig gemacht wird†). — Neuerdings brachte Hupfeld (ausführl. hebr. Grammat. I, S. 2.) die Benenung: vorderasiatische Sprachen in Vorschlag; aber auch dagegen erhebt sich das Bedenken, dass z. B. die Sprachen der meisten Völkerschaften Kleinasiens einem andern Sprachstamme angehörten. Wir bleiben daher bei der herkömmlichen Benennung: semitische Sprachen. — Mit Berücksichtigung

---

*) Zuerst Schlözer (Repertor. f. bibl. u. morgenländ. Lit. Th. 8, S. 161), dann Eichhorn (allg. Biblioth. d. b. Lit. VI, 5 S. 772 ff. und Gesch. der neueren Sprachenk. I, S. 403 ff.)

**) S. Fischer animadvv. ad Welleri gr.; besonders aber Stange a. a. O. und Bd. 3, S. 16 ff. Vgl. Jen. LZ. 1805. Nr. 182.

***) Vgl. Ewald Compos. der Genes. S. 213. Ranke Untersuch. über den Pentat. I, S. 184 ff.

†) Daraus erhellt, wie unrichtig Gesenius urtheilt: „Da Verwandtschaft der Sprache einer der untrüglichsten (sic!) Wegweiser für die Verwandtschaft der Völker ist, so lässt sich vielmehr zweifeln, ob der Urheber jenes völkerhistorischen Systems recht hatte u. s. w. (Geschichte d. h. Spr. S. 6).

der geographischen Lage, die für die linguistische Kenntniss des Ländergebietes, in welchem jene einen gemeinschaftlichen Charakter an sich tragenden Sprachen gesprochen wurden, nothwendig zu berücksichtigen ist, betrachten wir daher zuerst den Dialekt des Nordens oder vielmehr Nord-Ostens von Palästina, den Aramäischen, sodann den Dialekt des Südens, den Arabischen, und endlich den die Mitte zwischen beiden, wie in geographischer, so auch linguistischer Hinsicht haltenden Palästinensischen.

§. 19.

Aramäische Sprache.

Die im Nord-Osten Palästinas, vom Tigris bis zum Taurus hinauf gelegenen Länder begreift die Schrift unter dem gemeinsamen Namen Aram, Hochland, die Ἀραμαῖοι und Ἄραμοι der Alten, Völker, die aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt (schon im A. T. daher sind unterschieden: Aram Damaskus, Paddan Aram, A. Geschur, A. Zobah u. a.) durch die mannigfachsten politischen Verhältnisse in der Geschichte hindurch gehen*). Die gemeinsame Sprache derselben ist ihrem allgemeinen Charakter nach unter allen semitischen Sprachen so wie die nördlichste, so auch die härteste (sie hat statt der weicheren Zischlaute, ס, ש, צ die harten D und T Laute, sie löset die durch Contraktion gemilderte harte Aussprache der liquidae nicht auf u. s. w.), die ärmste (es fehlt ihr ein genaues Vokalsystem, daher als Verbalformen בְּתַב (hebr. בָּתַב) Nominalformen מְלֶךְ (hebr. מֶלֶךְ); sie hat ein verhältnissmässig dürftiges Conjugationssystem; sie unterscheidet nicht sorglich die Bildungen schwacher Stämme, sondern verwechselt die Verba und Nomina לא, und לה, פו und פי etc.) und überhaupt die am wenigsten ausgebildete. Schon das A. T. bezeichnet jene Sprache im Gegensatze zur palästinensischen als ara-

*) S. Gesenius, thes. l. H. I, p. 151 sq.. Hoffmann, gr. Syr. p. 1 sqq., Winer, Realwörterb. I, S. 79 ff. Jul. Fürst, Lehrgebäude der aram. Idiome. 1835. S. 2 ff. Davon zu unterscheiden ist der spätere christlich-kirchliche und jüdisch-talmudische Gebrauch, wornach Aramäer = Heiden oder Nichtjuden, s. Hartmann, S. 141. Gesenius l. l. S. 152.

mäische Sprache ארמית Jes. 36, 11. 2 Kön. 18, 26.). Schon im Zeitalter des Jesaia konnten sich, wie aus der angef. Stelle erhellt, gebildete Hebräer aramäisch ausdrücken, wie umgekehrt gebildete Aramäer auch hebräisch redeten (Jes. 36, 4 ff.). Das Volk hingegen verstand bloss seine Landessprache.

Assyrien war das östlichste Gebiet, in welchem das Aramäische gesprochen wurde. Nicht nur stammen die Assyrer nach Gen. 10, 22 von Sem ab, sondern auch der Umstand, dass nach Gen. 10, 10 f. schon unter Nimrod Assyrien dem babylonischen Reiche unterworfen wird, macht es wahrscheinlich, dass das Aramäische dort einheimische Grundsprache war*). Doch aus Jes. 36, 11 lässt sich kein sicherer Beweis dafür entnehmen. Denn dass die assyrischen Grossen Rabsake und Rabsaris aramäisch reden, beweiset nicht, dass dieses die eigentliche Sprache der Assyrer war, sondern nur, dass sie, die, nach ihren semitischen Namen zu urtheilen, vielleicht selbst Aramäer waren, diese Sprache auch verstanden, wie sie denn selbst hebräisch zu reden verstehen, und dass in den westlichen Theilen des assyrischen Reichs, etwa nur diesseits des Tigris, das Aramäische Landessprache war. Vielmehr fand sich im eigentlichen Assyrien wegen seines historischen Zusammenhanges mit Völkern japhetischer oder arischer Sprache, namentlich in der frühern Zeit mit Medien (vrgl. Winer R. W. II, S. 66 ff.) auch ein medopersischer Sprachzweig, über dessen genaueres Verhältniss zum Semitischen wir bis jetzt, wo die Entzifferung der altassyrischen Denkmäler noch in den ersten Anfängen sich befindet, keine nähere Kunde haben**). Dafür sprechen ausser

---

*) „Um Ninive — bemerkt Ewald (Gesch. d. V. Isr. III. S. 593, 2. Aufl.) — also in der eigentlichen Landschaft Assyrien ist, so viel wir jetzt wissen, zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag aramäisch geredet."

**) Dass das Assyrische überhaupt dem medopersischen Sprachstamme angehörte, wie Gesenius, Gesch. d. hebr. Spr. S. 63 meint, ist also gewiss zu berichtigen. So weit die bisherigen Versuche zur Entzifferung der assyrischen Keilschrift als gesichert angesehen werden können, ist die Sprache derselben vorwiegend für semitisch zu halten. Vgl. die klare und bündige Uebersicht über diese Forschungen v. Otto Strauss, Nahumi de Nino vatic. 1853. p. XXXIII sqq.

der historischen Wahrscheinlichkeit im Allgemeinen die uns aufbewahrten assyrischen Eigennamen, sowohl von Göttern als Königen, welche nur aus dem Altpersischen, der Sprache des Zend-Avesta, wie schon J. Olshausen (Emendatt. z. A. T. S. 47) empfiehlt, erklärt werden können. So die mythol. Namen: Tartak, Nibchas (Gesenius z. Jes. II, 347 ff.), die nomina propria: Phul, Tiglath Pilesar, Salmanassar, Sardanapal, Sanherib u. s. w. Hiebei ist aber auch nicht zu übersehen, wie gerade viele nomina propria, bis jetzt die einzigen sichern Ueberreste altassyrischer Sprache, rein semitische sind, wie Andramelech, Annamelech, Rabsakeh u. a., vor allen aber der gewiss technische und aus dem Assyrischen entlehnte Ausdruck סֻכּוֹת בְּנוֹת (2 Kön. 17, 30; s. Hengstenberg, Beitr. I, S. 160 u. Thenius z. d. St.), wofür schon das Auffallende, bis jetzt noch nicht Erklärte der letztern Form spricht. Daher bezeichnet Jesaia den Erbfeind Israels, Assur, als ein Volk mit stammelnder Lippe (לַעֲגֵו שָׂפָה) d. h. barbarisch redend *), als ein Volk fremder Sprache (לָשׁוֹן אֲחֶרֶת), 28, 11. Er erinnert seine Zeitgenossen an die Schreckenszeit der assyrischen Invasion und spricht von dem „stumm winkenden Volke (d. h. welches sich nicht durch Rede verständlich machen konnte), dem Volk dunkler Lippe, das man nicht verstand, stammelnder Zunge, ohne Sinn“**). Fand nun gleich in der dem Exil sich an-

---

*) So richtig schon der Syrer: ܒܡܡܠܝܢܐ ܠܥܛܢܐ und zuletzt Gesenius und Hitzig, welche sich auch hiefür auf den Gebrauch des Syr. ܠܥܛ welches Bar Ali ausdrücklich durch barbare loqui erklärt, hätten berufen können (s. Michaelis zu Cast. lex. Syr. p. 470).

**) Vgl. hiemit Hitzig z. Jes. 33, 19., der namentlich נוֹעַז richtig deutet, womit zu vgl. ist das Arab. عَجَمٌ eigentlich mutus (s. exc. Ham. p. 511 Schult.), dann von dem unreinen, schlechten arab. Dialekte, entgegengesetzt dem reinen koreischitischen (vgl. Kor. Sur. 26, 195. 198. 41, 44.), dann für Barbar, Nicht-Araber überhaupt (Schultens, monum. p. 59. Antara Moall. vs. 25. Act. 2, 9. Ar. Polygl. vgl. Herbelot Orient. Bibl. und d. W. Agem.). — Das עִמְקֵי שָׂפָה und אֵין בִּינָה vgl. mit d. ar. Namen لسان عربي مبين (lingua Arabica perspicua) vom koreischitischen Dialekte, s. Pokocke, spec. hist. Ar. p. 151. Vgl.

nähernden Periode ein häufigerer Verkehr jener Völker statt, so blieb doch für die grosse Menge das Aramäische noch eine Sprache, die das jüdische Volk nicht verstand (Jer. 5, 15.).

Gehen wir weiter westlich, so finden wir Mesopotamien als eine Gegend, wo Aramäisch geredet ward. Schon aus den Namen Paddan Aram (flaches Aram) der Genesis und Aram Naharaim*) der alttestamentl. Bücher wird diess höchst wahrscheinlich. Auch Strabo (II. c. 58.) berichtet, dass die Völker diesseits und jenseits des Euphrats denselben Dialekt redeten. Dasselbe bestätigen noch positiv einzelne Ueberreste des dortigen Dialektes. Dahin gehört vor allen die St. Genes. 31, 47, wo Laban der Mesopotamier ein Monument benennt: יְגַר שָׂהֲדוּתָא welches Jacob der Hebräer גַּלְעֵד heisst. Jene Form ist rein aramäisch (ܓܠܥܝܕ) und nur die Punktation und auch das שׂ hebraisirend (vgl. de Dieu crit. sacr. p. 18.). — Weniger sind dahin zu rechnen die Gesänge des mesopotamischen Propheten Bileam; weil sie ihrem Hauptcharakter nach gut hebräisch sind, und auch nach dem vorhin bemerkten Verhältnisse zwischen Aramäern und Hebräern in dieser Form von Bileam selbst sehr gut herrühren konnten, zumal da sie ihrem Hauptzwecke nach für Hebräer bestimmt waren**). Es kann nicht befremden, wenn trotz dem sich Anklänge an die heimathliche Sprache des Sängers erhalten, und ich glaube deren mehrere bemerkt zu haben, wenig-

---

auch das Arab. رَطَنَ peregrina ac barbara, non Arabica lingua locutus est, unstreitig verwandelt mit رَطَعَ implicavit, conj. IV. siluit, taciturnus fuit (Freytag, lex. Ar. II, p. 160, 161.).

*) Das ܓܠܥܝܕ der syrischen Schriftsteller, s. z. B. Act. 2. 9. Pesch. Assemani, bibl. Or. I, p. 462.

**) Weniger wahrscheinlich ist mir, dass sie später aus dem Aramäischen ins Hebräische übergetragen seien, wie neuerdings noch Hamacker (in d. bibl. crit. nova. Lugd. Bat. 1827. vol. 3, p. 324 sq.) meinte. Dagegen sprechen auch die sogleich namhaft gemachten Spuren von Aramaismen, die bei einer Uebertragung wohl vermieden wären; auch die höchst eigenthümliche Form des Ganzen.

stens mehr als man in neuerer Zeit darin hat finden wollen*), Ich rechne dahin folgendes: הִתְחַשֵּׁב Num. 23, 9. für die gewöhnliche Niphalform (Ewald, ausf. Lehrb. §. 123.); בַּאֲתִי 24, 17. (Gesenius de Pentat. Samarit. p. 36.) שָׁת aramaisirende Form, vgl. שְׁאֵת Klagl. 3, 47. (hebr. שָׁאוֹן, Jerem. 48, 45, welcher eben das dunklere fremdartige Wort hebräisch verdeutlicht und erklärt); וְאִבֵּד 24, 20. 24. vgl. mit מוֹבֵד, perditio, Buxtorf, lex. Chald. Rabb. Talm. p. 7. Winer, lex. p. 9. (hebr. אֲבַדָה. Häufig im Pentateuch)**); שָׂתַם 24, 3. 15. für das Hebr. פָּתַח (vgl. שְׂתַם, perforavit, Mischna t. IV. p. 386. Surenh. und besonders סוֹמְכִין, haruspex. Norberg lexid. cod. Nah. p. 264., der es jedoch falsch ableitet von סָתַם), שׂור, in der Bedeutung schauen 23, 9; 24, 17. (so nur noch bei Hiob, Hosea, Jeremias und im Hohenliede vgl. weit. unt.)***). Aus einem Aramaismus lässt sich auch meiner Ueberzeugung nach allein verstehen die vielfach torquirte St. 24, 23.: מִי יִחְיֶה מִשָּׂמוֹ אֵל, denn da חָיָה מִן nichts anders sprachgemäss heissen kann als: wieder aufleben, sich erholen von einer Sache (2 Kön. 1, 2; 8, 8.) so ist שֵׂם hier einfach nach dem Aram. סִימָא, Wunde (dann auch: Schmerz, Trauer im Allg.; vgl. Cast. lex. Syr. p. 899. Mich. Norberg, l. l. p. 245.). Man übers.: „wer vermag zu genesen von seiner (der ihm geschlagenen) Wunde, o All-

*) Hirzel, de Chaldaismi bibl. orig. et auctor. crit. p. 14: „in oraculo Bileami — pauca leguntur vocabula Aramaea."

**) Zwar nimmt Gesenius (thes. p. 6) diess als Participial-Form, mit abstrakter Bedeutung, Lehrg. S. 488. Allein seine Regel ist falsch, s. Ewald, krit. Gr. S. 237, der desshalb unser אֹבֵד consequent durch Verderber übersetzen will, welches aber schon wegen des אַחֲרִית 24, 20. nicht angeht, da der Sinn offenbar der ist: „sein Ende (geht) bis zum (gänzlichen) Untergange."

***) Dem Worte ist übrigens noch bei Winer p. 260. ganz unrichtig eine dreifache grundverschiedene Bedeutung angewiesen. Alle hängen so zusammen: 1) Grundbedeutung ist: sich erheben, hervorspringen (so im Hebr. Hos. 13, 7. vgl. im Arab. ثَارَ, monum. p. 24. ed. Schult.) besonders: um etwas zu sehen, zu beobachten. 2) springen, tanzen im Allgemeinen (so im Syrischen). 3) singen (beim Tanzen). 4) im abgeschwächten Sinne: gehen, reisen (so im Hebr. und Ar. سَارَ).

mächtiger?“ Mit Recht zieht man auch den, astrologische Kenntniss verrathenden, für Mesopotamien also recht eigentlich passenden Ausdruck בּוֹכֵב מִיַּעֲקֹב 24, 17. hieher (vgl. Clericus z. d. St., und ausserdem Dan. 8, 10. und dazu noch Creuzer Symb. Th. 3, S. 74. und Th. IV, S. 421 ff.). — Was sich ausserdem von Mesopotamien als Sprachdenkmal erhalten hat, ist von minderer Wichtigkeit. Die תְּרָפִים, deren Cultus dort einheimisch war, nach Genes. 31, 19 ff. 35, 2. 3., sind in etymologischer Hinsicht sehr zweifelhaft. Vgl. Delitzsch Genes. II. S. 220. Die übrigen wenigen uns von dorther erhaltenen nomina propria (Beor, Pethor, Bileam, Chasael, Cuchan Rischataim*) u. a.) kommen in linguistischer Hinsicht um so weniger in Betracht, da sie hebraisirend geschrieben zu seyn scheinen.

§. 20.

Fortsetzung. Sprache Babylons.

Ein in der Zeit, da die Hebräer mit Babylon in der nächsten Berührung standen, abgefasstes Buch bezeichnet die in Babylon einheimische Sprache mit dem Namen Sprache der Chaldäer (Dan. 1, 4) und aramäisch (אֲרָמִית Dan. 2, 4). Bisher hat man meist die eigentliche Sprache der Chaldäer als verschieden von der aramäischen, und zu dem japhetischen Sprachstamme gehörend angesehen. Dafür hat man geltend gemacht theils die Abkunft der Chaldäer als eines nördlichen, von den Armenien benachbarten karduchischen Gebirgen stammenden und erst in späterer Zeit in Babylonien eingedrungenen, und dort zur Herrschaft gelangten Volkes, theils die uns erhaltenen chaldäischen Eigennamen von Königen, Göttern und Staatsämtern, die einen der semitischen Sprache entgegengesetzten Charakter an sich tragen.**) Allein beide Gründe sind nicht beweisend. — a) Die

*) Diess letztere besonders dunkle nomen pr. ist wohl gemeinhin schwerlich richtig verstanden (רִישְׁעָתַיִם doppelte Bosheit, Gesenius Wörterbuch u. d. W.). Es scheint mir anomale, ausländische scriptio zu seyn und zu combiniren mit dem arab. Titel: ذا الرياستين, praeses utriusque Raisatus (s. regiminis), Abulfeda Annal. II. p. 100. u. dazu Reiske p. 659.

**) Vgl. z. B. J. D. Michaelis spicileg. geograph. Hebr. ext. II, p. 77 sqq. und Gesenius Comm. z. Jesaj. II, S. 739 ff.

ältesten biblischen Angaben über die Chaldäer weisen allerdings auf das nördliche Assyrien und Mesopotamien als die Ursitze derselben hin. So ist Arphachsad (Gen. 10, 22: אַרְפַּכְשַׁד entweder: Festung der Chaldäer, Ewald, Gesch. I, S. 378, oder Hochland der Ch., Knobel, d. Völkertafel S. 161) unstreitig identisch mit Ἀρραπαχῖτις und bezeichnet die in Arrapachitis, im nördlichen Assyrien wohnenden Chaldäer. So führt auch Gen. 22, 22, wo Kesed כְּשֶׂד unter den Seitenverwandten Abrahams genannt ist, und das Ur Casdim (Gen. 11, 28) auf das nordöstliche Mesopotamien unweit Arrapachitis, nahe den an Gordyene und Armenien grenzenden Bergen, von wo Abraham nach Haran d. i. Carrae, eine Tagreise von Edessa entfernt, zog, um von da nach Palästina zu wandern. Aber alle diese Angaben beweisen zugleich den semitischen Ursprung der Chaldäer und zeugen dafür, dass ihre Sprache dem semitischen Sprachstamme angehörte und dem Aramäischen verwandt oder mit ihm identisch war. Denn dass Ur (אוּר) ein semitisches Wort ist (s. Ewald Gesch. I, S. 378), hätte nicht noch von Gesenius (thes. I, 55) und Winer (R. W. s. v.) verkannt werden sollen. Dieses Volk ist aber dem Berosus zufolge bald nach der Fluth von seinen Gebirgen herab nach Mesopotamien und Babylonien gezogen, und nicht erst im 8ten Jahrh. von den Assyrern dorthin verpflanzt worden; wofür ausser der äusserst dunklen und vieldeutigen Stelle Jesaj. 23, 13 und einer sehr unklaren und unzuverlässigen Notiz des Dikaearch bei Stephan. Byz. kein historisches Zeugniss vorhanden ist. Vielmehr weiset der Umstand, dass die unter dem Namen der Chaldäer bekannten Priester und Astrologen nach allen Zeugnissen der Alten seit unvordenklicher Zeit ihren Sitz in Babylon hatten und hier Sternkunde, Astrologie und andere Künste pflegten, darauf hin, dass hier schon seit uralter Zeit Chaldäer wohnten*). Dass aber die Sprache dieser Chaldäer dem semitischen Sprachstamme angehörte, ergibt sich daraus, dass nicht nur die babylonische Keilschrift auf den erst in neuester Zeit entdeckten

*) Vgl. Guil. Hupfeld exercitatt. Herodot. spec. I, p. 6 sqq. spec. III, p. 28 sqq. M. Duncker Geschichte d. Alterthums I, S. 120 ff. und Ewald Geschichte d. V. Israel III, S. 723 f. 2te Ausg.

und näher untersuchten Monumenten, die complicirteste und daher wohl auch sicherlich die älteste aller Gattungen dieser monumentalen Schrift, auf eine semitische Sprache hindeutet,*) sondern dass auch die neben derselben für Briefe und Urkunden aufgekommene babylonische Currentschrift mit der grössten Wahrscheinlichkeit für ein semitisches Alphabet, und zwar ein aramäisches, zu halten ist**), ja dass überhaupt die verschiedenen Spezies der Keilschrift, die man unter dem Namen der assyrischen oder babylonischen begreift, nur Dialekte einer Sprache zu erkennen geben, welche unter die semitischen Dialekte einzureihen sind, und dass schon der gegenwärtige Stand der Entzifferung dieser Keilschriftgattungen zu der Annahme berechtigt, dass diese Schrift von einem semitisch redenden Volke ausgegangen, und namentlich in Babylonien entstanden sei, von wo aus sie sich später unter Völkerschaften arischer Zunge verbreitete.***) Alle diese Thatsachen

*) Vgl. Lassen Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenl. VI, S. 560 ff. Layard Niniveh u. s. Ueberreste. Deutsch v. Meissner. S. 275 ff. Grotefend die Tributverzeichnisse des Obelisken aus Nimrud. S. 10 ff. Vaux Niniveh u. Persepolis, übers. v. Zenker. S. 319. Hier sagt letzterer: „Es ist schwieriger zu bestimmen, wie die Sprache der assyr. und babylon. Inschriften zu nennen ist. Sie ist nicht durchaus hebräisch, chaldäisch oder syrisch, hat aber so viele Analogie mit diesen Sprachen, sowohl in der grammatischen Struktur als in den Stammwörtern, dass sie zweifellos mit Recht zur semitischen Sprachfamilie zu zählen ist. Auch ist es kein Fehler, die assyr. und babyl. Sprache in Eine Klasse zu stellen. Denn wenn diese zwei auch nicht für eine und dieselbe Sprache zu halten sind, so sind sie doch in ihrer innern Organisation einander so ähnlich, dass man die Deutung der babylon. Inschriften auf die assyrischen anwenden kann."

**) S. Lassen a. a. O. S. 562. Ueber das Alter dieser Currentschr. vgl. Layard a. a. O. S. 276 und Vaux a. a. O. S. 199; und „über das System der babyl. Currentschrift" Grotefend die Tributverz. S. 45 ff. „Vergleicht man — sagt Grotef. a. a. O. S. 14 — die von Layard copirten Inschriften (die in Nimrud auf einer Alabastervase und Bruchstücken von Thongefässen gefunden worden) mit dem aramäischen Alphabete in Kopps Bilder und Schriften der Vorzeit (II. S. 157), so enthält die sehr lesbare den Namen des *Ναβοκολάσαρος* im Canon des Ptolemäus נבקלעזר."

***) Vgl. Lassen a. a. O. S. 555 ff. und Münchner gel. Anz. 1850. Nr. 82. S. 662.

setzen es ausser Zweifel, dass in Babylonien von uraltersher semitisch redende Chaldäer wohnten, womit die Angabe Jer. 5, 15, welche die Chaldäer גּוֹי מֵעוֹלָם nennt, trefflich übereinstimmt.

b) Was aber die chaldäischen oder babylonischen Götter- Königs- Amts- und Würdenamen betrifft, so zeigen sie neben einem semitischen zugleich ein nichtsemitisches Element der Sprache, welches nur aus dem Altpersischen oder Zend abgeleitet und erklärt werden kann. Aber diess lässt sich auch aus der schon in uralter Zeit eingetretenen Verbindung und Vermischung der Chaldäer mit Mediern und andern arischen Völkerstämmen vollständig begreifen; wogegen die Thatsache, dass die Sprache der heutigen Kurden zur persischen Sprachfamilie gehört, was der grammatische Bau derselben, so wie ihre lexicalischen Hauptmassen unwiderleglich darthun (vgl. kurd. Studien von E. Rödiger u. I. A. Pott in d. Zeitschr. f. d. K. des Morgenl. Bd. III.), nicht als gültiger Beweis dafür erachtet werden kann, dass auch die Sprache der Chaldäer, die in Babylon sich niedergelassen, der arischen Sprachfamilie angehört habe, wie noch Ewald (Gesch. III, S. 723) glaubt. Denn bei dem sehr weitschichtigen Gebrauche des heutigen Namens Kurden (vgl. Ritter, Erdkunde XI, S. 139 ff.) ist der Zusammenhang derselben mit den ältesten Chaldäern noch sehr problematisch*); und selbst die ursprüngliche Einheit beider vorausgesetzt, können die im Norden von Assyrien, mithin an der Grenzscheide der semitischen und arischen Sprachen, zurückgebliebenen chaldäischen Stämme im Laufe der Jahrhunderte ihre Muttersprache durch die angrenzenden arischen Volksstämme, von denen sie beherrscht wurden, eingebüsst und mit einem von ihren Beherrschern angenommenen arischen Dialekte vertauscht haben.**)

---

*) Vgl. Rödiger a. a. O. III, S. 8 f. Gegen die Indentität spricht nicht bloss, dass die Klassiker Chaldäer von Karduchen, Gordyäern und Kyrtiern scheiden, sondern noch mehr gegen die Identifizirung der Kasdim mit Kurden der im Bereiche der arischen Sprachen fast unerhörte Uebergang des r in s, der sich auch durch die Hypothese, dass in Kasdim das r geschwunden sei, nicht beseitigen lässt, weil das bibl. Kasdim mit ארפכשד und כשד, zwei offenbar semitischen Worten zusammenhängt.

**) Annehmbar wäre auch die Vermuthung von Wilh. Hupfeld

Indessen die etymologische Bestimmung dieser Namen ist schwierig, da man nicht willkührlich vom Neu-Persischen ausgehen darf. Nachdem schon ältere Gelehrte wie Hottinger (im smegma Orient.), L. de Dieu, Pfeiffer, Reland u. a. viel für die Combination des Persischen mit jenen Namen gethan hatten, so wurde die Sache von Lorsbach (Archiv f. Morgenländ. Liter. Th. I. und II.) wieder in Anregung gebracht, dessen Deutungen Gesenius als „äusserst ansprechend und gefällig“ empfahl (Gesch. d. hebr. Spr. S. 63.) Von Bohlen in den symbolae ad interpretat. S. cod. ex lingua Pers. (Lips. 1822.) versuchte sich hierauf in einer Menge Deutungen, die aber zum Theil sehr viele Willkühr verrathen*). Folgende Regeln haben sich mir durch sorgliche Vergleichung der hieher gehörenden babylonischen Wörter als die sichersten Leiter herausgestellt:

α) Die offenbar mit aramäischen Formen zusammengesetzten Wörter dürfen nicht sogleich für persische erklärt werden, und überhaupt muss immer zuerst die aramäische Etymologie als die am sichersten leitende in Betracht gezogen werden. So die WW. חַמָּנִים, חַפַּת, נְבֹת, die offenbar semitische sind (Kleinert S. 222. 3.). So ist עבד in Zusammensetzungen wie Abednego u. s. w. unzweifelhaft semitisch. Auch die Silbe אדר scheint dahin zu gehören und die Formen אצר und אסר nur hebraisirend zu seyn.

β) Was die Bildungen dieser Worte anlangt, so ist unläugbar, dass bei vielen eine aramäische Endung sich findet, das תָא — des stat. emphat. in den Namen Artachasta etc. (Simonis, onomast. p. 565.) Umgekehrt haben nun aber auch andere eine persische Endung erhalten, und so besonders die Diminutiv-Endung,

---

l. c. III, p. 31: Verisimile est, post Chaldaeorum discessum alienigenas nationes ex Ariorum circumfusa multitudine in Arrapachitidem immigrasse et pristinorum incolarum nomen leviter immutatum (ex Chaldaeis in Carduchos) ascivisse, similiter atque Saxones, Anglos, Normannos in Britannia novimus nunc Britannos nominari.“ Vgl. Ewald Gesch. I, S. 379.

*) S. gegen ihn Kleinert, in den Dörptschen Beitr. 1. Bd. S. 213 ff. — Damit vgl. die gründliche und grösstentheils gelungene „Erklärung Persischer Wörter des A. T. v. M. Haug“ in Ewalds bibl. Jahrbb. V, S. 151 ff.

das ךְ — finale, da im Aramäischen eine eigene Diminutiv-Endung fehlt (s. Hoffmann gr. Syr. p. 251.). Man muss sich den häufigen Gebrauch dieser Endung (vrgl. מְרֹדָךְ אַרְיֹךְ, הַמְנִיבָא סְרַךְ, שַׁדְרָךְ, מֵישָׁךְ, נִסְרוֹךְ und a.) aus der auch auf das Arabische von Ewald angewandten Regel erklären: diminutiva sensum etiam teneri exprimunt et blandientis, unde vel ad verba admirationis et pronomina transferuntur (gr. Ar. 1. p. 156.). Vrgl. auch Hitzig zu Jes. S. 436.

γ) Die aramäischen und persischen Formen sind häufig verbunden, welches aus dem gemeinschaftlichen Gebrauche und der daraus entstehenden Vermischung beider Sprachen leicht erklärbar ist. So wie Belsatzar (בלשאצר — welches aramäische Form seyn kann*)) einen andern Namen Nabonned führte, weil Bel, der aramäische Nebo, der chaldäische Name eines Götzen war (ähnlich Nabonassar und Belesis, Kleinert S. 218.), so wurden auch beide Formationen in demselben Worte verschmolzen. Ganz deutlich ist dies in עֲבֵדְנְגוֹ (Gesenius zu Jes. II, S. 343.), nach welcher Analogie denn andere Formen zu erklären sind, wie נְבוּשַׁזְבָן Nebo ist Retter (שֵׁיזֵב, liberare. Simonis p. 573.), Nebucadnezar aus Nebo (נְבוּךְ s. oben), דַן oder אֲדַן (vrgl. בַּלְאֲדַן Belus ist Herr) und אצר (Nebo ist herrlicher Herrscher) u. s. w.

δ) Bei den Appellativen finden sich unter den Beamtennamen viele unsemitische, vielleicht durch die von Nabopolassar mit Medien geknüpfte Verbindung (vrgl. W. Hupfeld l. c. II, p. 44 sqq.) in die chaldäische Sprache eingebürgert, wie רַבְשָׁקֵה = מֶלְצַר (s. m. Comm. z. Dan. S. 34.). Eben so Achaschdarpanin, Satrapen, Dan. 3, 2, welchen Namen wir ausdrücklich Esth. 3, 12. 8. 9. 9, 3 als persischen kennen lernen (s. m. Comm. 3. 97 ff.). Aber auch die in den Bereich der priesterlichen Kaste der Chaldäer gehörenden Wörter, welche keine aramäische Etymologie zulassen, sind am sichersten aus dem Altpersischen herzuleiten, wie

---

*) Die Endung שאצר ist nur andere Schreibung für שַׂרְאֶצֶר und bedeutet: herrlicher, gepriesener Fürst. Wie ungenau die Hebräer in Schreibung solcher Fremd-Namen waren und sich hebraisirende Aenderungen erlaubten, zeigt offenbar das Wort בֵּלְטְשָׁאצַר, welches nur andere scriptio ist.

schon der Name מָג Magier (s. m. Comm. S. 46), כַּתְבַּג Götterspeise (ebendas. S. 25, anders Gildemeister in d. Zeitschr. f. d. K. des Morgenl. IV, S. 213 f.) u. a.

Streitig ist auch die Frage, von welcher Beschaffenheit war das in Babylon gesprochene Aramäische? Dass in Babylon ein eigenthümlicher aramäischer Dialekt vorhanden war, kann an sich keinem Zweifel unterliegen. Nur ist die Frage, ob unsre Kunde von einer solchen Mundart der Art ist, dass wir über dieselbe zu urtheilen im Stande sind. Dies verneinte J. D. Michaelis (Abhandlung von d. Syr. Spr. §. 2.), dem Hezel (Gesch. d. hebr. Spr. S. 342 ff.), Jahn (Aram. Sprachl. §. 1.) u. a. gefolgt sind. Zuletzt hat sich in diesem Sinne Hupfeld*) ausgesprochen, dessen Hauptgründe folgende sind:

a) „Die Denkmäler, aus denen wir Kunde haben sollen von einer babylonischen Sprache, sind rein jüdische und nicht babylonische.“ Allein dieser Grund enthält die durchaus unbegründete Voraussetzung, dass es uns an ächt babylonischen Urkunden fehle; dieselben finden sich aber sowohl im Buche Daniel (Cap. 4.) als Esra (Cap. 4 ff.), an deren treuer Aufbewahrung, da sie wichtige von Königen ausgegangene Edikte enthalten, kein Grund zu zweifeln ist.

b) „Es fehlt an historischen Zeugnissen für eine solche Dialekts-Verschiedenheit: überall ist bei ältern Schriftstellern nur von einer einzigen Sprache im ganzen Orient bis an den Tigris die Rede.“ Dieser Grund ist noch schwächer als der erste; aus Strabo, Xenophon und anderen Griechen lässt sich dies nicht erweisen, da sie unmöglich für die feineren Unterscheidungen eines Nebendialektes Sinn und Auffassungsgabe genug hatten.

c) „Es fehlt der Sprache an allem eigenthümlichen Gepräge, wodurch ein besonderer Dialekt constituirt würde. Alle Abweichungen vom Syrischen sind theils rein eingebildet, theils hebräischen Ursprungs.“ Will man dies Argument in der Art wie Hoff-

*) Theol. Stud. und Krit. 1830. H. 2. S. 291 ff. Ihm ist De Wette, Einl. S. 51 ff. 4te Ausg. gefolgt. Dagegen erklärt sich Winer, R. W. I, S. 125. Note, u. Grammat. d. bibl. u. targum. Chaldaism. S. 8 ff. 2te Aufl. Vgl. auch J. Wichelhaus de N. T. versione syr. antiq. quam Peschito vocant. Hall. 1850. p. 35 sqq.

mann (gr. Syr. p. 11 sq.) durch blosse Aufzählung der offenbaren Abweichungen des chaldäischen als des jüdisch-babylonischen Dialektes von dem neu-aramäischen oder syrischen beantworten, so ist damit allerdings nichts gewonnen. Dieser jüdisch-babylonische Dialekt muss nicht bloss in seinem Verhältniss zum syrischen, sondern auch zum hebräischen aufgefasst werden. Finden sich nun Abweichungen vom Syrischen, die zugleich von der Art sind, dass sie nicht aus dem Hebräischen hergeleitet werden können, oder als Corruptionen des hebr. Sprachgebrauches sich ansehen lassen, so wird man dies wegen des erweislich historischen Zusammenhanges der Juden mit Babylon, zumal wenn es sich in den ältesten jüdischen Monumenten findet, die wir aus jener Zeit besitzen, mit Recht für babylonische Eigenthümlichkeiten erklären müssen. Dahin rechne ich vornehmlich folgendes: die durchgreifende verschiedene Schreibart von Wörtern, wie זְמַן Syr. ܙܰܒܶܢ, בִּקְעָת Syr. ܦܶܩܥܳܬ u. a., ferner grammatische Formen, wie das Pronomen דָּךְ ׳דֵּךְ bei Esra דְּנָה ׳דֵּן bei Daniel (im Syrischen für beides ܗܳܢܳܐ), wobei auch der Ursprung aus dem Hebr. um so mehr wegfällt, da diese Demonstrative eigentlich Onomatopoëtika sind; die ganz eigenthümliche Form des Zahlwortes: תַּלְתָּא תַּלְתִּי׳ s. m. Comment. z. Dan. S. 185 ff., Infinitivbildungen mit ָא statt des Syr. ܳܘ, wobei denn allerdings das Gemeinschaftliche der Dialekte in dem Streben, die Infinitive den Substantiv-Bildungen sich annähern zu lassen, besteht, die Divergenz aber nichts weniger als aus dem Hebräischen hergeleitet werden kann, dem das Syr. so nahe steht, wie das Babylonische; ferner eigenthümliche Passivbildungen, הֵיתֵי zum Unterschied von הַיְתִי (s. m. Comment. S. 112.); die ganz besondere Passivbildung קְטִיל (s. Buxtorf gr. Chald. p. 66 sq.) gegen den syr. Gebrauch, worin die Passiva durch äusserliche Zusatzsylben formirt werden, im Babylon. aber (wie im Hebr.) durch innern Vokalwechsel, aber auf eine vom Hebräischen grundverschiedene Weise; der status emphat. ָיָא hat im Syr. ein einfaches ܳܐ, welche contrahirte Form noch in das Babylonisch-Aramäische nicht eingedrungen gewesen zu seyn scheint*). — Dazu kommen

*) Vgl. hiemit die gründliche Untersuchung von Fr. Dietrich de sermonis chald. proprietate. Lps. 1839.

noch eine Menge ganz eigenthümlicher Wörter, die sich zum Theil auf babylonische Sitte, Einrichtung, Mythologie u. s. w. beziehen, und deren Gebrauch diesem Dialekte vorzugsweise zuerkannt werden muss: so die aus der Kanzleisprache erklärbaren Ausdrücke כְּנֵמָא und כְּעֶנֶת im Esra, von denen ersterer auch bei dem Analogen im rabbinischen Sprachgebr. (s. Danz Rabbin. enucl. p. 88.) doch nicht ganz damit übereinstimmt, letzterer aber gar nicht in dem Hebräischen und anderweitigem Aramäischen seine Erklärung findet, sondern nur in dem Arabischen; eben so הָיָה in der Bedeutung fallen, sich legen (Comment. z. Dan. S. 44.); Ausdrücke wie עִוֵּר von Genien Dan. 4, 10*), לְחֵנָה (m. Comment. S. 177 ff.), die Verwechselung des ל und ד in den Wörtern דַּחֲוָה und אָזַד (ebendas. S. 55 und 221 f.) und vieles andere.

Das also können wir den Gegnern immerhin einräumen, dass die bis dahin gehegte Vorstellung von zwei sich schroff gegenüberstehenden Dialekten, einem ost- und westaramäischen (chaldäischen und syrischen) nicht so vorhanden sey, dass alle Formen, die wir in den hebraisirenden jüdischen Monumenten finden, zu dem ersteren zu rechnen seyen. Aber vieles ist auch in demselben vorhanden, was nur aus einer eigenthümlichen babylonischen Mundart erklärt werden kann, die freilich nur als Nebendialekt des grossen aramäischen Sprachstammes anzusehen ist. Davor wird man sich jedoch hüten müssen, nach der dem Hebräischen angepassten Vokalisation dieses aramäischen Dialekts ein allgemeines Urtheil über ihn auszusprechen, wie z. B. Winer a. a. O. thut, indem er das Chald. für den helleren und weicheren, das Syrische für den rauheren und härteren Dialekt erklärt. Von der Art mag jene Differenz gewesen seyn, zumal da beide Dialekte wohl gleich wenig einer Ausbildung durch literarische Thätigkeit sich zu erfreuen hatten; jedenfalls berechtigen uns die vorhandenen Spuren der Differenz nicht zu einem solchen Urtheile über dieselbe.

---

*) Die dort von mir gegebene Erklärung ist durch das von Hoffmann (das Buch Henoch I, S. 217 ff.) dagegen Bemerkte schwerlich widerlegt, da derselbe den babylonisch-heidnischen Gebrauch des Wortes mit der später ihm von den Juden (und so auch im B. Henoch) beigelegten Bedeutung durch einander wirft, wodurch

§. 21.

Fortsetzung. Aramäischer Dialekt im Norden Palästina's.

Kennten wir den Dialekt des sechs Tagereisen von Babylon und drei von Damaskus gelegenen Palmyra (Tadmor) genauer, als es nach den wenigen von den Trümmern dieser Stadt übrig gebliebenen Inschriften*) zu beurtheilen möglich ist, so würden wir in demselben wohl einen Uebergang des Dialekts von Babylon zu dem des westlichen Syriens wahrnehmen. Palmyra war der alte Handelsmittelpunkt zwischen Vorder- und Mittel-Asien (Hartmann a. a. O. S. 232 ff.). Die Inschriften rühren aus den drei ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung her, und sind grösstentheils bilingues, aramäisch und griechisch, und mit vielen griech. Namen und Wörtern durchwebt. Schwerlich ist indess das Griechische Original, sondern das Aramäische**); auch sind ihre Verff. gewiss Heiden, nicht Juden***). Die auf ihnen am deutlichsten hervortretenden Wörter, namentlich in den von Kopp angestellten trefflichen Entzifferungsversuchen schliessen sich dem aramäischen Dialekte Babylons am meisten an†), und dienen daher zur Bestätigung des im vorigen §. über einen eigenen babyl. Dialekt Gesagten.

Wie weit sich im Norden Palästina's nach Kleinasien zu die Herrschaft des Aramäischen erstreckt habe, ist schwer zu bestimmen. Von den Kappadociern urtheilte Bochart (Phaleg. p. 590.): Cappadoces Syris accenseo non ratione originis, nam erant ex stirpe Gomer, sed ratione sermonis, qui a Syro non abhorrebat. Allerdings rechneten die Griechen (Herod. I, 72. V, 49.) wie die Perser (Herod. VII, 72.) die Kappadocier zu den

---

denn das Entstehen des dunklen Wortes noch schwieriger gemacht wird.

*) S. darüber die vollständig verzeichnete Literatur in O. G. Tychsen von Hartmann, II, 2, S. 254 ff.

**) Gegen Hartmann s. Kopp Bilder und Schriften II, S. 255 ff.

***) Kopp a. a. O. S. 269 ff.

†) So die WW. עַל חַיָּא פ״, רְנָּה (in salutem alicujus), דִּי מִיתָּע, (Dan. 6; 11.); die Monatsnamen טבת, אלול (Nehem. 6, 15. Esth. 2, 16.); חַמָּנָא hebr. חַמָּן), Säule u. a.

Syrern (*Λευκόσυροι*); und wahrscheinlich stammten auch die alten Leycosyrer nicht nur von den Assyrern ab, sondern sprachen wohl auch einen aramäischen Dialekt*). Unter der persischen Botmässigkeit scheinen sie aber mit dem persischen Kultus (Strabo XV, p. 504.) auch dieselbe Sprache angenommen zu haben (s. Strabo XII, init.); denn in dem von Jablonsky (Opusc. III. p. 1 sqq.) gesammelten Wörterverzeichnisse lässt sich nichts Semitisches wahrnehmen. Selbst der Name *Καππαδόκαι* soll von den Persern herstammen (Herod. VII, 72.), und nach Lassen (die altpers. Keilinschr. S. 88.) eigentlich Katpatuk, nach Benfey (die Monatsnamen S. 117.) Kappadakhja das Land der guten Pferde, gelautet haben. — Von den Solymern, den Ureinwohnern Lyciens und Pisidiens, sagt Choerilus (bei Joseph. c. Ap. I, 22: *γλῶσσαν μὲν φοίνισσαν ἀπὸ στομάτων ἀφιέντες*), dass sie aramäisch gesprochen hätten (die gleiche Sprache mit den Phöniziern), und Bochart (p. 378 sqq.) hat mit grossem Fleisse Spuren davon in den nomm. propriis, die sich auf jenes Land und Volk beziehen, zusammengesucht. Auch die Erember und Arimer in Cilicien waren höchst wahrscheinlich Aramäer, vrgl. Knobel, Völkertafel, S. 229 f. — Semitischer Abkunft waren auch die Lydier in Kleinasien, nach Gen. 10, 22 (לוּד), womit Herodot (I. 7.) übereinstimmt: aber von ihrer alten Sprache war schon zu Strabos (l. XIII, fin.) Zeit keine Spur mehr zu finden**).

Aramäisch gesprochen ward in dem syrischen Küstenstrich, oder Syrien im eigentlichen Sinne, worin als Hauptland Phönizien hervortritt, als Nachbarland der Hebräer für uns von besonderer Wichtigkeit; in Verbindung zu setzen mit ihrer Kolonie, den Karthagern, von den Griechen auch schlechtweg Phönizier genannt (Polyb. I, 19. III, 78. VI, 52. u. ö.). Die innige Verwandtschaft der alten Einwohner Palästina's mit den Phöniziern, die sich selbst Kanaaniter nannten (Sanchuniathon b. Euseb. praepar. evang. I.

---

*) Vgl. Heeren de linguis imperii pers. in den Commentatt. soc. Gott. XIII. p. 33. Knobel, die Völkertafel S. 147 f. 153.

**) Vgl. Guil. Hupfeld exercitatt. Herod. spec. III. De rerum Lydiarum partic. 1. p. 5 sqq.

c. 10.)*) lässt schon auf innig verwandte sprachliche Verhältnisse schliessen, und dies bestätigt sich auch vollkommen durch die Ueberreste phönizischer Sprache**). Auf die Spitze gestellt ist dieses Verhältniss wohl von denen, die ein durchaus reines Hebräisch bei den Phöniziern finden wollten***). Schon die ganze geographische Lage des Landes führt vielmehr auf einen Uebergang der aramäischen Sprache zur hebräischen, auf einen gemischten Charakter. Dies bestätigt sich nun auch durch folgende Beobachtungen: a) Schon im Norden Palästinas finden wir einen dem Aramäischen sich annähernden Dialekt (s. unten), um so wahrscheinlicher ist dies von Phönizien. b) Auch die Zeugnisse älterer Schriftsteller stimmen damit überein, von denen auszuzeichnen ist das Urtheil des Hieronymus (ad Jes. 24, 21.): Poeni — — quorum lingua Hebraeae linguae magna ex parte confinis; und quaest. Hebr. ad Genes., wo er die punische Spr. als contermina mit der hebr. bezeichnet. Weniger Gewicht haben die hieher gezogenen Stellen des Augustin (z. B. de verbo domini serm. 35.: istae linguae sibi significationis quadam vicinitate sociantur), der als des Hebr. unkundig nur als einseitiger Zeuge anzusehen ist. c) Die Ueberreste phönizischer Sprache bestätigen diese Wahrnehmung aufs evidenteste. Dahin gehört von dem, was als sicher betrachtet werden kann, die Fömininendung א׳ namentlich in nomm. propriis, und את meistens in appellat. statt des hebr. יחוא ׳ָה für יִחְיֶה von חוא leben, אש für אלם ׳אֲשֶׁר (wahrscheinl. illom zu sprechen) f. אֵלֶה talmud. אידין ׳אִלּוּ illae entsprechend dem chald. בל ׳אִלֵּין als gewöhnliches Verneinungswort,

*) Hinsichtlich der streitigen Frage über den Ursitz der Phönizier vgl. Kurtz, Gesch. d. A. Bundes I, S. 123 f. 2te Aufl.

**) Man sehe nur die Uebersicht phönizischer Worte bei Gesenius, Gesch. der hebr. Spr. S. 224 ff. u. Monumm. scripturae linguaeque phoen. II, p. 346 sqq., wenn auch manche derselben als auf unrichtiger Lesung oder Deutung beruhend als nicht beweisend abgezogen werden müssen.

***) Wie Bochart u. a. Am übertriebensten O. G. Tychsen! Dagegen Kopp a. a. O. I, S. 212 ff. II, S. 182 ff. Gesenius monumm. phoen. p. 329 sqq., Ewald in d. Zeitschr. f. d. K. des Morgenl. IV, S. 400 ff. u. bibl. Jahrb. I, S. 187 ff. Movers phöniz. Texte II, S. 16 ff. (Bresl. 1847.)

und viele andere Wörter, die im Hebräischen der Poesie angehören oder als Aramaismen zu betrachten sind, hier aber im gewöhnlichen Gebrauch, wie אתא kommen, פעל thun, קרת Stadt, רב Herr, רבת Herrin, Frau u. a. — Bei den Karthagern muss noch ein gemischter Dialekt angenommen werden, da ein Theil von ihnen mit den Libyern sich vermischt hatte (Libyphönices, mistum punicum Afris genus Liv. XXI, 22. s. mehr St. bei Münter, Relig. d. Karth. S. 107 ff.), und eben so auch die eigentlichen Karthager manches von ihnen angenommen haben, wie denn schon Walton (prolegg. p. 11.) die im Karthaginensischen nicht aus dem Hebr. zu erklärenden Worte aus jener Quelle passend herleiten, Sickler (Kadmus S. LXXIII.) auch in Libyen, wie in Aethiopien semitische Sprache und Kultus finden wollte. Allein dagegen sprechen die ausdrücklichen Zeugnisse, welche nicht bloss Libyer und Aethiopier als zwei ganz verschiedene Völkerstämme betrachten, sondern auch ausdrücklich der grossen Sprachdivergenz der Karthager und Libyer Erwähnung thun, s. Münter, a. a. O. S. 99 g.

Von der alt-phönizischen Literatur hat man sich schwerlich so übertriebene Vorstellungen zu machen, als sey sie eine in allen Zweigen ausgebildete Gelehrsamkeit gewesen*). Dazu mag der kaufmännische Geist des Volkes schon im Allgemeinen wohl wenig geeignet gewesen seyn. Allerdings gab es Archive, besonders Tempelarchive bei ihnen (Joseph. c. Ap. I, 6. 17. **)), allein in ihnen fand sich wohl nichts weiter als Annalen, die von Priestern geschriebene Geschichte des Volkes und der einzelnen Städte***). Von historischen Berichten ist auch bei den Alten nur die Rede, und die Phönizier hatten somit wie alle älteren

---

*) S. z. B. Bellermann Erklär. der punischen St. des Poenul. I, S. 11 ff.

**) Er sagt: *ἔστι παρὰ Τυρίοις πολλῶν ἐτῶν γράμματα, δημοσίᾳ γεγραμμένα, καὶ πεφυλαγμένα λίαν ἐπιμελῶς περὶ τῶν παῤ αὐτοῖς γενομένων καὶ πρὸς ἀλλήλους πραχθέντων μνήμης ἀξίων*, und spricht von *τοῖς ἀρχαίοις τῶν Φοινίκων*.

***) Darauf mag wohl auch das Kirjath-Sepher Jos. 15, 15. gehen — schwerlich aber hat man hier mit Bellermann „Gelehrsamkeit“ oder gar „gelehrte Anstalten“ zu suchen.

nur etwas civilisirten Völker ihre Annalen-Schreiber. Als solcher wird Sanchoniathon erwähnt, dessen Geschichte aus der Uebersetzung des Philo von Byblos, eines Zeitgenossen Hadrians, in Fragmenten bei Eusebius uns erhalten, aber wohl nicht frei von Interpolationen geblieben ist*), und als spätere Historiographen Theodotos, Hypsikrates und Mochos, woraus denn griechische oder wenigstens in griechischer Sprache schreibende Historiker (Menander von Ephesus, Chaitos, Dios, Hieronymos, Philostratos) schöpften und sie übersetzten (Bochart, I. cit. p. 861 sq.). Auch Karthago, von dessen Bibliotheken Plinius (hist. nat. XVIII, 3.) spricht, hatte meist nur Historiker (Charon, Hannibal, Hanno**)): doch auch einige Philosophen, vgl. Münter a. a. O. S. 151 ff., welcher treffend sagt: „den wahren Werth der Wissenschaften scheint aber die karthagische Regierung nicht gekannt zu haben; sonst hätte sie es, und das sogar in späteren Zeiten, nicht versuchen können, sie durch jenen feindseligen Beschluss, der freilich nicht von Dauer war, einzuschränken, dass kein Karthager Griechisch lernen solle. (Justin. XX. 5.). Auch von karthagischen Kunstwerken und Künstlern finden sich einige, wiewohl sparsame Nachrichten. Grossentheils waren es ohne Zweifel Griechen, die den Saamen der Kultur unter den Puniern auszustreuen suchten, und die vielen Verbindungen Karthago's mit Sicilien, Unteritalien und selbst dem eigentlichen Griechenland, mussten dazu häufige Veranlassung geben." Eine Probe von der lyrischen Poesie der Phönizier, durch hohen Schwung und Bilderreichthum ausgezeichnet, ist uns in der Inschrift von Eryx erhalten***).

Die Ueberreste der phönizischen Sprache finden sich in folgenden Monumenten:

1) Die punischen Stücke im Pönulus des Plautus, das längste Act. V. sc. 1. 2. in einer corrupten Gestalt, weil lateinisch ge-

*) S. Fabricius, bibl. Gr. I, p. 222. ed. Harless. — Im Uebrigen vgl. Bochart, Phaleg, p. 855 sq. Buddeus, histor. V. T. I. p. 981 sq. Gesen. monumm. phoen. II, p. 342 sqq.

**) Vgl. Hug, Hannonis Periplus Freyb. 1808.

***) Vgl. den Versuch einer Erklärung von O. Blau, in der deutsch. morgenl. Zeitschr. Bd. III. S. 429 ff.

schrieben und desshalb von unkundigen Abschreibern vielfach verunstaltet; daher auch sehr mannigfaltig gedeutet, am glücklichsten zuletzt von Movers *). Der dem Monolog der ersten Scene beigefügte lateinische Text wird gewöhnlich für eine nicht von Plautus selbst, sondern von einem des Punischen kundigen Römer herrührende freie Uebersetzung gehalten, ist aber nach Movers (S. 50 ff.) als das Original anzusehen, welches der Dichter von einem des Punischen Kundigen übersetzen liess.

2(Die phönizisch-punischen Glossen, die sich bei alten Schriftstellern finden, theils Appellativa, die besonders Handelsgegenstände, asiatische Produkte u. s. w. betreffen (z. B. μύῤῥα מוֹר, νάρδος נֵרְד, ἔβενος הָבְנִים, κάσσια קְצִיעָה, κάννη [Kalmus] קָנֶה u. a.), theils nomina propria, welche wiederum theils wirkliche phönizische Eigennamen sind, theils aber auch mythologische bei den Griechen recipirte, letzteres um so mehr, wenn die Pelasger und deren Kultus vorder-asiatischen, phönizischen Ursprunges waren **). In dieser Beziehung kann besonders viel aus denjenigen neueren mythologischen Arbeiten gewonnen werden, welche die Unentbehrlichkeit der orientalischen Mythen-Kenntniss beim Verständniss der griechischen anerkennen, wiewohl auch hier vielfach willkührlich etymologisirt ist. Golden scheinen mir und noch immer nicht genug beachtet Schelling's Regeln und Bemerkungen über dergleichen etymolog. Forschungen ***).

3) Die Inschriften und Münzen sowohl aus dem eigentlichen Phönicien als den Koloniestaaten auf Cypern, in Kleinasien u. a. Gegenden. Erstere gehen nicht sehr weit über die Zeit Christi hinaus, letztere sind theilweise älter. Sie haben indess mehr ein paläographisches als linguistisches Interesse, da für ihre Entzifferung der biblische Sprachschatz mehr in Anspruch genommen werden muss, als umgekehrt †).

---

*) S. Phönizische Texte. 1. Th. Bresl. 1845, wo S. 6 ff. auch die vor ihm versuchten Deutungen besprochen sind.

**) Vgl. Kreuser, Vorfragen über Homeros 1, S. 83 ff. Eine phöniz. Kolonie in Eleusis weiset gründlich nach Hamacker miscellan. Phoenic. p. 212 sq.

***) Ueber die Gottheiten von Samothrace S. 51 ff.

†) S. d. ältere Literatur in Hartmanns Tychsen II, 2. S. 505 ff.

§. 22.

Neu-aramäischer Dialekt — das Syrische als Kirchensprache.

Mit der Verbreitung des Christenthums in den nord-östlichen Gegenden Palästina's entstand ein Dialekt als Schriftsprache, der gerade hiedurch ein ganz eigenthümliches Gepräge erhielt, und gewöhnlich der syrische schlechthin genannt wird *). Er entwickelte sich zuerst in dem Norden des mesopotamischen Syriens; von dem Apostel Thaddäus leitet die syrische Kirche Edessa's ihren Ursprung her (Winer, Reallex. 1, S. 633.), und hier muss schon im Anfange oder doch in der Mitte des 2ten Jahrh. eine Kirche existirt haben (Gieseler, K. G. I, S. 132. ff. vgl. auch J. D. Michaelis, Orient. Bibl. X. S. 60 ff.), in welcher gegen das Ende desselben Jahrh. die Syr. Uebersetzung d. N. T. zu Stande kam, wohl das älteste Denkmal dieser Literatur. Wiewohl sie nicht sklavisch an den Grundtext sich anschliesst, sondern meist sehr glücklich die Idiotismen des Griechischen in das Aramäische umsetzt, so hat doch dadurch der ganze Sprachcharakter eine eigenthümliche Färbung erhalten, wie schon die Menge der aufgenommenen griech. Wörter (worunter selbst Partikeln wie ܡܹܢ *μὲν*, ܕ̂ *δὲ*, ܓ̂ *γὰρ* u. a.) beweist (Hug, Einl. ins N. T. I, S. 358 ff.). Hieran schloss sich nun die Uebertragung des A. T. s. darüber unten Kap. 4.) und eine eigene Kirchensprache war gegründet. — Doch war auf der andern Seite diese Uebersetzung weit entfernt, der Sprache Eleganz zu geben und ihr Selbstständigkeit zu verleihen, wie diess schon in dem allgemeinen Begriff einer

---

und Gesenius scripturae linguaeque phoen. monumenta. III Partes. Lps. 1824. lib. I. c. 1. In diesem Werke sind alle bis zu seinem Erscheinen bekannt gewesenen Ueberreste der phöniz. und punischen Literatur gesammelt. Nachträge dazu liefern Judas, étude demonstrat. de la langue phénicienne. Paris 1847, Movers phöniz. Texte II. (die Opfertafel zu Marseille) und Blau a. a. O.

*) Ich kann daher in der Behauptung Einiger, wie Hoffmanns (Gesch. der syr. Liter. in Bertholdts krit. Journ. XIV, S. 226) von einer untergegangenen syrischen Literatur keinen rechten Sinn finden.

Uebersetzung liegt. Man sieht es deutlich, dass die Sprache erst in ihr constituirt wurde*); daher konnte man bei weiter fortgeschrittener Ausbildung derselben unmöglich mit ihr zufrieden seyn. Schon im 4ten Jahrh. war für Ephraem und seine Zeitgenossen eine Menge Ausdrucksweisen dunkel und der Erklärung oder selbst Conjektur bedürftig, ein Umstand, der zugleich das hohe Alter der Uebers. beweiset**). Noch mehr Anstoss nahmen daran spätere, den Sprachgebrauch genau durchforschende und fixirende Grammatiker der Syrer, wie Barhebraeus, der nicht bloss die Eleganz derselben in Anspruch nimmt***) und desshalb selbst die LXX höher stellt (Assemani, bibl. Or. II, p. 279 sq.), sondern sogar ihre grammatische Incorrektheit†) behauptet. — Schon frühe begann nun diese unter solchem kirchlichen Einflusse entstandene Literatur cultivirt zu werden, zuerst wohl hauptsächlich durch Bardesanes (um d. J. 170.) in Edessa, von welchem Euseb. (h. e. IV, 30.) sagt: *ἱκανώτατός τις ἀνὴρ, ἔν τε τῇ Σύρων φονῇ διαλεκτικώ-*

---

*) Aehnlichkeit hat die linguistische Geschichte des Korans, s. §. 24. Nur dass hier die muhammedanische Superstition nicht so freie Urtheile, wie die der syr. Grammatiker, gestattete.

**) Vgl. die vielen Beispiele in N. Wiseman horae Syriacae t. I, p. 122 sqq. v. Lengerke de Ephraemi arte hermeneutica p. 212 sq. besonders p. 235 sqq.

***) Er nennt sie ܩܫܝܡܐ d. h. trivial, ordinär, im gemeinen Styl, vgl. die gründliche Erörterung des Ausdrucks b. Döpke adnott. ad Mich. chrestom. Syr. p. 107 sq.

†) ܦܘܪܘܬܐ imperitia (vgl. das Adjekt. ܦܘܪܐ idiota, Ass. bibl. Or. I, p. 37.) hier im Sinne des Grammatikers. Die interessante Stelle ist aus einem cod. Vatic. von Wiseman l. c. p. 106. mitgetheilt. B. bezeichnet die Form ܒܠܟܝܟܘܢ als ungrammatisch statt ܒܠܟܘܬܟܘܢ (Ps. 4, 5.), denn man sage: ܠܟܘܬܐ und nicht ܠܟܐ Zwar hat Rhode (Gregorii Barhebr. schol. in Ps. V. etc. Vratislav. 1832. p. 32.) hier den B. eines Irrthums bezüchtigen und die von ihm getadelte Form in Schutz nehmen wollen. Allein dass die Form der Peschito von Grammatikern, wie Amira, gebilligt wird, beweiset nichts, wie schon die wunderliche Art, wie sie sie vertheidigen, zeigt (Hoffmanni gr. Syr. p. 254.). Auch hat die Dathesche Ausg. der Psalmen Uebers. die Form ܠܟܘܬܐ welches also offenbar die corrigirende Hand des Grammatikers verräth.

τατος. Eine Menge neuer Begriffe mussten durch die philosophische Richtung des Mannes in die Sprache eingeführt werden, die er auch von einer andern Seite cultivirte, als Urheber des syrischen Kirchengesanges. Seine 150 den Davidischen nachgebildeten Hymnen (ܟܘܢܬܐ) galten als Muster der kirchlichen Poesie den Syrern (s. acta Ephraemi Syri — im 5ten oder 6ten Jahrh. verfasst — in dess. opp. t. III. p. LI. Assemani bibl. Or. I. p. 48 not. 1.). — Die sich bildenden theologischen Schulen, namentlich in Nisibis und Edessa*) mussten der Literatur einen neuen Aufschwung geben. Im 4ten Jahrh. zeichnete sich hier Ephraem der Syrer aus, der Gründer einer Schule in Edessa, welcher bei den Syrern wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit im höchsten Ansehen stand**). Er wird ausdrücklich der Lehrer der syrischen Sprache und Literatur genannt (Assem. bibl. Or. III, 2. p. 924.), und Theodoret rühmt von ihm: *Ἐφραΐμ ὁ θαυμάσιος, συγγραφεὺς δὲ οὗτος ἄριστος παρὰ Σύροις ἐγένετο.* Vielseitig bildete er die Literatur aus. Er verfasste zuerst unter den Syrern Commentare über die heil. Schrift, von denen nur die über das A. T. gedruckt worden, welche aber in einer scholienartigen, zum Theil wohl verstümmelten, aber auch mit fremdartigen Zusätzen versehenen Gestalt zu uns gekommen sind, und eigentlich nur eine Catene bilden***). Ausserdem schrieb er eine Menge asketischer, polemischer, dogmatischer Schriften, Homilieen, und zeichnete sich aus durch seine kirchlichen Gesänge, woran zu seiner Zeit die Syrer besonders Geschmack fanden (Assem. p. 47 sq.).

In jener Zeit begann durch mannigfache Anregung eine äusserst günstige Epoche für die syrische Literatur. Eine bedeutende Anzahl von Exegeten und Dogmatikern blühte, und das Interesse an der Theologie wuchs noch immer durch die verschiedenen kirch-

---

*) Vgl. das Nähere bei v. Lengerke, l. cit. p. 85 sq.

**) S. über s. Leben Assemani bibl. Or. I, p. 24 sq. III, 1, p. 61 sq. Opp. Ephr. Syr. III, p. XXIII sq. Gaab in Paulus Memorabil. II, S. 136 ff. Credner, de prophetarum min. vers. Syr. ind. p. 9 sq. v. Lengerke commentat. crit. de Ephraemo Syro p. 1 sq.

***) Vgl. Assemani, I, p. 63. Wiseman hor. p. 137 sq. Credner, l. cit. p. 28 sq.

lichen Partheien (vrgl. die Aufzählung bei Hoffmann, Gesch. der syr. Liter. etc. S. 263 ff.), wiewohl auch hiedurch einseitige und die weitere Entwickelung hemmende Richtungen eintraten, z. B. durch Festhalten der Nestorianer an der Exegese des Theodorus von Mopsveste, wesshalb selbst in einem anderen Sinn geschriebene Commentare unterdrückt und verboten wurden (Assem. III, 1. p. 82. u. 84.). Die die syrischen Schulen zahlreich besuchenden Perser legten sich mit Eifer auf das Studium der syr. Sprache, und schätzten die Kenntniss derselben sehr hoch (vgl. Assem. I. p. 351 sq. II, p. 402. III, 2. p. 924 sq. Epiphan. adv. haer. 66.) — Im Anfange des 5ten Jahrh. wurden eine Menge griechischer Werke besonders von Philosophen und Aerzten ins Syrische übersetzt (Assem. III, 1. p. 85 sq. Barhebr. chron. Syr. p. 62.). Auch zeichneten sich die Schulen der Nestorianer durch naturhistorische und ärztliche Kenntnisse seit jener Zeit rühmlichst aus (s. Sprengel, in der allg. Encycl. von Ersch und Gruber, V. S. 70.). Für eine grammatische Ausbildung der Syrer zeugten namentlich die bei ihnen, wenn auch noch nicht zu Ephraems Zeit, doch wenigstens bald nach ihm entstandenen diakritischen Punkte, die durch ihre Beziehung auf die grammatische genaue Unterscheidung der Worte zeigen, wie sehr der Sinn der gelehrten Syrer für dergleichen Studien angeregt war (s. Hupfeld, theolog. Stud. u. Krit. 1830. H. 4. S. 786 ff.).

Als die Invasionen der muhammedanischen Araber jene Studien seit dem 7ten Jahrh. zu hemmen anfingen, und das Syrische nun von dem Arabischen theilweise verdrängt oder doch wenigstens verderbt zu werden begann, so suchten wiederum Grammatiker die ältere reinere Sprache zu restituiren und eine methodische Erlernung derselben einzuführen (Assemani, II. p. 307. sqq.). Unter ihnen gelangte besonders Jacob von Edessa zu hohem Ansehen. Ausgezeichnet in der Kenntniss des Hebr., Griech. u. Syrischen (Abulpharag. hist. dyn. p. 51.), beschäftigte er sich mit der Verbesserung der Uebersetzungen A. T's. (Assem. bibl. Or. II. p. 136 sq.); und stellte schon eine Art von Kanon älterer musterhafter Schriftsteller auf, deren Nachahmung allein empfehlenswerth sey, nämlich den Ephraem, Jacob von Sarug, Isaak d.

Grossen, Xenajas von Mabug*) (Assem. I. p. 475. u. 478.). Man scheint damals besonders das Eindringen so vieler fremden Worte, oder dem syrischen Idiom nicht ganz angemessener Ausdrücke als fehlerhaft betrachtet zu haben, so dass man selbst ein Wort von ganz verschiedener Bedeutung für das recipirte substituirte (z. B. st. ܐܘܣܝܐ: ܟܠܟܣܝܐ). Jenem consequenten Purismus gegenüber suchte nun Jacob einen Mittelweg einzuschlagen durch das Anschliessen an ältere bewährte Auktoritäten. Als die reinste Aussprache und Diktion galt daher seit jener Zeit der **Edessenische** Dialekt, wie überhaupt der Dialekt Mesopotamiens und des eigentlichen Syriens, der in Assyrien (Nabatäa, Irak) gesprochene aber als unreiner Mischdialekt (Assem. I, p. 476.). Die Verschiedenheit der Nestorianischen (der orientalischen) und der Jacobiten (der occidentalischen) Syrer war nichts weniger als ursprünglich, und zeigt, wie die letzteren eine von dem anfänglichen Sprachcharakter entfremdete Richtung (sie sprachen statt ܳ in vielen Wörtern ܰ) einschlugen (Ass. II, p. 407. III, 2, p. 379.), wahrscheinlich um die chaldäischen Worte des N. T. (wie Ἀββα) getreu wiederzugeben, welche kleinliche und pedantische Richtung sich auch anderweitig zeigt, namentlich in der Karkaph'schen Recension (Wiseman, l. l. p. 217.).**) — Den jüdischen Masorethen folgend, theilten nun die Nestorianer und Monophysiten, jede Parthei auf eigenthümliche Weise***), die Schrift in gleichmässige Abschnitte und ordneten die Bücher im Ganzen. Nicht ohne ängstliche mikrologische Thätigkeit fixirte man die Abweichungen der verschiedenen Uebersetzungen und bestimmte namentlich die Punktation genauer. Das griechische Vokalsystem, das an die Stelle der alten diakritischen Zeichen trat, rührt von jenen Grammatikern her (schon Jacob von Odessa bedient sich desselben), und es erschienen eigene Werke, die die Punktation theoretisch behandelten †).

---

*) Der überhaupt schon früher als ausgezeichneter Stylist angesehen wurde, Assem. II, p. 20.

**) Von einer eigentlichen Dialektverschiedenheit (Hoffmann gr. Syr. p. 26.) kann also hier nicht die Rede seyn.

***) S. über jene Adler, kurze Uebers. e. bibl. crit. Reise nach Rom S. 103 ff., über diese Wiseman, l. cit. p. 213 sqq.

†) Vgl. Wiseman, p. 182 sq. (cll. p. 31 sq.) und Hupfeld a. a. O. S. 802 ff.

Aber alle diese Erscheinungen verriethen schon einen Stillstand der lebendigen Sprachentwickelung und waren die Vorbedeutung eines baldigen Aussterbens der Sprache. Das Ueberhandnehmen des Arabischen bewirkte, dass man schon eben so wohl in dieser Sprache schrieb wie in der alten vaterländischen. Im 10ten und 11ten Jahrh. verschwand das Syrische schon als Umgangssprache in den Städten, im 12ten und 13ten fast überall (s. Eichhorn, Gesch. d. Liter. Th. V. S. 433.). Nur wenige einzelne Schriftsteller zeichneten sich als Exegeten und Dogmatiker aus, am meisten noch unter den Jacobiten, wie Barsalibi, Bisch. von Amida († 1171), vrgl. Assem. II, p. 158, 160 sq., und Barhebraeus oder Abulpharadsch († 1268), aber auch sie beschäftigten sich mehr mit der Sammlung und Anordnung des aus der Vorzeit erhaltenen Materials. Von Barhebr. zahlreichen Schriften (Assem. II, p. 267 sqq.) ist besonders bemerkenswerth das Chronicon, aus drei Theilen bestehend, welches besonders für die orientalische Kirchengeschichte sehr wichtig ist, und die reiche Belesenheit des Mannes in griechischen und syrischen Schriftstellern beurkundet (herausgeg. von Bruns und Kirsch. 2 voll. 4. Lips. 1789. — aber noch vieler Emendationen bedürftig; vrgl. Bernstein Greg. Barhebraei e codd. manuscr. passim emendati etc. specimen I. Lips. 1822. Von jener Chronik verfasste Barhebr. selbst einen Auszug in arab. Sprache, herausg. von Pokocke (Oxon. 1663.). Ausserdem das exegetische Werk des Barhebr.: ܐܘܨܪ̈ܐ horreum mysteriorum, nach dem Muster des Comment. von Barsalibi gearbeitet, und besonders kritisch die verschiedenen Lesarten und Uebersetzungen berücksichtigend, den Sinn aber nur an schwierigern Stellen kurz erläuternd (vrgl. darüber die oben angef. Schr. von Rhode.). Einen sehr schätzbaren Katalog von syrischen Schriften verfasste kurz vor dem gänzlichen Aussterben der Sprache Ebedjesu, Metropolit von Soba († 1318), vrgl. Assem. III, 1. p. 1 sq., und erlangte einen grossen Ruf wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner schönen Schreibart, sowohl in Prosa als Poesie (Assem. III, 1, S. 325.). — Vorzüglich aber wurde die Grammatik und Lexikographie von Nationalgrammatikern bearbeitet. Die vorhandenen grammat. Werke sammelte im Anfang des 13ten Jahrh. Barzugbi, wobei er die Eintheilung und Methode der griech. Grammatiker zu

Grunde legte (Ass. III, 1, p. 307. Hoffmann, gr. Syr. p. 29.). Auch Barhebraeus war ausgezeichnet als Grammatiker und hinterliess mehrere Werke in diesem Gebiete (Hoffmann, l. cit. p. 30.). Die Lexikographie begann mit Erklärung der unverständlich gewordenen Ausdrücke in der Peschito, und aus solchen Vorarbeiten entstanden die beiden (noch jetzt handschriftlich vorhandenen) berühmten Originallexika des Bar Ali und Bar Bahlul, vrgl. Gesenius de Bar Ali et B. B. Lips. 1834 und 39. 2 Partic. 4.

Noch jetzt hat sich das Syrische fast bei allen christlichen Partheien des Orients als Kirchensprache (besonders in den Liturgieen) erhalten, und wird, z. Th. in einem verderbten Vulgärdialekte, in den Gebirgsgegenden zwischen dem Wan- und Urumiahsee, in den Dörfern um Mosul, wie auch in der Nähe von Damaskus von den dortigen Christen als gewöhnliche Umgangssprache geredet*). Die Maroniten beschäftigen sich mit ihrem Studium am meisten und bedienen sich ihrer auch als Gelehrten- und Schriftsprache (Burkhardt, Reis. in Syrien, Paläst. u. s. w. I, S. 66.). Maroniten verbreiteten auch in Europa die Kenntniss des Syrischen, nachdem im 16ten Jahrh. ein Maroniten-Collegium in Rom errichtet war, in welchem zuerst Amira und Abraham Echellensis sich auszeichneten. Im Anf. des 18ten Jahrh. gingen aber daraus die gelehrten Bibliothekare des Vaticans, Jos. Simon und Steph. Evodius Assemani, hervor, durch welche die Bibliothek des Vaticans an syrischen Handschriften ungemein bereichert ward, und denen man die Publikation bedeutender syrischer Werke, des Ephr. Syr. (in Verbindung mit dem Jesuiten P. Benedictus), der acta martyrum Oriental. (P. I et II, Rom 1748.) und der besonders wichtigen bibliotheca Orientalis verdankt, welche viele schätzbare Auszüge aus syr. Schriftstellern enthält, und die vielen handschriftlichen Schätze des Vaticans in dieser Literatur verzeichnet. Aus jenen ist seit den Assemanis nur Einiges durch Adler bekannt gemacht, und neuerdings durch Wiseman, horae syriacae. Tom. I, Rom. 1828., deren Fortsetzung aber bis jetzt unterblieben ist.

Die wichtigsten Hülfsmittel für die Erlernung des Syrischen

---

*) Vgl. Rödiger in d. Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. II, S. 77 ff., 314 ff. Gumprecht, Zeitschr. f. allg. Erdkunde, 1853. I. H. 3. S. 141 ff.

sind an Grammatiken (s. die ausführliche Liter. b. Hoffm. p. 41 sqq.) die von Amira (Rom. 1596, 4.), Buxtorf (Chald. et Syr. Basil. 1650. 8. ed. 2.), de Dieu (Francof. ad M. 1683, 4.), Opitius (Lips. 1678.), Schaaf (Lugd. Bat. 1686.), Ch. B. Michaelis (Syriasmus Hal. 1741. lumina Syriaca, in Pott, syll. comment. theol. 1, p. 170 sq.), J. D. Michaelis (Hal. 1784.), Jahn (Wien 1793.), Uhlemann, Hoffmann u. a.; an Wörterbüchern das zum N. T. von Schaaf (Lugd. Bat. 1708.), das allgemeine von Castellus ed. J. D. Michaelis (Gott. 1788.); an Chrestomathien die von J. D. Michaelis, Adler, Hasse, Kirsch, Bernstein, Knoes.

Anmerkung. Ein eigenthümlicher Mischdialekt (Jargon), aus dem Neu-Aramäischen hervorgangen, ist das Zabische, in grammatischer Hinsicht noch zu wenig durchforscht. Im Allgemeinen einen durchaus verderbten Sprachcharakter an sich tragend, enthält dasselbe doch hie und da ursprüngliche oder zu dem ursprünglichen hinleitende Bestandtheile. Vgl. darüber im Allgemeinen Norbergs liber Adami, nebst dem dazu gehörigen lexidion und onomasticon. Lorsbach, im Museum f. bibl. und orient. Liter. 1. Bd. 1. St. Hartmann im O. G. Tychsen Bd. 2, Abth. 1. — Ueber die aus der Mischung des hebräischen und aramäischen Idioms hervorgegangenen Dialekte, das Samaritanische und Chaldäische, s. später.

§. 23.

Der Dialekt des Südens — arabische Sprache.*)

Die ausgebildetste und reichste aller semitischen Sprachen, die desshalb den stärksten Gegensatz zur aramäischen bildet, ist die arabische. Wohltönend, reich an Vokalen, mit den mannigfaltig-

*) Wir behandeln diesen Gegenstand hier natürlich besonders in seiner Beziehung zum Hebräischen, sofern derselbe für die Entwickelung der hebr. Literatur und Sprache vorzüglich instruktiv ist.

Man vergleiche hiemit besonders folgende Schriften: Ol. Celsii, historia linguae et eruditionis Arabum. Upsal. 1694. Ch. B. Michaelis, historia linguae Arabicae. Hal. 1706. Walton prolegg. p. 633 sqq. Dathe. Gesenius, in der Hall. Encyclop. I, Th. V. u. d. Art. Arab. Sprache und Literatur. Ewald, gr. crit. l. Arab. I, p. 1. sq. — Schnurrer, bibliotheca Arabica. Halle 1811. 8. Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber. Wien 1850 ff. bis jetzt 4 Bände.

sten Formenbildungen und den schönsten und vollendetsten Strukturen ausgestattet, hat sie eine Literatur aufzuweisen, welche einzig in ihrer Art mit der Fülle occidentalischer Gelehrsamkeit kühn wetteifert, die ein Jahrtausend hindurch gegründet und ausgebildet blühte.

Schon in uralter Zeit mag die Trennung dieses Dialekts von den ihm verwandten vorgegangen seyn, doch der Spuren sind wenige, die darauf hinweisen. Die sicherste ist die Form אַלְמוֹדָד Gesen. 10, 26., Bezeichnung einer Gegend des glücklichen Arabiens, mit arabischer Artikelbildung, die sich auch sonst in einigen hebräischen Monumenten erhalten hat, wie Sprüchw. 30, 31. Jos. 15, 30. (vrgl. 1 Chr. 4, 29.)*). — Auch wissen wir, dass schon im Salomonischen Zeitalter der Araber Weisheit hoch geschätzt wurde, das Räthselspiel und somit wenigstens der Anfang der Poesie in Jemen oder vielmehr in Sabäa sich fand (1 Kön. 5, 10; 10, 1 ff.).

Aber eine eigentliche Literatur kam im Abendland bei den „Söhnen des Morgenlandes“ nicht zu Stande. Am wenigsten war daran zu denken bei jenen wilden, nomadischen Horden und Stämmen im wüsten und peträischen Arabien. Aber auch Jemens Bewohner, so romantisch immerhin ihr Land, so ausgebreitet ihr Handel, so blühend ihr Wohlstand gewesen seyn mag, sind nie in jener Vorzeit zum Ruhme literarischer Bildung gelangt. Es war, als setze das merkwürdig gelegene, isolirte, durch Gebirg und Wasser abgeschnittene Land (Ritter, Erdkunde, XII, S. 5.) jedem Eindringen fremder Kultur und Wissenschaft einen unübersteiglichen Damm entgegen; sie scheiterten an dem freien, patriarchalischen Volke, welches die persische Macht nicht unterdrückte (Herodot. 3, 88.), bis zu welchem Alexanders Heer nicht vordrang, vor welchem selbst Augusts Legionen zurückwichen (Strabo, l. XVI, p. 782 sq. und 1129.). Grosse Revolutionen, die das ganze Wesen des alten Naturzustandes erschütterten, waren erforderlich, um durch Einmischung fremdartiger Elemente den einfachen Volkssinn auf eine verfeinerte Bildungsstufe zu führen. Bürgerliche Unruhen, die wohl der Uebermuth der himjaritischen Beherrscher Jemens erregte, veranlassten eine Auswanderung alter

*) S. Hartmann, thes. ling. Hebr. e Mischna aug. part. I. p. 22.

Stämme im 2ten Jahrh. n. Chr. *). Dazu kamen gewaltige Naturveränderungen, der Einsturz der in grauer Vorzeit angelegten Dämme, die das Land der Sabäer, Mareb, in ein Paradies einst umschufen, deren Einsturz aber eine furchtbare Wüste erzeugte **). Die Familien vom Geschlechte der Sabäer, Joktaniden oder Himjariten, verbreiteten sich nun über Nord-Arabien, wo sie das Uebergewicht über die dortigen ismaelitischen Stämme erlangten. Diese Auswanderer gründeten die berühmten Reiche von Gassan und Hira am Euphrat. Die Chosaiten ***) aber behaupteten sich in dem verlassenen Lande als ein neu eindringender Stamm und dehnten ihre Eroberungen bis Mekka aus, jenem wichtigen Platze für das Binnenland und schon lange vor Muhammed heiliger Ort für den Araber, der hier sein Nationalheiligthum besass. Die Fürsten von Jemen wurden (seit 300 p. Ch.) wieder mächtig; lange und blutige Kämpfe begannen mit den nördlicheren Stämmen, welche endlich in der ersten Hälfte des 6ten Jahrh. ihre Freiheit gewannen und unabhängige Fürsten sich erwählten †).

So kamen nun mehrere Ursachen zusammen, die den Sinn für Poesie lebhaft erregen mussten. Die in den immerwährenden Kriegen sich hervorthuenden Helden verlangten Sänger zur Verherrlichung ihres Ruhms für die Nachwelt. — Vor allem aber ein neues religiöses Leben und Treiben entstand nach der Besitznahme des alten Heiligthums, der Kaaba (d. h. Würfel, von seiner Gestalt, بيت العتيق, auch altes Haus, genannt) durch einen fremden, dadurch aufs höchste geehrten, Stamm ††). Befleckt

---

*) S. de Sacy, in den mémoires de literature etc. T. 48. p. 517 sqq.

**) S. über diese durch die Sage vielfach ausgeschmückte Geschichte Reiske, de Arabum epocha vetustissima, Sail ol Arem, id est ruptura catarrhactae Marebensis dicta. Lips. 1748 4. de Sacy l. cit. p. 488 sq. Ritter, S. 73 ff.

***) So genannt von خزع abscidit, separavit, weil andere Ankömmlinge die Gegend wieder verlassen mussten, diese aber sich von ihnen trennten und zurückblieben.

†) S. darüber Tychsen, de poeseos Arabum origine et indole antiquissima, in den commentatt. soc. reg. Gött. recentt. T. III, p. 250 sq.

††) Sacrosancta quadam veneratione semper fuisse affectos, qui templi

hatten die bisherigen Hüter der Kaaba, die Giorhamiden, den heiligen Ort*) und weinend verliess der letzte, Amru Ben Elharith, das Haus, „in welchem nicht verletzt wird die sicher in seinem Schatten wohnende Taube, und der Sperling“, und drohte den stolzen Siegern ein dem seinen gleiches Geschick **). Jetzt schmückten die neuen Herrscher die Kaaba aufs Neue „mit feiner Leinwand und bunten Teppichen“ ***), ein neuer aramäischer Kultus ward eingeführt, in der Kaaba machten dem alten bilderlosen Kultus Götzenstatuen Platz †), Hobal, הֻבַּעַל, der schlechthin so genannte grosse Baal (Münter, Relig. d. Babyl. S. 18 ff.) ward verehrt ††), eben so Asaf und Neilah †††); von allen Seiten strömten die Pilger der Stämme nach dem National-Heiligthum, dem neu organisirten Kultus beizuwohnen. — So entstand nun eine

---

Meccani sacris praesiderent, ejusque aedis custodiam ac curationem regni instar pontificalis habitam, cui fasces summittere ipsi reges non dedignarentur. Schultens, monum. vet. Ar. p. 4.

*) Nuweiri bei Schult. l. cit. p. 5.

**) S. die schönen, dem Amru beigelegten, durch die mündliche Tradition aber mit vielen Varianten versehenen Gedichte bei Schultens l. cit. p. 2 und p. 9 und dazu de Sacy l. cit. tom. 50, p. 361 sqq.

***) Vgl. Schult. p. 13. 14., de Sacy, p. 363 sqq.

†) Amru Lochaiji filius primus idola super Caabam posuit eisque cultum exhibuit. Abulfeda, hist. Anteislam. p. 137 ed. Fleischer.

††) Er hatte wahrscheinlich ein eigenes Orakel, mit Pfeilen gehandhabt. Vgl. Pokocke p. 96 sq. und 329. Auch das war aus Aramäa entlehnt, s. Ezech. 21, 26. — Sollten vielleicht auch eben dahin die erwähnten Teppiche führen? Ich erinnere an das bei Münter, S. 63 ff., über die babylonischen Teppiche Gesagte; doch s. Reiske ad Abulf. I, p. 9 sq.

†††) Abulfeda, l. cit. Das waren Kinder des Amru, und wir haben hier eine Spur von Heroendienst, wie auch derselbe Babylonisch war, Münter S. 29 ff. vgl. mit Pokocke S. 98. — Nach Aramäa weiset auch der Taubendienst s. Pokocke l. cit. u. Münter S. 33. — Asaf und Neilah standen auf den heiligen Bergen bei Mekka: Safa und Merva Abulf. p. 180, über deren alte Heiligkeit s. Kor. Sur. II, 153. Schult. monum. p. 6. Vgl. auch Gesenius Vorr. zu Grambergs Gesch. d. Relig. Id. d. A. T. I, S. XV.

gegenseitige Berührung der Völkerstämme; Sprache und Sitte näherte sich und ward gegenseitig umgetauscht; der sonst so geschiedene Norden und Süden fand einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, und die Rivalität feuerte zu gegenseitigem Wetteifern an (Abulf. l. cit.).

So lange die Himjariten im Besitze des südlichen Arabiens geblieben waren, hatten sie durch eine eigenthümliche Sprache von den Bewohnern des mittleren Arabiens sich scharf abgesondert. Der Sturz der himjaritischen Macht und die Centralisation um Mekka verschafften dem Dialekte von Mekka ein allgemeines Uebergewicht: eine allgemeine Sprache zur gemeinschaftlichen Verständigung war bei der vielfachen Dialektdivergenz der verschiedenen Stämme (Nuweiri, bei Reiske z. Abulf. Ann. III, p. 380 sqq.) dringendes Bedürfniss. Dieser Mekkadialekt, schon vor Muhammed zur Schriftsprache allgemein erhoben, ward durch ihn noch allgemeiner eingeführt, und erhielt nun den Namen arabische Sprache vorzugsweise (Kor. Sur. 16, 103.), auch koreischitische Sprache nach dem aus diesem Geschlechte stammenden Propheten, und ward der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Lobpreisung.*)

Vom alten himjaritischen Dialekt sind uns nur sehr wenige Spuren erhalten (wohin gehört, dass sie وَثَبَ wasaba, nicht, wie die übrigen Araber, wataba aussprachen); es scheint aber, dass derselbe dem benachbarten Aethiopischen ähnlich**), einfacher und sonach dem Hebräischen auch verwandt gewesen sey, wiewohl die Differenz schwerlich als eine sehr wesentliche angesehen werden darf, wie die Vergleichung des Aethiopischen besonders zeigt (Ewald, gr. Ar. 1, p. 4.). — Das alte, in den nördlichen Distrikten und den nach dem Euphrat zu gelegenen Gegenden gesprochene, Arabisch ist wohl dem Aramäischen verwandter gewesen, schon wegen der geographischen Lage und des vielfachen

---

*) So schon im Koran, Sur. 36, 195. 198. 41, 44.

**) Aethiopier und Jemens Bewohner waren auch gewiss stammverwandte Völker, daher ihr gleicher Name Kusch im A. T. Winer, Real-Wb. I. S. 236 f. — Vgl. noch E. Rödiger über die himjar. Inschriften in Wellsteds Reisen in Arabien II, S. 352 ff.

Verkehrs mit Aramäern.*) Auch die seit dem 2ten Jahrh. zahlreichen Juden in Arabien mussten durch ihre chaldäische Sprache dazu beitragen. Darauf führt auch so manche Aehnlichkeit nicht bloss des Vulgär-Arabischen mit dem Aramäischen (Gesenius a. a. O. S. 47.), sondern auch des Koreischitisch-Arabischen. Scharfsinnig hat in letzterer Beziehung Tychsen (l. cit. p. 284 sq.) darauf aufmerksam gemacht, wie die (überhaupt erst später entstandenen s. Ewald, §. 330—332.) Bezeichnungen der Casus obliqui wohl mit aramäischen Formen zu combiniren seyen, das ـَا des stat. emphat. mit dem ـَا des Accusativ (vgl. Ewald, §. 337.), das ـَيْنِ des Dual mit ـַיִן, dasselbe könnte auch beim Pluralis: ـِينَ vgl. mit ـִין statt haben, indem bei jenen Bezeichnungen durch Casus die Sprache zu einem Dialekte ihre Zuflucht nahm. Vgl. noch Einiges bei Ewald, p. 155.

Wenn sich nun gleich vom 2ten bis 5ten Jahrh. eine literarische Thätigkeit bei den Arabern verbreitete, so besitzen wir doch keine schriftlichen Denkmäler, so wenig aus jener Periode wie aus der früheren.**) Nur traditionelle Weisheit hat man hier zu suchen, nur die sparsamen Anfänge einer dereinst sich bildenden Literatur im eigentlichen Sinne des Wortes. Die bewundernswürdige Stärke des Gedächtnisses des Orientalen, namentlich einfacher im Naturzustande lebender Völkerstämme, und der National-Stolz, mit dem sie auf treue Erhaltung ihrer Stammsagen halten, erklärt jene Thatsache hinreichend. Noch bis auf Muhammeds Zeit war es Sitte der Dichter, selbst ihre längsten Gedichte aus dem Stegreife zu recitiren***), und ältere verpflanzten sich durch blosse Tradition auf die Nachwelt, eine Sitte die selbst bis in die spätere Zeit des Islam sich erhielt. †)

*) Zu weit dehnt Peiper de Moall. Lebidi p. 72 sqq. diess aus, wenn er auch den himjaritischen Dialekt aramäisch denkt.

**) An eine untergegangene, gewaltsam vernichtete Literatur zu denken (s. z. B. Görres, asiat. Mythengesch. II, S. 328) berechtigen durchaus keine zureichenden Gründe.

***) Tarafae Moall. ed. Reiske, p. XL. Antara ed. Willmet prolegg. p. 18.

†) Nuweiri bei Rosenmüller, Zoheiri Moall. p. 11. — Hartmann, Forsch. üb. d. Pentat. S. 292 ff.

Was sich so in und aus jener traditionellen Zeit in mehr oder weniger verunstalteter Form erhalten hat, lässt sich auf Folgendes zurückführen. Zuerst Genealogieen, deren Kenntniss noch der Koran anpreiset (Sur. 49, 13.), deren Aufbewahrung in den einzelnen Stämmen eigens dazu beauftragten Männern علم الانساب, Abulf. 180, 1. 7.) anvertrauet war, freilich lükkenhaft im Einzelnen und durch anderweitige Motive verunstaltet, aber doch im Ganzen wichtige Urkunden der ältesten Sagengeschichte*). An die Genealogieen schlossen sich einzelne historische Fakta an, nach besonders denkwürdigen Tagen erzählt, wobei freilich denn auch die Willkühr noch freieres Spiel hatte, und das sagenhafte Gepräge unverkennbar ist**). — Daneben fand die Tradition ihren Ausdruck in Spruchweisheit, Sentenzen voll naiver, prägnanter Kürze, — überhaupt Lehrart der Vorzeit, Creuzer, Symbolik I, S. 19 ff., — Ausdruck nicht bloss für allgemeine Wahrheiten, sondern auch Erhalter des Concreten, einer Menge historischer Fakta***). — Ausserdem gab es gewiss besonders nach der Restauration des Cultus in der Kaaba eine heilige Tempelpoesie. Das priesterlich gesinnte Volk, mit einer Menge heiliger Satzungen (wie schon aus der Aufzählung der später durch den Islam sanktionirten Gebräuche erhellt, bei Abulf. p. 180. vgl. Herod. 3, 8.) hatte gewiss, wie einst die Hellenen, seine ἱερατοιδοί und heilige Poesie†). Wir rechnen dahin besonders Folgendes: a) einzelne Reste alter Poesie, wie sie sich in Schultens monumenta finden. Mag immerhin nach de Sacy's gründlicher Auseinandersetzung††) manches von diesen Gedichten chronologisch falsch von Schult. beurtheilt und ihm ein viel zu hohes Alter angewiesen worden seyn, so ist doch in einigen un-

---

*) Reiske's Urtheil: Arabes quoad tempora Christo anteriora in genealogiis suis aliquid, in historia sua nihil scire (de Ar. ep. vetust. p. 29). S. Eichhorn, monum. ant. hist. Ar. p. 18—58.

**) S. Hartmann, a. a. O. S. 287 ff.

***) Beispiele finden sich überall in Menge, z. B. Schult. mon. p. 38. Vgl. Eichhorn, l. cit. p. 14 sq.

†) S. Kreuser, der Hellenen Priesterstaat. S. 109 ff.

††) Mémoires de litter. L. p. 361 sqq.

verkennbar ein Geist, der nur dem Alterthume zukommen kann. So die Gedichte Nr. 1. 2. 4., mit deutlichen Beziehungen auf den alten aramäischen Cultus und die nothwendig älteren Ursprungs seyn müssen, als die jüngeren, eine ganz äusserliche Richtung habenden Heldengedichte. Sehr verschieden ist gerade bei diesen Liedern die Form, in welcher sie uns erhalten sind, aber gerade dies beweiset für ihren alttraditionellen Ursprung, wie diess de Sacy auch selbst anerkennt*). Gerade derselbe Fall ist ja bei den Orphischen Hymnen, deren Form so jung wie nur immerhin seyn mag, und die doch auf uralte Tempelpoesie und Reste Orphischer Lehre führen**). Daher auch Tychsens Bemerkung, dass die Form und das Metrum dieser Lieder für ihren jüngeren Ursprung zeuge (l. cit. 238.), nicht entscheidet, so wenig als Reiske's Urtheil (ad Abulf. 1. p. 9.), sie seyen mehr prosaisch als poetisch, wogegen Schnurrer treffend sagt (bibl. Arab. p. 205.): Quid tamen si quis dixerit formas vocum singulas vel obsoletas vel peregrinas sensim permutatas fuisse usitatioribus? Quod quidem facile accidere potuisse intelliget, qui cogitet, memoriter atque ore tantum traditos fuisse illos versus, non litteris consignatos. Quod autem arte carent et colore poetico, id tantum abest, ut contra eorum antiquitatem quidquam valeat, ut potius eandem confirmare videri possit.“ — b) Ein anderer Zweig der altarabischen heiligen Poesie waren die unter ihnen sich findenden Weissagungen. Hoch in Ehren stand nämlich bei ihnen Traumdeuterei (تعبير الرويا, Abulf. p. 180.) und andere Wahrsagermittel; gross war ihr Glaube an omina, und die Kraft der Flüche und Verwünschungen (Antara Moall. vs. 22. u. das. d. Schol. u. Willmet). Eine eigene Klasse bildeten desshalb die Weissager (كاهن), und selbst Fürsten scheinen daran Theil genommen zu haben***). Diese Weissagungen sind in eigenthüm-

*) P. 362: Disons qu'un ancien fragment de poësie conservé par une tradition orale aura été altéré tantôt par des omissions, tantôt par des interpolations qui ont produit toutes ces variantes.

**) Creuzer Symb. 3, S. 144 ff.

***) Der König Soheir hatte den Beinamen الكاهن p. 136, 10., der ihn freilich nur auf seinen ausgezeichneten Scharfsinn bezieht.

lich kurzen Strophen abgefasst, und ohne alle Kunst; die später erfundenen ahmen wenigstens jedenfalls die früher übliche Sitte nach (Tychsen, p. 242 sq.).

Einen neuen Charakter erhielt die arabische Sprache und Literatur seit allgemeinerer Einführung der Schreibekunst, die erst im 6ten Jahrh., nicht sehr lange vor Muhammed, in Gebrauch kam*). Es lassen sich auch hier noch 2 Perioden unterscheiden. Die erstere und ältere war jene einen vorzugsweise heroischen Charakter an sich tragende, und aus ihr stammen die ältesten Gedichte der Hamasah, einer erst in der ersten Hälfte des 9ten Jahrh. von Abu Temmam gemachten Sammlung älterer Lieder. Einige von diesen haben noch ganz den kurzen Strophenbau der alten Lieder (Tychsen, p. 265.), und verrathen erst den Ansatz zu eigentlich poetischen Produktionen. Es fehlt ihnen aber schon ganz eine innerliche, höhere Tendenz; Kampf und Schwerdt sind die höchsten Ideale ihrer Sänger. Schon ausgebildeter sind die in die zweite, unmittelbar Muhammed vorhergehende, Periode fallenden Gedichte. In ihr war das poetische Leben und Treiben auf seinen grössten Höhepunkt gelangt. Das beweisen die Sagen von Tarafa, dass er seine Heerden zu weiden über dem Dichten verabsäumt habe (Vullers ad. Taraf. Moall. p. 17. und 76.) und Aehnliches; das beweisen die Wettkämpfe und Preisbewerbungen, die namentlich jährlich in Okad statt fanden**), so dass wir selbst Dichterinnen (Chansa und Leilah, Eichhorn monum. p. 43. et. 47. de Sacy, chrest. Ar. 3, p. 48. et 51. ed. 1.) aus jener Periode erwähnt finden. Mit Glückwünschungen bewillkommneten die Stämme denjenigen, der einen Dichter hervorbrachte, und veranstalteten Freudenfeste zu seiner Verherrlichung (Pok. p. 160.). Die einzelnen, nur einen Gegenstand kurz berührenden Gedichte der früheren Zeit (اكابيات), wurden nun durch lange (طوال) ersetzt, unter denen die Kasidas (قصيدة) besonders berühmt wurden: ein Wort, dessen Bedeutung wahrscheinlich die ist: car-

*) De Sacy, l. c. p. 248 sq. Ewald, p. 7 sq.

**) Pokocke, spec. p. 159. Mit Unrecht lässt Schult. mon. p. 22 diese Sitte uralt sein; sie ist höchst wahrscheinlich erst kurz vor Muhammed aufgekommen.

men studio et arte elaboratum*). In diesen tritt schon ein ganz zusammengesetzter Charakter hervor; der Dichter beginnend gewöhnlich mit einer Schilderung seiner Geliebten (نسيبا) fügt dann eine Menge von Gegenständen zusammen, die durchaus lose mit einander verbunden sind. Nicht das Ganze, das in sich Vollendete und Abgerundete, sondern nur die Durchführung der einzelnen Schilderung, worin sich die ganze Kunst des Dichters in der mannigfaltigsten Häufung von Synonymen und gewählten Ausdrücken offenbart, ist als Hauptzweck dieser rhapsodischen Lieder, in denen man die Anfänge der Kunst noch deutlich erkennt, anzusehen. Der erste Kasidendichter soll Mohallel gewesen seyn, der zuerst also das erotische Genre mit dem heroischen vereinigte (Tychsen, p. 262 sq.). Noch erhalten sind aber die berühmten sieben Moallakas (d. h. aufgehängte, den Siegespreis erlangende und dann in der Kaaba**) aufgehängte Gedichte) von Tarafa, Amru Ben Kelthum, Hareth, Amrulkeis, Antara, Soheir und Lebid, wichtige Monumente des alten Heldensinnes arabischer Edler, die ihre Liebe, Schwerdt, Kameel und Ross verherrlichen***). Dass nicht mehr dieser Gedichte uns geblieben sind (wie einige fälschlich glaubten, s. Tychsen, p. 257.), hat seinen hauptsächlichen Grund gewiss in der erst neu aufkommenden Gattung von Poesie, welcher dann der Islam ein Ende machte. In dieselbe Periode fallen auch die meisten Gedichte der schon erwähnten Hamasah (الحماسة, die Tapferkeit). Das Ganze dieser Sammlung zerfällt in 10 Abschnitte, die dem Inhalte nach geordnet sind: 1) heroische Lieder, der Hauptbestandtheil des Ganzen, von dem letzteres seinen Namen führt (باب الحماسة) 2) Elegieen 3) schöne Literatur (الادب) 4) erotische Lieder 5) Satyren 6) Lieder zum Preise der Gastfreundschaft (الاضياف) 7) Beschreibungen (الصفات) 8) Reiseschilderungen (السير والنعس)

*) So Tychsen, p. 273. Anders von Bohlen de Motenabb. p. 91. Vgl. auch Jones de poesi As. p. 66 sqq. ed. Eichhorn.

**) Dieses Faktum ist indessen streitig, s. Hengstenberg ad Amrulk. M. p. 2 sq. — Sie hiessen auch die vergoldeten, von den goldenen Zierrathen am Anfang und Ende der Rolle.

***) Eine genaue Analyse derselben gibt de Sacy Mem. 50 p. 375 sqq.

9) Scherzhafte Lieder 10) Satyren und Loblieder der Weiber. Wir besitzen also darin eine die verschiedenen Zweige der poetischen Literatur berührende und in sofern höchst instruktive Anthologie, die bei den Arabern im höchsten Ansehen steht, so dass man von Abu Temmam, der selbst Dichter war, sagte: durch diese Sammlung habe er sich selbst in der Poesie übertroffen*). Einen geringeren Werth hat die 50 Jahre später von Baheri gesammelte kleine Hamasah, ein Supplement zu jener, in 176 Kapitel getheilt. Auch der Diwan der Hudeiliten ist eine ähnliche Sammlung von Gedichten, die aus jenem Stamme herrühren, aber erst kleine Bruchstücke sind von ihm bekannt geworden.

§. 24.

Der Koran und die nachmuhammedanische Literatur.

Eine neue Epoche für die arabische Sprache bildet die Erscheinung des Buches, welches die Glaubensregel der Bekenner des Islam wurde. Es wurde seiner eigenen Aussage zufolge in einer Nacht**) dem Propheten geoffenbart (Sur. 97.), eine Stelle, die jedoch in Widerspruch steht mit einer Menge anderer, welche deutlich zeigen, dass die Aussprüche des Koran einzeln und bei verschiedenen Gelegenheiten von Muhammed geschahen. Derselbe Widerspruch findet sich auch in den arabischen Historiographen, wo gleich im Anfange des Auftretens Muhammeds vom Koran als einem Ganzen***) die Rede ist (Abulfedae annal. I, p. 38 ed. Adler), und doch nachher die einzelnen Gelegenheiten aufgezählt werden, bei welchen er mitgetheilt wurde (s. Rink, in den Fundgruben des Or. I, S. 140.). Er erhielt seinen Namen (القرآن†) von der bekannten Erzählung, dass Gabriel den Muhammed lesen

*) Schultens praef. ad Erpen. gramm. Ar. p. CXXXI.

**) ليلة القدر, über dessen Sinn indessen die arab. Commentatoren selbst abweichen, nach einigen ist قدر magnitudo, nach andern decretum.

***) المكيفة, codex, liber, vgl. Reiske ad Abulfed. I, p. 270.

†) Eigentl. Lesung. قرأ proprie est de libro, quem coram habes, aliquid recitare, تلو autem e corde vel memoria recitare. Reiske ad Abulf. I, p. 26.

gelehrt habe (Sur. 96, 1—3; vrgl. de Sacy l. cit. p. 296.). Schon zu Muh.'s Zeit waren die einzelnen Theile des Koran wenigstens grösstentheils schriftlich verzeichnet (de Sacy, p. 305 sq.), und Männer beschäftigten sich eigens mit seinem Vorlesen und seiner Erhaltung (القرّاء. Abulf. I, p. 242, p. 268.). Aber erst im 13ten J. d. Hedschra, 2 J. nach Muh.'s Tode, veranstaltete Abubekr die Sammlung des Ganzen (Abulf. I, p. 212. Elmacin histor. Sar. p. 18. Erpen. de Sacy, p. 312.). Schon unter Osman ward grosse Verschiedenheit der Lesarten bemerkt, letzterer liess daher nach dem bei Muh.'s Gattin Hafsa niedergelegten Exemplare Abubekrs eine Menge anderer verfassen, und vertheilte sie, die übrigen antiquirend (Abulf. l. cit. und p. 264.). In Folge dieser Streitigkeiten ward auch die Vokalisation des Koran vorgenommen (de Sacy, p. 320 sq.). Der Koran zerfällt in 114 Suren oder Kapitel, deren Namen bald von dem darin behandelten Gegenstande, bald von irgend einer (oft nur beiläufig) erwähnten Person oder Sache, bald von Buchstaben, deren Deutung, da sie wahrscheinlich Abbreviaturen sind, sehr schwierig ist (s. Gagnier, ad. Abulf. vit. Muh. p. 22 sq.), entnommen sind. Die Unterschrift enthält zugleich die Angabe, ob die Sure in Mekka oder Medina geoffenbaret sey, wie auch die Angabe der Verse, worin sich jedoch, wie auch bisweilen im Texte, der Varianten viele finden*). Vor drei Suren (2, 30 und 31.) steht ein dunkles Wort الم, das schon von den Muhammedanern vielfach gedeutet wird, wahrscheinlich eine Abbreviatur (Freitag, lex. Ar. 1, p. 51.). — Vrgl. noch Weil, hist. krit. Einleit. in d. Koran (1844) S. 42 ff.

Die Sprache des Koran enthält vieles Eigenthümliche. Sie ist im Ganzen abgerissen und hart, und enthält viel seltene Formen. Selten nimmt sie in der Form (s. Tychsen l. cit. p. 278.) und im Inhalte einen poetischen Schwung an, welchen letzteren Muhammed grösstentheils frühern Dichtern verdankt (s. Michaelis vom Arab. Geschmack S. XXXIX, ff.), im Allgemeinen ist sie matt und prosaisch, ein Fehler, dem der beständige Endreim (خُطْبَة) am Schlusse jedes Verses am wenigsten abzuhelfen ge-

*) Vgl. Rink a. a. O. S. 129 ff.

eignet ist. Das Anschliessen des Muhammedanismus an das vorhandene Heidenthum, Judenthum und Christenthum und seine daraus erwachsende synkretistische Richtung gaben auch dem Sprachcharakter ein ganz neues Gepräge. Daher treffen wir hier zunächst einen ganz neuen eigenthümlichen Kreis religiöser Begriffe und Ausdrücke *), die nun auch in das bürgerliche Leben hinübergreifen, und hier theils neue Ausdrucksweisen erzeugten **), theils ältere antiquirten und ihnen einen neuen Sinn gaben ***).

So sehr nun der Koran durch die Art und Weise, wie er sich selbst als das Buch der Bücher geltend macht (Hottinger, hist. orient. p. 300.), den Unglauben auch nur an einen Vers desselben als die höchste Sünde betrachtet (Reland de relig. Moh. p. 25) und sein Lesen als das verdienstlichste Werk anpreiset (Reland p. 103.), sich einen unberechenbaren Einfluss auf die ganze Literatur der folgenden Zeit erwarb, der hemmend auf die freie geistige Entwickelung des Volkes einwirkte, so rief er doch daneben auch gerade durch die Menge Streitfragen, die er bald nach

---

*) Wie die كَفَرَ, كافيرين vom Unglauben, وَقِيَ (und dessen Derivata) von der Gottesfurcht, Frömmigkeit, مُشْرِ كُونَ Götzendiener, u. s. w.; ferner Redensarten, wie: افسد في الارض Verderben anrichten auf der Erde d. h. gottlose Lehre verbreiten (Maracci z. Sur. 2, 11.), جادل في سبيل الله pugnare in via Dei u. a. Vgl. die schätzbaren Abhandlungen von Dettinger, Beiträge zur Theologie des Koran, in der Tübinger theol. Zeitschr. 1831. H. 3. und 1834. H. 1. Delitzsch, Jesurun p. 83 246 sq.

**) So z. B. die neu sich gestaltende Zeiteintheilung, Jahr-, Monats- und Tagenamen vgl. Ideler, Handb. d. Chronol. II, p. 494 ff.

***) So die alten Königsnamen, wie Tobai, statt des späteren damit synonymen Chalife (Pokocke spec. p. 65), so die Umgestaltung des Begriffes غسّانى (Fleischer z. Abulf. p. 224), und mehr alte Worte, die sich auf alte Sitten und Gebräuche beziehen (Pokocke, p. 323 sq.), wohin auch der altarabische Königsgruss: ابيت اللعن (abnuas maledictionem, Pok. p. 56) u. a. gehört.

seinem Entstehen veranlasste, ein genaues Studium der Sprache hervor*). Schon in den ersten Jahrhunderten der Hedschra blühten daher die grammatischen Studien der Araber; es thaten sich besonders hervor die gelehrten Schulen von Kufa und Basra; Elchalil und Sibawaih im 2ten Jahrh. waren die gefeiertsten dieser Grammatiker (vrgl. de Sacy, anthologie grammaticale Arabe. Paris 1829.), welche bis in die späteste Zeit hinein diesen Hauptzweig arabischen Wissens bearbeiteten (vrgl. Gesenius, Hall. Enc. V, S. 50 ff.), unter denen die klassischen Lexikographen Dschauhari († 398 d. H.) und Firuzabadi (Verf. des wichtigen Kamus — vollständig gedruckt Calcutta 1817, 2 voll. Fol.) hervorragen († 817 d. H.). Freilich darf man bei ihnen eine, wenn gleich sehr umfassende, doch immer nur empirische Kenntniss der Sprache suchen, die nicht in das Wesen und die innere organische Entwickelung derselben eindringt (Ewald, Abhandl. z. oriental. und bibl. Literat. S. 13 ff.).

Es äussert sich auf diese Weise schon in den ersten Zeiten des Islam eine gewisse literarische Thätigkeit, die auch durchaus nicht durch den Koran, der die Poesie und Gelehrsamkeit selbst anpreiset, verhindert wurde. Noch die Sittensprüche Ali's**) empfehlen Gelehrsamkeit und Kunst, und sind selbst reich an Geist und Gemüth. Doch gab der Koran nicht bloss der ganzen Sprache einen nie sich verläugnenden stetigen (vgl. Gesenius, a. a. O. S. 45.), sondern auch dem ganzen Treiben einen beschränkten Charakter. Man beschäftigte sich ausser dem Koran hauptsächlich mit Sammlung traditioneller Aussprüche Muhammeds, bekannt unter dem Namen der Sunnah (s. von Hammer, in d. Fundgruben Th. I, S. 144 ff. 277 ff. vgl. Pokocke spec. p. 298 sq.

*) S. über die Literatur des K. Hottinger, biblioth. Orient. p. 105 sq. Schnurrer, bibl. Arab. p. 401 sq.

**) Ed. v. Waehnen (Oxon. 1806. 4.). Unter ihnen befinden sich allerdings gewiss manche jüngere, vieles hat sich aber auch aus alter Zeit von ächten Sprüchen erhalten; nur die Sammlungen rühren erst aus sehr später Zeit her. S. Stickel, sentent. Ali (Jen. 1834. 4.) präf. p. XI sp. — Mit Bestimmtheit unächt sind die von Kuypers edirten Gedichte Ali's (Lugd. B. 1745. 8.) s. Schultens, bibl. crit. I, 2, p. 80.

Hottinger bibl. Or. p. 163 sq.). — Aber die Anfänge des Chalifats, der rohe kriegerische Sinn und der kühne Eroberungsgeist der Nation war der ruhigen Entwickelung der Gelehrsamkeit entgegen. Erst als gegen das Ende der Herrschaft der Ommajaden und unter den Abassiden um die Mitte des 8ten Jahrh. das Chalifat seinen alten heroischen Rigorismus verlor und die ursprüngliche Einfachheit des arabischen Lebens verlassen war, konnte eine neue geistige Periode anheben, die dann freilich auch den Stempel der entarteten Zeit an sich trug. „In Persien hatte man Wein, Musik, Mimik und Tanz kennen lernen; Mährchen kamen aus Aegypten und Persien, Baukunst und Medicin hatte man von den Griechen in Syrien und Aegypten aufgenommen“ (Leo's Gesch. d. Mittelalters 1, S. 225.). Bagdad, die neue Residenz der Abassiden, wurde der Mittelpunkt aller vielfach ausgebreiteten Gelehrsamkeit, begünstigt von Chalifen, wie Mahadi, Harun Arraschid, Almamun, Almotassem u. a. Selbst als die Macht des Chalifats zertrümmert war und die Statthalter die einzelnen Provinzen an sich gerissen hatten, blühten die Wissenschaften unter den neuen Herrschern, besonders in Persien und Aegypten. Ausgezeichnet war beständig in dieser Hinsicht das unter den Ommajaden stehende Spanien*). Bis in das 14te Jahrh. behauptete sich der Glanz arabischer Literatur und Weisheit.

Sowohl im heroischen als leichteren lyrischen Genre zeichnete sich alsbald die Poesie wieder aus, im ersteren der Sammler der Hamasah Abu Temmam † 845 (vrgl. Reiske ad Abulf. ann. II, p. 688.), in letzterem Abu Naves † 810 (homo faceti ingenii Reiske, l. cit. p. 657.); auch Kasidendichter erhoben sich, wie der wieder an die alten Poesieen erinnernde Ibn Doreid aus Basora, zugleich auch Verfasser vieler grammatischen Werke, † 933 (Scheid ad Ibn Doreid idyll. initt.), und viele andere, von denen uns bloss die Namen und wenige Fragmente geblieben sind (von Bohlen de Motenabbio p. 81 sqq.). In einer Menge Dichtungsweisen versuchte sich im 10ten Jahrh. Motenabbi, der aber schon alle Spuren einer entarteten, der Schmeichelei, Habsucht,

*) S. Middeldorpf, de institutis literariis in Hispania, quae Arabes auctores habuerunt. Gott. 1810. 4.

Ueppigkeit und Irreligiösität ergebenen Zeit an sich trägt, und desshalb nicht nach den übertriebenen Lobeserhebungen seiner Zeitgenossen, die aus Unkunde der alten Poesie seine ungemein bedeutende Nachahmung früherer übersahen, beurtheilt werden muss (von Bohlen p. 37 sq.). Höchst verderblich war die allgemeine Sitte, Gedichte zu bezahlen. „Wären der Verse mehr, so wären auch der Dirhems mehr", sagte Abu Naves, als ihm 300,000 Dirhems für 3 Verse gegeben wurden; Motenabbi dichtete seine Loblieder nur gegen Entrichtung von bedeutenden Summen (von Bohlen p. 27.). Sehr charakteristisch für seine Zeit ist Abulola († 1057.), weniger eigentlich Freigeist, wie Motenabbi; voll einzelner, einen mystischen Charakter an sich tragenden Stellen — er soll selbst Mitglied einer asketischen Sekte gewesen seyn — nebst Spöttereien über sämmtliche bestehende Religionen, mit Einschluss des Muhammedanismus, der Persius seiner Zeit; er unterschied desshalb einen eigentlichen äusserlichen und innerlich mystischen Sinn in seinen Schriften (Abulf. III, p. 63 sq. und Reiske p. 677 sq.). Tograi, sein Zeitgenosse ist besonders bekannt durch sein lamisches (jeden Vers mit Lam endigendes) Gedicht. Um die Sammlung von Gnomen (Maschals) machte sich im 12ten Jahrh. Meidani verdient; die Sprichwörter sind meist individuell und voll reicher Beziehungen auf arabische Sitte und Denkungsart, desshalb aber auch ohne die Erläuterungen der Scholiasten schwer verständlich. Mehr allgemeine Sentenzen enthalten die späteren Sammlungen von Zamachschari und Abu Madin. Die selbsständige lyrische Poesie sank immer tiefer zu leerem Formelwesen herab (s. z. B. Abulf. III, p. 474 sq.). Der Art ist Al Busiris Gedicht, Borda*) genannt, zur Verherrlichung Muhammeds gedichtet, und bei allen Muhammedanern aufs Höchste geachtet (Herbelot, bibl. Or. s. v. Borda.). Zuletzt gefiel diese Poesie nur noch in mystischen und allegorischen Liedern (wie die des Omar ibn al Faredh † 1244., Azneddin Almokadessi † 1280 u. a.), wozu wohl die schon früher aufkommenden pantheistischen Philosophensekten (s. Tholuck,

*) Borda orientalibus dicitur pannus striatus et ex tali genere panni confecta vestis domestica quotidiani usus. Reiske l. l. I, p. 35 cll. p. 10.

Ssufismus p. 45 sq.) am meisten anregten. Die Poesie artete in ein blosses Reimen aus, selbst Grammatik, Astronomie und ähnliche durchaus prosaische Gegenstände wurden so behandelt, es blieb nur poetische Form. Am höchsten steht noch in dieser Hinsicht die Beredtsamkeit, wo die Rede wirklich einen dichterischen Schwung annimmt, wiewohl der Zweck eigentlich ein didaktischer ist; eine Menge Wort- und Räthselspiele geben dem Ganzen das Piquante und Anziehende. Das berühmteste Werk der Art sind die 50 Makamen (consessus, Unterhaltungen) des Hariri († 1120.). Auch die Mährchensammlungen schliessen sich hier an, unter denen die der Tausend und Eine Nacht am berühmtesten geworden ist. Das Original soll persisch seyn (Fundgr. d. Or. I, S. 55.) und die Sprache nähert sich dem Vulgär-Arabischen. — Von Fabeln besitzt die arab. Literatur zwei besonders ausgezeichnete Sammlungen: die eine indischen Ursprunges, aus dem Persischen ins Arabische übersetzt, Klugheitsregeln für einen Monarchen, in Thierfabeln dargestellt, enthaltend: Calila ve Dimna, das Fabelbuch des Bidpai, in viele Sprachen übersetzt, und selbst Quelle vieler romantischen Dichtungen des occidentalischen Mittelalters; die andere Lokmans Fabeln, deren Verfasser der Sage nach schon Salomo's Zeitalter angehört und im Koran gepriesen wird, deren Inhalt den Fabeln des Aesop, Phädrus ausserordentlich gleicht, deren Entstehung und Erhaltung aber in tiefes Dunkel gehüllt ist (vrgl. Hottinger, histor. Or. p. 68 sqq. Schultens ad Elnawab. p. 112. Celsius I, §. 16.).

Später als die Poesie bildete sich eine historische Literatur bei den Arabern. Der historische Charakter der arab. Geschichtschreiber hat im Allgemeinen die meiste Aehnlichkeit mit dem der Chronikenschreiber des Mittelalters, und in mancher Hinsicht auch mit den historischen Büchern der Bibel. Sie verfahren ganz annalistisch, ohne historischen Pragmatismus und Verkettung der Begebenheiten, und nur die Zeitfolge gibt gewöhnlich den Faden her, an den sich die Begebenheiten knüpfen. — Dieses liegt auch schon in dem Namen der Geschichte, nämlich: تاريخ Chronik, von ارخ die Zeit, wo etwas geschehen ist, bemerken; daher z. B. auch einen Brief datiren. Sie nehmen die Quel-

len, aus denen sie schöpfen, oft wörtlich auf, sie lieben kleine historische Details, Anekdoten, Charakterzüge, Beschreibungen der Personen, worüber oft das Wichtigere vergessen wird, und keiner ist frei von Uebertreibung, Wundersucht und Leichtgläubigkeit. Aus vielen spricht ein religiöser Geist und eine theokratische Anschauung der Weltbegebenheiten. Ein wichtiger Gegenstand ist den meisten die Geschichte der Gelehrsamkeit, wesshalb sie viele Nachrichten von Gelehrten und Dichtern, von ihrem Leben und ihren Schriften beibringen, bei den Dichtern nicht selten auch Proben ihrer Gedichte. Die Universalhistoriker behandeln die Geschichte gewöhnlich nach Dynastieen, wo dann die hebräischen Patriarchen und die Könige von Israel gewöhnlich die ersten bilden. Von allen ältern und auswärtigen Völkern wird aber höchst dürftig und oberflächlich berichtet, desto ausführlicher von den Arabern, und ausser ihnen allenfalls von den Persern. Die biblische Geschichte ist mit vielen Traditionen ausgeschmückt. Die meisten Annalisten werden überhaupt immer ausführlicher, je mehr sie sich der Zeit nähern, in welcher sie lebten, und höchst weitschweifig, wo sie selbst Augenzeugen oder handelnde Personen waren. Die Sprache ist meistens einfach und bei vielen selbst vernachlässigt. Nur wenige haben eine rhetorische Einkleidung der Geschichte versucht, und ihre Werke in der poetischen und gereimten Prosa (سَجْع) geschrieben, die unserm Geschmacke freilich zum Theil als unerträglicher Schwulst und Bombast erscheint*). Erwähnt werden allerdings schon Historiker aus dem ersten Jahrh. der Hedschra (s. Frähn z. Ibn Foszlan p. XIII sq.), allein eine eigentliche umfassendere Historiographie begann wohl erst im 3ten Jahrh. der Hedschra, wo Hescham die Geschlechts-Register, Abu Obeidah die Schlachttage der vormuhammedanischen Araber aufzeichnete, Ibn Hescham († 828) schrieb über die Geschlechter der Himjariten und ein Leben Muhammeds**). Der älteste, noch vorhan-

*) Gesenius, a. a. O. S. 64 und 65. Vgl. hiemit J. D. Michaelis Vorr. z. arab. Gramm. S. 57 ff. auch Klaproth, Asia polyglotta p. 1—16.

**) Vgl. Köhler, Nachrichten von einigen arab. Geschichtsschr., im Repert. f. bibl. und morgenl. Liter. II, S. 25 ff.

dene Geschichtschreiber jener Zeit ist Al Wakedi, der die Kriege und Eroberungen Muhammeds und seiner ersten Nachfolger aufzeichnete, nicht ohne fabelhafte und abergläubische Erzählungen (Köhler I, S. 62 ff.). Wichtig ist daher Ibn Koteibah in seinen Nachrichten über die älteste arabische Geschichte. Der Verf. der ersten Universal-Geschichte ist Abu Dschafar Attabari (gewöhnlich Taberita genannt), berühmter Fakih in Bagdad († 922.), sorgfältig in der Anführung seiner Quellen und zuverlässig; aus ihm haben die späteren Geschichtschreiber ganz besonders geschöpft (Köhler, S. 69 ff.). In demselben Jahrh. blühten Massudi, auch Universalhistoriker (Notices et extraits de la bibl. du Roi T. I, p. 1 sq.), und Hamza von Ispahan: schrieb seine Chronik in 10 Büchern (Köhler III, S. 263 ff.). Aus dem 10ten Jahrh. verdient der Patriarch von Alexandrien Eutychius (Said Ibn Batrik) besonders Erwähnung, aus dem 12ten die Biographen Saladins, Amadoddin, sein Schreiber, in einer höchst aufgedunsenen Schreibart, und Bohaeddin, ebenfalls zum Theil Augenzeuge der berichteten Begebenheiten als Begleiter Saladins, in einem gefälligeren Style (Schnurrer, p. 148 sq.). Im 13ten Jahrh. wetteiferten die christlichen Araber (Elmacin, Abulpharadj u. a.) mit muhammedanischen (Ibn al Atsir, Abu Sacharja, Ebn Chalican u. a.) in der umfassenden Bearbeitung der Geschichte. Unter letzteren besonderes ausgezeichnet ist der gelehrte Sultan (unabhängiger Fürst) von Hamath in Syrien Abulfeda, dessen Jahrbücher der Muhammedaner die reichhaltigste Quelle für die Geschichte des Morgenlandes; sie sind fortgeführt bis auf seine Zeit (1315) und später von Ibn Asschehnah fortgesetzt (s. Köhler II, S. 54 ff. Schnurrer p. 117 sp.). Im 14ten Jahrh. sind zu nennen Al Macrizi und Nuweiri, aus dem 15ten Achmed Ibn Arabschah (Arabsiades), der Lobredner Timurs, voll vieler dichterischer Episoden und rednerischen Schwunges, aber auch überladen und voll Hyperbeln (Schnurrer p. 136 sq.) ferner Dshemaleddin, der Geschichtschreiber Aegyptens, seines Vaterlandes. Im 16ten Jahrh. schrieb Emir Mustapha Ben Hussein eine Geschichte des Chalifats der tartarischen, türkischen und indischen Regierungen; im 17ten Abulabbas Achmed addimaschki eine Universalgeschichte, Hadschi Chalfa ein berühmtes biblio-

graphisches Werk u. a. — Mit der Geschichte hing bei den Arabern die Geographie innig zusammen, und ihre ausgezeichnetsten Historiker der spätern Zeit sind auch berühmte Geographen*). In der Theorie sind sie darin von den Griechen, namentlich dem Ptolemäus abhängig, wie denn überhaupt ihre Berichte in dieser Hinsicht nur da von Werth sind, wo es sich um Länder, die sie durch eigene Anschauung kannten**), handelt. Die berühmtesten Geographen sind Abulfeda, Ibn Haukal, Massudi, Al Edrisi, Ibn al Wardi, Abdollâtiph, Ibn Foszlan, Ibn Batuta u. a.

Eben so schloss sich das philosophische Streben der Araber, wie es unter den Abassiden besonders aufkam, an die griechischen Schulen des Plato und Aristoteles an (s. das Nähere in den Werken üb. d. Gesch. der Philos.). Dies gab der Sprache zugleich eine neue Seite der Ausbildung, und spekulative Tiefe, woran besonders die mystischen Philosophen Antheil hatten, so dass selbst die abstraktesten und selbst in unserm philosophischen Sprachgebrauch eigenthümlichsten Begriffe (wie: Absolutes, Entrückung u. s. w.) im Arabischen ihren Ausdruck finden. Mit der Philosophie steht die theologische und juridische Ausbildung der Araber in unmittelbarer Beziehung, da die schon im 2ten Jahrh. der Hedschra entstehenden muhammedanischen Partheien in allen jenen Richtungen wichtig sind (Tholuck, die spekulative Trinitätsl. des spät. Or. S. 3 ff. Bernstein de initis et originibus religionum in Oriente dispers. p. 26 sq.)

Auch in den mathematischen Wissenschaften schlossen sich die Araber zunächst an die Griechen an, doch auch hier die Wissenschaft selbstständig weiter ausbildend. Ihnen verdankt besonders die Astronomie viel, die mit Hauptgegenstand des Studiums der gelehrten Schulen wurde. „Sie haben ihr durch ihre Beobachtungen wesentlich genützt, in der Theorie es aber grösstentheils bei dem bewenden lassen, was sie in dem astronomischen Lehrgebäude des Ptolemäus fanden“ (s. das klassische Werk von

---

*) Ueber ihre geographische Literatur s. Frähn z. Ibn Foszlan p. XIV sq.

**) Die gelehrten Reisen und Reisebeschreibungen der Araber sind in dieser Hinsicht besonders wichtig, Frähn a. a. O. p. VI sq.

Ideler, Untersuchungen über d. Ursprung und die Bedeut. der Sternnamen, besond. S. XLIII ff. vrgl. mit Gesenius a. a. O. S. 67 ff.).*)

Vorzüglich seit dem 15ten Jahrh. erlitt das Arabische namentlich in der Conversationssprache eine Veränderung, die der Sprache einen neuen Charakter gab. Nicht bloss in den vom Mutterlande entfernt gelegenen Provinzen, sondern auch in Arabien, Syrien und Aegypten trat das Vulgär-Arabische an die Stelle der alten Schriftsprache. Diese verlor dadurch allerdings bedeutend an Bildsamkeit und Mannigfaltigkeit; allein vielfach kehrte auch die Sprache dadurch zur älteren Einfachheit und dem Ursprünglichen zurück, so dass sie dem hebräischen und aramäischen Idiom viel mehr sich annähert als das alte Arabische, und zu dessen tieferem Studium manches Erspriessliche darbietet. Von ausländischen Wörtern haben sich am meisten türkische in dieses Vulgär-Arabische eingedrängt**). — Als Grammatiken des Vulgär-Arabischen sind besonders zu empfehlen die von Dombay (Vindob. 1800.), Herbin (Paris 1803), Caussin de Perceval (Paris 1824). Auch vrgl. Habicht epistolae aliquot arabb. Vratisl. 1824.

Unter den Hülfsmitteln zur Erlernung des Altarabischen sind besonders folgende zu nennen. Die Grammatik ist besonders bearbeitet worden von Erpenius (ed. A. Schultens ed. 2. 1770.), J. D. Michaelis (2te Aufl. Gött. 1781.), Jahn Wien 1796.), de Sacy (ed. 2, Paris 1829.), Rosenmüller (Auszug aus de Sacy. Lips. 1818.), Lumsden (Calcutta 1813.), Ewald (Gott. 1831, 33. 2 voll.), Caspari (Lpz. 1848.). — Die Metrik ist bosonders nach den Theorieen der National-Grammatiker behandelt in Freytags arab. Verskunst (Bonn 1830.). — Von Lexicis ist zu nennen: Giggeji thesaurus l. Arab. (Mediol. 1632, 4 vol.

*) Ueber die naturhistorischen und medicinischen Kenntnisse der Araber, worin sie besonders von den Syrern lernten, s. Sprengel, in d. Hall. Encycl. a. a. O. S. 69 ff.

**) Zu gross stellte Niebuhr den Abstand des Vulgär-Arabischen und der alten Schriftsprache dar (Beschreib. von Arab. S. 84). S. dagegen sehr treffende Bemerkungen in Caussin de Perceval, gramm. Ar. vulg. préf. p. II, vgl. auch Jahn Einl. ins A. T. I, S. 267 ff.

fol.), Castelli im lex. heptaglotton, Golius (Leyden 1653.), Meninsky (ed. de Jenisch Vienn. 1780, 4 vol. das Persische und Türkische zugleich umfassend) und Freytag (Halle 1830—7. 4 Bde.). Ein wichtiges Spezial-Wörterbuch ist Willmet lex. Ar. (Rotterd. 1784, 4.) über den Koran, Hariri und die vita Timuri*). Von den zahlreichen Chrestomathieen zeichnen sich vorzüglich aus Rosenmüller (Arab. Element. und Leseb. Leipz. 1799.), die Werke von Jahn (Vienn. 1802.), Wahl, Hirt, Rink, Oberleitner, de Sacy, Kosegarten (Lips. 1828.), Humbert (Paris 1834.), Freytag u. a.

Der innige Zusammenhang, in welchem schon im frühen Alterthume der Süden Arabiens und Aethiopiens standen (vrgl. Winer, Reallex. 1, S. 236 f.), ist der Grund, wesshalb wir in der äthiopischen Sprache einen Ueberrest der alten, aus Arabien selbst verdrängten himjaritischen Mundart besitzen. In dieser alten Schriftsprache (die Geezsprache) besitzen wir eine Bibelübersetzung und andere kirchliche Schriften (unter ihnen besonders wichtig die Uebers. des B. Henoch). Die Sprache hat einen einfacheren, dem hebräischen und aramäischen Idiom sich mehr annähernden Charakter, als das viel ausgebildetere Arabische. Im 14ten Jahrh. wurde sie durch das Amharische verdrängt und ist nur noch Gelehrtensprache geblieben. Die Grammatik ist bearbeitet von H. Ludolf, ed. 2. Francof. ad M. 1702, fol. vrgl. mit Hupfeld, exercitationes Aethiopicae, Lips. 1825, 4. M. Drechsler, de aethiop. linguae conjugationibus, Lips. 1825. Ein Lexikon arbeitete ebenfalls (mit Benutzung vieler Mss.) aus H. Ludolf (ed. 2. Francof. ad. M. 1699, fol.) Vrgl. noch Gesenius in d. Hall. Encyclop. Th. II, S. 110 ff. und III, S. 355 ff., die Reisebeschreibungen von Bruce, Rüppell u. a.

---

*) Vgl. die vollständige Literatur über arab. Grammatik und Lexikographie in Schnurrer bibl. Ar. p. 1—110, Zenker, biblioth. orient. Lps. 1846. p. 8 sqq.

§. 25.

Hebräische Sprache — Namen und Bezeichnungen derselben.

Der Name hebräische Sprache ist unstreitig Bezeichnung der Sprache, die das Volk, welches jenen Namen führte, redete. Dies führt auf die Untersuchung der Bezeichnung Hebräer als Volksname in seinem Verhältnisse zu andern Namen des Volks.

Die erste Erwähnung des Namens geschieht Gen. 10, 21: „Sem — der Vater aller Bne Eber.“ Diese Notiz in der Ueberschrift der Genealogie Sems verstehen nun Viele so, dass dadurch im Voraus bemerklich gemacht werden sollte, wie auf Sem auch ein besonderes wichtiges Geschlecht, welches sich durch Eber fortpflanzte (V. 24 u. 11, 16 ff.) zurückzuführen sei, nämlich das von Abraham, der schon Gen. 14, 13 ein Nachkomme Ebers (העברי) genannt sei, abstammende Volk Israel.*) Diese Ableitung des Namens lässt sich damit nicht widerlegen, dass man den Eber für eine mythische Person erklärt (Gesenius Gesch. S. 11); denn das ist eben nur eine dogmatische Voraussetzung. Mit vollem Rechte hat man aber dagegen bemerkt, dass in der erwähnten Genealogie Eber ein blosses Mittelglied bilde, von dem gar nichts Auszeichnendes berichtet werde, so dass gar nicht abzusehen, wesshalb Abraham und die Israeliten sich nach ihm sollten Ebräer genannt haben. Denn dass unter Ebers Sohne Peleg die Zerstreuung der Völker über die ganze Erde stattfand (Gen. 10, 25 vgl. 11, 1 ff.), das gibt dem Eber keine ihn vor andern Patriarchen auszeichnende Bedeutung. Hiezu kommt, dass Eber zugleich auch der Stammvater vieler andern Völker war, und in keiner Weise angedeutet ist, dass er zu den Israeliten in einem näheren Verhältnisse gestanden hätte, als zu den übrigen von ihm abstammenden Völkerschaften, z. B. den Joktaniden. Sehen

*) So mit vielen Aelteren der Verf. dieses Handbuchs, und besonders Ewald, krit. Gramm. S. 3, Gesch. d. V. Isr. I. S. 379 ff. C. v. Lengerke, Kanaan I, S. 213 f. E. Meier, hebr. Wurzelwörterb. S. 273.

wir aber auch hievon ab, so kann in Gen. 10, 21 schon wegen des beigesetzten כל alle nicht an die Israeliten gedacht werden. Damit verliert aber die patronymische Auffassung des בְּנֵי עֵבֶר und die Beziehung auf den später genannten Patriarchen jede Stütze. Mit Recht bemerkte in dieser Beziehung schon Hyde (histor. relig. Pers. p. 47): cur istius scriptor anticiparet mentionem, nulla sane ratio datur, und setzt hinzu: scopus loci plane alium postulat sensum, qui spectat habitationes filiorum Eber eorumque sedes per terram. Die Bemerkung, dass Sem der Vater aller bne Eber sei, gewinnt nur dann einen vernünftigen Sinn, wenn bne Eber in geographischer Bedeutung genommen wird, analog dem בני קדם. Diese Auffassung fordert auch schon einerseits die Stellung dieser Notiz an der Spitze der Genealogie der Semiten, andrerseits der Context, namentlich der Gegensatz zu der Angabe über die Wohnsitze der Cananiter, dieses für Israel wichtigsten Zweiges der Hamiten (V. 19).

Wenn nun aber diese Bemerkung in keiner Beziehung zu dem Patriarchen Eber steht, sondern die Wohnsitze der Semiten andeutet, so muss auch die von Abraham Gen. 14, 13 gebrauchte Bezeichnung הָעִבְרִי in geographischem Sinn verstanden, und der daher gebildete Name Hebräer von עֵבֶר הַנָּהָר = עֵבֶר der jenseitige, d. i. der Transeuphratenser abgeleitet werden.*) Dafür spricht schon a) der Ursprung des Namens, dass er von dem Flüchtlinge dem Abraham beigelegt wird, also von den Bewohnern Canaans ausgegangen ist. Richtig haben schon die LXX hier העברי ὁ περάτης übersetzt. Dieser Ursprung wird b) durch den Gebrauch des Namens bestätigt. Derselbe findet sich nämlich nur, wie bereits Gesenius l. c. bemerkt hat, vel ubi alienigenae loquentes introducuntur Gen. 39, 14. 17. 41, 12. Exod. 1, 16. 2, 6. 1 Sam. 4, 6. 9. 13, 19. 14, 11. 29, 3, vel ubi ipsi Israelitae de se ad alienigenas dicentes sistuntur, Gen. 40, 15. Exod. 1, 19. 2, 7. 3, 18. 5, 3. 7, 16. 9, 1. 13. Jon. 1, 9,

*) So schon Walton prolegg. p. 68 sq. ed. Dathe, Hyde l. c. und in neuerer Zeit Gesenius thes. II, p. 987, Hengstenberg Bileam S. 206 ff., Winer Realwörterb. s. v., Kurtz Gesch. d. A. Bundes I, S. 132 f. u. A.

vel ubi aliis gentibus opponuntur, Gen. 43, 32. Exod. 1, 15. 2, 11. 13. 21, 2. Deut. 15, 12. 1 Sam. 13, 3. 7. (ubi lusus verborum est in עִבְרִים עִבְרוּ) 14, 21." Hieraus ergibt sich zur Gewissheit, dass nicht die Israeliten ihn sich selbst beigelegt haben, sondern „dass er speziell von den Kananitern ausging, und die Eingewanderten im Verhältniss zu ihnen bezeichnete" (Hengstenberg a. a. O. S. 208.)*) Gegen diese Ableitung kann auch der Einwurf, dass עֵבֶר nie für sich allein, sondern nur immer עֵבֶר הַנָּהָר die Länder jenseits des Euphrat bezeichnen, ganz abgesehen davon, dass עֵבֶר allein in der That 4 Mos. 24, 24 in diesem Sinne vorkommt (vgl. Hengstenb. a. a. O.), schon desshalb nicht für beweisgültig erachtet werden, weil sich ein solcher Gebrauch einfach daraus ergab, dass den Bewohnern Syriens und Palästina's der Euphrat der Strom κατ' ἐξοχήν war.**)

Da nun aber dieser Name das Volk nur nach seiner äusserlichen Herkunft im Gegensatz zu andern Völkern bezeichnete, so wurde er durch den Namen: Söhne Israels oder Israel ganz zurückgedrängt. Nicht nach Abraham oder Isaak konnte sich das Volk benennen, weil von beiden auch andere, von Israel verschiedene Völker abstammten, sondern nur nach Jakob, der ausser seinen 12 Söhnen, aus welchen das theokratische Volk erwuchs, keine weitern Nachkommen hatte. Aber auch der Name Jakob wurde nicht der gewöhnliche Volksname; sondern der neue von Gott ihm (Gen. 32, 28. 35, 10) beigelegte Name Israel, welcher seine Stellung zum Herrn, mithin die theokratische Berufung

---

*) Wenn Ewald u. E. Meier a. a. O. das Gegentheil behaupten, so haben sie den Gebrauch des Namens ganz ignorirt. Vgl. dagegen Kurtz a. a. O. und Winer Realwörterb. I, S. 472.

**) Andere Ableitungen, wie dass עברים die Erloschenen, Untergegangenen bezeichne (Augusti, Einl. §. 19), oder dass er von עֵבֶר = חֶבֶר Zusammenziehung, komme und „eine zusammenhängende und zusammengehörige Menschenmasse" bedeute (E. Meier), können als willkürliche Einfälle und gegen den Sprachgebrauch verstossend gar nicht in Betracht kommen. Auch die Combination des Namens mit den Iberern bei Ewald (Gesch. d. V. Isr. I, S. 382) oder mit den Arabern bei Wahl (Gesch. d. morgenl. Spr. S. 453) entbehren jeder historischen Grundlage.

und Bestimmung des von ihm abstammenden Volkes ausdrückte, wurde der herrschende Name, schon Exod. 1, 9: עַם בְּנֵי יִשְׂרָאֵל, dann 3, 11. 15: בני ישראל oder 3, 16: ישראל, darnach קְהַ לישׁ" עֲדַת יש" auch wohl den einzelnen Stämmen gegenüber כָּל־יִשְׂרָאֵל z. B. 1 Sam. 2, 22. 3, 20 u. a. Damit wechselt der Name Jacob nur bei Dichtern und Propheten ab, schliesst aber auch nicht die blosse leibliche Abstammung, sondern immer die theokratische Beziehung des Volks in sich. Erst mit der Trennung der beiden Reiche erhielt Israel im Gegensatz gegen Juda eine politische Bedeutung, und hörte auf, ausschliessliche theokratische Benennung zu sein, indem die zehn vom Hause Davids abfallenden Stämme den Namen Israel für sich allein in Anspruch nahmen, wie 1 Kön. 12. in dem wiederholten כל־ישראל angedeutet ist.*) Nur die Propheten, welche jene Trennung des einen Bundesvolks in zwei Reiche als untheokratisch verwerfen, brauchen den Namen Israel nicht blos in jenem beschränkten politischen, sondern gewöhnlich noch in dem ursprünglich allgemeinen theokratischen Sinne, so dass er bei ihnen sowohl eine gute als schlimme Nebenbedeutung erhalten kann (vgl. Hengstenberg Christol. II, S. 273).

Der Name hebräische Sprache findet sich im A. T. noch nicht. Statt dessen kommt nur einmal שְׂפַת כְּנַעַן vor, Jes. 19, 18 emphatisch: die Sprache des heiligen, Jehovah geweihten Landes, der profanen Aegyptens entgegengesetzt. — Nach der Zerstörung des Reiches Israel wird der Name Juda, Judäer Bezeichnung des ganzen Volkes (Jerem. 34, 9. Dan. 3, 8. Esth. 3, 6. u. a.). Wenn daher die Benennung: Jüdische Sprache (bei Jes. 36, 11. 13.) noch die Sprache des Reiches Juda bezeichnet, so steht der Ausdruck bei Nehem. 13, 24. schon in jenem angegebenen weiteren Sinne.

Seit der immer stärker hervortretenden Scheidung der hellenistischen und palästinensischen Juden wurden auch die Bezeich-

*) Die ersten Spuren von diesem beschränkten Gebrauche des Namens finden wir schon beim ersten Zwiespalt der Stämme, als Juda allein David als König anerkannt hatte, die übrigen Stämme dagegen Isboseth huldigten, 2 Sam. 2, 9 ff. Vgl. Winer Reallex. I, S. 617.

nungen Ἰουδαῖος und Ἑβραῖος dahin unterschieden, dass jene für die jüdische Nation im weiteren Sinne, diese für die Palästinenser galt (vgl. Carpzov, exercitatt. Philon. in epist. ad Hebr. prolegg. p. 3 sq.). Selbst die Classiker beobachteten diesen Unterschied (vgl. die bei Reland Paläst. p. 15. angef. St.). Handelte es sich desshalb um die National-Literatur und Sprache, so ist ἑβραϊκός der eigentliche Ausdruck (vgl. Hug, Einl. ins N. T. II, S. 47 ff.). So wird denn schon im Prolog des Sirach das Hebräische (ἑβραϊστὶ λεγόμενα) jeder andern Sprache entgegengesetzt (ἑτέραν γλῶσσαν). Daher ist auch γλῶσσα τῶν Ἑβραίων, ἡ Ἑβραικὴ διάλεκτος etc. in diesem Sprachgebrauche nicht bloss das Althebräische (wie z. B. Joseph. Antiqq. prooem. §. 2.), sondern auch die spätere aramäische Landessprache Palästina's (Jos. de Maccab. §. 14. u. im N. T. sehr häufig z. B. Joh. 5, 2. 19, 20. u. a.*) Bei den späteren jüdischen Schriftstellern (wie in den Targumim) heisst die hebr. Sprache häufig: לְשׁוֹן קוֹדֶשׁ vgl. Buxtorf lex. Chald. Rabb. p. 1160., im Gegensatze zur aramäischen (לְשׁוֹן חוֹל) vgl. z. B. d. B. Corsi P. II. p. 132. Buxt.

§. 26.

Alter der hebräischen Sprache.

Die Schrift erzählt uns auf historische Weise die nach der Fluth herrschende allgemeine Einheit der Sprache Genes. 11, 1.**) Der Hochmuth der Menschen, der sich faktisch äusserte (Vs. 4.), wurde aber durch göttliche Intervention dahin vereitelt, dass gerade das Gegentheil ihres Bestrebens, einen gemein-

*) Die St. des Philo (de vit. Mos. l. II, p. 509 ed. Colon.), wornach das Original des Pentateuchs Chaldäisch geschrieben war, (dass diess der Sinn sei, zeigt der Context deutlich, cf. p. 510) beweiset, wie sehr den Alexandrinern in jener Zeit die Kenntniss der Dialekts-Unterschiede verschlossen war, und ist wohl einzig auf Rechnung der Unwissenheit Philo's in diesem Gebiete zu setzen.

**) Das שָׂפָה אֶחָת וּדְבָרִים אֲחָדִים hat den Sinn: „Sprechweise und Sprachschatz waren dieselben. שׂפה und דברים verhalten sich nicht sowohl wie Allgemeines und Besonderes, als wie Subjectives und Objectives, Erzeugendes und Erzeugtes.“ Delitzsch, d. Genes. I, S. 302.

schaftlichen Vereinigungspunkt zu haben, die Folge jenes Unternehmens wurde: die Verwirrung ihrer Sprache und ihre Zerstreuung über die ganze Erde (Vs. 9.).

Hier haben nun die Theologen von jeher die interessante Frage aufgeworfen, von welcher Beschaffenheit jene eine gemeinschaftliche Sprache der Vorzeit gewesen sei, und in welchem Verhältnisse sie zu der hebräischen Sprache des A. T. insbesondere stehe? — Es ist klar, dass diese Frage nur für diejenigen von Bedeutung ist, die in jener biblischen Nachricht wahre Geschichte erblicken. Denn diejenigen, welche wie die meisten neueren Intpp. von der mythischen Ansicht jener Erzählung ausgehen, leugnen wie die ursprüngliche Einheit der Sprachen, so auch die wunderbare Entstehung der Verschiedenheit der einzelnen Volkssprachen, geben aber damit nur zu erkennen, dass sie weder Sinn für die richtige Beurtheilung alter bei vielen Völkern wiederkehrender Traditionen, noch auch Einsicht in das geistige Wesen der Sprache und in ihren Entwicklungsgang haben. Denn die Analogie anderer Traditionen, der einheimischen babylonischen (Abydenus bei Euseb. praep. evang. IX, 14. chron. Armen. p. 57. 59. ed. Auch er) und der griechischen (Philo, de confus. ling. p. 251. ed. Colon. vgl. Plato, Polit. p. 272) führt gerade darauf, dass dieser Ueberlieferung ein geschichtliches Faktum zu Grunde liegt, und dient somit zur Bestätigung der Nachricht der Genesis. Die Gründe aber, die man aus der Erzählung selbst gegen ihre buchstäbliche Auffassung hat entnehmen wollen, sind kaum der Rede werth.*) Sehen wir ab von der dogmatischen Behauptung: „ungeheure und widersprechende (?) Wunder hätten da geschehen müssen“ — die so lange nichts beweisen wird, als der Rationalismus das Wunder der Sprachverschiedenheit nicht erklärt hat, so soll insbesondere „die Geschichte des semitischen Stammes“ widersprechen, „dessen Dialekte später so verwandt waren, dass sie ursprünglich eine gemeinschaftliche Sprache mit Recht vermuthen lassen.“ Allein was ist mit dieser an sich richtigen Bemerkung bewiesen? Gibt es denn neben der semitischen Sprache nicht

*) Ausführlich hat sich darüber Gabler in d. Urgeschichte II, 2, S. 222 ff. ausgelassen.

noch andere Sprachstämme und Sprachen, die in ihrem innersten Wesen grundverschieden sind, und deren Verschiedenheit sowohl unter sich als von den semitischen Dialekten sich aus natürlicher Entwicklung nicht begreifen lässt?*) Dazu kommt, dass die mythische Behandlung der Stelle, wenn sie sich auf die Erklärung des Ursprungs eines solchen Mythus einlässt (wie z. B. Hartmann, Forschungen über d. Pentat. S. 407 ff.) sich in einen argen Widerspruch verstrickt. Auf der einen Seite soll der Erzähler eine philosophische Erklärung der Sprachverschiedenheit geben wollen, auf der andern aber die etymologische Tendenz, den Namen Babel zu erklären, verfolgen. Da entsteht die Frage nach der Richtigkeit der gegebenen Etymologie. Ist sie falsch, so ist allerdings das Ganze der Erzählung in seiner historischen Basis erschüttert, ist sie aber richtig, so steht auch die ganze Erzählung als historisch begründet fest. Denn dann lässt sich der Ursprung jenes Namens nicht anders besser erklären, als wie die Schrift es thut. So freigebig man nun auch noch damit gewesen ist, die Ableitung des W. בָּבֶל von בָּלַל als „falsch" zu bezeichnen (vgl. z. B. Hartmann, S. 409), so urtheilt doch mit Recht Gesenius, dass die Form בָּבֶל = בַּלְבֵּל confusio (vgl. das ganz analoge Syr. ܒܘܒܠ confusio sermonis, balbutitio, und Formen wie טוֹפָפָה = טַפְטָפָה u. a.) ganz regelmässig sich so ableite**), und wagt es nicht, für eine andere Etymologie sich zu entscheiden.***) Wie man aber im höchsten Alterthum dazu kam,

---

*) Treffend bemerkt in dieser Beziehung Delitzsch, d. Genes. I, S. 206: „Die natürlichen Entwickelungen der Sprachen haben eine gerichtliche Machtwirkung Gottes, welche die Eine Ursprache in die von da an sich fortbewegenden Anfänge vieler zerschellte, zu ihrem momentanen gewaltsamen Impulse gehabt."

**) Etymon — linguae hebraeae et syriacae rationibus plane accommodatum est, thes. l. Hebr. I, p. 212.

***) Auch sind die anderen etymologischen Versuche wirklich zu sehr Nothbehelfe, um sich mit Anstand sehen zu lassen. Eichorns Ableitung: باب بل, porta d. h. aula Beli, schiebt ein ganz spätes arab. Wort hier vor, und setzt eine ganz andere Form (בַּגֵּי) voraus, wesshalb ich nicht begreife, wie Hartmann sie „analogischer gebildet" nennen kann. Gesenius Vermuthung, dass

neben dem vorhandenen Namen Sinear derselben Gegend noch den Namen Babel, Verwirrung zu geben, wenn man nicht eine bestimmte historische Veranlassung dazu hatte, ist unbegreiflich.

Halten wir daher die historische Ansicht von unserer Erzählung fest, so finden wir in Bezug auf die oben berührte Frage unter den früheren Theologen zwei entgegengesetzte Ansichten. Die eine — von der Synagoge, den Kchvv. und den meisten orthodoxen Theologen vertretene, dass die bei der Familie Ebers sich fortpflanzende Sprache für die Ursprache zu halten sei*); die andere dagegen gab es auf, die Beschaffenheit der Ursprache zu ermitteln, indem sie die hebr. Sprache von den Kananitern ableitete, und auf eine weitere Untersuchung über das Alter derselben verzichtete. Die letztere Ansicht ist (nach dem Vorgange von Grotius u. a.) besonders von Clericus in d. Abhdl. de lingua Hebr. nicht ohne Scharfsinn entwickelt, an welchen sich die Neueren, z. B. Gesenius (Gesch. d. h. Spr. S. 13 ff.) anschlossen. — Wenn nun auch von den Gründen, welche die Vertheidiger derselben gegen die ältere Ansicht geltend gemacht haben, viele sich als unbeweisend herausstellen: so müssen wir dennoch bekennen, dass sie der Wahrheit näher gekommen als die ältere,

---

בֵּית בֵּל = בָּבֶל bedeute: domus Beli hat ebenfalls die Form gegen sich; בית so abgekürzt findet sich nur im spätesten Sprachgebrauche (bei einem Worte in der Bibel und hier anders Gesen. p. 193), und die Form בֵּל kommt ebenfalls im alten Gebrauche nicht vor. Endlich die jüngst von Knobel (Genes. S. 120 f.) versuchte Ableitung aus dem pers. بارو baru und griech. βᾶρις und Bel (בֵּל) hat ausser den schon den vorigen Ableitungen entgegenstehenden Gründen noch das gegen sich, dass sie den Namen zu einer vox hybrida macht, und anzunehmen nöthigt, dass die Erbauer von Babel eine aus semitischen und arischen Elementen gemischte Sprache geredet hätten; da das pers. baru eben so wenig semitisch ist, als das im späteren Aramaismus vorkommende בִּירָה arx, palatium.

*) Diese Ansicht ist noch in neuester Zeit von Pareau (institut. p. 25), M. Baumgarten (theol. Comment. I, S. 155 f.) und auch von dem Verfasser dieses Handbuchs, jedoch mit der Beschränkung vertheidigt worden, dass die Ursprache mit der späteren Sprache der Abrahamiden in einem besonders innigen Verhältnisse gestanden habe.

und dass durch sie der historische Charakter der biblischen Erzählung nicht beeinträchtigt zu werden braucht. Die ältere Ansicht hat ihre stärkste Stütze unstreitig in der grossen Menge nomina propria (Personen- und Ortsnamen) welche sich schon in den ältesten Stücken der Genesis vorfinden, und welche theils ihre hebräische Abstammung leicht kund geben, theils durch Paronomasien oder durch wirkliche Etymologien als solche bezeichnet werden, z. B. Gen. 2, 23. (אִישָׁה-אִישׁ), 3, 20. (חַוָּה), 4, 1. (קַיִן von קָנָה), 4, 16. (נוֹד von נוּד vgl. V. 12, 14), 4, 25. (שֵׁת von שִׁית), 4, 26. (אֱנוֹשׁ), 5, 20. (נֹחַ) u. a. Vgl. Löscher de causis l. ebr. p. 9 u. 50 sq. Dieses Argument kann damit nicht widerlegt werden, dass man sagt, „diese Namen können erst von Hebräern gebildet oder umgebildet sein.“ *) Denn a) die Annahme einer erst von den Hebräern ausgegangenen Bildung setzt voraus, dass die gegebenen Etymologien nichts weiter als ein Spiel dichtender Sage oder leere Erfindungen jüngerer Erzähler seien (vgl. z. B. Hartmann, Forschungen S. 263 f. u. die das. angef. Schriften). Dies aber ist ein blosses Vorurtheil, eine grundlose Voraussetzung. Gerade die Sitte anderer Völker, auf die man sich hierfür beruft, beweiset das Gegentheil, nämlich die anerkannte Bedeutsamkeit der Namen, wodurch dieselben mit der Geschichte aufs engste zusammenhängen und viel mehr für die geschichtliche Wahrheit der Erzählung als für das Gegentheil Zeugniss geben. Was aber die aus der grammatisch (angeblich) falschen Etymologie entnommene Einwendung betrifft, so hat man hierbei gar nicht berücksichtigt, dass die nomina propr. besonders seltene grammatische Formen enthalten, die sich anderweitig im Hebr. nicht finden (Gesenius, Gesch. d. h. Spr. S. 48 ff.). Auch hat man Manches ganz falsch grammatisch aufgefasst, z. B. die Etymol. von גֵּרְשֹׁם Exod. 2, 22, wo für die Sylbe שֹׁם = שָׁם an das arab. ثَمَّ (was sich dem Schauplatz der Geschichte ganz entsprechend zur Vergleichung darbietet) zu denken ist; endlich manches als Etymologie gefasst, was nur Paronomasie sein will

*) So Gesenius (Gesch. S. 13) nach dem Vorgange von Grotius ad Genes. XI, 1, Clericus de ling. Hebr. §. 11 u. a.

(vgl. Simonis onomast. p. 6 u. 13 ff.). — b) Wäre aber auch nur eine Umbildung der Namen, wie sie hiebei vorausgesetzt wird, vorgenommen worden, so würde sie gerade bei solchen Wörtern am meisten zu erwarten sein, deren hebr. Etymologie am schwierigsten und dunkelsten ist, wie bei einer Menge von Namen in den Genealogien Gen. 5. 10. u. 11, 10—26. Gerade die treue Erhaltung derselben beweiset, dass man nichts daran änderte, indem sonst der Zweck hervortreten müsste, ihre Bedeutung klarer zu machen. — c) Auch findet sich die Aenderung des nomen propr. schon in der Genesis genau angegeben (vgl. 14, 7. 8. 23, 19. 28, 19); dies lässt daher an der gewissenhaften Erhaltung der übrigen Eigennamen im hebr. Idiom nicht zweifeln, da es dann schon die Analogie erforderte, den ins Hebräische umgebildeten Namen in seinem Originale anzugeben. — d) Hiefür spricht endlich die Sitte aller andern Historiker in dieser Hinsicht, wie Vitringa obss. sacr. I, p. 45 ganz richtig sagt: observatum est, historiographis veteribus minime fuisse in more positum, in historia mutare nomina propria. Sehr passend berief sich dieser Gelehrte z. B. auf das Verfahren Herodots rücksichtlich fremder Namen und deren Interpretation: *σχεδὸν δὲ καὶ πάντα τὰ οὐνόματα τῶν θεῶν ἐξ Αἰγύπτου ἐλήλυθεν εἰς τὴν Ἑλλάδα* II, 50, und nach diesem Grundsatz übersetzt er die ägyptischen Namen in die entsprechenden griechischen, vgl. Plato, Critias p. 113. Creuzer Symbolik II. S. 289 ff. Man hat freilich eingewandt, dass doch auch manche nomina propr. in ein anderes Idiom umgesetzt, hier eine dem Sinne nach richtige Etymologie erhalten hätten (z. B. der Name *Πηλούσιον* von den Griechen abgeleitet von *πῆλος* Koth, und dies in Uebereinstimmung mit dem ägyptischen Namen Sin, Strabo XVII. p. 552. Casaub.), vgl. Clericus l. c. §. 2. Allein mit Recht hat hierauf schon Walton (l. c. p. 75) erwidert: Etsi historici vel interpretes, qui aliarum nationum res gestas scribunt vel in suam linguam vertunt, aliquando officia et dignitates, et interdum ex causa speciali propria nomina, in quibus emphasis vel energia quaedam latet, sua lingua explicant: hoc tamen constanter per totam historiae seriem ab aliquo fieri, praesertim quum nullibi tale quid historicus vel interpres lectori insinuet, absolute nego, nec ullus talis historicus nominari potest.

Wenn aber auch dem Gesagten zufolge die Annahme einer spätern Bildung oder Umbildung dieser Namen abgewiesen werden muss, so folgt daraus, dass die nomina prop. der Urgeschichte der hebräischen Sprache angehören, doch noch gar nicht, dass diese Sprache auch die Ursprache der Menschen, schon im Paradiese gewesen sey. Dagegen spricht entscheidend:

1) Die Natur und das Wesen der menschlichen Sprache. Als der unmittelbare Ausdruck der Gedanken ist die Sprache mit der geistigen Entwickelung der Menschheit so innig verbunden, dass sie sich nicht nur mit der normalen Entwickelung des menschlichen Geistes zugleich entwickelt und verändert, sondern auch jede Störung der normalen geistigen Entwickelung auch eine Störung in dem normalen Entwickelungsgange der Sprache zur nothwendigen Folge hat*). So wenig nun das menschliche Geschlecht in der Urzeit ohne geistige Entwickelung gedacht werden kann, eben so wenig kann die Entwickelung seiner Sprache, und mit dieser zugleich eine fortgehende Veränderung derselben geläugnet werden. Diese mit der Geistesentwickelung von selbst erfolgende Aenderung der Sprache als der verlautbarten Form der Gedanken, Vorstellungen und Begriffe bedingt aber keineswegs eine Alteration oder Entstellung der durch Ueberlieferung fortgepflanzten Erinnerungen von den Personen und Begebenheiten der Urzeit, sondern nur eine mit der Sprachentwickelung selbst fortschreitende allmählige Aenderung des Ausdrucks oder Wortlauts für diese Erinnerungen. Je mehr nun im Alterthum — und zwar je höher hinauf, desto mehr — die lebendigste und flüssigste Beziehung und Wechselwirkung zwischen den Ideen und ihrer Verlautbarung in Worten überhaupt, und zwischen den Vorstellungen von Personen und Dingen und ihren Namen und Bezeichnungen insbesondere statt hatte, desto unwillkührlicher und unbemerkbarer ging die Umbildung der Namen in solcher Weise vor sich, dass die neuen Ausdrücke eben so innig mit den Ideen und Vorstellungen sich verwachsen gestal-

*) Vgl. die tiefen und geistvollen Bemerkungen hierüber von W. v. Humboldt in d. Schriften über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts (Einl. zu d. Schr. über die Kawisprache) S. 18, 21, 53.

teten, als sie es von Anfang gewesen. Als aber durch die Gen. 11 berichtete Katastrophe die sprachbildende Thätigkeit des menschlichen Geistes eine plötzliche und wesentliche Umgestaltung erlitt, so mussten auch die Ueberlieferungen von den Personen und Begebenheiten der Urzeit, welche durch diese Katastrophe hindurch gerettet und erhalten wurden, eben so gut wie alle andern Vorstellungen und Begriffe der Menschen aus dem umgestalteten Sprachbildungsprinzipe gleichsam von neuem geboren, d. h. in Worten der Sprache des Volks, welches Träger ihrer Ueberlieferung war, neu ausgedrückt und bezeichnet werden, um behaltbar und für weitere Ueberlieferung mittheilbar zu werden, ohne dass dadurch die Glaubwürdigkeit dieser Namen gefährdet und ihre Etymologie verwischt wurde. Denn — wie Drechsler bei Delitzsch (d. Genesis I, S. 308) treffend bemerkt — „es ist z. B. dasselbe, ob ich sage, dass Adams Erstgeborner einen Namen hatte, der dem Namen קַיִן von קָנָה oder dem Namen *Κτησίας* von *κτᾶσθαι* entspricht; die Wahrheit der Thorah, die uns hier die im Lichte des Geistes gesichtete, von den Noachiden aus durch Sem auf Abraham und Israel vererbte Ueberlieferung mittheilt, ist nicht eine wörtliche, sondern eine lebendige, sie stehet nicht im Buchstaben, sondern im Geiste.“ — Was aber von den Namen, das gilt auch von den uralten Ueberresten von Poesie, wie dem Liede Lamechs Gen. 4, 23 f. und dem Segen Jakobs Gen. 9, 25—27, mit seiner Paronomasie (יַפְתְּ לְיֶפֶת V. 27.). Auch sie wurden mit der Veränderung der Sprache ihrer Ueberlieferer von selbst unwillkührlich und allmählig umgebildet, ohne dass ihr Inhalt eine Veränderung oder Entstellung erlitt.

2) Diese aus dem Wesen der Sprache sich ergebende Ansicht wird auch durch die Geschichte bestätigt. Die erst in neuerer Zeit mit ächt wissenschaftlichem Geiste und mit grossem Erfolge betriebenen Forschungen auf dem Gebiete der comparativen Linguistik haben bereits das nicht mehr bestreitbare Resultat zu Tage gefördert, dass der Entwickelungsgang der semitischen Sprachen in ihrer durch Dokumente uns überlieferten Gestalt auf eine frühere, über alle geschichtlichen Beurkundungen hinausliegende einfachere Beschaffenheit der Wortbildung und Wurzelgestaltung zurückweiset, welche überraschende Spuren von Verwandtschaft und Uebereinstimmung

stimmung mit den ältesten Wortbildungen und Wortformen der indogermanischen Sprachen erkennen lassen, und klare Blicke in ihre noch durchschimmernde geistige Ureinheit gewähren. Aus diesen Forschungen gewinnt nicht nur die biblische Ueberlieferung von der ursprünglichen Einheit der Sprache aller Menschen eine sehr bedeutende Bestätigung, sondern auch die Erzählung Gen. 11 von der durch unmittelbare göttliche Einwirkung herbeigeführten Zertheilung der einen Sprache in eine Mannigfaltigkeit von Völkersprachen, oder richtiger gesagt, von Sprach-Keimen und -Anfängen, die sich mit der Zerstreuung der Menschen über die Erde und der eigenthümlichen Entwickelung der verschiedenen Menschenstämme allmählig zu den verschiedenen, immer weiter bis zur gänzlichen Divergenz und Entfremdung fortgeschrittenen geschichtlichen Völkersprachen ausgebildet haben.*)

3) Endlich stimmt hiemit auch die biblische Urkunde selbst überein, und legt dafür wenigstens indirektes Zeugniss ab, in sofern sie nicht bloss die durch den babylonischen Thurmbau herbeigeführte Sprachverwirrung als allgemein darstellt, kein Geschlecht der Menschen davon ausgeschlossen bleiben lässt, sondern auch nirgends ein Wort oder eine Andeutung darüber gibt, dass Sem und seine Nachkommen die ursprüngliche Sprache der Menschheit rein und unverwirrt erhalten hätten. Auch finden wir semitische Sprache nicht nur bei dem Geschlechte, aus welchem Abraham auszog, sondern zu Abrahams Zeiten auch schon bei den Kanaanitern. Dafür sprechen sowohl die Eigennamen, die eine deutliche hebräische Etymologie haben (שכם ,אבימלך ,מלכי צדק u. a.), als auch der Umstand, dass in dem Verkehre Abrahams und seiner Nachkommen mit den Kanaanitern nie einer Verschiedenheit beider Sprachen Erwähnung geschieht, und die Analogie des Phönizischen**). Doch

*) Die ursprüngliche Verwandtschaft der semitischen und indogermanischen Sprachen in ihrem Wurzelschatze und die älteste Bildung der semitischen Wortstämme (aus biliterae zu triliterae) ist auf überzeugende Weise dargelegt von Delitzsch in s. Jesurun und Jul. Fürst in der hebr. Concordanz. Vgl. noch Delitzsch d. Genesis I, S. 309 f.

**) Andere Gründe bei Gesenius Gesch. S. 17 f. sind minder haltbar, namentlich hätte man sich nicht dafür auf Jesaj. 19, 18. berufen sollen.

folgt hieraus in keinem Falle, dass Abraham bei seiner Einwanderung in Kanaan von den Landesbewohnern ihre Sprache angenommen habe, sondern nur, dass der semitische Dialekt, den Abraham aus dem Vaterhause her redete, und der nach Gen. 31, 47. Deut. 26, 5 zu schliessen, mehr aramäisch als hebräisch seyn mochte, von dem unter den kanaanitischen Völkerstämmen geredeten nicht wesentlich verschieden war, und durch den Verkehr, in welchen er und seine Nachkommen mit diesen Stämmen traten, zu dem eigenthümlichen hebräischen Dialekte ausgebildet wurde, dessen älteste Gestaltung uns im Pentateuche noch vorliegt.

§. 27.

Allgemeine Charakteristik der hebräischen Sprache als Schriftsprache.

1) Die ursprüngliche Gestaltung der hebräischen Sprache lässt sich geschichtlich nicht näher verfolgen, ihre eigentliche Bedeutsamkeit für den Bibelforscher beginnt erst da, wo sie als Schriftsprache ins Leben tritt. Auch hier gewährt sie aber das imposante Schauspiel einer aus grauer Vorzeit stammenden Sprache, die durch ihre erhabene Einfachheit die Basis und der Schlüssel im Verhältniss zu den übrigen semitischen Sprachen genannt werden muss*). — Die früher vielfach aufgeworfene, aber oft ungenügend und einseitig beantwortete Frage über den Reichthum oder die Armuth, die Bildung oder Ungebildetheit der hebräischen Sprache**) lässt sich nur so gehörig würdigen, da sie zunächst

*) Wenn dagegen J. Olshausen (üb. den Ursprung des Alphabets 1841. S. 41) „das Hebräische für eine moderne Sprache erklärt", so stützt er sich auf die Behauptung: dass die ältesten Sprachformen immer die reichste Entwicklung besitzen, die jüngeren dagegen regelmässig von dem Reichthum weggeben, abstreifen und decomponiren, die in solcher Allgemeinheit hingestellt unerweislich und grundfalsch ist, weil nach ihr die Literatur der Sprachen erst mit dem Beginn ihres Absterbens anheben würde.

**) Man sprach von hostes Hebraismi nach Löscher: omnes qui vel professi sunt ejus odium atque contemtum vel eundem tanquam rem nauci, incertam, inutilem traducendo, exulceratum animum ostenderunt; de caus. l. H. p. 173 sq. In diesem Sinne sprach besonders Clericus de l. H. §. 6, von der inopia, dem Mangel an per-

eine relative ist, wenn wir sie in ihrem Verhältnisse zu andern Dialekten und dann in sich selbst, in grammatischer und lexikographischer Hinsicht näher betrachten. — Eben so ist das Urtheil über die Stabilität der Sprache von mehreren Seiten her übertrieben worden, z. B. bei Jahn, Einl. I, S. 266.: „das Hebräische im Nehemia, Malachia, Esra, Haggai und Sacharja ist im Wesentlichen eben dasselbe, was Mosch 1000 oder 1100 Jahre früher geschrieben hat," vrgl. dasselbe Urtheil, freilich von einem andern Gesichtspunkte aus gefällt, bei Gesenius S. 19. Das Colorit der Sprache ist allerdings kein wesentlich verschiedenes geworden, wie dies auch nicht gut anders möglich war, theils wegen des stetigen Charakters der semitischen Sprachen überhaupt, theils wegen der Einwirkung des Pentateuch auf die nachfolgende Literatur, theils wegen der Abgeschlossenheit des Volkes, welches nicht durch von aussen herrührende Einwirkungen zu einer Veränderung seines alten Idioms veranlasst wurde. Allein auf der andern Seite ist auch eben so unverkennbar eine Entwickelung der Sprache, zu deren Wahrnehmung freilich streng grammatisch-historische Forschung nothwendig ist, wodurch sich dann die Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit des Pentateuch und der übrigen Bücher klar herausstellt. Vrgl. Ewald, Gr. d. h. Spr. in vollständ. Kürze. S. 3.

2) Das Hebräische ist eine Sprache, die mit den reichsten Anlagen zur vollendeten Ausbildung versehen, doch noch selbst im Bilden begriffen ist — eine Bemerkung, die sich sowohl in Rücksicht auf grammatischen Bau und Diktion, als auch auf die Schreibarten im Ganzen anwenden lässt. Das Arabische zeigt als verwandter Dialekt recht sichtlich, was aus solchen Keimen, wie sie im Hebräischen enthalten sind, durch weitere Ausbildung werden kann, die vielseitigste Vollendung. Allein es ist gerade charakteristisch für die hebräische Sprache, dass sie nicht zu jener nach verschiedenen Richtungen hin sichtbaren Perfektion gelangte. Denn a) die Tendenz ihrer Literatur war ausschliesslich eine religiöse,

---

spicuitas und Eleganz in der Sprache — alles freilich sehr unkritisch und unmotivirt. Von einem ganz andern Standpunkt aus betrachtete Schultens de defectibus l. Hebr. p. 8 sq. die inopia der Sprache, nämlich in Bezug auf den Umfang ihrer Denkmäler und die Dialekte.

im Dienste eines höheren, theokratischen Zweckes — sie musste daher auf einen bestimmten, gegebenen Kreis von Ideen und Ausdrucksweisen beschränkt bleiben. d) Das was überhaupt als Charakter des orientalischen Geistes, da wo derselbe nicht zu einer seinem eigentlichen Wesen fremden Entartung gekommen ist, sich kund gibt, die Unterordnung der Form unter das Wesen, zeigt sich in der hebräischen Sprache und Literatur in einem ganz besondern Grade. Die Fülle des Gedankens beherrscht hier ganz besonders die Form, und diese tritt, freilich auf verschiedene Weise, je nach der Individualität und dem Gegenstande mehr oder weniger in den Hintergrund, so dass im Ganzen ihre Ausbildung als etwas Unwesentliches, minder Berücksichtigtes erscheint.

3) In grammatischer Beziehung ergibt sich, wenn wir die Dialekte berücksichtigen, in Hinsicht auf das Aramäische für das Hebräische ein grösserer Charakter der Reinheit, während ersteres mehr die Ausartung und Verwischung des ursprünglichen semitischen Sprachgeistes darstellt, in Hinsicht auf das Arabische ein Mangel an Ausbildung, während letzteres der vokalreichere, wohltönendere und entwickeltere Dialekt ist. In beiderlei Rücksicht muss also dem Hebr. der Charakter des ursprünglichen und seinem eigentlichen Wesen getreu bleibenden Sprachidioms vindicirt werden. Ein etwas umfassenderes Beispiel möge dieses Verhältniss näher anschaulich machen. Aus den noch in wenigen fast ganz verdrängten Formen sich erhaltenden biliteris*) entwickeln sich mit der grössten Consequenz die triliterae. Diese Regelmässigkeit, innere Harmonie der Sprache vollendet sich durch die Versetzung der bilitera mit einem starken, hauptsächlich auf den Sinn influirenden, den Begriff des Wortes ausbildenden und ihm angemessenen Buchstaben (wie die Zischlaute ז, צ, ס, ש, oder deren Abstumpfungen, die D und T Laute), oder mit einem schwachen, die euphonische, symmetrische Stammbildung zum Zwecke habend (so die Laute ו und י, die Hauchbuchstaben.) Besonders bei letzteren tritt das Ursprüngliche des hebr.

*) Vgl. Gesenius, Lehrgeb. S. 183 ff. 452 ff. Hupfeld, de emendanda lexicographiae semiticae ratione (Marb. 1827. 4.) p. 12 sq. Stier, neugeordn. Lehrgeb. I, S. 141, 182 ff.

Sprachcharakters recht sichtlich hervor, so fern jene schwachen Buchstaben im Hebr. noch am vollständigsten auseinander gehalten sind, während die Verderbtheit des Aramäischen sich in ihrer Confundirung kund gibt.*) So die im Syr. durchaus vollendete Vermengung der Formen פן und פא, פי, so dass nicht bloss jene von diesen Formen entlehnen (wozu im Hebr. der erste Ansatz sichtbar ist, Ewald, Lehrb. §. 139 c.), sondern auch, was schon viel entfernter liegt, diese von jenen (Hoffmann, gramm. Syr. p. 211.) — dagegen das Hebräische selbst noch die Bedeutungen der Stämme פי und פן unterscheidet, wie יָצַר und נָצַר, vgl. Vater, hebr. Gramm. S. 343. So sind die Stämme פי und פו im Syrischen schon ungleich vollständiger vermischt, als im Hebr. (Ewald, §. 117 c.), die VV. לה und לא sind aufgegangen in die eine Form לא u. a. — Die Entwickelung des Verbalstammes äussert sich mit besonderer Feinheit in der Modifikation des Begriffes durch das sogenannte Conjugationssystem, und hier findet sich im Hebr. das ursprüngliche rationale Verhältniss dieser Formen durchaus scharf in seinen Grundzügen abgebildet. Die innere Modifikation des Begriffes (transitiver und intransitiver, aktiver und passiver Begriff) unterscheidet sich durch den inneren Vokalwechsel, die äussere Modifikation durch die Consonanten-Veränderung (entweder als neu hinzukommender Begriff, Reflexivum, Niphal (Hithpael), und Thätigkeitsbegriff, Hiphil — oder als Steigerung des Stammbegriffes durch Augmentation seiner ihm angehörigen Radikalen, Piel). Alle diese Grundzüge sind im aramäischen Sprachzweige fast ganz verwischt. Gerade dem Wesen des Idioms entgegen gesetzt ist die Formirung des Passivums durch neue äusserliche Zusatzbildungen (die Silbe ـֹנָל), so dass in ihnen die Passiv- und Reflexiv-Bedeutung — ähnlich wie in dem Verhältnisse des griech. Passivums zum Medium — durchaus nicht mehr formell unterschieden wird (Agrell. lumina Syr. §. 6.). Eben so führt zu demselben

*) Daher die (freilich nur roh empirisch ausgedrückte) Beobachtung, das Aramäische zähle weniger verba irregularia als das Hebr. (Gesenius, Lehrg. S. 351) — welches aber für nichts weniger als ursprüngliche Einfachheit zu achten ist.

Resultat die Vergleichung der hebr. und aramäischen Steigerungs-Formen. Diese, ausgehend von dem Prinzip des sich durch sich selbst weiter entwickelnden Sprachstammes, erscheinen ganz regelmässig in der Piel-Form und entwickeln sich hier progressiv weiter, je nachdem der Sinn mehr oder weniger der Steigerung bedarf (die sogenannten pluriliterae)*), wesshalb im Hebräischen die über das Piel sich erweiternde Steigerungsbildung sehr selten und nur durch besondere Umstände hervorgerufen ist (Ewald, §. 120 f.). Dagegen finden sich dergleichen neue Steigerungsformen im Aramäischen in einer viel grösseren Anzahl und ohne jenen geschärfteren Begriff, wie im Hebr. (Agrell. otiola Syr. p. 34 sq.). Ja der eigentliche Grundcharakter dieser Form ist schon von vornherein verwischt dadurch, dass an die Stelle der Verdoppelung eines Stamm-Consonanten (Piel) eine gedehnte, verlängerte Pronuntiation (Pael) tritt. Auf diesem Wege fort gehend entfernt sich das Aramäische immer weiter von dem Ursprünglichen, indem es nun die Verlängerung wieder ausgleicht durch neue, zum Stamme hinzutretende Buchstaben, die sich von der anfänglicheren blossen Vokal-Verlängerung allmählig noch weiter entfernen, woraus dann die Formen entstehen: mit ו und י (ܩܰܘܛܶܠ, ܫܰܘܬܰܪ, ܩܰܝܛܶܠ), mit liquidis (mit n: kantala findet sich nur im Arab. und Aethiopischen, Hupfeld, exerc. p. 26.), mit ר (ܟܰܪܣܶܠ, ܟܰܪܙܶܠ) und מ (ܫܰܡܫܶܫ) etc. (Hoffmann, gr. Syr. p. 186.). Der Ansatz dazu findet sich im Hebr. nur bei nominibus (die sich zur Composition viel mehr eignen als die Verba) und auch hier meist erst im späteren Sprachgebrauche (Ges. Lehrg. S. 863 ff.).

4) Was die Diktion anlangt, so ist hier zunächst der etymologische Charakter des hebr. Idioms zu berücksichtigen. Die Etymologie hat vor allen eine phonetische Grundlage: der an den Lauten haftende, und in ihnen auf mannigfaltige Weise sich fortbildende Begriff. Dieser Charakter tritt im Hebr. wegen der hier sich findenden regelmässigen Triliteral-Bildung beson-

---

*) Sehr schöne Beobachtungen über den Zusammenhang der Bildung der pluriliterae mit den Steigerungsformen finden sich in Hupfeld exercitatt. Aethiopicae p. 24 sqq.

ders hervor; der Grundbegriff des Wortes haftet an den zwei Grundlautern des Stammes, welche onomatopoetisch den Begriff enthalten und ausdrücken. Eine Menge von solchen Silben lassen sich nachweisen, welche auf das vielfältigste ausgebildet auf einen gemeinschaftlichen onomatopoetischen Grundbegriff sich zurückführen lassen und daher für die Combinationen der anscheinend verschiedenen Worte ausserordentlich wichtig sind. So die Sylben רד, גב, פע, פר u. a.*) Man ist nun so weit gegangen, diese Laute selbst nach der Bedeutung des einzelnen Lautes, des Buchstabens zu bestimmen (vgl. Böttcher, Proben A. T. licher Schrifterklärung Vorr. S. XIII ff.), hiebei aber nicht von einer leicht irre leitenden Subtilität fern geblieben, die auch ihrem Prinzipe nach nicht einmal richtig erscheint. Denn der Wort- und Stamm-Begriff kann sich nur in Lautverbindung, die in ihrer grössten Einfachheit in dem Zusammentreten zweier Laute besteht, ausprägen. Ein anderes ist es mit dem Ausdrucke für das Verhältniss mehrerer Begriffe zu einander, wie bei den Grundpartikeln (der Copula ו und den ursprünglichen Präpositionen בְּ, בִּ und לְ), wo der einfache Verbindungslaut genügt**). — Der ursprüngliche Charakter der Sprache gibt sich nun besonders in dem noch sehr sichtbaren Zusammenhange kund, worin jene äusserlich phonetische Wortgestaltung mit der concreten (oder sinnlichen) Grundbedeutung des Wortes***) steht. Im Hebr. ist hier das Ursprüngliche noch am wenigsten durch die Mannigfaltigkeit der Formationen oder das Uebergehen in einen abstrakteren Sprachcharakter verwischt. Besonders seit Schultens ist man auf diesen Charakter der hebr. Sprache, worin die unmittelbare Anschauung noch durchaus vorherrschend ist, aufmerksam geworden, und es ist daraus das Er-

*) Vgl. Gesenius, Lehrg. S. 183 ff. Vorr. z. WB. (3te Aufl.) S. L. Delitzsch Jesurun p. 58 sqq.

**) Gewiss unrichtig betrachten noch die neueren Sprachforscher (wie Gesenius, Ewald) diese Präpositionen als Abkürzungen von Stammformen: welches nur auf die abgeleiteten, späteren Partikeln (deren Gebrauch daher auch ein viel umfassenderer ist) anwendbar ist, nicht aber auf die einfachsten Sprachelemente.

***) Worüber zu vergleichen, was Grimm, deutsche Gramm. II, S. 84 ff. bemerkt.

gebniss hervorgegangen, dass das Ganze des Sprachschatzes auf sehr wenige und einfache Wurzelbegriffe zurückzuführen sei. Vgl. Hupfeld, de emend. lex. sem. rat. pag. 7.: Incredibilis exploranti cuique se offert radicum penuria, ex qua haec significationum silva excrevit, nec quicquam vel admirabilius est vel fructuosius atque jucundius cognitu quam introspicere linguarum officinam et hanc intueri oeconomiae simplicitatem et constantiam, qua usa est ad efformandam ex tam tenui penu innumerabilem notionum varietatem.

5) Die oft aufgeworfene Frage über den Reichthum der Sprache lässt sich nicht beurtheilen durch eine aprioristisch und ganz äusserlich angestellte Berechnung aller möglichen Buchstaben-Compositionen zu triliteris, und man kann daraus nicht auf den Verlust schliessen, den wir durch die geringe Anzahl von Quellen rücksichtlich des hebräischen Sprachschatzes erlitten haben*). Manches, was früher dazu gehört hat, ist wohl noch in den nominibus propriis enthalten, deren Etymologie freilich oft räthselhaft ist, sich jedoch mit Hülfe der Dialekte zum Theil glücklich erläutern lässt**), und in den ältern talmudischen Bestandtheilen (der Mischnah), in denen gewiss nicht aller Sprachvorrath auf Rechnung einer Entlehnung von anderen Dialekten (dem Aramäischen namentlich) oder neuer Bildung gesetzt werden kann, sondern zum Theil als traditionell erhaltene Ueberreste alt-hebräischer Worte anzusehen ist. Solche Wortstämme sind z. B. בגר, von der Mannhaftigkeit (die Dialekte erläutern nichts); בסל, vermischen, dann: beflecken;

---

*) Wie diess Schultens that, vgl. darüber Gesenius Gesch. S. 47.

**) So zeigen die nomina בְּרִיעָה, בֶּרַע ein im Hebr. vorhandenes Stammwort בָּרַע an, Arab. بَرَعَ = עָלָה, dann tropisch: sich auszeichnen, siegen: daher بَارِعَةٌ und بَرَاعَةٌ excellentia, praestantia (wohl mehr gesucht Gesenius: donum, munus, von der 5ten conjug. des StW. thes. p. 244.) — נַחַם setzt die Form נָחַם, welche sich auch im Arab. findet, statt des gewöhnl. נָחַל voraus — נְשׁוּר von נָשַׁר das Arab. جَسَرَ, tapfer, verwegen seyn: جَسُورٌ, audax, magnanimus u. a. vgl. Gesenius Gesch. S. 49.

דהה, dunkel, finster sein; חכך, lachen; חכר, miethen u. a., vrgl. Hartmann thes. ling. Hebr. e Mischnah aug. part. II. p. 49 sq. (voces quae in V. T. desiderantur).

Ein besonderer Reichthum, zugleich eine noch nicht genug beachtete Feinheit der hebräischen Diction liegt in dem Gebrauche der sogenannten Synonymen, ein Punkt, auf welchen schon frühere Gelehrte ihre Aufmerksamkeit richteten. So bemerkt Carpzov (crit. s. V. T. p. 201.), die Sprache besitze 18 Wörter für den Begriff: zerbrechen, und setzt hinzu: pariter observarunt viri docti, tenebras octo diversis nominibus, quaerendi actum decem verbis exprimi, porro moriendi actum novem, confidentiam in Deum quatuordecim, remissionem peccatorum novem, observantiam legis viginti quinque phrasibus Hebraeis in Scriptura exponi. Unde conjecturam capere licet, quam late quondam patuerit quantisque abundarit divitiis, cum in flore illa hominumque adhuc esset ore. Vrgl. auch Hartmann ling. Einl. S. 235. Allein aus der Beschaffenheit der Poesie, wo der Parallelismus der Glieder oft verschiedenartige Ausdrücke desselben Gedankens verlangte, lässt sich dieser Umstand nicht erklären (mit Gesenius Gesch. S. 48.), sondern er findet seinen eigentlichen Grund in jener Tiefe der Sprache, welche einen Begriff nach seinen mannigfachsten Modifikationen darzulegen im Stande ist. Man hat aber hier besonders in den lexicis viel zu viel überflüssige Häufung gleicher Begriffe statuirt, da doch das Hebr. mit grosser Feinheit unterscheidet, und hier vor allem Kritik noth thut. So ist rücksichtlich der Wörter, welche Finsterniss bedeuten, Folgendes zu merken: חֹשֶׁךְ ist der allgemeine Ausdruck, entgegens. dem אוֹר, Jes. 58, 10, Mangel an Licht. (So auch nach der Etymologie, — irrthümlich Schultens, Job. p. 45 sq. — חָשַׁךְ = חָסַךְ coercere lucem, Ezech. 30, 18.) — אֹפֶל (und אֲפֵלָה) ist das speziellere und daher stärkere Wort: Nachtdunkel (schon der Etymologie nach eigentlich von der untergehenden Sonne: אָפַל verwandt mit נָפַל), entgegeng. dem צָהֳרַיִם Jes. 58, 10. und daher auch in gesteigerter Rede nach חֹשֶׁךְ Exod. 10, 22. Joel 2, 2. Zephanj. 1, 15. — עֲלָטָה eigentliche Bezeichnung der dichten Finsterniss (غَلَطَ densus fuit). Bloss poetische Beschrei-

bungen der Finsterniss sind die Ausdrücke: קַדְרוּת und צַלְמָוֶת (נֶשֶׁף heisst gar nicht Finsterniss, wie Gesenius s. v. meint, sondern Abenddämmerung; עֵיפָה und מוּעָף haben ebenfalls nicht jene Bedeutung, so wenig als der Stamm עוף finster seyn und das Syr. ܥܦ verhüllen bedeutet, wie Gesen. s. v. behauptet, wahrscheinlich aus Missverstand der St. Hebr. 1, 12. Pesch. vrgl. Michaelis, supplem. V, p. 1866 sq.)*).

---

*) Noch mögen hier mehrere, theils minder beachtete, theils falsch aufgefasste Synonyma ihren Platz finden. אָבִיב und שִׁבֹּלֶת (die lexx. geben für beides nur spica an), ersteres die Aehre, wenn sie auf dem Halme steht; letzteres die reife, zum Abmähen gereifte oder schon abgemähete (in letzterem Falle auch speciell מְלוּלוֹת genannt) Aehre — אֲדָמָה ist das Ackerland, שָׂדֶה das freie, offene Land (s. Credner z. Joel p. 121 ff.) — בוּשׁ Ausdruck des inneren Schamgefühls, חָפֵר des auf dem Gesichte sich zeigenden Schamgefühls, erröthen (Ps. 34, 6. — daher die Zusammenstellung mit לָבָנָה: der weisse Mond wird erröthen, Jes. 24, 23., mit לְבָנוֹן: der Weissberg wird erröthen, Jes. 33, 9.), נִכְלַם sich mit Schmach bedecken, geschmähet werden, äusserlich alle Folgen der Schmach erleiden — צֶדֶק und מִישׁפָּט, jenes die subjektive Gerechtigkeit, dieses die objektive G. (vgl. Hengstenberg, Christol. 3, S. 554. unrichtig Frühere, z. B. Schultens, Job. p. 215) — זַעַם der aufwallende aber bald sich legende, אַף der anhaltende, verzehrende Zorn (s. meinen Comment. üb. Dan. S. 300) — נוּם zu schlafen anfangen, einschlafen (so auch im Syr. ܢܡ vgl. Assemani bib. Or. I, p. 36, verwandt mit נוּעַ, nicken, in eine schwankende Bewegung des Körpers gerathen — unrichtig die lexx.: schlummern, leicht schlafen), יָשֵׁן der eigentl. Ausdruck für schlafen. — Die Worte מִנְחָה und מַתָּנָה, מַתָּן sind ursprünglich so unterschieden, dass ersteres die Geschenke bezeichnet, welche der Niedere dem Höheren darbringt (daher besonders von Opfern, Credner z. Joel S. 118), letzteres diejenigen, welche Höhere den Niederen oder gleiche Personen untereinander sich machen (Faber, Beobacht. üb. d. Orient II, S. 11 ff.), doch ist dieser Unterschied nicht immer strenge beobachtet. — פָּעַל die Handl. ihrer Ausführung nach, vgl. die instruktive St. Jes. 41, 4. (im Lat. agere, facere, gerere, Herzog ad Caes. de b. Gall. 3, 27. Frotscher ad Quinctil. l. X. p. 80.) — שַׂר und נָגִיד ist schon von Schultens richtig unterschieden: illius qualecunque imperium, hujus in totum populum potestas est (Job. p. 807.) u. s. w. — Beachtenswerth ist auch die durch die (oft sehr geringe) Laut-

Eine ganz eigenthümliche Klasse von Wörtern bilden im Hebr. diejenigen, welche sich auf die theokratischen Verhältnisse der Nation beziehen, dem religiösen Gebiete angehören, das eigenthümlich Theokratische bezeichnen, wie in der NTlichen Diktion das eigenthümlich Christliche anerkannt werden muss*). Solche Ausdrücke sind z. B. אֱמֶת, תּוֹדָה die geoffenbarte Wahrheit (s. meinen Comment. üb. Daniel S. 280.), der Gottesname יְהוָֹה und die damit zusammenhängenden בִּקֵּשׁ, דָּרַשׁיי״, עַסיי״, ferner die verschiedenen Ausdrücke für Sünde und Sünde begehen, sündig seyn (עִוָּה, חָטַא, מָרַד, רָשַׁע, s. meinen Comment. S. 332 ff.), oder für Gebet (תְּפִלָּה Gebet im Allgemeinen, תַּחֲנוּנִים ein Gebet um Gnade, sowohl um etwas zu erlangen von ihr, als auch um etwas abzuwenden durch sie, deprecatio), die psychologischen Bestimmungen נְשָׁמָה, נֶפֶשׁ, רוּחַ (vrgl. Olshausen, de trichotomia naturae humanae, in dess. opusc.) u. a. Die grosse Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Sprachgebietes in dieser Hinsicht zeigt, wie sehr die Sprache überhaupt von dem tiefsten religiösen Leben getragen und durchdrungen war (welches die alten Theologen gemeinhin unter der sanctitas l. Hebr. verstanden). — Merkwürdig ist in dieser Hinsicht das Verhältniss der Hebräer zu ihren heidnischen Nachbaren, so fern die Entlehnung der Religion von Seiten des götzendienerischen Volkes auch auf theilweise Annahme der Sprachweise schliessen lässt. Interessant ist daher die Beobachtung, wie bei den hebräischen, theokratischen Schriftstellern

---

veränderung eintretende Sinnveränderung; so z. B. חָצַב Steine behauen, חָטַב Holz behauen (s. Gesenius WB. s. v.); נָתַשׁ ausrotten, von Bäumen gesagt, נָתַץ von Gebäuden; נָתַן geben, תָּנָה Hurenlohn geben (Hengstenb. l. cit. I, S. 282. 2te Aufl.) u. a.

*) Vgl. Winer Gr. d. N. T. S. 44, 5te Ausg., wo es unter Anderm heisst: „aus den griech. Autoren solche Ausdrücke der christlich-apostolischen Terminologie erläutern zu wollen, (vgl. Krebs, observ. praef. p. 4.), ist in hohem Grade ungereimt.“ Eben so unpassend hat man auch eigenthümlich hebr. Begriffe falsch aus dem Heidenthume erläutern wollen, z. B. נָבִיא vgl. mit dem griech. προφήτης (s. dagegen Baumgarten-Crusius bibl. Theol. S. 40.) oder das אֱלֹהֵי שָׁמַיִם mit dem οὐρανοῦ κράτος der Griechen (ebendas. S. 106.) u. a.

alle bei den Aramäern sich auf gottesdienstliche Gegenstände beziehende Ausdrücke vom Götzendienste gebraucht werden, z. B. עָנַן weissagen, קָסַם wahrsagen (von falschen Propheten) cf. Rosenmüller ad Deuteron. 18, 10. Hitzig z. Jos. S. 33.; ähnlich נָחַשׁ beten, opfern, נְשַׁף Zauberei treiben (gemeinschaftliche Grundbedeutung: enthüllen, Geheimnisse offenbaren, Hartmann, linguist. Einl. S. 292., — die alte priesterlich-prophetische Lehrart, Creuzer Symbolik 1, S. 11 ff.): סָגַד (und eben so das Arab. سَجَدَ) anbeten, sich niederwerfen, סְגִד bloss von Götzendienern (von Theokraten: הִשְׁתַּחֲוָה); בַּעַל der aramäische Gottes-Name, bei den Hebr. nur von den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, nie vom wahren Gotte, von diesem nur אָדוֹן, bei den Aramäern gewiss mehr conventionell*); כָּהֵן ein Priester, כְּמָרִים nur von abgöttischen Priestern, קָדֵשׁ קְדֵשָׁה ein Heiliger, Gottgeweihter bei den Aramäern**), bei den Hebr. Buhler, Hurer. Es lässt uns diese Erscheinung schliessen auf eine auch bei den abgöttischen Hebräern recipirte, ihrem Treiben angemessene Sprachweise, welche aber die dem wahren Gott zugekehrten Männer zu vernichten und in ihren rechten Gesichtspunkten zur Volksanschauung zu bringen suchten (s. meine Bemerk. in Tholucks Liter. Anz. 1831. Nr. 18. S. 141.).

§. 28.

Fortsetzung. Aufnahme von fremden Wörtern ins Hebräische.

Hiebei muss zuvörderst sorgfältig von einander unterschieden werden dasjenige, was ein gemeinschaftliches Sprachgut, Ueber-

---

*) Vgl. Bellermann üb d. Pun. St. des Pönulus II, S. 15, woraus Münter (Relig. d. Karthager S. 5) mit Unrecht schloss, dass אֲדֹן Gottes Name gewesen sei. Wie sehr auch noch die späteren Syrer das Wort als den eigenthümlich jüdischen Gottes-Namen ansahen, erhellt aus Stellen, wie Assemani bibl. Orient. I, p. 371.

**) Bezeichnung der Hierodulen bei den Hellenen ist beständig: ἱεραὶ γυναῖκες, ἄνδρες ἱεροὶ, παρθενοι ἱεραὶ, vgl. z. B. Herod. 2, 56; 6, 97. Pausan. 2, 7, 6; 8, 36, 2. (Hierodulen war keineswegs ein im Volke lebendiges Wort) s. Kreuser der Hellenen Priesterstaat S. 81 u. 199.

rest früherer Einheit der sich trennenden Sprachen ist (wie Uebereinstimmungen rücksichtlich der pronomina, Wörter wie שֵׁן mit dem indo-germanischen Sprachstamme), und was erst wieder durch geschichtliche Berührungen ein Volk dem andern übermachte, so dass nicht willkührlich aus dem ersteren ein späterer historischer Zusammenhang geschlossen werden darf*). Mit der auf dem letzteren Wege entstandenen Bereicherung der Sprache haben wir es hier zu thun, während ersteres der allgemeinen Sprachforschung angehört.

1) Das älteste Land, mit welchem die Hebr. in historische Berührung traten, und welches desshalb von Einfluss auf die Sprache seyn konnte und musste, ist Aegypten. Der Pentateuch insbesondere ist ziemlich reich an Ausdrücken, welche dem Aufenthalt der Hebr. in jenem Lande ihren Ursprung verdanken, wie אֲחוּ Nilschilf, יְאוֹר Nilstrom, שֵׁשׁ Byssus, צָפְנַת פַּעְנֵחַ פַּרְעֹה**), und die ägypt. nomina propria. Da auch in der späteren Zeit seit Salomo mancherlei Verkehr mit Aegypten bestand (Winer, Reallex. I, S. 32 ff.), so gingen auch noch in dieser Periode manche Worte von dorther zu den Hebräern über, wie מֹף (Hos. 9, 6.) oder נֹף (Jes. 19, 13.) Memphis, חָנֵס Jes. 30, 4.; allein es sind das nur nomina propria, wie es bei der vollständigen Sonderung beider Völker natürlich war***). — Hiebei ist noch Folgendes zu bemerken: a) die ägyptischen Worte erleiden eine Akkommodation an das hebräische Idiom, welches mit dem

*) Wie dies z. B. Ernesti in Bezug auf das Griechische that (opuscc. philolog. et crit. p. 178), oder in Bezug auf das Lateinische der Carmeliter Maria Ogerius, De gr. et lat. linguae cum hebraica affinitate libellus. Venet. 1764. s. Bähr Gesch. d. Röm. Lit. §. 1.

**) Zweifelhafter sind Worte, wie תֵּבָה (vgl. indessen Creuzer commentatt. Herod. p. 94. und Roediger in Gesen. thes. 3, p. 1491.), שֵׂנָף (welches auch eine hebr. Etymologie erleidet), vgl. Hitzig z. Jes. S. 62.

***) Daraus erhellt jedenfalls, wie unrichtig es ist, mit neueren Kritikern (s. z. B. Hartmann üb. d. Pentat. S. 654.) den Gebrauch ägyptischer Worte im Pentat. mit dem in anderen Büchern auf gleiche Linie zu stellen, wodurch das Eigenthümliche des Pentat. durchaus verkannt wird.

ägyptischen in keiner unmittelbaren Verwandtschaft steht*), um diesem näher gebracht und in ihm bedeutungsvoll zu werden, vgl. חָם, der einheimische Name Aeg.'s, wobei aber der Hebräer wohl an Südland dachte (s. Gesenius s. v.), כְּנָם Exod. 8, 13. (LXX. σκνῖφες, Ps. 105, 31.) noch mehr hebraisirend: כִּנִּים, vrgl. Ewald, krit. Gr. S. 251., der jedoch unnöthig כְּנָם lesen will, da gerade der Pentateuch die Endung ־ם auch sonst kennt. b) Für die ägyptischen Wörter des Pentateuch sind in jüngeren Schriften andere substituirt, so statt שֵׁשׁ Aeg. schensch (beständig im Pentateuch), in jüngeren Schriften eben so constant בּוּץ, Gesen. thes. p. 190. c) Bisweilen ist ein aramäisches Wort an die Stelle des ägyptischen Ausdrucks getreten, um als das relativ bekanntere deutlicher zu seyn und doch zugleich das Fremdartige der Sitte und des Ausdrucks anzuzeigen, so שַׁלִּיט für שַׂר Genes. 42, 6.; אַבְרֵךְ Genes. 41, 43., wobei die aramäische Form unverkennbar ist (s. Schumann z. d. St.)**), — doch steht auch ein hebräisches חָצִיר (Numer. 11, 5.) f. Lotus (Köster, Erläuterungen S. 148 ff.), חַרְטֹם Genes. 41, 24. Exod. 7, 11.

2) Späteren Ursprungs sind die persischen Wörter, welche sich im Alt. Test. finden. Der Pentat. kennt dergleichen noch nicht. Denn was noch Hamacker (miscell. Phoenic. p. 199.) dahin ziehen wollte, das nomen propr. פַּרְנַךְ Numer. 34, 25. (Pharnaces) leitet sich doch wohl besser von der radix פנך, פנג, contendere, currere, ab. Eben so wenig das schwierige דָּת

*) Dies behauptet auch Hieronymus ad Jes. 19, 18 nicht, s. Michaelis orient. Bibl. V, S. 50ff. — Schwartze (koptische Grammat. S. 7) hat dargethan, „dass in dem koptischen (oder neuägyptischen), semitischen und indogermanischen Sprachgebiete, wenn sich auch in ihm ein der Urzeit angehörendes gemeinschaftliches Wurzelverhältniss nicht verkennen lasse, schon seit vordenklicher Zeit eine Spaltung zu einer dreifachen Stammverschiedenheit eingetreten sei. Vgl. Uhlemann de veterum Aegyptior. lingua et litteris. 1851. p. 23—29. Dagegen hat auch Benfey in s. W. über das Verhältniss der agypt. Sprache zum semit. Sprachstamme (1844.) „die ursprüngliche Identität des Aegyptischen mit dem Semitischen" nicht erwiesen.

**) Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, dass אַבְרֵךְ das koptische Abork „wirf dich nieder" sei. Vgl. Benfey l. c. p. 302.

Deuter. 33, 2., womit es wohl eine ganz andere Bewandtniss hat, als gemeinhin angenommen wird*). Denn dass das Wort althebräisch sey, bezeugt 1) schon der unstreitig damit zusammenhängende Eigenname דָּתָן im Pentat. selbst, vrgl. Simonis onomast. p. 325. 2) Das persische Wort lautet داد (Pehlvi: dadha), hat also keine genaue Uebereinstimmung mit der Form דָּת, wo das ת vielmehr auf hebräische Endung hinweiset. Müssen auch die gewöhnlich versuchten Etymologieen des Wortes als unstatthaft zurückgewiesen werden (s. Böttcher, Proben alttestamentl. Schrifterkl. S. 3.), so lässt sich doch wohl eine dem Hebräischen ganz sprachlich angemessene geben, die aber bisher übersehen zu seyn scheint: von Stamme דִּין, דּוּן — דֶּנֶת (wie מָוֶת) contrah. דָּת (wie בֶּנֶת in בַּת), in der durchaus angemessenen Bedeutung: das Recht, Gesetz. Allerdings ist das Wiederaufkommen der Form in späteren Büchern wohl nur aus dem Einflusse des Parsismus erklärbar, aber wie passend ist es auch dann, dass sich dieser neue Sprachgebrauch zu gleicher Zeit an einen, älteren, aus einer andern Quelle herzuleitenden anschloss. Noch weniger Gewicht kann man auf andere Worte wie אַרְגְּמָן Exod. 25, 4. u. a. legen und sie für einen Beweis jüngeren Sprachgebrauches ansehen, da in den späteren Büchern dafür die aramäische Form אַרְגְּוָן eintritt Dan. 5, 7, u. ö. Das Wort stammt wahrscheinlich aus dem Sanskrit. ragaman und ragavan von raga rothe Farbe, und ist mit dem Stoffe durch den schon seit vormosaischer Zeit bestehenden Handelsverkehr von den Indiern zu den Semiten gekommen**). — Auch im Salomonischen Zeitalter finden sich noch keine sichern Spuren des persischen Spracheinflusses: das einzige פַּרְדֵּס Hohesl. 4, 13. ist im Altpersischen nicht nach-

*) Das Wort soll aus dem Persischen stammen und dann der „entscheidendste Beweis für ein spätes Zeitalter unsers Kap. sein.“ Hartmann a. a. O. S. 666.

**) Diese von Benary gegebene Ableitung (s. Gesen. Lexic. ed. Hoffmann s. v.), aus der sich die beiden Formen mit der auffallenden Vertauschung von ו und מ leicht erklären, ist der von Hitzig (Daniel S. 80) gegebenen vom sanskr. argh Werth haben, entschieden vorzuziehen.

zuweisen (s. Ewald z. Hohenl. S. 21.) und leidet selbst eine semitische Etymologie (فرس ausbreiten), Ewald l. c. S. 119*). Vrgl. noch die Formen פַּרְשֶׁגֶן, فرشط, فرشد, Judd. 3, 22. Ewald, krit. Gr. S. 519. Erst in den spätern Büchern, wo Assyrien und Babylonien mit ihren durch arische Bestandtheile stark gemischten Sprachen Einfluss auf die Juden gewannen, und in den Büchern aus der persischen Herrschaft selbst (Ezechiel, Daniel, Esra, Nehem., Esther, Chronik), findet sich der Parsismus auf bemerkbare Weise in manchen Ausdrücken (vrgl. unten), wovon die früheste Spur wohl in dem טִפְסַר Nah. 3, 17. sich findet, so dass in dieser Hinsicht das spätere Hebräische mit dem Griechischen Aehnlichkeit hat, wovon Athenaeus (deipnos. III, 34.) sagt: *παρὰ τοῖς ἀρχαίοις ποιηταῖς καὶ συγγραφεῦσι τοῖς σφόδρα ἑλληνίζουσίν ἐστιν εὑρεῖν καὶ Περσικὰ ὀνόματα κείμενα διὰ τὴν τῆς χρήσεως συνηθείαν.* Einiges scheint hier dem hebräischen oder aramäischen Idiom angepasst, wie גִּנְזַי und die damit zusammenhängenden, was weder ausschliesslich als persisch (s. Lorsbach, Arch. II. S. 273.) noch als rein semitisch (s. Gesenius, thes. p. 296.) zu betrachten ist, sondern ursprünglich von dem eigentlich persischen terminus (pecuniam regiam, gazam Persae vocant. Curt. III, 13, 5.) herstammt, dann aber aramaisirend mit dem Stamme גָּנַן = גָּנַס in Verbindung gesetzt ward, worauf die Formen גזבר und גדברין bei Esra 1, 8. Dan. 3, 2. 3. besonders hinführen.

3) Mannigfach ist die Frage über griechische Wörter im Hebraismus beantwortet worden. Die Verbindungen der Vorderasiaten mit dem alten Griechenlande schon in frühester Zeit sind evident, und es erklärt sich die Menge semitischer Wörter im Griechischen hinreichend (s. unten). Allein es entsteht dabei die ungleich schwierigere Frage, ob eine Rückwirkung griechischer Sprache auf das Hebräische statt gefunden habe, und in dieser Hinsicht

*) Näher liegt jedoch die Ableitung aus dem Sanskr. paradeça regio aliena, dann eximia (cf. Gesen. thes. s. v.) oder dem Zend. pairidaēza Umzäunung (Delitzsch Hohesl. S. 23.), da die Aneignung desselben schon in der salomon. Zeit bei der regen und weiten Verbreitung desselben mit dem Auslande ganz unbedenklich ist.

wollten Einige die schon im Pentateuch sich findenden Worte פִּלֶגֶשׁ und לַפִּיד auf diesen Ursprung zurückführen (*πάλλαξ, παλλακίς, λαμπάς*), weil sie keine semitische Etymologie zuzulassen scheinen (J. D. Michaelis Einl. in d. A. T. I, S. 166.). Allein gerade jener letztere hiebei besonders wichtige Umstand ist erweislich unrichtig. Denn פלגש, Beischläferin, stammt unstreitig von פגש, irruere, invadere, gewiss auch vom Beischlafe, wie das eng verwandte Arabische فَجَأَ nach Freytag 3, p. 317.: 1) de improviso irruit in al. 2) coivit, womit auch wohl die verstärkte Form فَحُشَ, valde turpis fuit, obscoeno sermone usus est (Freytag p. 319.) zusammenhängt. (Ueber die Einschiebung des ל s. Gesenius Lehrgeb. S. 863. Ewald Lehrb. §. 106. c. u. 154 a. Dietrich Abhandl. f. Semit. Wortforschung S. 308). Das W. לַפִּיד von לָפַד ist aus der dem Hebräischen und Griechischen gemeinsamen rad. לף (wovon לאב, להב) mit angehängtem ד gebildet; vgl. Gesenius thes. II. p. 759. — Aus der Salomonischen Periode hat man das Wort אַפִּרְיוֹן Hohesl. 3, 9. aus dem Griechischen herleiten wollen, vgl. *φορεῖον*, ein Tragsessel, Sänfte (vgl. 2 Maccab. 3, 27; 9, 8.). So noch Hartmann, thes. l. H. e Mischn. aug. I. p. 41.; Stud. u. Krit. 1830. H. 3, S. 657 ff,; Magnus, Hohesl. S. 156. Allein die dem Worte beigelegte Bedeutung passt gar nicht in den Zusammenhang der Stelle (s. Döpke, z. Hoh. S. 117.), und die dort allein angemessene: Brautbett, Hochzeitbett, fordert nothwendig die Ableitung von פָּרָה, fruchtbar seyn (Döpke S. 123. Delitzsch Hohesl. S. 24 f.). Aus der Periode des Exils hat man im Koheleth Gräcismen finden wollen, (Zirkel, Untersuchungen üb. d. Pred. S. 46 ff,). Allein diese Annahme ist ohne allen Grund und längst widerlegt worden*). Auch die in dem Buche Daniel entdeckten Gräcismen halten nicht Stich (vgl. z. B. meinen Comment. S. 20. 88. 472. u. a.) Bloss die Namen einiger musikalischer Instrumente in Cap. 3. sind noch von den neuesten Forschern für griechischen Ursprungs gehalten worden, allein auch dieser unterliegt bedeutenden Bedenken, und es lassen

*) Vgl. Knobel Comment. üb. d. B. Koheleth. S. 74.

sich für die hieher gezogenen Worte sehr gut Etymologieen aus dem Semitischen geben (s. meinen Comment. S. 105 ff. u. neue krit. Unterss. ü. d. B. Daniel. S. 101 ff.). Liesse sich nun gleich durch die Verbindungen, die selbst vor der persischen Periode zwischen dem hinteren Asien und Griechenland statt fanden, wohl denken, dass auch griechische Worte sich dort einbürgerten (s. meinen Comment. S. 102 ff. vrgl. Rosenmüller scholl. in Dan. p. 14.), so lässt sich doch auch nicht läugnen, dass vielmehr ein Einfluss des Orients auf Griechenland auch in sprachlicher Hinsicht hervortritt als umgekehrt, und faktisch müssen aus dem angegebenen Grunde griechische Ausdrücke in allen hebräischen Denkmälern, die uns erhalten sind, geläugnet werden.*)

§. 29.

Poetische und prosaische Schreibart.

Charakteristisch für den Geist des Hebraismus ist die ihm eigenthümliche Gestaltung der Poesie. Da in derselben der Gedanke durchaus die Form beherrscht, so ist diese eine durchaus einfachere und dem Gedanken ungezwungener entsprechend als in neueren Sprachen. Das Hebräische begnügt sich daher mit einem Ansatze zur poetischen Form, soweit solche unmittelbar zu dem Charakter der Poesie erforderlich ist. Es kennt nur eine rhythmische Prosa, die regelmässige Verbindung grösserer und kleinerer Abschnitte (Strophen und parallele Versglieder) zu einem Ganzen. Je nach der Eigenthümlichkeit des Dichters oder dem Zwecke, zu welchem er schrieb, ist die Regelmässigkeit der Form mehr beobachtet oder vernachlässigt: daher sich in den zu liturgischen Zwecken meistentheils bestimmten Liedern (wie die Psalmen) die poetische Form sorglicher zeigt, als bei den Propheten, welche in Bezug auf den Rhythmus in der Mitte zwischen Poesie und Prosa stehen.

Kennt nun gleich die hebräische Poesie keine Metra in dem künstlichen Sinne anderer Sprachen, so hat sie doch eine ihr ei-

*) Ueber Bereicherungen des Hebr. aus den verwandten Dialekten, dem Aramäischen und Arabischen, s. unten.

genthümliche Diction, welche als das Unmittelbare in der Form am leichtesten jene Eigenthümlichkeit erleidet, während die übrige formelle Ausbildung schon ferner steht. „Nicht bloss theilweise wird die Sprache durch die Poesie verändert, sondern sie bekommt durchaus ein andere Bedeutung als im gemeinen Gebrauch.“ (Solger, Erwin II, S. 77.). Die Schreibart der hebräischen Poesie unterscheidet sich daher auch auf sehr marquirte Weise von der der Prosa. Hieher gehört besonders Folgendes:

1) In lexikalischer Hinsicht sind eigenthümliche seltnere Ausdrücke statt der trivialen zu bemerken. So אֹמֶר f. דָּבָר, אֱנוֹשׁ f. אָדָם, אֹרַח f. דֶּרֶךְ, אָתָה f. בּוֹא, בַּל f. לֹא, גֶּבֶר f. אִישׁ, חִוָּה f. הִגִּיד, חָזָה f. רָאָה, מִלָּה f. דָּבָר, נָחַת f. יָרַד, נָתִיב f. דֶּרֶךְ, עָדָה f. עָבַר, קְרָב f. מִלְחָמָה, שִׁוָּה f. שׂוּם, שָׁפַר f. יָפָה u. a. m. Alle diese Ausdrücke sind im Aramäischen ebenfalls vorhanden, hier aber das Triviale (während im Hebräischen das Ungewöhnliche), und es entstand diese Weise schon zum Theil des Parallelismus wegen, wo die Synonymen des eigenen Sprachschatzes nicht ausreichten, und man desshalb aus dem Dialekte das Fehlende entlehnen musste, wie z. B. Ps. 81, 4. כֵּסֶה (al. כֶּסֶא), der Vollmond, mit Bezug auf das vorhergehende parallele חֹדֶשׁ, Neumond, gesetzt ist, da für jenen Begriff eigentlich ein hebr. Ausdruck fehlte (vgl. Hirzel de Chaldaismi bibl. orig. et auctor. crit. p. 13.). Hauptsächlich aber war es der effektvollere Ausdruck, der durch das fremdartige Element gehoben wurde: es liegt darin die Kraft der Rede. Ganz so war es bei den griechischen Dichtern, wie schon Aristoteles in der Poetik Cap. 22. bemerkt: *σεμνὴ δὲ καὶ ἐξαλλάττουσα τὸ ἰδιωτικὸν* (scil. *λέξις*), *ἡ τοῖς ξενικοῖς κεχρημένη· ξενικὸν δὲ λέγω γλῶτταν* (Mundart) *καὶ μεταφορὰν καὶ ἐπέκτασιν καὶ πᾶν τὸ παρὰ τὸ κύριον.* Daher denn auch z. B. die tragischen Dichter in den attischen Dialekt viele Dorismen einmischten hauptsächlich aus dem angegebenen Grunde (vgl. Matthiä, Gr. Gr. 1, S. 12.). — Mehr der Rhetorik und der poetisch-orientalischen Anschauungsweise gehören die Adjectiva an, welche als charakteristische Epitheta ein bestimmtes Substantiv vertreten. So אָבִיר der Starke f. Gott, אַבִּיר der starke f. Stier und Ross,

חַמָּה und לְבָנָה die heisse und die weisse f. Sonne nnd Mond (Hohel. 6, 10.), חָרוּץ der scharfe (Dreschschlitten) Jes. 28, 27. u. a. Im Hebr. ist dieser Gebrauch jedoch noch einfach und natürlich, so dass Zusammenhang und Context leicht den Sinn entscheiden, und eigentliche stehende Epitheta (epitheta ornantia), woran das Arabische schon so reich ist bis zur Ueberladung (vrgl. Damis bei Bochart hieroz. II. p. 15. ed. Rosenm. Willmet ad Antarae Moall. p. 170 sq.), finden sich im Hebr. nicht; die Dichter „sind ausser den Gottes-Namen noch weit entfernt von stehenden Zier-Beiwörtern, oder Beisätzen in epischer, von gelegentlicher Einmischung blosser Merkwürdigkeiten in homerisch-herodotischer Manier, eben weil sie nirgends bloss delectare volunt, auch Notizen jener Art immer nur für den jedesmaligen Ideengang passend, empfehlend oder abschreckend oder sonst interessirend anbringen.“ Böttcher, Proben ATlich. Schrifterkl. S. 179 f. Eben dahin gehört auch der emphatische Gebrauch vieler abstrakter Substantive statt concreter Bezeichnungen oder eines Adjektiv's, wie אֱמֶת Wahrheit f. wahrhaftig Ps. 19, 10.: חֹשֶׁךְ Finsterniss f. finster Ps. 35, 6. (vrgl. Aurivillius, dissertt. p. 187 sq. ed. Michaelis, Ewald, Lehrb. §. 274 b.)

2) In grammatisher Hinsicht finden sich manche Erscheinungen, bei denen ebenfalls verschiedene Zwecke des Dichters oder Gründe, wesshalb die poetische Diktion solche Eigenthümlichkeiten aufnahm, obwalteten. Entweder nämlich kann die seltenere grammatische Form oder Wendung auch auf den Sinn einen solchen Einfluss ausüben, dass er der gewähltere, poetische Ausdruck wird; so z. B. die Singularform אֱלוֹהַּ statt אֱלֹהִים, da erstere den abstrakten Begriff (Gottheit) verwischt und das Concrete, Anschauliche an dessen Stelle setzt: so auch bei vielen syntaktischen Wendungen, wie dem Gebrauche des Demonstrativs für das Relativ Exod. 15, 16. Ps. 9, 16. 104, 8., was schwerlich für einen Aramaismus zu halten ist (wie Ewald, §. 321, b. Hirzel, l. cit. p. 6 thun), sondern das Demonstrativ ist hier viel lebendiger und energischer, indem es den Satz aus der rein prosaischen Verknüpfung durch's Relativ herausreisst*); eben so der unbestimmte Ausdruck,

*) Daher dies auch im Deutschen wiedergegeben werden muss: „das Volk da — du hast es ja erworben“ (Exod. 15, 16.), „der Ort da

welcher der Rede häufig einen erhabeneren Charakter verleiht (von den Grammatikern nicht richtig als blosse Weglassung des Artikels gefasst, Gesenius, Lehrg. S. 652.), z. B. Ps. 21, 2. Ein König freuet sich in deiner Macht, energischer als: der König u. s. w. Oder es kann auch die äussere Form der Poesie auf den grammatischen Charakter der Diktion einen Einfluss ausüben: so dass also hier Archaismen wieder zum Vorschein kommen, z. B. die Form הָוָה f. הָיָה, der alte schwankende Gebrauch des genus, Böttcher, Proben S. 15., oder auch Aramaismen, als das Fremdartige und Seltene, z. B. der Plural auf ִין u. a. oder auch aus dem Hebräischen selbst eigenthümlich gebildete Formen wie die des Rhythmus wegen vorgenommene Verlängerung auf ָה (wie אֵימָתָה, יְשׁוּעָתָה) s. Ewald, §. 173, g. die Suffixa auf ֵימוֹ, ־לָמוֹ, ־מוֹ (zu vergleichen mit Bildungen wie כְּמוֹ u. s. w., s. Ewald, §. 247 d., die Suffixa auf ־וֹהִי, ־ֵיהוּ u. s. w., s. Böttcher, S. 124. Wegen der bei den Dichtern besonders häufigen Paronomasie (s. Saalschütz, Form d. hebr. Poesie, S. 125 ff.) ist oft, um sie hervorzubringen, ein seltenes Wort oder seltene Form gewählt (s. meinen Comment. über Daniel S. 356. Böttcher, S. 71.). Manches indess, was hieher gerechnet ist, beruht anf einem Missverstande des grammatischen Baues und Geistes der Sprache, z. B. wenn Gesenius (Lehrg. S. 242 u. 244.) dahin den intransitiven Begriff von Piel und Hiphil (der ganz gegen den eigentlichen Sinn dieser Conjugationen) zum poetischen Idiotismus stempelt.

§. 30.

Dialekte der hebräischen Sprache.

Aus den uns erhaltenen Dokumenten des hebräischen Alterthums lässt sich sehr wenig über die Frage nach Dialektsverschiedenheiten in dieser Sprache bestimmen, theils wegen des geringen

---

— du hast ihn ja für sie gegründet" (Ps. 104, 8.). Gerade die Dichter lieben jenes Reden in kurzen abgerissenen Sätzen, worin der Sprache gleichsam nur einzelne Ausdrücke abgerungen werden, s. die treffenden Bemerkungen bei de Wette, Pss. Einl. S. 47 f. 4te Ausg.

Umfanges jener, theils weil dieselben grösstentheils Bürgern des Reichs Juda als Verfassern angehörten; wie denn auch überhaupt die Schriftsprache nicht in einer solchen Abhängigkeit von der Mundart einzelner Districte zu denken ist, sondern als mehr einen allgemeineren Charakter, welchen sich sämmtliche Schriftsteller der Nation aneigneten, an sich tragend. Dass es indess Dialektsverschiedenheiten in Palästîna gab, ist schon a priori durch die Analogie anderer verwandten Sprachen, namentlich der arabischen, wahrscheinlich, und wird auch durch einige historische Zeugnisse bestätigt. Es hätte daran nicht gezweifelt werden sollen, wie es z. B. von Löscher de causs. l. H. p. 430 geschehen ist (gegen ihn Carpzov animadvv. philol. crit. sacr. p. 56.). Eben so wenig hätten dafür von einigen Gelehrten Buchstaben-Verwechslungen, wie die des א mit ע, א mit ה, ב mit פ u. a., angesehen werden sollen (so noch Hartmann linguist. Einl. S. 94 f.), die ja nicht für eine Verwechslung in der Aussprache beweisen und überhaupt einen viel angemesseneren Erklärungsgrund zulassen, als die Gewohnheit der Provinzialaussprache. Am wenigsten zulässig sind aber so willkührliche Behauptungen, wie die von Moabitismen im B. Ruth, die Dereser hier finden wollte, und ähnl., worüber s. Gesenius Gesch. S. 54. Was sich mit Sicherheit in dieser Hinsicht feststellen lässt, scheint auf Folgendes zurückzuführen zu seyn:

1) Es ist schon an sich sehr wahrscheinlich, dass die Mundart des nördlichen Palästinas von der des südlicheren Theils differirte; darauf führt uns auch die Beobachtung des Phönizischen (s. §. 21.); die Mundart musste hier Elemente des Aramäischen aufgenommen haben, und war wohl im Ganzen verderbter und unreiner. Darauf führt uns wohl schon das bekannte Faktum der Ephraimitischen Aussprache ס statt שׁ Judd. 12, 6., welches auf Verderbtheit des ursprünglicheren Charakters der Sprache schliessen lässt, wie wir auch dieses allmählige Erweichen des harten Schin-Lautes im Hebräischen selbst, besonders aber in den Dialekten beobachten können*). Man hat nun aber gesucht, in den hebräi-

*) Vgl. Ewald, Lehrb. §. 31. d. Hupfeld, exercitt. Aethiop. p. 5. Die St. Richt. 18, 3. beweiset nichts für Verschiedenheit der Mundarten — es ist dort blos von der individuellen Stimme eines Leviten die Rede.

schen Denkmälern selbst Spuren einer solchen Differenz nachzuweisen, und zwar zunächst in dem bedeutende Aramaismen enthaltenden Liede der Debora, welche vom Gebirge Ephraim stammte (Judd. 4, 5.), Judd. c. 5*). Es könnte dagegen zwar eingewandt werden, dass diese Aramaismen dem poetischen Charakter des Liedes ihren Ursprung verdanken, und man daher nicht berechtigt sey, aus ihnen Schlüsse für einen nördlichen Dialekt zu ziehen**). Allein es finden sich doch einige eigenthümliche Erscheinungen, die uns jenen Einwand als nichtig darstellen. Dahin gehört das hier zuerst sich findende שׁ praefixum (5, 7.), welches im Pentateuch noch nicht erscheint, es findet sich hier zum erstenmale in der Poesie und (was besonders wichtig ist) selbst in der Prosa des Buches der Richter, in dem Abschnitte der Geschichte Gideons (vrgl. 6, 17; 7, 12; 8, 26.). Diese Wahrnehmung veranlasst uns zu dem sehr wahrscheinlichen Schlusse, dass um jene Zeit dieser Idiotismus als nördliches Eigenthum in die Schriftsprache sich eindrängte, zumal wahrscheinlich die Phönizier dieselbe Form hatten***). Eben darauf führt auch die hier zuerst erscheinende Plural-Endung (מִדִּין, 5, 10.), und Formen wie עממין, Syr. ܥܡܡܐ Vs. 14, welche ausserdem nur noch in dem chaldäischen Abschnitte Daniels und bei Nehem. 9, 22. 24. sich finden, gerade sehr auffallend bei einem so häufigen Worte. Unsicher steht es mit den übrigen Schriftstellern, auf welche man sich für denselben Erweis berufen hat, namentlich Hoseas und Amos; das sicherste möchte wohl noch immer das Hohelied seyn, da es sich denken lässt, dass der Verfasser desselben schon des Gegenstandes wegen Manches dem nördlichen Dialekte entnehmen musste, woraus sich das aramaisirende Colorit des Buches erklärt (vrgl. Ewald, z. Hohenl. S. 19 ff.); doch ist nicht zu läugnen, dass hier der hoch poetische Charakter des Buches auch schon genügt, die verhältnissmässig doch nur geringfügigen Annäherungen an den aramäischen Usus zu erklären (vrgl. Delitzsch Hohesl. S. 19 ff.).

---

*) So Ewald z. Hohenl. S. 18 ff., krit. Gr. S. 5. Döpke z. Hohenl. S. 32.

**) Vgl. Hirzel l. cit. p. 15.

***) Vgl. Bellermann Versuch üb. die Punisch. St. des Pönulus 3, S. 13. Ewald bibl. Jahrb. I, S. 203.

2) Es ist nicht minder wahrscheinlich, dass sich eine Vulgärsprache von der Schriftsprache absonderte. Erstere als die unreinere und verderbtere machte sich besonders geltend, als das Hebräische seinem Aussterben nahe war, in der Periode des Exils. Was aus früherer Zeit ihr angehört, lässt sich nicht ohne die grösste Mühe bestimmen (vrgl. Hirzel, l. cit. p. 12.). Am wahrscheinlichsten ist es mir, dass uns sichere Spuren einer Vulgärsprache nur im Pentateuch erhalten sind, durch welchen jene später ganz verdrängt wurde, und zwar mit Sicherheit nur in zwei Stellen: Exod. 16, 15. מָן (vrgl. das Syr. ܡܢܐ), wo ausdrücklich die Worte des Volkes allegirt werden, während der Verf. selbst sogleich als das Correktere hinzusetzt: מַה־הוּא. Eben so Genes. 47, 23. ist in einem ähnlichen Falle (es soll wahrscheinlich die populäre Redeweise bezeichnet werden) הֵא Volksausdruck, welches man mit dem Pronomen enge zu verbinden hat (הֵא־לָכֶם — da habt ihr — vrgl. das Arab. هَا in هَذَا, und das Syr. ܗܐ in ܗܘܐ), s. auch Eichhorn, Einl. I, S. 79.

§. 31.

Verschiedene Perioden in der hebräischen Sprache bis zur Zeit des Exils.

a) Mosaisches Zeitalter.

So schwierig es auch in vielfacher Hinsicht erscheinen mag, bestimmte, durch ihren Charakter merklich auseinander gehaltene Perioden in der hebräischen Sprache und Literatur zu machen, so lassen sich dieselben doch bei näherer Betrachtung im Allgemeinen fixiren*), und es handelt sich hier besonders um die Nachweisung der Beziehung der mehr äusseren Geschichte des Volkes auf die innere Entwickelung nnd Gestaltung der Sprache und Literatur. Allerdings hat letztere einen noch höheren Gesichtspunkt, unter welchen sie gestellt werden muss, so fern sie sich als ein beson-

*) Das, was man in dieser Hinsicht versucht hat (wie Gesenius a. a. O. S. 21 ff. oder gar Hartmann l. cit. S. 309 ff.), ist eigentlich gar keine Periodeneintheilung (vor- und nachexilische Schriften), und ihre Ausführung leidet noch dazu an der grössten Willkührlichkeit.

deres Werk der göttlichen Vorsehung, als heilige Literatur kund gibt — allein wir haben es hier zunächst und hauptsächlich mit der anderen Seite dieser Betrachtung zu thun, welche die Entstehung jener Dokumente ihrer Form nach, von der menschlichen Seite, in ihrer natürlichen Entwickelung begreift.

Mit Moses beginnt die eigentliche Literatur der Nation. Vor ihm gab es allerdings schriftliche Dokumente, aus denen er für die Urgeschichte, seines Volkes insbesondere, schöpfte, und in denselben finden sich manche alte Ausdrücke, welche zur Zeit der Sammlung und Bearbeitung nicht mehr gangbar waren und desshalb von dem Schriftsteller selbst erläutert werden, wie Gen. 15, 2. בֶּן־מֶשֶׁק בֵּיתִי der Sohn meines Hausbesitzers d. i. mein Erbe (vrgl. Vs. 3. dafür: בֶּן־בֵּיתִי יוֹרֵשׁ אֹתִי, und 24, 2); 17, 5. רהם (in אַבְרָהָם) nach dem Arab. رُهَامٌ, dem Kamus zufolge bedeutend: العدد الكثير, numerus copiosus (daher erklärt durch הֲמוֹן גּוֹיִם); 39, 20.: בֵּית הַסֹּהַר wird erklärt durch: מְקוֹם אֲשֶׁר אֲסוּרֵי הַמֶּלֶךְ אֲסוּרִים *). Ebenso haben die beiden Worte שָׂרַי und שָׂרָה, auf deren Bedeutung Gen. 17, 15. 16. angespielt ist, im Hebr. keine Etymologie: שָׂרַי von שָׂרָה, Arab. سَرَا, erhaben seyn, herrschen, (cf. Schultens, exc. ex Ispah. p. 16. Hariri cons. V. p. 107.), entsprechend dem אַב־רַם Vs. 5., שָׂרָה Arab. سَرَأَ nach dem Kamus: valde prolifera fuit mulier (Freytag, lex. Ar. II, p. 304), vrgl. Vs. 16. Zu Moses Zeit sehen wir gerade aus dem angegebenen Grunde früher vorhandener schriftlicher Urkunden die Sprache schon auf einen solchen Grad der Entwicklung gebracht, dass sie leicht als Schriftsprache im ausgedehnteren Sinne des Wortes benutzt werden konnte. Eine solche Entwickelung konnte um so mehr in Aegypten statt haben, da das Volk dort abgeschlossen für sich lebte, von den Aegyptern verachtet (Gen. 46, 34)

---

*) סֹהַר ist indessen schwerlich hier geradezu: Gefängniss, wie gemeinhin angenommen wird, sondern entspricht dem Hebr. אַרְמוֹן, בִּירָה, und בַּיִת bezeichnet einen Theil der königlichen Burg. Vgl. im Syrischen ܣܳܚܰܪܬܳܐ, Pallast, Burg, davon ܣܳܚܰܪܬܳܢܶܐ, aulici, Assemani bibl. Or. I, p. 393. Barhebr. chron. p. 539.

und hart gedrückt wurde (Exod. 1, 13 f.), und daher von ihrer „Sprache, die es nicht kannte“ (Ps. 81, 6.), keine Einwirkung auf die seinige erleiden konnte*). Mit dem Gründer der Theokratie beginnt aber, wie dies in den geschichtlichen Verhältnissen selbst gegeben war, auch eine ganz neue literarische Epoche. Schon die Beispiele von Ueberresten aus einer Vulgärsprache, die wir im Pentat. finden (s. d. vorherg. §.), zeigen die Feststellung einer eigenen Schriftsprache, welche jene ganz verdrängte, und die sich selber zur allgemeinen Geltung durch die sie begleitende Auktorität erheben musste. Mit der neuen Organisation des Volkes stand in inniger Beziehung zunächst diese Verfassung selbst, die gesetzliche Form, dann aber auch die Geschichte des Volkes jener Vergangenheit, mit welcher die Gegenwart so genau zusammenhing, und hieran schloss sich wieder als wesentlicher Bestandtheil des neu entstandenen Kultus seine schönste Zierde, die Poesie, der heilige Gesang (vrgl. Exod. 16. Numer. 6, 24—26. 10, 35. — coll. Ps. 68, 2. — Deuter. 12, 12; 15, 11. 14; 26, 11: 27, 7.)**). So kommt es, dass in dem Pentateuch sich eine Vereinigung verschiedener Schreibarten findet, welche daher Späteren zum Muster in diesen verschiedenen Zweigen der Literatur dienen. Wie sich in der griechischen Literatur der einzelne Schriftsteller immer an den Dialekt der ausgezeichnetsten Muster in diesem oder jenem Genre anschloss, so dass z. B. die Homerischen Gesänge stehender Typus für das Epos wurden, so konnte bei dem Hebräer nur das Zurückgehen auf eine gemeinschaftliche Quelle, jene alten Hauptdokumente, wie Regel für sein ganzes Leben, so auch für alle seine literarische Thätigkeit seyn. Daher konnte auch der Einfluss des

---

*) Dass die ägyptische Sitte, der Götzendienst auf das Volk eher Eindruck machen musste, ist damit nicht ausgeschlossen (vgl. Exod. 32. Jos. 24, 14. Ezech. 23, 3. 8. 21.) — allein hiebei findet auch ein ganz anderes Verhältniss statt, aus welchem nichts weniger als enges Anschliessen oder gar Vermischung mit den Aegyptern folgt.

**) Der Ausdruck: sich freuen vor Jehova, bezeichnet hier nichts anderes als: ihn durch heilige Lieder verherrlichen, vgl. Spencer de legg. Hebr. ritual. p. 884, ed. 3. Movers krit. Untersuchung über die bibl. Chronik S. 19 f.

Pentat. auf die späteren Bücher ein ganz anderer seyn, als z. B. der Koran auf die nachfolgende Literatur, zumal diesem musterhafte, ihn bei weitem übertreffende Erzeugnisse vorangingen.

Auf solche Weise an der Spitze der ganzen Literatur stehend, behauptet der Pentateuch nun auch in Bezug auf die Schreibart seine Eigenthümlichkeit, die sich schon bei allgemeiner Betrachtung zu erkennen gibt. Am wenigsten tritt sie allerdings, wie dies in der Natur der Sache selbst liegt, in den historischen Abschnitten hervor, bei welchen sich erst eine merkliche Differenz des Alters in der Vergleichung mit ganz späten Geschichtswerken, wie Chronik, Esra, Nehemia, herausstellt. Sehr eigenthümlich ist dagegen die Form, in welcher die Gesetze mitgetheilt werden: sie sind ausgezeichnet durch grosse Klarheit und die sorglichste Genauigkeit, die sich in der Form durch die beständige Gleichmässigkeit der Ueberschriften und Schlussformeln bei jedem Gesetze, durch die Wiederholung desselben Wortes (namentlich des Verbums bei jeder näheren Bestimmung*)) kund gibt; sie sind dabei sehr präcis, ihre Sprache ist so bündig, dass sie sehr oft Sprüchwörtern gleichen, die sich dem Gedächtnisse besonders tief einprägen; namentlich ist dies bei jenen stets wiederkehrenden theokratischen Grundbegriffen der Fall, die als höchste Motivirung aller Verordnungen erscheinen, wie אֲנִי יְהוָה (z. B. Levit. 22, 30—30. in 4 Vss. viermal nacheinander), oder: „ich bin euer Gott und ihr mein Volk“; „ich habe euch aus Aegypten geführt“ u. s. w.**). Dadurch erhielt die Sprache selbst einen sehr bestimmten Charakter, grosse Reinheit und Correctheit, wie sich dies ja auch aus einem ähnli-

---

*) Z. B. אִשָּׁה אִשָּׁה הוּא אִשָּׁה אִשָּׁה לְיהוָה Levit 5, 19. מִזֶּכֶר עַד־נְקֵבָה תְּשַׁלְּחוּ אֶל־מִחוּץ לְמַחֲנֶה תְּשַׁלְּחוּם Num. 5, 3. etc.

**) Eigentliche Sprüchwörter sind namentlich solche Gesetze, wie Exod. 21, 23. 24. נֶפֶשׁ תַּחַת נֶפֶשׁ עַיִן תַּחַת עַיִן שֵׁן תַּחַת שֵׁן רֶגֶל, wo die Sentenz im Folgenden entwickelt wird, während andere Stellen sich blos auf die Gnomen zurückbeziehen, vgl. Levit. 24, 19. Deuter. 19, 21. Solche Stellen haben dann bisweilen einen förmlichen poetischen Parallelismus, wie:

וּמַכֵּה בְהֵמָה יְשַׁלְּמֶנָּה וּמַכֵּה אָדָם יוּמָת (Levit. 24, 21.) ein förmlicher versus memorialis, als Refrain des Gesetzes anzusehen; vgl. noch z. B. Exod. 22, 19. 27. Levit. 3, 17. 5, 26. u. a.

chen Grunde bei den juristischen Werken der Römer, selbst aus der Zeit der schon sinkenden Latinität, bewährt, in welchem man die Reinheit des Styls und die Güte der Schreibart bewundert*). — Vorzüglich aber macht sich eine eigenthümliche Schreibart in den poetischen Stücken des Pentat. bemerkbar, in denen wir nicht bloss eine bewunderungswürdige Erhabenheit und Kraft des Ausdrucks antreffen, sondern auch einen Mangel an Künstlichkeit der Form, der schon der nächstfolgenden Periode der Poesie fremd ist, und nur noch etwa in Liedern, wie das der Debora, Judd. 5., eine Analogie findet. Alles ist hier auf die Kühnheit des Ausdrucks berechnet und dieser bildet das wesentliche Element der Poesie, während Parallelismus und Strophenbildung vernachlässigt sind. Am anschaulichsten wird das Charakteristische jener Dichtungen durch ihre Vergleichung mit späteren, in welchen der gleiche Gegenstand behandelt wird, und erstere offenbar dem jüngeren Dichter vor Augen schwebten, wie z. B. Ps. 68., wo sich eine durchgreifende Parallele ziehen lässt; vrgl. z. B. den Anfang: „Singet Gott zu Ehren, preiset seinen Namen“ (Vs. 5.) mit dem: „Jehova'n will ich singen“ Exod. 15, 1., das einfache: בִּישִׁימוֹן Vs. 8. mit dem schwerfälligen, aber energischen: בְּתֹהוּ יְלֵל יְשִׁמֹן Deut. 32, 10., die Wendung Vs. 14. mit Genes. 49, 14. (Judd. 5, 16.), Vs. 18. mit Deut. 33, 2., Vs. 22. mit Deut. 33, 11. etc. — Einen besonders rhetorischen Charakter hat der Styl des Deuteronomium, der nicht selten an die prophetischen Ermahnungen erinnert (vrgl. z. B. 4, 1 ff. 5, 2 ff.), welches sich aus den geschichtlichen Verhältnissen leicht begreift, da wir in jenem Buche noch die Abschiedsworte des Gesetzgebers besitzen, der sich lebendig in die früheren Zeiten der göttlichen Gnadenerweisungen und der Verstocktheit seines Volkes zurück versetzt, und hinaus blickt auf die kommenden Tage neuer Segnungen, aber auch neuer schrecklicher Züchtigungen. Magnum atque incomparabilem legislatorem — sagt trefflich Pareau, instit. p. 408. — eundemque summopere venerabilem senem audire mihi videor loquentem, qui post superatas incredibiles molestias morti suorumque adeo laborum fini proximus

*) Vgl. Zimmern, Gesch. d. Röm. Privat-Rechts 1, S. 235 ff. Bähr, Gesch. d. Röm. Liter. S. 547.

cum summa dignitate eximioque animi affectu suos populares ad legum suarum observationem omnibus modis permovere ita studebat, nihil ut ad ejus indolem, consilium ac personam magis appositum fingi posse, mihi persuasissimum habeam.

Aber auch im Einzelnen bewährt sich die Diction*) des Pentat. als eine sehr eigenthümliche. Dies würde noch mehr hervortreten, wenn sich nicht die jüngeren Schriftsteller auch hierin enge an das ihnen vorschwebende Muster angeschlossen und nach ihm ihre Diction gebildet hätten. Ganz besonders tritt jene Nachahmung des Pentat. in den Schriften des Exils und noch späterer Zeit hervor, wo überhaupt die Zeitverhältnisse ein Zurückgehen auf den früheren Schatz der göttlichen Offenbarungen mit sich brachten**), insonders auch die Sprache ihre Selbstständigkeit verlor, und zu ihrer Handhabung ein Anschliessen an das Frühere an die Stelle freier Entwickelung trat. Aber dennoch lässt sich das Idiom des Pentat. als ein eigenthümlicher Sprach- und Ideenschatz erkennen, bei dessen genauerer Durchforschung uns der Charakter seiner Ursprünglichkeit nicht entgehen kann, so dass sich das ihm allein Angehörige auch als das Erste in der Sprach-Entwickelung darstellt. Dies haben auch treffliche und tiefer eindringende Grammatiker unserer Zeit zu Gunsten des hohen Alterthums jenes Buches anerkannt***) — nur dass sie in den Vorurtheilen einer einseitigen und verkehrten Kritik befangen, diese Beobachtung auf die ersten vier Bücher beschränkt wissen wollen, während sich zeigen wird, wie gerade alle Bücher des Pent. an jenen Eigenthümlichkeiten Theil nehmen. Wir rechnen dahin zunächst hauptsächlich Folgendes:

---

*) Vgl. Jahn über Sprache und Schreibart des Pent., in Bengels Archiv f. d. Theol. II, 3. u. III, 1. — eine sehr unkritische Arbeit; schon gründlicher, aber nicht erschöpfend ist der Aufs.: die Aechtheit d. Pent. aus s. Sprache, in Tholucks lit. Anz. 1833. Nr. 44. 45.

**) Vgl. meinen Comment. üb. d. B. Daniel S. 319ff.

***) Vgl. Ewald, Gramm. d. hebr. Spr. in ausf. Kürze S. 3. Böttcher, Proben etc. S. 70., welcher die „neuere Hyperkritik“ mit Recht tadelt, „die den Sprachcharakter der ersten 4 BB. Mos. noch viel zu wenig beachtet hat, um ihr theilweise sehr hohes Alter bestreiten zu können.“

Wir erwähnen zuvörderst die Eigenthümlichkeiten grammatischer Formationen. Die Nichtunterscheidung des genus im pronom. הוא ist im Pentat. regelmässig, das הִיא gehört hier zu dem Anomalen der Diction; unterschieden wird aber das Mascul. und Femin. in allen übrigen Büchern beständig, und eben so auch in den Dialekten. Hier steht der Gebrauch des Pentat. in demselben Verhältnisse zu dem späteren, wie die weitere Fortbildung des ܗܳܘ, ܗܳܘ, ܗܶܝ, ܗܳܝ, im Aramäischen zu der hebräischen Einfacheit überhaupt. — Die Grundform des pronom. demonstrativ. erscheint in לָזֶה*) Gen. 24, 65. 37, 19. (ausserdem nur noch in der Poesie Jes. 58, 5., und hier mit besonderem Effekt, der im Pentat. nicht bemerkbar ist). Als Archaismus hat Ezechiel noch die Form לֵזוּ. Zu vergleichen ist das arab., den Dichtern insonders eigenthümliche لَذِي, Ewald gr. Arab. I. p. 334. — Die ältere Form הָאֵל statt אֵלֶּה steht im Pent. achtmal in allen BB. (ausserdem noch in der nachahmenden St. 1 Chr. 20, 8.)**). Der Pentat. braucht die kurze Form nur wo (aus syn-

---

*) Man darf dasselbe nicht etwa mit Ewald (Lehrb. §. 103. d.) als zusammengesetztes Pronomen ansehen. Denn die hebr. Sprache in ihrer Einfachheit kennt noch gar keine zusammengesetzte Pronn., wie ausgebildetere Sprachen, wovon nur die Composition mit dem Artikel, die aber syntaktisch bedingt sein muss (Ewald, §. 298.), eine scheinbare Ausnahme macht. — Aus לָזֶה ist abgekürzt זֶה, gerade wie die Wurzeln: עמם, עם, לאם, לְאם, אמם, zusammenhängen, s. Ewald z. Hohenl. S. 116. vgl. Peiper de Lebidi Moall. p. 71.

**) Die Form ist jedoch noch von den neuesten Grammatikern (Ewald, Lehrb. §. 103. c. Stier, neugeordn. Lehrgeb. S. 180.) so missverstanden, als ob sie nicht mit dem Singul. זֶה zusammenhinge, sondern mit dem Artikel הל, אל zu combiniren sey. Dagegen spricht a) die Verbindung mit dem Artikel in הָאֵל und b) die Form אֵלֶּה selbst. Man denke sich die Entwickelung des Pron. also: aus לָזוּ, לָזֶה ist die regelmässige Pluralform das im Arab. erscheinende: اَلَّذِينَ, contrahirt im Zabischen in היזין — im Hebr. (zur genaueren Unterscheidung vom Singularis) durch Ausstossung des ז in אֵלֶּה. Das ה am Ende der blossen emphatischeren Bezeichnung des Plural, der noch ohne eigene Endung in dieser Art Wörtern ist, wie im Aram. ähnlich der stat. emphaticus.

taktischen Gründen) der Artikel dabei steht, es ist daher ein abusus, wenn der Chronist diese Form in einem Falle setzt, wo der Pentat. nur die vollere gebrauchen würde. — נַחְנוּ vrgl. das Arab. نَحْنُ) im Pentat. viermal, sonst nur noch im ganzen A. T. zweimal. Darauf ist anzuwenden, was Ewald (krit. Gr. S. 73 ff. vrgl. S. 117.) über den allmähligen Ursprung des א prostheticum Treffliches sagt, woraus das נַחְנוּ sich als das ältere erweiset. — Von Suffixen finden wir die alte, nicht contrahirte Form ־הֻוּ im Pent. (Gen. 1, 12. 21.), später in der Prosa nur noch Judd. 19, 24.; das daraus sich bildende und den Uebergang zu ־ֹן machende ־ֹהּ im Pentat. sehr häufig: Gen. 9, 21. 12, 8. 13, 3. 35, 21. 49, 11. Exod. 22, 4. 26.; 32, 17. Lev. 23, 13. Num. 10, 36. (Jos. 11, 16.), später nur noch in der Poesie, aber auch hier äusserst selten und als Archaismus in den BB. des Exils (Kön. und Ezech.) s. die St. b. Hiller, de arcano Kethib et Keri p. 37. Ganz einzig und primitiv ist das Verbalsuffix ־מוֹ Exod. 15, 5. — Alt ist die Verbalform יְהִמְנָה Gen. 30, 38. vrgl. meinen Comment. über Daniel S. 303 u. Ewald, Lehrb. §. 191. b. — Eine eigenthümliche Verkürzung des Imperativ, die dem ursprünglichen Charakter dieser Form durchaus angemessen ist, findet sich in den Formen: שִׁמְעֹן Gen. 4, 23, und קִרְאֹן Ex. 2, 20. s. Gesenius, Lehrgeb. S. 290. Ewald, §. 226. d. — Das ־הָ intensivum beim 2ten modus mit ו convers. findet sich im ganzen Pent. nur viermal, aber schon in den BB. der nächstfolgenden Periode ist es sehr häufig (vrgl. Judd. 6, 10.; 10, 12.; 12, 3. Ps. 3, 6.; 7, 5.), während es in den exilischen Schriften regelmässig ist. — Die volle und ursprüngliche Form ־ִין als Endsylbe im Perfect. findet sich Deut. 8, 3. 16. עָדִעִין ausserdem nur noch einmal in der Poesie Jes. 26, 16. vrgl. Ewald §. 190 b. Eichhorn (Einl. I, 76. 4te Ausg.) hielt also mit Recht die Form für Archaismus, und der Widerspruch von Gesenius (Lehrg. S. 265.) beruht auf dem Missverstehen des ן. Auch beim Imperf. ist ־ִין im Pent. viel häufiger, als in den folgenden Büchern, bis sie in den exilischen Schriften ganz verschwindet; vrgl. König, Atl. Studien 2, S. 165 ff. — Die Niphalform der Verba פא hat durchgängig schon Gutturalbildung erhalten; nur im Pentat. ist das Ursprüngliche er-

halten: נאתו Num. 32, 30., und findet sich wieder in dem ausdrücklichen Citate jener Stelle Jos. 22, 9*). — Eigenthümlich ist die sonst nur bei Zischlauten stattfindende Umstellung des ת in Hithpael bei einem andern Buchstaben תִּתְצַב f. תִּיתְצַב Ex. 2, 4., welche sich im Arab. in der 8ten Conjug. zur regelmässigen Form erhoben hat**). — Der Infinitiv constr. von נָתַן hat nur noch im Pentat. seine ursprüngliche Form נְתֹן Gen. 38, 9. Num. 20, 21. — Der Ursprung der Verba עי aus Stämmen עו gibt sich im Pent. noch da häufig zu erkennen, wo sonst die spätere Bildung eingetreten ist, so: Gen. 6, 3. עָדוֹן, Gen. 24, 63. שׂוּחַ Ex. 4 11. יָשׂוֹם, Deut. 30, 9. שׂוּשׂ u. a. — Die starken Nominalformen ־ָם, ־ֹם statt ־ָן, ־ֹן finden sich noch am häufigsten im Pent. So פְּדְיוֹם Num. 3, 49. (neben פִּדְיוֹן Ex. 21, 30.), דָּרוֹם Deut. 33, 23. (dieses jedoch auch wieder in exilischen BB.), סָלָם Gen. 28, 12., בְּנָם Exod. 8, 13. 14. Nur אוּלָם ist ausdrücklich späteres nomen. — Die Abstractbildung mit vorgesetztem מ findet sich auf Zeitverhältnisse übergetragen nur im Pent., vrgl. Gen. 38, 24. מְשֻׁלָּשׁ, ein Zeitraum von drei (Monaten); Exod. 12, 40. מוֹשָׁב, die Zeit des Aufenthaltes. — Das genus zeigt sich auffallend nicht beachtet in נַעַר f. Jüngling und Jungfrau***). Aehnlich ist der Gebrauch von von בֵּן, welches im Pentat. häufig im übergetragenen Sinne steht, ohne dann nach der Regel die Femininalform an-

---

*) Es heisst hier: על־פִּי יְהוָה בְּיַד מֹשֶׁה. — Seltsam daher, dass Gesenius Lehrg. S. 377. nur die St. des B. Jos. anführt!! Vgl. Keil, Comment. z. B. Jos. S. 376.

**) So erläuterte jene Form schon sehr gut Schultens instit. hebr. p. 470. mit Beistimmung von Vater, hebr. Sprachl. S. 271. Lee grammar of the Heb. lang. p. 219. ed. 2. Stier, S. 351. — unrichtig Gesenius Lehrg. S. 386.

***) Eine ähnliche Erscheinung im Altdeutschen s. bei Grimm, Gr. III, S. 319. — Umgekehrt ist der Fall, wenn zu בְּחוּלָה noch im späteren aramäischen Sprachgebrauche das masc. ܒܬܘܠܐ hinzugesellt wurde (z. B. Assem. bibl. Or. I, p. 362). Auch im Altlateinischen findet sich dieselbe Erscheinung: etiam in commentariis sacrorum pontificalium frequenter est hic ovis et haec agnus ac haec porcus, quae non ut vitia sed ut antiquam consuetudinem testantia debemus accipere. Festus p. 236. ed. Lindemann.

zunehmen, so steht noch כַּף vom Zweige der Palme Levit. 23, 40., später כִּפָּה. — Die Endung des status constr. auf י ist dem Pentat. noch in der Prosa eigenthümlich; eben so zeichnet er sich durch den Gebrauch des יְ in demselben Sinne aus. cf. Ewald, Lehrb. §. 211. b. — Die Form יְקוּם das Bestehende, Wesen, findet sich nur Genes. 7, 4. 23. Deut. 11, 6. — Auch in synfaktischer Beziehung ist manches merkwürdig: die Einwirkung des Suffixismus auf ein nachfolgendes Substantiv ist der Art, dass sie dessen Form ändert, ohne ihm das Suffix zu geben, vrgl. עֻזִּי וְזִמְרָת st. זִמְרָתִי; vrgl. Ewald §. 329 b. (nachgeahmt Jes. 12, 2. Ps. 118, 14.). — Das Wort מֵאָה ist im Pent. meist noch als Substantiv behandelt, später überhaupt nur noch zweimal Neh. 5, 11., Esth. 1, 4., indem es später, zuweilen schon im Pent., gleich den übrigen Zahlwörtern seine Substantivbedeutung verloren hat (vrgl. Ewald §. 267. c.). Interessant ist der Ausdruck der Quantitätszahlen. Für den Begriff Mal hat sich in der nachmosaischen Sprache ein doppelter Ausdruck fixirt: a) entweder mit dem Substant. פַּעַם, פְּעָמִים, oder b) das einfache Zahlwort, wo keine Amphibolie statt findet*). Im Pent. ist diese Fixirung des Sprachgebrauchs noch nicht der Fall, und ausser jenen Ausdrucksweisen finden sich noch folgende: a) רַגְלַיִם Ex. 23, 14. Num. 22, 28. 32. 33., sonst nirgends**). b) מָנִים, ein altes Wort, eigentlich Zahlen, von מָנָה = מוּן, Gen. 31, 7. 41.

Ausserdem finden sich noch im Pent. eine Menge ganz eigenthümlicher, alter Wendungen und Ausdrücke, von denen die vornehmsten hier ihren Platz finden mögen. גּוֹזָל von jungen Vögeln Gen. 15, 9. Deut. 32, 11. In späteren BB. wird dafür bloss בֵּן gesetzt. — רְאֵה als Partikel wie ἰδού für הִנֵּה, הֵן im Pentat. neunmal (daraus offenbar nachgeahmt Jos. 6, 2., 8, 1. cll.

---

*) Das עִתִּים Nehem. 9, 28. in demselben Sinne ist aramaisirende Redeweise cf. Michaelis gr. Syr. p. 282. Hoffmann gr. Syr. p. 305.

**) Wesshalb der Ausdruck in der St. des Exodus schon so von den Juden missverstanden wurde, als bedeute רגל Fest, daher jenes Wort bei ihnen wirklich jene Bedeutung hat. Buxtorf, lex. Rabb. Chald. Talm. p. 2204sq. Hartmann, thes. l. H. e Mischn. aug. 3, p. 113.

Gen. 41, 41.); ausserdem nur noch 1 Sam. 7, 2. 2 Sam. 15, 3. und aus dem Pentat. wieder aufgenommen Jer. 1, 10. Ezech. 4, 15. — מִסָּת nach Massgabe Deut. 16, 10, contrahirt aus מִכְסָה Exod. 12, 4. Lev. 27, 23, von כָּסַם berechnen. Exod. 12, 4, wovon noch מְכֻסָּה die berechnete Summe Num. 31, 28. 37 ff. — Alle diese Worte finden sich nur im Pent., später sind sie durch andere ersetzt worden (s. Keil, Einl. S. 41). — גָּחוֹן Bauch, Gen. 3, 14. Levit. 11, 42. — אוֹן in der Bedeutung Schmerz, bloss Gen. 35, 18. Deut. 26, 14. Die andern Schriftsteller stets: אֶוֶן, ausgenommen Hos. 9, 4. mit deutlicher Bezugnahme auf den Pent. cf. Gesen. thes. 1. p. 52. — מִין species, im Pent. 29mal (daraus entlehnt Ezech. 47, 10. cll. Gen. 1, 21.), wofür schon im Davidischen Zeitalter זַן gesagt wurde. Ps. 144, 13. — Für קָבַב *) verfluchen sagte man später נָקַב. — בְּשָׁב im Pent. 14mal, nie in den übrigen BB., sondern stets בְּכֶשׁ, welches sich im Pent. auch findet. Erstere Form scheint die ursprüngliche zu seyn, da sie der Etymologie am nächsten steht**). רָכַשׁ und רְכוּשׁ in der Genesis sehr häufig, auch Num. 16, 32., darnach wieder erst in Gebrauch in sehr späten BB. (Dan., Chron., Esra), hier aber schon mit gänzlicher Verkennung seiner eigentlichen Bedeutung von Vieh 2 Chr. 31, 3., während es im Pent. sehr genau als der todte Besitz vom lebenden (מִקְנֶה נֶפֶשׁ, vrgl. das Homerische: κειμήλιά τε πρόβασίν τε. Od. II, 75.) unterschieden wird.

*) Auch das Derivat קְבָה und קִבָּה ist blos Eigenthum des Pent. Num. 25, 8. Deut. 18, 3. S. üb. ersteres Lorsbach in Paulus Neuem Repertor. 3, S. 110 ff. Döpke adnotatt. ad Michaelis chr. Syr. p. 171 sq. Frähn de Arabic. auct. libr. vulg. etc. p. 21 sq. Jen. A. Lit. Zeit. Ergänz. Bl. 1821. Nr. 27. p. 210. Gesen. thes. III. p. 1189.

**) Die bei Gesenius s. v. gegebene ist allerdings verunglückt. Der Stamm ist das Ar. كَسَبَ, eigentl. colligere, acquirere (zusammenhängend mit כָּבַשׁ, כָּבַס, كَبَسَ, mit Füssen treten, dann: in seine Gewalt bringen), gewinnen, davon: كَسْب, lucrum (z. B. Gen. 26, 14. Ar. Erp.) — also: der Ertrag, Reichthum, speziell von dem Reichthum des Nomaden: das Vieh, cf. מִקְנֶה.

Eigenthümliche Redensarten sind hauptsächlich folgende: ihr Schatten (צִלָּם) weicht von ihnen (Num. 14, 9.), alte poetische Redensart für: ihre Hülfe ist ihnen genommen, sie sind hülflos; sie findet sich sonst nirgends, wiewohl צֵל f. Schutz, Hülfe, in der Poesie häufig ist. — Ganz Eigenthum des Pentat. ist die Phrase נֶאֱסַף אֶל עַמָּיו, die sich in den übrigen BB. nie findet, sondern nur שָׁכַב עִם אֲבוֹתָיו (vrgl. Keil Lehrb. d. Einl. S. 41.). Diess hängt mit folgender Sprachweise des Pent. enge zusammen, die eben so wenig beachtet als tief eingreifend ist. עַם steht im Pent. noch beständig im streng juridischen Sinne, und seiner Etymologie gemäss (eig. das Verbundene rad. עָמַם), und unterscheidet sich daher im Singularis noch streng von גּוֹי, welches nie von dem Volke Gottes, als welches allein durch ein innerliches theokratisches Einheitsprinzip eng zusammengehalten war, gesagt wird. Erst in nachmosaischen Schriften tritt die Verwechslung beider Wörter ein*). Auch der Plural steht bei den Propheten noch ganz im weiteren Sinne (z. B. Hos. 9, 1. Jes. 11, 10 u. a.), dagegen hat der Pent. demselben noch einen ganz eigenen, der in ihm constanten Singularbedeutung völlig angemessenen Sinn gegeben. Ueberall bedeutet es die zum עַם als dem Ganzen gehörigen, die dasselbe constituirenden Theile (populares); daher nach Gründung der Theokratie durch Moses beständig die 12 Stämme = שִׁבְטִים (so im Ex., Lev., Num., Deut.). Die späteren BB. kennen diesen Gebrauch nicht mehr (denn in der St. Hos. 10, 14. ist עַמִּים = Schaaren)**). Hiemit hängt genau zusammen das dem Pent. angehörige: עַמִּית, eigentl. die Genossenschaft***), und in diesem Sinne auch wohl beständig; man hat nicht nöthig zu übers. Nächster, welches auch zu der Abstraktform nicht passt. Hievon ebenfalls unzertrennlich ist der Gebrauch von מִשְׁפָּחָה, die einzelnen Geschlechter bezeichnend, welchen eng begränzten

*) Darnach ist Gesenius thes. I, p. 272. zu berichtigen. Die von ihm angeführten Stellen der Genesis beweisen gerade das Gegentheil von dem, was sie darthun sollen.

**) Gerade so ist das Verhältniss von gens (genus) und gentes. cf. Servius ad Virg. Aen. I, 67. Gronov. ad Senec. Hippol. 900.

***) Vgl. üb. den Begriff Tholuck, Ausl. d. Bergpredigt. S. 326 ff., auch s. Hengstenberg, Christol. II, S. 333 ff.

Sprachgebrauch schon die frühesten unter den Propheten (Amos 3, 1. Micha 2. 3.) gänzlich ausser Augen setzen. — רֵיחַ הַנִּיחֹחַ, der liebliche Geruch vom Gott wohlgefälligen Opfer (vgl. Köster, Erl. S. 222.), findet sich bloss im Pent., hier gegen 40mal, sonst nur noch, aber in deutlicher Entlehnung Ezech. 6, 13. 16, 19. 20, 41. — Die Redensart קוּמָה יְהוָה ist eigentlich die Anrede an Gott beim Aufbruch des Heiligthums Num. 10, 35., dann von diesem eigentlichen und historischen Gebrauche oft in den Pss. im uneigentlichen Sinne von Hülfe überhaupt. — Die Wendungen וַיַּעְפִּלוּ לַעֲלוֹת Num. 14, 44 und וַתָּהִינוּ לַעֲלוֹת Deut. 1, 41. sind alt und ganz eigenthümlich, die sich nur mit Hülfe des Arab. erläutern (s. Schultens anim. phil. ad h. l.). — Stehend ist die Bezeichnung des Beischlafes durch גָּלָה עֶרְוָה, ausser Ezech. 22, 10., welche St. wörtlich anspielt auf Lev. 20, 11. Später kommt nur noch das ähnliche גָּלָה מַרְגְּלוֹת Ruth. 3, 4. 7. so vor. Wie jene Phrase später einen ganz andern Sinn erhielt, zeigt Jes. 47. 3. — Nur im Pent. steht die Phrase כִּסָּה אֶת עֵין הָאָרֶץ, das Auge der Erde bedecken — ein poetischer, anschaulich malender Ausdruck, worin die Erde personifizirt als ein Weib mit verhülltem Angesichte erscheint, Exod. 10, 5. 15. Num. 22, 5. 11. (s. Lit. Anz. a. a. O. S. 354.). Mehr eigenthümliche Worte s. bei Keil, Einl. §. 15.

Diese und ähnliche Beobachtungen eines constanten alterthümlichen Sprachgebrauches haben nun neuere Kritiker, die die Unächtheit des Pent. behaupten, grösstentheils gänzlich ignorirt; ganz besonders aber hat man in dem Deuteronomium einen sehr späten Sprachgebrauch entdecken wollen*). Allein eine genauere

*) So De Wette de Deuteronomio (Jenae 1805. 4.) p. 7 sq. Vater, Comment. über d. Pent. 3, S. 493 ff. Gesenius, Gesch. S. 32. Hartmann, über d. Pent. S. 643 ff. P. v. Bohlen, d. Genes. S. XLIII ff. CLXVII ff. (und gegen ihn besonders König, A. Tl. Studien H. 2. Berl. 1839), C. v. Lengerke, Kenaan, S. CXVII ff. De Wette, Einl. §. 156. a. 7te Aufl. Unter diesen hat besonders Hartmann in ganz unkritischer Weise Beispiele gehäuft, von welchen seine Nachfolger sehr vieles als ganz unhaltbar fallen gelassen haben, so dass wir hauptsächlich nur das noch berücksichtigen werden, was De Wette in d. Einl. noch festgehalten hat.

Durchforschung der hiefür angezogenen Beispiele zeigt vielmehr das gerade Gegentheil jener Behauptung, und die Widerlegung derselben muss zugleich als ein starkes positives Zeugniss für den alten Charakter auch dieses besonders gemisshandelten Buches, so wie zur besonderen Bestätigung der Eigenthümlichkeit des Sprachschatzes der mosaischen Periode dienen. Als spätere Wörter, Formen und Phrasen ist Folgendes angeführt: „Das הָיָה לְנָעָה Deut. 28, 25.“ Allein dass das Deut. das Ursprüngliche habe, zeigt a) schon die Form וְעָנָה; schon Jesaias hat dafür die spätere: וְזָעָה c. 28, 19., so auch Jeremias constant, wie auch das Aramäische זְעִיתָא (Asseman. bibl. Or. I, 47. 361.); erst Ezechiel schreibt wieder nach der Analogie des Pent. וְעָנָה (23, 46.) b) Wie der Ausdruck aus dem Pent. entlehnt wurde, beweiset bei Ezech. die Form des Wortes, bei dem Chronisten (2 Chr. 29, 8.) der Zusammenhang, da er deutlich die Erfüllung der alten Weissagung nachweiset*), bei Jeremias aber die ganze Phrase לְזִוָּעָה לְכֹל מַמְלְכוֹת הָאָרֶץ, die viermal bei ihm wiederkehrt, welches nicht zufällig seyn kann (15, 4. 24, 9. 29, 18. 34, 17.). — „לֶקַח Lehre, 32, 2.“ findet sich gar nicht in späten BB, man müsste denn etwa Provv. und Jes. dafür erklären. Das Wort ist poetisch. — „נָדַח Hiph. 13, 6. 11. 14. Niph. 4, 19. 19, 5. 30, 17.“ Worin das Späte des Ausdrucks liegen soll, ist unbegreiflich; man vrgl. nur für das Hiph. Ps. 5, 11, 42, 5. Prov. 7, 21; für das Niph. Jes. 11, 12. 16, 3. und für נִדָּחֶךָ deine Verstossenen vgl. man nur z. B. 2 Sam. 14, 13. 14. — „נָשָׁה im Hiph. leihen 15, 2. 24, 10.“ Allein gerade das Hiphil ist das Ursprüngliche und dem Begriff des Verb. Entsprechende (doch auch נָשָׁה Exod. 22, 24.) und das Kal in demselben Sinne das Spätere. — „שִׁכֵּל die junge Mannschaft würgen, 32, 25.“ Das Wort findet sich auch Gen. 42, 36. Exod. 23, 26. Lev. 26, 22, und hat in der angef. Stelle allerdings den angegebenen Sinn, aber nicht diese Bedeutung, welche ihm nur die Verkennung poetischen Sprachgebrauches geben kann, der im Jer. 15, 7. Klagl. 1, 20 nachgeahmt ist. — „שְׁרִירוּת Verstocktheit, 29, 18.“ Diess ist

*) „Wie ihr nun mit euren eigenen Augen seht“ d. h. Worte, deren Erfüllung ihr jetzt so deutlich wahrnehmt.

schon in dem Assaphitischen Festgesange (Ps. 81, 13. vgl. Clauss Beitr. z. Krit. u. Exeg. d. Pss. S. 426 ff.) aus dem Deut. entlehnt, um so wahrscheinlicher, da der Ps. fast aus Stellen des Pent. zusammengesetzt ist. Um so mehr wird man die St. des Jeremias, wo der Ausdruck sich findet, als Entlehnung anzusehen haben. — „גֹּדֶל Ehre, Majestät, 5, 21. 9, 26. f. כָּבוֹד.“ Allein גֹּדֶל ist von כָּבוֹד ausdrücklich unterschieden, s. Deut. 5, 21. Nicht גֹּדֶל ist das spätere Wort, sondern גְּדֻלָּה (von Gott Ps. 145, 3. 1 Chr. 29, 11.), wie alle dergleichen Abstracta, welches sich daher im Pent. nie findet. Wohl aber steht גֹּדֶל von Gott auch Num. 14, 19., mit welcher St. genau übereinstimmt Deut. 9, 26. (die Grösse der verzeihenden Gnade Gottes). — „בְּעֵר הָרָע das Böse wegschaffen, 13, 6. etc.“ Hierauf legt man grosses Gewicht, und doch mit grossem Unrecht. Dass die Formel nicht späteren Ursprungs sey, dafür zeugt schon Judd. 20, 13., wo sie sich mit wörtlicher Beziehung auf den Pent. findet. Allein es ist auch das ein Missverstand, dieselbe mit der: „diese Seele soll ausgerottet werden aus dem Volke“, und ähnl. für identisch zu halten. Letztere bezeichnet keineswegs stets die Todesstrafe*), sondern ein Ausrotten aus der Theokratie, d. h. eine Entziehung der theokratischen Gnadengüter**). Einen ganz andern Sinn aber hat die Phrase des Deut., sie sagt nicht eine allgemeine Bestrafung, sondern eine bestimmte Hinwegschaffung des Bösen aus, sie richtet sich daher beständig an eine bestimmte Thätigkeit des Volkes, und überall steht desshalb die nähere Strafe, gemeinhin die Todesstrafe (wovon nur 19, 19. eine Ausnahme macht) dabei. So passt die Formel trefflich zum Deut., welches sich überhaupt als das näher bestimmende Gesetzbuch ausweiset. — „דִּבֵּר סָרָה Abfall lehren,

*) So Michaelis, Mos. Recht V, S. 40. Vater, Pent. I, S. 211. Gesenius u. Winer, s. v. נָכַח.

**) Diess erhellt: a) aus dem Umstande, dass an sehr vielen St. die Strafe gar nicht dabei näher angegeben ist, wo Gott sich dann die Bestrafung selber vorbehält; b) aus Stellen, wie Levit. 7, 18 ff. c. 17., wo mit jener Phrase abwechselt נָשָׂא עָוֹן, seine Schuld tragen, empfangen den Lohn dafür; c) aus Ps. 37, 22., wo sich jener weitere Begriff aus dem entgegenges. das Land erben herausstellt; d) aus Esra 10, 8., wo dafür sich findet יִבָּדֵל מִקְּהַל.

13, 6.“ Natürlich steht die Phrase im Gesetze gegen die falschen Propheten, und eben so natürlich ist sie gebraucht Jer. 28, 16. 29, 32., wo jenes Gesetz citirt und seine Ausübung berichtet wird. — „לֹא־עֵץ, der nichts weniger als Holz ist, 32, 21.“ So Hartmann, S. 661. Allein im Deut. steht ja לֹא־אֵל!! Jenes steht ja bei Jesaia. Uebersehen ist hiebei die Regel, dass jene Verbindung des לֹא mit Substantiven zu einem Adjektiv-Begriff nur bei Dichtern steht (und so auch trefflich im Pent.), vgl. Ewald, Lehrb. §. 286 g., in der Prosa aber nur bei ganz späten Schriftstellern, wie 1 Chr. 2, 30., wo es Aramaismus ist, Hoffmann, gr. Syr. p. 312. —

Spät sollen noch seyn „die Infinitiven mit Femininal-Endung“ (Hartm. l. cit.). Nur finden sich dergleichen Formen in allen BB. des Pent. (schon Gen. 19, 16. vrgl. Ewald, §. 238 a.), und ihr Entstehungsgrund liegt in der Natur des Infin., welcher den Uebergang der Verbal- zu den Nominalformen bildet, und je älter eine Schrift ist, je consequenter hat sie solche Bildungen noch ausgeprägt erhalten, wie denn eine solche sich Gen. 19, 29. findet, die in der wörtlich*) citirenden St. Amos 4, 11. sich wieder zeigt. — „Die Femininal-Endung תְ der 3ten Person im Verbum“ findet sich in allen BB. des Pent. (vrgl. Ewald §. 194 b.). — „Die Verbindung der Part. מִן mit dem Futurum in der Bedeutung dass nicht, 33, 11.“ Allein hier ist gerade die kühnste Poesie, und das וְיָקוּמוּן als selbstständiger Satz aufzufassen (vrgl. Ewald §. 322. b.) — „לְ c. infin. als Umschreibung des Futurums und zwar ohne und mit הָיָה 4, 2., 31, 17.“ Allein auch dies beruht auf grossen Missverständnissen. Der von הָיָה abhänhängige Infin. mit לְ ist gut hebräisch, und steht nicht etwa (nach Gesenius, Lehrg. S. 786 ff. Hartmann ling. Einl. S. 189.) als blosse Umschreibung des Futurums, und ist daher nicht mit dem Aram. לְמֶהֱוֵא seq. ל zu vergleichen, sondern steht immer mit Nachdruck, im eigenthümlichen Sinne. Das הָיָה umfasst die Beziehung einer Sache auf eine andere, so dass sie auf diese gerichtet ist, und daher steht es a) in dem Sinne: im Begriff seyn, Gen. 15, 22. Jos. 2, 5. b) bestimmt seyn zu etwas, Num. 24, 22.

*) Gerade wie Jes. 3, 9. vgl. Hitzig Comment. S. 36.

Deut. 31, 17. Jes. 6, 13.; 9, 4. c) bereit seyn zu etwas, für etwas disponirt seyn, 2 Chr. 26, 5. 1 Sam. 14, 21. So ist der alte Gebrauch der Phrase, die Späteren erst lassen in denselben Wendungen das הָיָה weg; dies findet sich aber im Pent. noch nie. Denn die St. Deut. 4, 2. gehört gar nicht hieher; das לִשְׁמֹר ist hier am einfachsten so zu fassen: Bei der Beobachtung des Gesetzes sollt ihr nichts davon und dazu thun*). — „נָתַו לְפָנִים hingeben Deut. 1, 8, 21. 2, 31. 33 u. ö.“ — kommt ebenso schon Exod. 30, 36 vor. Das Nämliche gilt von „הָדַת ausstossen 6, 19. 9, 4“; vrgl. Num. 35, 20. 22., wo es in derselben Bedeutung steht. — „Das לְ als Zeichen des Akkusativ, — ein entscheidendes Kennzeichen eines spätern Zeitalters.“ Allein die Construktion der Hiphilformen mit לְ, welche Hartmann dafür citirt (S. 663), gehören gar nicht hieher; vrgl. Ewald Lehrb. §. 282. c., Hitzig, z. Jes. 142. Eben so wenig die Verbindung von אָהַב mit לְ Levit. 19, 18. 34., wo לְ nachdrücklicher steht als das einfache Objekt: seine Liebe jemanden zuwenden (daher in einem schönen Verhältnisse neben כָּמוֹךָ), wie denn das Verb. sich auch mit בְּ construiren kann. — Eben so wenig beweisend für den spätern Sprachgebrauch sind die „Formen וַיֵּתֵא f. וַיֶּאֱתֶה 33, 21, הַיּוֹצֵת st. הַיּוֹצֵאת 28, 57, תֶּשִׁי imperf. hiph. von נָשָׁה 32, 18 und יוֹלֵךְ, יִדְבֵּק 28, 21. 36.“ Es sind dies poetische Chaldaismen, dergleichen sich vereinzelt schon in den ältesten Büchern finden. Vrgl. Hirzel de chald. bibl. orig. p. 5 sqq.

Nachdem wir so das Meiste, was gegen das in sprachlicher Hinsicht am stärksten angefochtene Buch des Pent. vorgebracht worden, als ganz unbeweisend erkannt haben, können wir uns die Widerlegung der übrigen Proben „späten Sprachgebrauchs,“ welche Hartmann S. 667 ff. auch noch aus den andern BB. des Pent. zusammengerafft hat, füglich ersparen. Am allerverkehrtesten sind die poetischen Stücke des Pent. behandelt, indem nicht die mindeste Rücksicht auf die Natur der Poesie und ihre eigenthümlichen Formen genommen ist. Dies gilt z. Th. auch noch von der Sammlung eigenthümlicher Worte und Wendungen aus dem Deuteron. bei De Wette (Einl. §. 156. a.), die sämmtlich aus dem

*) Aehnlich scheint mir auch Jes. 44, 14. aufgefasst werden zu müssen.

poetischen Elemente der oratorischen Diction dieses Buchs sich erklären lassen*). Das alles kann nur dazu dienen, den Sprachcharakter des Pent. immer mehr in seiner Einheit aufzufassen, und denselben als das Prinzip der ganzen ihm nachfolgenden Literatur anzusehen.

§. 32.

b) Nachmosaische Periode — Davidisch-Salomonisches Zeitalter.

Der Eintritt der Hebräer in Palästina und die neuen sie dort umgebenden Verhältnisse mussten auf die Sprache einen Einfluss ausüben, der sich theils in der Bereicherung derselben durch neue Ausdrücke, theils in der Abschaffung älterer kund gibt, vrgl. Eichhorn, Einl. I, S. 73 ff. Dies zeigt sich in manchen naturhistorischen durch neue Lebensbedürfnisse und die erhöhete Cultur entstehenden Benennungen. So erscheinen nun erst die Benennungen בְּרוֹשׁ Cypresse, die Schlangennamen: אֶפְעֶה, צִפְעֹנִי. אֶפְעֶה (?), Für עֲבַר אַדְמָה Landmann, sagte man später kurz: אִכָּר, für חֶרְמֵשׁ Sichel: מַגָּל, für חֵמֶת Schlauch: נֹאד; ausser Gebrauch kamen die alten Namen: מַסְוֶה, Schleyer, בּוּמִן, alter, einfacher Halsschmuck (Exod. 35, 22. Num. 31, 50. vrgl. Diodor. Sic. 3, 45.). Andere Ausdrücke wurden umgeändert, meist um bestimmter das Eigenthümliche einer Sache zu bezeichnen, so z. B. statt des einfachen, Missverständnissen leicht ausgesetzten הִתְיַלֵּד, natales suos profiteri (Num. 1, 18.) sagte man später מָנָה, oder genauer סָפַר, ἀπογράφεσθαι**), und später הִתְיַחֵשׂ vrgl. über das Wort Kleinert, üb. d. Aechth. d. Jes. I, S. 90); der beständige Ausdruck עָנָה נֶפֶשׁ im Pent. blieb bloss noch in der Poesie (Ps. 35, 13. Jes. 58. 3. 5.), wie er denn dieser Rede-

*) Dagegen hat Delitsch (Genes. I, S. 27 ff.) treffend nachgewiesen, wie das Deuteron. nicht nur in seiner Sprache gleiche Alterthümlichkeit mit den übrigen BB. des Pent. aufzeigt, sondern auch durch eine ganze Reihe von eigenthümlichen Bildern und zahlreichen unabsichtlichen Berührungen mit dem 90sten Psalm seine alterthümliche und ächtmosaische Eigenthümlichkeit bekundet.

**) Wie das Arab. كَتَبَ, cf. Michaelis, de censibus Hebr., commentt. a. 1758. p. 19.

weise auch eigentlich angehört, und ward durch צוּם ersetzt, welches die alte Sprache gar nicht kennt*), u. a.

Am nächsten an den Pentateuch schliesst sich in sprachlicher Hinsicht das seinen Begebenheiten gleichzeitige Urkunden enthaltende Buch Josua an; und nicht nur von einzelnen Büchern des Pent., sondern von seinem Ganzen gilt diese Wahrnehmung. Solche verwandte Wörter sind z. B. נָלוֹן sich empören, 9 18., זָנַב den Nachtrab schlagen 10, 19., אִשֶּׁה Feuerung, Opfer, 13, 14.; Redensarten wie: מִלֵּא אַחֲרֵי יְהוָה 14, 8. 9. 14., הִשָּׁמֶר לְנַפְשֶׁךָ 23, 11., אֲבָנִים שְׁלֵמוֹת 8, 31. vgl. Deut. 27, 6., „der Sand, welcher ist am Rande des Meeres“ 11, 4., wie in der Genesis (vrgl. Ewald, Compos. d. Genes. S. 286.), und selbst der Periodenbau, wie 4, 6 ff. 21 ff. vgl. mit Exod. 12, 25—27. Einzelnes ist indess auch hiebei weiter fortgebildet; so bezeichnet אַשְׁדוֹת, welches im Pent. nur von den Abhängen des Pisga vorkommt (Deut. 3, 17. 4, 19. vgl. Jos. 12, 3. 13, 20) hier schon im weiteren Sinne die das Gebirge von der Ebene scheidende Hügelregion (vgl. Keil, Comm. z. Jos. S. 302); so das Sprichwort: kein Hund spitzte die Zunge gegen Israel“, Exod. 11, 7**) in Jos. 10, 21 ohne כֶּלֶב Hund; wie denn solche sprichwörtliche Redensarten mit der Zeit meist abgekürzt zu werden pflegen***),

---

*) Ganz verkehrt ist es, wenn Credner, Joel, S. 149 f. gerade den Ausdruck des Pent. als den späteren angesehen wissen will; denn der dagegen angeführte Grund, dass derselbe eine Ausartung des Fastens voraussetze, und daher in die Zeiten gehöre, wo die Propheten das Volk ermahnten, sich nicht mit dem Wahne zu täuschen, als sey mit der Beobachtung äusserer Gebräuche Alles abgemacht, spricht gegen Cr. selbst. Dann müsste sich ja der Ausdruck gerade in den prophetischen Schriften finden, wo er doch fast gar nicht erscheint! Und warum soll nicht auch das Mos. Gesetz das Fasten seiner inneren Bedeutung nach, in seiner geistlichen Beziehung aufgefasst und dargestellt haben? —

**) Ueber den Ausdruck: חָרַץ לָשׁוֹן s. Schultens ad Provv. p. 250 sq. Auch im Latein. sagt man, aber im guten Sinne: acuere linguam (exercitatione dicendi) Cic. Brut. 97. und dafür auch procudere linguam, de orat. 3, 30.

***) Gerade wie die latein. Sprüchwörter: fortuna fortes (sc. adjuvat) Cic. de fin. 3, 4, 16. mehercle currentem (sc. incitas) ad Qu. fr.

eine Beobachtung, die Maurer (Comment. S. 113.) entging und zu willkührlicher Textesänderung veranlasste, und die auch durch den unverständigen Einwurf von Staehelin (Studien u. Krit. 1838. S. 272) nicht widerlegt wird.

Aus diesem so wohlthätigen Einflusse des Pent. auf die Schreibart des B. Josua erklärt sich besonders die grosse Correktheit derselben, sie hat einen ausserordentlich fliessenden und leichten Charakter. Denn unrichtig sind die Beispiele, welche man für einen späteren und verderbteren Sprachcharakter desselben beigebracht hat *). Das אוֹתָכֶם statt אֶתְכֶם 23, 15. ist gerade die ursprüngliche regelmässige Bildung (vgl. Ewald Lehrb. §. 264.), und lässt sich eben so gut als alte Form, wie als Archaismus (bei Späteren) betrachten; אוֹתִי st. אֹתִי 14, 12. (22, 19. gehört nicht hieher) findet sich auch schon 2 Sam. 24, 24 und ist in unserer Stelle wohl nur dadurch herbeigeführt, dass kurz vorher אוֹתִי dreimal als Accusativ vorgekommen war (14, 7. 10. 11. vgl. Keil Comment. S. XXXVII). Nicht das einmalige Vorkommen, nur die häufige und regelmässige Verwechselung beider Formen gehört der jüngeren Zeit an. Noch weniger gehört dahin das nachgesetzte Zahlwort, wobei auch Gesenius (Lehrg. S. 695.) und selbst Ewald krit. Gr. S. 628. den Sprachgebrauch des B. Josua unrichtig mit dem späteren zusammengeworfen haben. Hier steht nämlich z. B. שְׁמֹנֶה שָׁוֹתֵל geradezu für 3 Ellen (z. B. 2 Chr. 6, 13), aber im B. Jos. nur bei Aufzählung einer Summe, wie 12, 24. כָּל־מְלָכִים שְׁלֹשִׁים וְאֶחָד „die Summe der Könige beträgt 13; welches gar nicht anders ausgedrückt werden kann. Ob נָכֶם 22, 8. späteres Wort sey, lässt sich dadurch noch nicht entscheiden, dass es in sehr späten Schriften wieder erscheint, seiner Bildung und Abstammung nach ist es gut hebräisch. הִשְׂכִּיל 1, 7. 8. heisst nicht, wie man vorgibt, glücklich seyn, sondern: weislich handeln. הִמְסִיר 14, 8. ist nicht späte, sondern älteste Form, Ewald, Lehrb.

II, 15. sus Minervam (sc. docet) acadd. I, 4. cf. Beier ad Cic. de offic. III, 33, 116.

*) Maurer a. a. O. S. XVIII. Hirzel, de Chald. bibl. ind. p. 7. Vgl. dagegen Keil, Comment. S. XXXVI ff.

§. 142 a. Der Artikel als Relativ 10, 24. steht schon so in andern alten Schriften, s. Kleinert üb. die Aechth. d. Jes. S. 214.

Mehreres findet sich daher in der Redeweise dieses Buches, welches als eigenthümlich und antik, den selbstständigen Charakter der Sprache seiner Zeit noch mehr beurkundet, wie die alte Form הָלְכוּא 10, 24. (s. darüber Ewald, §. 190. b. Hirzel, l. cit.), sonst nur noch bei Dichtern, רְאִישׁוֹן 21, 10., wie noch Hiob 15, 7., die Verba הִצְטַיֵּר, 9, 4. sich auf den Weg machen, und הִצְטַיֵּד 9, 12. sich mit Zehrung versehen; der Ausdruck גֵּדָה Ufer 3, 15. 4, 18., mit welcher letzteren St. die daraus höchst wahrscheinlich entnommene Jesaia 8, 7. (auch wohl 1 Chr. 12, 15) zu vergleichen ist. — Nicht selten hat auch die Sprachweise jenes B., wie noch viel zu wenig beachtet ist, einen poetischen Charakter, wie er nur in so alter, erhabener Prosa, wie die des Pent., anzutreffen ist. Dahin gehört Folgendes: חֲזַק וְאֱמָץ אַל־תַּעֲרֹץ וְאַל־תֵּחַת 1, 9. und ähnliche Wendungen, 1, 6. 18. 8, 1. 10, 25.*); נָפְלָה אֵימַתְכֶם, euer Schrecken fiel etc. 2, 9. (vrgl. Genes. 15, 12. Exod. 23, 27.); נָמֹגוּ כָל־יֹשְׁבֵי הָאָרֶץ 2, 9. (vrgl. Exod. 15, 15.), kühne Beschreibung des Schreckens, in der Prosa heisst נָמוֹג sonst: zerstreuet werden: 1 Sam. 14. 16.; die Paronomasie von אָרוֹן und אָדוֹן 3, 11. 13.; נִתְּקוּ 4, 18., vrgl. Hiob 18, 14.; oft wird der Ausdruck ausserordentlich concis und dadurch selbst dunkel, wie 5, 9. הַיּוֹם גַּלּוֹתִי חֶרְפַּת מִצְרַיִם מֵעֲלֵיכֶם, und 5, 13: הֲלָנוּ אַתָּה אִם לְצָרֵינוּ. So ist desshalb auch 6, 9. das תִּקְעוּ הַשּׁוֹפָרוֹת zu verstehen, wo Maurer u. a. unbedacht das erleichternde Keri: תִּקְעֵי billigen. Aecht dichterisch ist die alte Bannformel 6, 26.; man vergl. damit nur jüngere ähnliche Aussprüche, wie 1 Sam. 14, 24. — Eigenthümlich ist auch jener Zeit der hier zuerst erscheinende, und aus den kriegerischen Verhältnissen jener Epoche leicht erklärbar, der terminus militaris גִּבּוֹרֵי חַיִל, die streitbare Mannschaft, 1, 14. 6, 2. 8, 3. 10, 7*), wofür noch der

*) Vgl. z. B. das ganz ähnliche: لَا تَهْلِكْ أَسًى وَتَجَلَّدِ.

Tarafa Moall. vs. 2. Amrulk. Moall. 3.

*) So bildet sich später im heroischen Zeitalter das גִּבּוֹר חַיִל in dem

Pentateuch umschreibend setzte כָּל־יֹצֵא צָבָא Num. 1, 3. 22. 26. 28. 26, 2 etc. —

Doch jene Zeit war an Waffenthaten zu reich und die ihr unmittelbar folgende trug einen zu wenig theokratischen Charakter, als dass in derselben das ächte schriftstellerische Leben gedeihen konnte. Es bereitete sich hier erst vor die nächstfolgende Periode der Poesie, welche im Davidisch-Salomonischen Zeitalter ihren höchsten Blüthepunkt erreichte. Mehrere Umstände trafen zusammen, dieser ein solches Gedeihen zu geben, wie sie es später nie wieder erlebte. Zunächst die Periode der Thaten und Helden war vorüber, sie war sanfterer Sitte und Weise gewichen, und so konnte nun passend die Periode des Gesanges eintreten. Doch hätte dieser allerdings nie die Richtung nehmen und erhalten können, die Poesie wäre eine weltliche geworden, und hätte sich dem Dienste der Theokratie entzogen, wäre nicht hier auch ein neuerwachendes Leben in Mitten dieser getreten: die Fülle und der Reichthum dieses Lebens, der ganze tief religiöse Charakter jener Zeit — eines seiner schönsten Erzeugnisse ist diese Poesie. Die angelegentlichste Sorge David's und Salomo's ist namentlich der Cultus, und unter den Priestern selbst gehen Sänger hervor und es bilden sich eigene Sängerfamilien *). Und wenigstens theilweise waren auch in jener Zeit die durch Samuel gegründeten Prophetenschulen thätig für Poesie: unter Gesang und Saitenspiel recitiren sie wenigstens ihre heiligen Lieder (1 Sam. 10, 5. 19, 20 f.). **)

Noch stark an die einfach erhabene Poesie des Pent. erinnert das Siegeslied der Debora, Judic. 5, wohl das älteste aus jener Zeit, welches den Uebergang von der mosaischen zur Davidischen Poesie bildet. In dieser letzteren ist die Sprache klassisch rein, der Parallelismus sorglicher beobachtet, der Ausdruck we-

---

Sinne Held aus — der صنديد der Araber — und diess ging dann wieder später in einen laxeren Begriff über; vgl. Gesenius, thes. p. 262.

*) Vgl. die trefflichen Erörterungen in Movers krit. Untersuch. üb. d. bibl. Chron. S. 109 ff. und 279 ff.

**) Vgl. liter. Anz. von Tholuck. 1831. Nr. 5. S. 37 ff.

niger mit der Form ringend. Die bedeutende Mehrzahl dieser Klasse von Psalmen (über die im Exil geschriebenen s. später) ist sehr leicht und fliessend geschrieben: so brachte es schon mit sich der einfache Gegenstand, die ungekünstelte Herzensergiessung in Gebeten vor dem Herrn, der so entstehende leichtere lyrische Schwung der Rede; besonders aber auch die liturgische Bestimmung dieser Gedichte, wobei selbst durch den Ausdruck dafür Sorge zu tragen war, dass sie Gemeingut vieler wurden: „In dieser Mässigkeit der Empfindungen — bemerkt nicht übel Cramer, Psalmen IV, S. 285. — hat unstreitig die grosse Simplicität und Natürlichkeit der Schreibart in den Psalmen ihren Grund, welche fast überall mehr abendländisch als orientalisch zu seyn scheint und sich nicht ganz bis zur Kühnheit, oder, wenn man lieber einen stärkeren Ausdruck verlangt, bis zu der edlen Vermessenheit hinaufschwingt, die uns in andern poetischen Theilen der Schrift, bei einem Moses, Hiob, oder Jesaias in Erstaunen setzt. — David ist zufrieden, wenn alle seine Worte edel, wenn sie nachdrücklich und seinen Empfindungen angemessen genug sind; sein Ausdruck hat auch seine Farben; aber sie sind mehr lebhaft und lichte, als stark und glänzend.“ Nur selten finden sich Anlehnungen an den früheren ungewöhnlich gewordenen Ausdruck, selten z. B. nur das שׁ praef., wie im Liede der Debora, so auch in gewissen David. Liedern (Ps. 122. 124). Ueberhaupt aber sind stärkere Aramaismen hier schon grosse Seltenheit, wie Ps. 2, 12. בַּר; 16, 6. שָׁפַר עַל (delectari aliqua re, vrgl. Dan. 4, 24.) st. des Hebr. בְּעֵינֵי פ" וְטַב; 61, 8. יְנַצְּרֵהוּ; 63, 4. 144, 4.: שְׁבַח st. הָלַל; 124, 3. 4. 5. אֲדַי alte nachdrücklich gesetzte Form*), die an das Chald. אֲדֵין erinnert (Ew. Lehrb. §. 103 e.); 139, 8. נָסַק f. עָלָה. Eine gewisse Künstlichkeit findet sich auch noch in der alphabetischen Form einiger Psalmen; doch zeigt gerade die Freiheit, die sich die Dichter rücksichtlich derselben erlauben, wie wenig sie von ihr abhängig waren (vrgl. Keil Lehrb. d. Einl. S. 376 f.); eben so ist auch der in einigen Liedern so schön durchgeführte Stufenrhythmus

*) Trefflich Clarisse ad h. l.: Forma haec — vehementem, quo poëtae animus commovebatur, affectum ostendit.

(z. B. Ps. 121.) ein Fortschritt in Ausbildung der Form (de Wette, Ps. Einl. S. 56 f.).

In die gleiche Kategorie gehören die Salomonischen Schriften. So wie unter David das praktische Bedürfniss einer Tempelpoesie befriedigt wurde, so erlangte die Poesie unter und durch Salomo eine noch neue Gattungen hervorrufende Ausbildung, wie denn das ja überhaupt das Verhältniss beider Regenten zu einander ist, dass ersterer besonders das innere Wesen, dieser die äussere Form und Bedeutung der Theokratie geltend machte. Salomo's hochgepriesene Weisheit trat besonders hervor in seinen dichterischen Leistungen; ihm wird besonders zugeschrieben die Abfasssung von Maschals und längeren Gedichten*) 1 Kön. 5, 12. Recht eigentlich wird dadurch der Fortschritt der Poesie bezeichnet, welcher nicht bloss die alte, ursprüngliche, enge Einheit von Sänger und Dichter aufhob, sondern auch ein neues Genre cultivirte. In den Salomonischen Schriften (Sprüchwörter und Hoheslied) findet sich desshalb auch ein sehr bestimmt ausgesprochener Charakter; der auch insbesondere in sprachlicher Beziehung eigenthümlich und merkwürdig ist. Hierin stimmen nämlich beide uns von Salomo erhaltenen Schriften auffallend überein, und manches ist den ihrem Inhalte nach verschiedenen Stücken wiederum begreiflicher Weise allein angehörig. In letzterer Rücksicht ist zunächst für die Provv. Folgendes auszuzeichnen: מוּסָר als Bezeichnung der Weisheit in ihrer negativen Beziehung zur Sünde des Menschen, welche durch sie gestraft wird (vgl. 1, 2; 4, 13; 6, 23; 23, 23.); der Lieblingsausdruck לֶקַח die (traditionelle) Lehre, 1, 5; 4, 2; 7, 21; 9, 9; 16, 21, 23. — die Form לְוָיָה, Kranz, 1, 9; 4, 9. später (wenigstens in ähnlichem Sinne) dafür gebräuchlich wurde: לְוֶה — die Form

---

**) Das שִׁיר steht nämlich von längeren dichterischen zusammenhängenden Compositionen, und unterscheidet sich so nicht nur von מִזְמוֹר, dem mit Instrumental-Begleitung verbundenen Liede, sondern auch von מָשָׁל als ein dictum breve, (قول موجز, wie auch die Araber ihr مثل erklären) von den längeren Gedichten; שִׁיר = سُورَة eigentl. eine Reihe, dann ein Abschnitt (des Koran).

und der Ausdruck הוֹמִיָּה, 7, 11; 9. 13. (auch Jes. 22, 2) und הוֹמִיּוֹת 1, 25. (für letzteres später verderbt: הֲמוֹת Ezech. 7, 16.) — תַּהְפֻּכוֹת 2, 12. 14; 6, 14; 8, 13; 10, 31. 32; 16, 28. 30; 23, 33; sonst nur noch in der ältesten Poesie einmal Deuter. 32, 20. — חָרוּץ im tropischen Sinn fleissig (vgl. ὀξύς) nur in den Provv. Eben so die das Gegentheil ausdrückenden WW. עַצֵל, עַצְלָה, עַצְלוּת — נָלוֹז, לוּז, abweichen, verkehrt, 2, 14; 3, 21. 32; 4, 21; 14, 2. (sonst nur noch Jes. 30, 12.) — פָּרַע im älteren Gebrauch des Pent. noch fast überall in der sinnlichen Grundbedeutung: entblössen, in den Provv. eben so constant im übergetragenen Sinne: verwerfen, verabsäumen 1, 25; 4, 15; 8, 33; 13, 8; 15, 32. — שָׁטָה fehlen, im Pent. stets speziell vom Ehebruch; in den Provv. stets im weiteren Sinne — die Redensart: שִׁלַּח מָדוֹן, Hader stiften 6, 14. 19. 16, 28; גָּרָה מָדוֹן in demselben Sinne, 15, 18; 28, 25; 29, 22. Bei dem Substantiv ist noch die eigenthümliche Varietät der Pluralbildungen zu beachten: מְדָנִים, מְדוֹנִים und מְדָנִים vgl. Ewald, Lehrb. §. 160 d. — die Redensart die Leuchte, das Licht jemandes löscht aus für: er geht unter, 13, 9, 20, 20; 24, 10; 31, 18. — חָסַר לֵב vecors, 6, 32; 7, 7. u. ö. auch vecordia 10, 21. — חָזָה פָּנִים das Gesicht verhärten, eine freche Miene annehmen, 7, 13; 21, 29. — מָבִישׁ im absoluten Sinne, 10, 5; 14, 35; 17, 2; 19, 26. u. a. — עַד אַרְגִּיעָה 12, 19. statt des gewöhnl. בְּרֶגַע oder בִּרְגַע, dafür auch später, aber verderbt, bloss אַרְגִּיעָה Jer. 49, 19. — מַעֲנָה, wie das Arab. معنى Zweck, 16, 4. — הִתְגַּלַּע sich zanken mit jemandem, 17, 14; 18, 1; 20, 3. — מַהֲלֻמוֹת Schläge, 18, 6; 19, 29. — מַתְעַדְּנוֹת Leckerbissen, 18, 8; 26, 22., später מַעֲדַנּוֹת Jerem. 51, 34; Thren, 4, 5. — דֶּלֶף טוֹרֵד eine beständige Traufe, 19, 13; 27, 15. — אִישׁוֹן לַיְלָה und אי"ח חֶשְׁכָּה media nox, die dichteste Finsterniss 7, 9; 20, 20. Eben so eigenthümlich der umgekehrte Begriff נְכוֹן הַיּוֹם, Mittag 4, 18. — שׁוֹנִים Rebellen (qui animum commutarunt) 24, 21. — עַל אֲפָנָיו tempore opportuno 25, 11. — נַרְגָּן der Ohrenbläser 16, 28; 18, 8; 26, 20. —

פָּנַק verzärteln 29, 21. — das ἁπ. λεγ. אָו 31, 4. desiderium*) — שְׁפַל־רוּחַ, demüthig 16, 19; 29, 23. (auch Jes. 57, 15). — חָרַשׁ oft im tropischen Sinne, wie 6, 14; 12, 20; 14, 22. — תָּפַשׂ שֵׁם אֱלֹהִים sich am Namen Gottes vergreifen) 30, 9. kürzerer Ausdruck statt des alten נָשָׂא לַשָּׁוְא Exod. 20, 7. und dichterisch für das prosaische חִלֵּל שֵׁם יְהוָה Levit. 19, 12.**) — הִפְרִיד und נִפְרַד von seinen Freunden verlassen, sich selbst überlassen seyn; 18, 1; 19, 4.

Eben so hat das Hohelied vieles ihm durchgreifend Eigenthümliche***), in Verhältniss zu den Provv. vielleicht noch mehr, welches aber durch die Besonderheit des Gegenstandes und die mit der grössten poetischen Schönheit durchgeführte Behandlung desselben zu erklären ist. So ist diesem Liede das שׁ praef. mit völliger Ausschliessung von אֲשֶׁר eigen, und zwar wieder in ganz besonderen Verbindungen, wie dem beständigen שֶׁלִּי. Allein gerade alle poetischen Stücke zeigen die Tendenz, dieses prosaische אֲשֶׁר zu vermeiden, und es beurkundet somit nur die höhere poetische Form, wenn wir dasselbe im Hohenl. stets vermieden sehen†). Eben so eigenthümlich ist das oft gebrauchte רַעְיָה, wofür die andern Schriftsteller רֵעוּת oder auch bisweilen רֵעָה brauchen (Ps. 45, 15), die Ausdrücke עֹפֶר, ein Junges 2, 9. 17 etc., כֹּפֶר das Alhenna der Araber, 1, 14; 4, 13; 7, 12. דָּחִיט 1, 17; קָפַץ springen, hüpfen 2, 8. (s. Ewald Comm. S. 81.); סְתָו, Winter 2, 11.; סְמָדַר, Blüthe 2, 13. 15. 7, 12. מְדָבָר Redewerkzeug, Mund, 4, 3.; u. a. Auch

---

*) Es ist diess übrigens ganz regelmässig von אָוָה gebildete Wort gerade eben aus dem partikulären Sprachgebrauch der Provv. erklärbar, und nimmermehr hätte man daher an Correktionen desselben (s. Gesenius, thes. p. 37. 78. Köster, Erläut. S. 193.) denken sollen.

**) Gerade so braucht der Araber sein اخذ sensu malo, cf. Freytag s. v.

***) Vgl. Ewald, d. Hohenl. Salomo's S. 10 ff.

†) Gerade aus demselben Umstande ist der ganz analoge Fall zu erklären, dass Jeremias das ש praef. nur in den Klagliedern (2, 15; 4, 9.) sonst aber nirgends kennt.

die besonderen Redensarten גָּלַשׁ מִן sich lagern auf — von Thieren 4, 1; 6, 5. wofür sonst נוּחַ Exod. 10, 14; כְּמַעְטֹשׁ־עַד kaum dass ich — bis, 3, 4. ganz ungewöhnliche Construktion und eben so kühn wie die Zusammensetzung מִבַּעַד = מִסָּבִיב (Deuter. 12, 10.) 4, 1. 3; 6, 7.

Hiebei ist aber nicht zu übersehen, dass zwischen beiden Büchern eine merkwürdige Analogie des Sprachgebrauches sich findet, die wegen der Verschiedenheit des Inhaltes und des geringen Umfanges des Hohenlieds um so höher in Anschlag zu bringen ist. Wir dürfen desshalb gerade jene Eigenthümlichkeit nicht, wie oft geschehen ist, abgesondert und einseitig auffassen, sondern müssen sie als besonderen Salomonischen Sprachgebrauch bezeichnen. Denn jedenfalls können die namhaft zu machenden Analogieen nicht zufällig seyn, weil sie einzig in ihrer Art und zu zahlreich sind; an Nachahmung von irgend einer Seite*) zu denken, erlaubt die selbstständige Erhabenheit beider Poesieen durchaus nicht. Verwandt sind zunächst die Bilder Cant. 5, 4. 10. und Provv. 7, 23. 26.; C. 7, 6. P. 6, 25. Diese gehen aber auch selbst im Ausdrucke einander parallel; man s. Provv. 5, 3.: נֹפֶת תִּטְפֹּנָה שִׂפְתֵי זָרָה vrgl. Cant. 4, 11: נֹפֶת תִּטֹּפְנָה שִׂפְתוֹתַיִךְ,**) wobei auch der Ausdruck נֹפֶת zu beachten ist, der so noch Provv. 24, 13. 27, 7. sich findet, anderwärts vollständig: נֹפֶת צוּפִים Ps. 19, 11. שׁוּק Strasse, st. רְחוֹב vrgl. P. 7, 8. und C. 3, 2. später nur im Aramäischen. Aecht Salomonisch sind die Verbindungen von מֹר אֲהָלִים יְקֻנָּמוֹן P. 7, 17. C. 4, 14. Die Redensart רָוָה דֹּדִים sich in Liebe sättigen P. 7, 18. erinnert ganz an das שָׁכַר דּוֹדִים sich satt trinken in Liebe C. 5, 1., zumal wegen des eigenthümlichen Gebrauchs des Plurals von דּוֹד (vrgl. darüber Ewald, Lehrb. §. 179. a.). In gleicher Bedeutung steht das חָרַר Pr. 26, 21. und C. 1, 6.; auch das נְשִׁיקוֹת C. 1, 2. findet sich nur noch Pr. 27, 6. Von dem חֻרְבִּים C. 2, 9. steht der

*) Wie sie allerdings beim Koheleth statt findet, s. unten.

**) Auch ist der Sinn hier an beiden St. ganz gleich; es ist die Lieblichkeit der Rede gemeint; vgl. Cant. 2, 14; 5, 13. 16. Unrichtig fassen es Andere (v. Kooten, Döpke) vom Kusse.

Stamm חָרַךְ Pr. 12, 27. Wichtig sind ferner derselbe tropische Gebrauch des מַעְיָן von den ehelichen Verhältnissen Pr. 5. 16. vrgl. C. 4, 15,; רָהַב in gleichem Sinne P. 6, 3. C. 6, 5. Das Wort חֲלִי Halsgeschmeide, steht nur bei Salomo P. 25, 6. C. 7, 2.; schon Hosea hat dafür die Form חֶלְיָה, 2, 15. Sehr genau stimmt überein die Redensart vom sanft hinuntergleitenden Weine Cant. 7, 10. הוֹלֵךְ לְמֵישָׁרִים und Pr. 23, 31. יִתְהַלֵּךְ בְּמֵישָׁרִים. So auch die Phrase אֶת־כָּל־הוֹן בֵּיתוֹ יִתֵּן in c. 8, 7 u. Prov. 6, 31 *). — Cant. 8. 6. heisst es: „trage mich einem Siegelringe gleich auf deinem Herzen, einem Siegelringe gleich an deinem Arme“ für: bewahre mich als das theuerste Kleinod, und gerade derselbe Ausdruck findet sich (selbst das eigenthümliche עַל־לִבֵּךְ) Prov. 3, 3. 6, 21. 7, 3.**).

Zu den grösseren Dichtungen, welche durch die unter Salomo aufblühende Weisheit hervorgerufen wurden, gehört auch das Buch Hiob, das bei vielfacher Verwandtschaft mit den Proverbien und den Psalmen doch einen ganz eigenthümlichen, höchst originellen Charakter behauptet, so dass auch in Bezug auf die verwandten Ideen und Ausdrücke***) von Nachahmung nicht die

---

*) Auch „das Salomo überhaupt besonders beliebte בּוֹ in d. 3. plur. ohne bestimmtes Subjekt und mit nachfolgem ל“ findet sich c. 8, 7. u. Prov. 6, 30. Vergl. Hengstenberg Hohesl. S. 214. und die ganze Reihe von einzelnen zum Theil charakteristischen Berührungen, ebendas. S. 234 f. und Delitzsch Hohesl. S. 11.

**) Ganz unrichtig denkt hier Umbreit (z. d. Spr. S. 23) an Amulete oder Talismane, von denen schwerlich ein solches Bild entlehnt sein würde, da sie ja den Hebräern als heidnischer Gebrauch galten, vgl. Jes. 3, 20, wie denn auch Muhammed wenigstens einige Arten von den vor ihm sehr gebräuchlichen Amuleten (s. z. B. Amrulkeis Moall. vs. 14. ibiq. Hengstenb. p. 35.) verbot, vgl. Schröder de vestitu mulierum Hebr. p. 175. Freytag, lex. arab. I, p. 199. Dagegen sprechen nun auch deutlich die St. des Hohenliedes, welche offenbar eine Parallele bildet, und die Prov. 7, 3. selbst, wo das עַל־אֶצְבְּעֹתֶיךָ nur an einen Siegelring denken lässt. Vgl. noch Genes. 38, 18. Jer. 31. 33.

***) Vergl. die Sammlungen von Analogien bei Michaelis, Einl. I, S. 92 ff. Gesenius, Gesch. S. 33 ff. Rosenmüller scholl. in Job. p. 32 sqq.

Rede seyn kann. Vollendet in Bezug auf Anlage und Form, kühn und erhaben in Bildern und Vergleichungen zeigt dieses Buch die Spruchdichtung in seiner durchgebildetsten und vollendetsten Gestalt. In sprachlicher Hinsicht enthält es 1) eine Menge von ihm ganz allein angehörigen Ausdrücken und Wendungen, deren Eigenthümlichkeit uns in eine Periode versetzt, in welcher die Sprache durchaus selbstständig gehandhabt wurde; dies ist aber nicht der Charakter der späteren, ältere Muster nachahmenden Zeit. So z. B. הֹרָה (Pual) 3, 3.; אָז nachgesetzt dem verbo 3, 13.; שֶׁמֶץ, Gesäusel 4, 12. 26, 14. (findet sich so selbst in keinem Dialekte); תָּהֳלָה, 4, 18.; פִּגֵּשׁ, 5, 14.; כֶּלַח, 5, 26. 30, 2.; כַּעַשׂ bei Hiob beständig, eben so beständig anderweitig כָּעַס und כַּעַס, jenes ist aber das ursprüngliche; שׁוּעַ, Reichthum 36, 19.; גָּרַע, schlürfen 15, 8.; עִקֵּב, 36, 4.; שָׁבַר חֹק, ein Ziel setzen 38, 10.; חָבַשׁ im tropischen Sinne 34, 17. 40, 13. u. a. m. 2) Der Gebrauch des Aramäischen in dieser Poesie ist stärker als in der spätern Periode, wo wir ein reineres Hebräisch finden. In dieser Hinsicht steht Hiobs Sprache auf gleicher Linie mit der Judd. 5. (s. darüber §. 30.) und des Hohenliedes. Dahin gehört z. B. Folgendes: מִלִּין sehr häufiger Plural, רִישׁוֹן (ܪܝܫܢܐ), 8, 8., רֵים f. רְאֵם 39, 9,*), מוֹרֶה, ܡܘܪܐ, 36, 22., קִנְצֵי f. קִצֵּי 18, 2., שָׂהֵד, ܫܗܕ, 16, 19. (vrgl. Gen. 31, 47.) u. a.**). Diese Aramaismen müssen auf dieselbe Weise erklärt werden, wie die erst genannten Eigenthümlichkeiten; so wie sich jene am häufigsten aus dem Arabischen, als dem den reichsten Sprachschatz enthaltenden Dialekte erläutern, so diese durch das Aramäische: man würde aber eben so unrichtig und einseitig von jener Erscheinung aus auf eine arabische Urschrift oder einen arabischen Verfasser schliessen***), wie von

---

*) Mehr dergl. defektive Schreibarten s. b. Michaelis, a. a. O. S. 109.

**) Die Sammlungen bei Bernstein, Anal. v. Keil und Tzschirner I, 3, S. 49 ff. Gesenius, Gesch. S. 34 ff. bedürfen ausserordentlich der Sichtung, da hier theils gut Hebräisches für Aramaismus ausgegeben, theils ganz Ungehöriges (z. B. עָנָה f. die Rede anheben) beigebracht ist.

***) Wie diess Kromayer de usu linguae Arabicae in addiscenda

dieser auf eine spätere Periode. „Je erhabenere Poesie ein Buch enthält und je älter es ist, desto häufiger wird dies der Fall seyn, also beim Buch Hiob, wo beide Ursachen zusammen kommen, sehr häufig“ — sagt ganz richtig Michaelis a. a. O. S. 107. Dazu kommt der bis dahin nur zu sehr übersehene Umstand, wie gerade jene Aramaismen des B. Hiob sich wesentlich von dem später entarteten Charakter des Aramaismus entfernen, und hierin eine alte Ursprünglichkeit bewähren. So עתיד noch in seinem starken Sinne: kundig, 3, 8. gerüstet 15, 24., im Aram. dagegen schon ganz abgeschwächt (wie *μέλλων* seq. infin.), Hoffmann gr. Syr. p. 342. meinen Comment. z. Daniel S. 114. מִלֵּל in seinem ursprünglichen Unterschiede von דִּבֵּר, jenes im üblen, dieses im guten Sinne (schwatzen, — reden), 8, 2. gerade so Gen. 21, 7.; statt des spätern בְּשַׁלְוָה (plötzlich, s. meinen Comment. S. 307 ff.) sagt Hiob nachdrücklicher בְּשַׁלּוֹם 15, 21. — לֹא בְיָד ohne menschliches Zuthun, 34, 20., schwächer spätere בְּאֶפֶס יָד Dan. 8, 25 und דִּי לָא בִידַיִן Dan. 2, 34. 35. (s. meine Anmk. z. d. St.). Auch veranlasste das Buch später Sentenzen, z. B. (von Gott): wer sagt zu ihm: was machst du? (9, 12. 21, 22.) vrgl. Jes. 45, 9. Dan. 4, 32. Kohel. 8. 4.

Wenn sich so die namhaft gemachten Poesien, jede in ihrer Art, als eigenthümliche Spracherscheinungen darbietend herausstellen, so ist doch auf der andern Seite auch nicht zu verkennen, dass, wie schon angedeutet worden, jene 3 Hauptklassen, die Davidischen Lieder, die Salomonischen Gedichte und das B. Hiob, in Vielem wiederum übereinkommen, wodurch sie sich als einer gemeinschaftlichen Periode angehörig ausweisen. Noch viel zu wenig haben die Lexica auf dieses jener Zeit eigene Sprachgut Rücksicht genommen; und es möge daher hier nur eine Uebersicht des Hauptsächlichsten ihren Platz finden. Die Plurale חָכְמוֹת, der Inbegriff der Weisheit, und תְּבוּנוֹת finden sich nur in Pss., Hiob und

---

Ebraea p. 72 u. A. thaten. Arabische Bestandtheile nahmen an Hieronymus (Jobum cum arabica lingua plurimam habere societatem. praef. in Daniel.), Schultens. praef. comm. in Job. Wahl, allg. Gesch. d. morgenl. Sprachen S. 428. Ilgen, Jobi ant. carm. Hebr. natura et virt. p. 18 sq. u. A.

Provv. *) — תּוֹכַחַת, Weisung, Vermahnung sehr häufig — נָבַע und חָבִיעַ, quellen, im tropischen Sinne besonders Pss. und Provv. — שָׁחַר für דָּרַשׁ eifrig suchen (Job., Pss. und Provv.) **) — פֶּתַח, der Thor, oft in den Pss. und Provv., später schon einmal in anderem Sinne Ezech. 45, 20. — תּוּשִׁיָּה, die wahre Wohlfahrt des Weisen und Frommen (mit יָשַׁע gewiss zusammenhängend) vgl. Bernstein, Anal. a. a. O. S. 54 ff. Umbreit, Sprüchw. S. LIII. — נָסַח aus Deut. 28, 63. vgl. Provv. 2, 22; 15, 25; Ps. 52, 52, 7. Sonst ist dafür die verwandte Form נָדַח in Gebrauch — sehr gebräuchlich sind נָעַם und dessen Derivate: נָעִים und נַעַם, womit auch selbst das nom. propr. נָעֳמִי im B. Ruth (ein auch im Arab. üblicher Name, Schult. monum. p. 12) zu combiniren ist — אִישׁ חֲמָס in den Pss. und Spr., vgl. Umbreit l. cit. S. 41. — מְזִמָּה oft ebendas. u. bei Hiob und später erst wieder aus Nachahmung früherer bei Jerem. — הָפִיחַ בְּזָבִים und חָמָס "ה, Lügen, Gewaltthat u. s. w. schnauben, cf. Provv. 6, 19; 19, 5. 9; 14, 5. 15. Ps. 27, 12. — עָנַד, binden, nur Pr. 6, 21; Hiob 31, 36. — שִׁית, prachtvolles, buhlerisches Gewand, Pr. 7, 10; Ps. 73, 6. — פֶּסַח, der Vollmond Pr. 7, 20; Ps. 81, 4. — תּוּגָה, Kummer (nur Pss. und Provv.) — פָּזַר, wohlthätig, freigebig seyn — בַּעַר stupidus (Pss. und Provv.) — חֵךְ Gaumen, als Werkzeug der Rede

*) Es sind das die stärksten Abstrakt-Bezeichnungen der Sprache; s. Ewald, krit. Gr. S. 327. Nicht zulässig scheint es dagegen, wenn Ewald, Lehrb. §. 165. c. dieses וֹת — als Abartung der Singular-Endung וּת ansehen will, wogegen gerade die Zusammenstellung mit תְּבוּנוֹת Ps. 49, 4. und Stellen wie Prov. 24, 7, welche Ewald nicht befriedigend erklärt, sprechen,

**) Ganz unrichtig leiten viele (wie noch Umbreit, Sprüche S. 12.) das Wort von שַׁחַר Morgenröthe, also im Helldunkel etwas suchen (sic!) ab. Unrichtig ist nämlich die Behauptung, welche sich noch Winer lex. p. 967. findet, dass gar keine Spur jener Bedeutung in den Dialekten vorhanden sey. Die Grundbedeutung findet sich in dem Arab. شَحَرَ eigentl. spalten, theilen, daher übergetragen: genau erforschen, vgl. Rödiger glossar. ad. Locmanni Fab. p. 27.

Pr. 5, 3; 7, 8. Cant. 5, 16. Hiob. 31, 30. — חֹן Reichthum, Pr. 1, 13; 3, 9. u. ö. Cant. 8, 7. Ps. 44, 13. u. a., dann erst wieder bei Ezech. 27, 12. 18. und selbst im Plur. חוֹנִים Ezech. 27, 23. — תַּחְבֻּלוֹת Leitung (Prov. und Hiob). — פָּלַס abwägen Pr. 4, 26; 5, 6. 21. Ps. 58, 3; 78, 50. — עָלַס jubeln Pr. 7, 18. Hiob. 20, 18; 39, 13. — קֶרֶת Stadt (nur Hiob und Prov.). — קָרַץ עַיִן mit den Augen blinzeln Ps. 35, 19. Pr. 10, 10. (6, 13.) — עָתַד zurichten, bereiten Pr. 24, 27. Hiob. 15, 28. — תָּקַע כַּף die Hand einschlagen, um sich zu verbürgen = עָרַב Pr. 6, 1; 11, 15. u. ö. Hiob 17, 3. — אֲבַדּוֹן Hiob. 26, 6; 28, 22; 31, 12. Pr. 15, 11. (vgl. 27, 20.) — אָבַד, Pr. 16, 26. אֲבַד Hiob 33, 7. — מַשְׁכִּית, opinio, consilium Pr. 18, 11; Ps. 73, 7. — עֵקֶב, die Folge, der Lohn Pr. 21, 4; Ps. 19, 12. — פִּיד, Verderben (Provv. und Hiob) — רוּן, siegen Pr. 29, 6. Ps. 78, 65. — תְּבָבִים Pr. 29, 13. תּוֹךְ in den Pss. — סֶלֶף *) und סֶלֶף bei Hiob und Pr. Selbst ganze Redensarten sind analog, wie גֹּל אֶל יְהוָה Pr. 16, 3; Ps. 22, 9; 37, 5; לֹא תְאֻנֶּה אֵלֶיךָ רָעָה Ps. 91, 10. und לֹא יְאֻנֶּה לַצַּדִּיק אָוֶן Pr. 12, 21. Dazu gehört nun auch ganz der Charakter des Hohenliedes, wo sich dergleichen Analogien ebenfalls zahlreich vorfinden; z. B. דָּגַל verb. denomin. von דֶּגֶל Ps. 20, 6. C. 5, 10; 6, 4. 10. — רָפַד Hiob 17, 13. C. 2, 5. רְפִידָה C. 3, 10. cll. Hiob 17, 13; 41, 22. — שָׁזַף, schauen, im Hohenl. u. Hiob; hier besonders: erspähen **) — נִלְבַּב, Herz, Muth bekommen

---

*) Im Pent. steht der Ausdruck noch im engeren, bestimmteren Sinne Exod. 23, 8. Deut. 16, 19. Das Wort bedeutet überh. glätten = חָלַק und daher verkehren, verdrehen. Die Grundbedeutung zeigt sich noch am meisten Pr. 19, 3. und 13, 6., welche letztere St. zu übers. ist: Gottlosigkeit glättet die Sünde, d. h. macht sie leicht. Instruktiv ist das Arab. سَلَفَ, dessen Bedeutungen so zusammenhängen: a) glätten (etwas mit Oel überziehen), b) intrans. gleiten, vorübergleiten, c) weggehen, voraneilen.

**) Das שָׁנַף der Genesis (41, 6. 23. 27.), versengen, und שָׁצַף des Jes. (54, 8.), herbe sein, (vgl. Hitzig, Comment. S. 581)

Hiob 11, 12; eben so לֵבֵב C. 4, 9. (vgl. Döpke, Comment. S. 140.) u. a.

Aus dem angegebenen Verhältnisse ist nun auch zur Genüge klar, warum die Provv. gleich den Psalmen die härteren Aramaismen vermeiden; hier gehören dergleichen im eigentlichsten Sinne zu den Ausnahmen (z. B. 5, 2. 31, 2. 3. vgl. Hirzel l. cit. p. 9.). Dagegen enthält das Hohelied deren einige mehr, z. B. das שֶׁלִּי, לָכִי st. לָךְ 2, 13. בְּרוֹת st. בְּרוֹשׁ 1, 17. נָטַר st. נָצַר. Allein diess dürfen wir auch gewiss der höheren poetischen Form dieses Liedes zuschreiben, welche dasselbe der kühneren Sprache des Hiob näher bringt. Auch ist nicht zu verkennen, wie gerade das aramäische Colorit hier nicht das spätere verderbtere, sondern (gerade wie bei Hiob) das effektvolle und kräftige Element der Poesie ausmacht. So steht das שַׁלָּמָה 1, 7. nicht für das blosse: damit nicht vielleicht, wie ܕܠܡܐ im Syrischen, sondern in seiner Grundbedeutung: denn warum? So bildet das שֶׁלִּי nie blosse Paraphrase des pron. possessivum, sondern ist stets nachdrücklich: mein eigener u. s. w. vgl. die trefflichen Bemerkungen Ewald's, Comment. S. 19 ff. Die Annahme, welche man hierauf hat gründen wollen, von späterer Entstehung unsers Liedes, verkennt also ganz das Wesen desselben; sie wäre auch dann nur zu berücksichtigen, wenn es wahr wäre, dass sich Parsismen und Gräcismen hier zeigten, eine schon oben widerlegte Behauptung. *)

---

hängen damit zusammen. Die Grundbedeutung ist: pressen, drücken, scharf auf etwas gerichtet sein, wie die arab. Formen شَزَبَ, شَصَبَ, شَطَفَ lehren.

*) So besonders Hartmann, in Winer's Zeitschrift für wissenschaftl. Theol. I, 3. S. 420 ff. Wenn man, wie es in dieser Abhandlung geschieht, alle schwierigen Wörter des Buches, „deren Bedeutung sich aus dem Aram. und Arab. vorzüglich aufklären lässt“, zu dem späteren Charakter rechnet, so gibt man dem Gegner dadurch die Waffen selbst in die Hände; denn jene beweisen ja gerade das Selbstständige und Lebendige in jener Poesie. Ueberhaupt zeigt dieses Verfahren, wie wenig die bloss empirische Auffassung der Sprache den linguistischen Charakter einer Schrift zu würdigen vermag.

Einfach und schlicht ist auch die Schreibart der diesem Zeitraum noch angehörigen historischen Bücher, (Richter, Samuel, Ruth); die alte kunstlose Darstellung der Geschichte dauerte fort. In ihnen findet sich daher im Ganzen nur wenig Eigenthümliches. Auch sie zeichnen sich durch einen gewissen poetischen Anstrich aus, durch concise und energische Spracheigenthümlichkeit, worin sie theils unter sich selber, theils mit den Poesieen der Zeit übereinkommen: man vrgl. z. B. die Redensart רוּחַ יי" לָבְשָׁה וגו" (Richt. 6, 34.) der Geist Gottes umkleidete, erfüllte mächtig den Gideon (nachgeahmt 1 Chr. 12, 8. 2 Chr. 24, 20); hiefür ist noch häufiger das וַתִּצְלַח עָלָיו רוּחַ יְהוָה Judd. 14, 19.; 15, 14.; 1 Sam. 10, 10.; 16, 13.; 18, 10 (in der ältern Sprache sagte man dafür: עָבַר רוּחַ וגו" cf. Num. 5, 14.). Erhaben ist auch der Ausdruck פָּעַם von der Kraft des göttlichen Geistes Richt. 13, 25. s. darüber meinen Comment. z. Daniel S. 43. Aecht dichterisch ist שִׁסִּים f. אוֹיְבִים, Judd. 2, 14. und שָׁסַם, plündern, ebendas. und 1 Sam. 17, 53 (st. בָּזַז) vrgl. Ps. 89, 42. Der Ausdruck מָכַר vendere f. tradere (נָתַן) ist eigentlich aus der alten Poesie entlehnt (Deuter. 32, 30.), aber in diesen BB. häufig, vrgl. Jud. 2, 14.; 3, 8.; 4, 2.; 10, 7.; 1 Sam. 12, 9., und eben so Ps. 44, 13. Ganz dichterisch sind Stellen wie Judd. 15, 16.; 10, 8.; 9, 48*). Noch vrgl. man: אֶמְלֹל 1 Sam. 2, 5., sonst nur bei Dichtern; תְּאַלֵּצֵהוּ Jud. 16, 16., wo nicht nur der Ausdruck אָלַץ ἅπαξ λεγ. ist, sondern auch die Form des Suffixums eine poetische; צְדָקוֹת ebenfalls poetisch cf. Sam. 12, 7. vrgl. Judd. 5, 11. zu combiniren mit den Abstraktbildungen חָכְמוֹא u. a. in den Provv. und Pss.; גָּלָה אֹזֶן פ" in der Poesie Hiob 33, 16. Ps. 40, 7.) Ruth 4, 4. 1 Sam. 20, 2. 12. 13.; 9, 15.; 22, 8. 17.; 2. Sam. 7, 27.; die proverbiale Redensart: טוֹב לְךָ מֵעֲשָׂרָה בָּנִים 1 Sam. 1, 8.; Ruth 4, 15. — Auch der Aramaismen sind sehr wenige in diesen BB.; was man in Judd. und Sam. dahin gerechnet hat, sind meist nur ältere Formen, die sich hier noch verein-

*) Hier übers. man: was sehet ihr? Ich vollführ's, so eilet nun u. s. w.

zelt erhalten haben, wobei natürlich die poetischen Abschnitte jener BB. abgesondert betrachtet werden müssen; so die Schreibart אִתִּי Judd. 17, 2., welche sich im pron. pers. am leichtesten erhalten konnte, der Artikel für das Relativ, Jud. 13, 8. gerade wie Jos. 10, 24.; so das תִּשְׁתַּבְּרִין 1 Sam. 1, 14., offenbar die anfängliche Bildungsart, vrgl. Ewald, Lehrb. §. 191. a. eben so das יִשְׁרְנָה 1 Sam. 6, 12. (vrgl. m. Comment. üb. Dan. S. 303. Ewald Lehrb. §. 191. b.) תִּמְצָאוּן ibid. 9, 13.; eben so rechne man dahin mehre nicht contrahirte Formen wie יְהוֹשִׁיעַ 1 Sam. 17, 47.; יְנַתֵּן 2 Sam. 21, 6.*). Dahin gehören auch die aramaisirenden Verbal-Formen des B. Ruth, die keineswegs das spätere Aramäisch verrathen, sondern das, was sich im Hebr. gleichwie im Aram. als Ur-Bestandtheil der Sprache erhalten hat, wie das תַּעֲבוּרִי 2, 8, vrgl. Exod. 18, 26. Einiges beruht auch hier auf grobem Missverständniss, wie das לָהֵן 1, 13. nicht das Aramäische aus אִם לָא דֵן = לָא (nisi) contrahirte, sondern ein ächt hebr. Wort ist, welches mit dem Pronomen zusammenhängt (s. meinen Comment. üb. Dan. S. 62.).

§. 33.

c) Die alt-prophetische Literatur.

Der traurige Zustand, welcher nach Salomo durch den sträflichen Abfall von dem Davidischen Königshause und den inneren Verfall des Cultus und religiösen Lebens eintrat, wirkte auch auf die Entwickelung der Literatur im höchsten Grade nachtheilig. Auf das innigste geknüpft an die Theokratie und deren ganzes Leben sank auch sie mit dieser. Während die Könige und Fürsten Israels den Abgöttern huldigten, und selbst die Priester Jehovas das frevelhafte Treiben theilten, erhoben sich nun ihnen gegenüber als heilsame Reaktion die Propheten. Zunächst durch mündliche Ermahnung und kraftvolle That wirkend suchen sie noch zu retten, was zu retten ist unter dem unbussfertigen Volke —

*) Ueber diese und andere Aramaismen vgl. Keil Lehrb. der Einl. §. 54, Not. 7.

dann aber, als mit Israels stets zunehmender Missethat auch die gewaltigen Gerichte Gottes immer näher rückten und der prophetische Beruf eben so sehr die Zukunft als die Gegenwart umfassen musste, machte sich auch das Bedürfniss des schriftlichen Wortes geltend, und die bis dahin mehr unmittelbar praktische Thätigkeit ward nun auch eine reiche schriftstellerische *). Hiedurch kam eine neue Gattung von Schriften zu Stande, welche auch in formeller Hinsicht nicht mit den Poesien der letztverflossenen Periode zusammenzustellen sind. Die Natur der prophetischen Rede ist nämlich wesentlich eine mehr rhetorische als dichterische. Allerdings nimmt auch bei ihnen bisweilen die Form jenen früheren Charakter an, und zwar aus besonderen Gründen; man vgl. z. B. Jes. 12. Habak. 3. u. a. Je weniger sich aber schon die Poesie durch eine bestimmt abgegränzte Form unterschied, um so mehr konnte auch diese rednerische Form sich je nach der Veranlassung und dem Zwecke oder auch der Individualität des Propheten der Poesie annähern oder von ihr entfernen. Am nächsten kommen sie im Allgemeinen rücksichtlich der grösseren formellen Freiheit den älteren Mosaischen Poesieen, womit sich auch sonst manches Verwandte in ihnen findet **), welches ein Zurückgehen auf jene beurkundet.

In der prophetischen Literatur ist das Zeitalter derselben wohl zu unterscheiden. Nur der frühere Theil gehört den blühenden Zeiten der Sprache an. In diesem finden wir eine ausgezeichnet correkte und schöne Schreibart: selbst das der dichterischen Rede sonst eigene fremdartige aramäische Element tritt hier sehr zurück: fast überall tritt uns ein classisch reines Hebräisch entgegen. In ihnen besitzen wir die letzten Denkmäler selbstständigen Lebens der Sprache, die wir später einen bedeutend verschiedenen Charakter annehmen sehen: hier steht die Form im schönsten Einklange mit ihrem Inhalte, welcher ungesucht und ohne allen Zwang in der freien Lebens-Eigenthümlichkeit der noch von äusseren Einwirkungen unberührten Sprache seinen adäquaten Ausdruck findet.

---

*) Vgl. Hengstenberg, Christol. I, 1, S. 202. III, S. 138 ff.

**) Vgl. z. B. die Anrede Deuter. 32, 1. mit Micha 1, 2.; 6, 2. Jes. 5, 2. Jerem. 2, 12. u. ö.

Am wenigsten möchte das Gesagte seine Anwendung leiden auf die ältesten der uns erhaltenen Propheten. Bei ihnen erscheint die Sprache noch am wenigsten gebildet, sie ist noch nicht frei von alterthümlicher Schwerfälligkeit, und leidet an Härte des Ausdrucks: es sind das erst die Uebergänge zu der ausgebildeteren Sprache der unmittelbar nachfolgenden Propheten, und dürfen bei der ihnen vorangehenden, an schriftstellerischer Produktion so armen Zeit als die Anfänge einer neuen Epoche durchaus nicht befremden. Wir rechnen zu ihnen Hoseas, Jonas und Amos. Durchaus ihr Alterthum verräth die Sprache des Hoseas. „Wie junger brausender Wein, sagt Eichhorn, Einl. 3, S. 290. 4te Ausg., alte Schläuche, so zerreisst auch er die Fesseln der Grammatik. Er kämpft mit der Sprache und bricht sie, wenn sie dem Strom seiner Phantasie nicht weichen will: er verschmäht die gewöhnlichen Worte und wählt die seltensten, weil er mit jenen nicht stark genug einhertreten könnte.“ Er hat daher auffallende Construktionen und Verbindungen der Worte und Sätze, wie der Ausdruck בְּמְרִיבֵי כֹהֵן 4, 3., „gleich Priesterstreitern“ (eine kurze Anspielung auf Deut. 17, 12.) vgl. über die Construkt. Ewald, Lehrb. §. 286. b.; שׁוּב לֹא עַל 7, 16. vgl. 11, 7. יִתְגּוֹרְרוּ יָסוּרוּ, 7, 14., wo das בִּי der Construktion nach von יתג abhängig ist, dem Sinne nach aber auch von יָסוּרוּ; צָפָה עִם אֱלֹהִים neben Gott, ausser G. noch Anderes (Ungöttliches, Götzen) suchen 9, 8.; שִׁלֵּם פָּרִים שְׂפָתֵינוּ 14, 3. Auffallend sind die Steigerungsformen, wahre Kraftausdrücke, wie אָהֲבוּ הָבוּ 4, 18. (Ew. §. 120. a.) נָאֲפוּפִים 2, 4. הָבְהָבִים 8, 13. שַׁעֲרִירִיָּה 6, 10; auch vergl. die Hiphilform תִּרְגִּיל 11, 3. (Ewald, §. 122. a.). Befremdend ist die scriptio plena des א in קָאם 10, 14. vgl. Ewald, §. 83. d. und אמאסאך vergl. Ewald, §. 247. e. תָּלוּא 11, 7. יַפְרִיא (f. יַפְרֶה) 13, 15. Auch findet sich hier eine stärkere aramäische Färbung, wie die Infinitiv-Endung חַבֵּי, 6, 9. Ew. §. 238. e. (vgl. dagegen den Imperativ חַבֵּה Hab. 2, 3.); die Form אוֹכִיל st. אַאֲכִיל 11, 4. vergl. Ewald §. 192. d.; קִמּוּשׁ st. קְמוֹשׁ 9, 6. יוּבַל st. יוּבָא, 10, 6. Dazu kommen noch viele ganz eigenthümliche Ausdrücke: שִׁטִּים (סִטִּים Es. 101, 3.), 5, 2.; מַשְׁטֵמָה,

9, 7. 8,; שִׁבָּבוֹם Trümmer 8, 6.; נָוָה 5, 13.; עֶרֶף 10, 2.; תַּלְאוּבוֹת 13, 5. u. a. — An Hosea schliesst sich Jonas an, aus dem Norden Palästina's (dem Stamme Sebulon) gebürtig; einen unverkennbaren Einfluss hat dieser Umstand auf seine Schreibart ausgeübt*). Zwar schreibt er gemeinhin schlicht und einfach prosaisch; aber die Rede ist durchwebt mit sehr eigenthümlichen, zum Theil dem Aramäischen angehörigen Ausdrücken: הֶטְיִל vom Sturme 1, 4. 12., auch werfen im Allgemeinen 1, 5. 15. חִשֵּׁב von einer leblosen Sache: im Begriff seyn 1 4.**) נִשְׁבַּר zertrümmert werden, untergehen (von Schiffen) 1, 4. vrgl. Ezech. 27, 34.; חִתְעַשֵּׁת sich gnädig erweisen 1, 6. durchaus vereinzelt dastehend; בִּשְׁלָמִי *τίνος ἕνεκα*, ganz aramaisirend, wie auch in der frühern Poesie 1, 7. (dafür בַּאֲשֶׁר לְמִי 1, 8.); eben so בִּשְׁלִי um meinetwillen 1, 12.; שָׁחַק sonst nur in der Poesie (vrgl. das Syr. ܫܚܩ) 1, 11.; חָתַר in der eigenen Bedeutung: rudern 1, 13. זַעַף vom Meere ächt dichterisch 1, 15. wie ira maris Ovid. Metam. I, 330. מָנָה Lieblingsausdruck des Buches 2, 1. 4, 6, 8.; קָרָא קְרִיאָה 3, 2.; עִיר גְּדוֹלָה לֵאלֹהִים 3, 3. st. לִפְנֵי oder בְּעֵינֵי vrgl. Gesenius, Lehrg. S. 693.; הֶעֱבִיר deposuit, 3, 6. (vom Kleide); טַעַם Befehl, königliches Edikt, nur noch im Aram. 3, 7.; בֶּן־לַיְלָה Sohn einer Nacht, in derselben Nacht, eben so im Aram. 4, 10. vrgl. Gesenius Lehrg. S. 647. 758. Von keinem dieser Ausdrücke lässt sich behaupten, dass er ein verderbtes Hebräisch verrathe, vielmehr zeigt das Kühne und Originelle in manchen das Gegentheil; auch ist das aramaisirende Element wohl nicht stärker als bei Hosea, bei beiden daher auf gleiche Quelle zu reduciren. Dieselbe Einwirkung scheint bei Amos statt gefunden zu haben, sofern derselbe der niedersten Klasse des Volkes angehörte. Ohne ihn desshalb nach einem voreiligen Schlusse des Hieronymus als „imperitus sermone" anzusehen, zeigt sich doch bei ihm Einiges,

*) Die häufig ganz falsch dahin missverstanden ist, als beurkunde sie eine spätere Abfassung des Buches; vgl. z. B. de Wette, Einl. §. 237: „der Sprache nach ist das Buch eines der späteren des A.T."

**) Unpassend vergleicht daher de Wette a. a. O. als ähnlich die St. Sprüchw. 24, 8.

welches der Volkssprache anzugehören scheint. Dieses Eigenthümliche besteht in einer besonderen Orthographie; so מְתָאֵב st. מְתָעֵב 6, 8. (derselbe Fall Mal. 1, 7. vrgl. Gesenius, Comment. z. Jes. I, S. 585. Ewald, Lehrb. §. 39. c.), eine allmählig sich erweichende Guttural-Aussprache; סָרַף f. שָׂרַף, auch eine spätere schlechtere Schreibart, vrgl. z. B. Esr. 4, 5. סָבַר st. שָׂבַר und Ewald, §. 31. d., eben so בּוֹשֵׁם st. בּוֹשֵׁשׁ 5, 11. und יִשְׂחָק 7, 9. 16. Ewald, §. 31. c.; עוּק st. צוּק 2, 13. wie im Aramäischen, Ewald §. 39. b.; die Contraction כָּאוֹר 8, 8. st. כַּיְאֹר 9, 5. vrgl. Hitzig z. d. St., wo man unverständig genug hat einen Abschreibefehler finden wollen; das פָּרַט 6, 5. gewiss seltene harte Form f. פָּרַשׂ vgl. פָּרַד u. a.*).

Einen sich sehr nahe stehenden Sprachcharakter zeigen die etwas späteren Propheten: Joel, Jesaia, Micha, Nahum, Habakuk, Obadja. Unter ihnen zeichnen sich Micha und Jesaia durch die schönsten Paronomasieen und Wortspiele aus, einen besondern Schmuck orientalischer Redeweise, der sich daher nur bei denjenigen Schriftstellern findet, welche im vollsten Sinne Meister ihrer Sprache sind**). Am reichhaltigsten vereinigt finden sich dem Umfange seiner Schriften gemäss die Eigenschaften einer klassischen Sprache in Jesaia, der auch in dieser Beziehung als der „König der Propheten“ dasteht. Diese Propheten sind überhaupt am meisten Dichter und daraus erklärt sich so manche überraschende Uebereinstimmung ihres Sprachgebrauches mit dem der früheren Dich-

---

*) Dieses Wort ist wohl gemeinhin, weil es zu wenig mit פָּרַשׂ combinirt und in seiner Grundbedeutung erkannt wurde, missverstanden. Die gewöhnlichen Deutungen verstossen auch gegen den Parallelismus, und berücksichtigen nicht genau das entsprechende חָשַׁב. Man verbinde das פֹּרְטִים mit בְּלֵי־שִׁיר und denke an das ganz analoge פָּרַשׂ אִוֶּלֶת Provv. 13, 16., womit noch der Syr. Gebrauch von ܦܪܣ in Etpaal zu vergleichen ist: studere, machinari z. B. Michaelis, Syr. Chrest. S. 5. ܘܐܬܦܪܣ ܢܣܬܟܠ „er suchte an sich zu reissen“ und mehr Beispiele bei Döpke, adnotatt. p. 110 sq. Vgl. Gesen. thes. p. 1127.

**) Vgl. Hartmann, 1ster Excurs z. Micha S. 193 ff. Herder, Geist d. h. Poes. II, S. 290 ff. Gesenius, Lehrg. S. 856 ff. Kleinert, Aechth. d. Jes. S. 279 ff.

ter-Periode*). Wenn gleich mehre daher auch, wie Nahum und Habakuk, jedes aramaisirende Element fern halten und den rein hebr. Ausdruck vorwalten lassen, so zeigt sich ein solches, durchaus in Uebereinstimmung mit ihrem dichterischen Charakter, bei andern, wie Micha, vrgl. Hirzel l. cit. p. 9. — In neuester Zeit ist dieses am meisten verkannt bei gewissen Stücken des Jesaia, die man auch in Bezug auf ihren philologischen Charakter einem spätern Zeitalter anweisen zu müssen geglaubt hat. So besonders Gesenius und Hitzig in ihren Auslegg. des Jesaia**). Für den ersteren auf die durchaus genügende Widerlegung von Kleinert (S. 203 ff.) verweisend berücksichtigen wir hier nur des letzteren wenigstens anscheinend mehr kritische Deduction. Hier wird mit völliger Nicht-Beachtung der erhabenen Poesie des Jes. als späterer Sprachcharakter das חִשְׂגִּיחַ des Hohenl. angeführt (S. 154.) und פתח f. entlassen. Sprachwidrig wird עָנָה die Bedeutung: anheben zu sprechen, beigelegt. Eben so verkehrt wird aus נדיב und מושל, welche im üblen Sinne stehen sollen (Tyrann, Zwingherr), das spätere Zeitalter erschlossen, während eine genauere Beachtung des Sprachgebrauches zeigt, dass auch hier jene WW. wie überall, ῥήματα μέσα sind und nur erst durch den Context jenen üblen Sinn erhalten. Nur wenn man jede ungewöhnlich dichterische Bezeichnung eines Gegenstandes gleich als — spät ansehen will, kann man einige ἁπ. λεγομ. oder Eigenthümlichkeiten für sich anführen, wie es S. 241. geschieht. Durchaus willkührliche Hyperkritik aber ist es, wenn gerade die kraftvolle Sprache des Affektes, worin der Numerus und die engen Fesseln der Grammatik den Ansprüchen der Rhetorik weichen müssen, dafür angeführt wird (S. 273.), „dass der Vf. des Styls nicht mehr mächtig sey“ — ein Raisonnement, wobei alle Widerlegung rein verschwendet wäre. Ebendas. wird unrichtig behauptet, זָנָה heisse bei späteren geradezu Verkehr treiben, welche Bedeutung das Wort weder bei Früheren noch Späteren hat. Die Form מְכַסֶּה soll nicht vor dem Exil gebildet seyn (sic!), und doch kennt sie schon der Pentateuch! Eben so wenig ist S. 297. zu

*) Man s. nur die Beispielsammlung bei Kleinert a. a. O. S. 231 ff.

**) Vgl. auch de Wette's Einl. §. 208. Knobel Jes. S. XXVII ff.

dem Abschnitte C. 24—27 nur ein einziges Beispiel beigebracht, welches einem späteren Gebrauche aus irgend einem triftigen Grunde zuzuschreiben wäre. S. 395 soll das גָּלַל 34, 4., von einem Buche gesagt, spätes Wort seyn, weil erst Jeremias Zeitalter von Megillahs Kunde habe; unrichtig wegen Ps. 40, 8., dem Hitzig (Begr. d. Krit. S. 76 ff.) ohne irgend hinreichenden Grund das exilische Zeitalter zuschreibt; auch ist bei Jes. ja nicht einmal von einer einzelnen מְגִלָּה sondern einem Buche im Allgem. (סֵפֶר) die Rede. חוֹרִים nobiles 34, 12. gehört dem späteren usus insofern an, als es auf die inländischen Verhältnisse der Israeliten angewandt wird (wie z. B. 1 Regg. 21, 8. 11. Neh. 6, 17. u. a.), aber so steht es auch nicht bei Jes., welcher das fremde Wort*) von Edoms Fürsten**) gebraucht. חָצִיר 34, 13. Gehöfte, ist allerdings nicht Dehnung st. חָצֵר (s. dagegen Ewald, Lehrb. §. 149. e.), allein auch eben so wenig nach Hitzig (S. 401.) arabisirend (حَصِيرٌ) und darum späteres Wort (S. 395.), sondern Adjektiv: ein eingeschlossenes, die Adj. stehen aber poetisch statt der Substantiven, wie schon früher bemerkt ist. — Besonders aber macht H. S. 472 ff. auf den späteren schriftstellerischen Charakter des zweiten Theils des Jes. aufmerksam. Zunächst soll die Freiheit der Syntax hier „über allen ältern Hebraismus hinausgehen," wobei sonderbarer Weise hinzugesetzt wird: „und ihn selbst erreicht hierin im Ganzen kein Späterer" — ein Urtheil, welches wohl am meisten gegen den Urheber der ersteren Behauptung sprechen dürfte, da hiedurch dem Schriftsteller eine Originalität in der Sprachbehandlung zugeschrieben wird, welche ihm im Falle der Unächtheit jenes Abschn. nothwendig abgesprochen werden müsste. Zur Begründung jenes Urtheils wird nun aber zuerst angeführt die Stellung des Akkusativ vor dem ihn regierenden Infinitiv (49, 6.), welches aramäische Sitte seyn soll — wogegen zu beachten ist, wie jene Wortstellung entstanden ist aus dem schon vorangegange-

---

*) Im Aramäischen vgl. ܚܙܪܐ, ܚܙܪܐ, ܚܙ, im Arab. vgl. حُرٌّ, liber, ingenuus, z. B. Ali sentent. nr. 9. 43. ed. Stickel.

**) Dafür sonst der gleichfalls auffallende Ausdruck אַלּוּף. Wie Sacharja dieses Wort auf Israel anwendet, so auch die späteren Schriftsteller unser חוֹרִים, und gerade diess ist eine sehr instruktive Parallele, um den alten Sprachgebrauch des Jes. zu erweisen.

nen Infinitiv, welcher regelmässig construirt ist, und auch noch zu dem Folgenden gezogen werden soll, zu dessen Verstärkung dann noch ein neuer Infinitiv hinzugesetzt wurde. Die Construktion חָפֵץ יַגְדִּיל 42, 21., „er geruhete zu verherrlichen," das Imperf. statt des Infin. soll Arabisch seyn, wozu auch Hiob 32, 22. citirt wird. Allein das Richtige konnte H. aus Ewald Lehrb. §. 285. b. lernen, wo auch aus der reinsten hebr. Prosa durchaus ähnliche Fälle citirt sind. Nach solchen eklatanten Proben können wir füglich die noch übrigen syntaktischen Anomalien übergehen, wohin z. B. gerechnet wird „die grosse Leichtigkeit, mit welcher der Vf. die erste und zweite Person relativ macht," die Nichtwiederholung der Präposition und ähnl., was ja bei den besten früheren Dichtern sich so vielfach findet.

Doch noch schlagender soll für die späte Abfassung die Bildung der Formen beweisen. Allein auch hier finden wir nur taube Nüsse. „Eine Uebertragung, heisst es, der passiven Aussprache von Pual auf die Reflexiva, wie in מנואץ 52, 5. נִגְאַל 59, 3., kommt bei keinem alten Schriftsteller vor, und letztere Form selber steht nur noch Klagl. 4, 14." Diese, (von Ewald geradezu aufgenommene) Regel bedarf einer Berichtigung. Das eigentlich Spätere, weil Verderbtere des hebr. Gebrauches von Hitpael ist der passive Gebrauch desselben statt des Reflexiven*). Soll aber eine passive Aussprache der Reflexivformen eintreten, so erscheint eine solche (jedoch nur selten) auf zwiefache Weise: a) als Hotpaal, so nur im Pentateuch, doch auch Jes. 34, 6; oder b) mit passiver Aussprache der Steigerungsform, so Jes. 52, 5. Jer. 25, 16. 46, 8. Beides ist gleich gute, im Wesen der Sprache begründete Bildungsart, weil Hitpael zusammengesetzte Conjugation ist. Die nach der letzteren Analogie gebildete Passiv-Aussprache von Niphal ist nur dem Jesaia eigenthümlich 59, 3., denn die St. Klagl. 4, 14. ist sichtlich nachgeahmt, wie die ganze Schilderung Jes. C. 59. der des Jerem. a. a. O. zu Grunde liegt**).

*) Er findet sich nur bei den spätesten Schriftstellern; denn die beiden aus Genes. 22, 18. Micha 6, 16. angef. Beispiele bei Ewald, krit. Gr. S. 205 sind mit Unrecht dahin gezogen. Auch Niphal geht erst allmählig in den Begriff des Passivums über.

**) Gerade die Formen: יִנְּאָלוּ Esr. 2, 62. נִגְאָל Mal. 1, 7. 12. bewei-

— „Die Erweichung des ה praeform. im Hifil, in אֲנַאלְתִּי 63, 3. ist nur bei Späteren anzutreffen.“ Allein Hitzig selbst statuirt mit Recht dieselbe Erweichung schon bei Jes. 8, 2., widerspricht sich somit selber. — „Am augenscheinlichsten überweist den Vf. die Verwechselung der Präposition אֵת mit der Bezeichnung des Akkusativs, 54, 15. 59, 21.“ Es ist wahr, dass diese Verwechselung erst spätere*) Sitte ist; allein die Fälle im Jes. sind auch ganz anderer Art: 54, 15. steht מֵאוֹתִי der Pausa wegen; dass der Verf. מֵאִתִּי sonst sehr gut kennt, beweiset der gleich folg. Vs. 17.; die andere St. 59, 21. aber ist zu übers.: „dies ist mein Bund, ihr Denkzeichen,“ vrgl. die genaue Parallelst. 55, 13.; auch s. 54, 10. So nur passt die Stelle gehörig in den Context und stimmt mit den Stellen des Pentateuch, welche von einem Bundesdenkmal reden, auf welche Jes. hier unverkennbar hindeutet. „Ein Bund mit ihnen“ wäre hier matt und selbst nicht gut hebräisch. — „Der Identität mit dem ächten Jes. ist keineswegs günstig, dass 60, 17. פְּקֻדָּה Obrigkeit, während Jes. 10, 3. Ahndung bedeutet.“ Allein die erstere Bedeutung des Wortes ist schon im Pentat. gegeben und die Anspielung darauf wegen der Schilderung des neuen theokratischen Reiches unverkennbar. — „Hohem Alter des Buches entgegen steht die Bildung von קרא (im ersten Mod. und Partic.) C. 58, 12. 61, 3. 62, 2. 65, 1. 48, 12., noch Ezech. 10, 13., eines Pilel von שׁית 53, 8., noch Ps. 143, 5., eines Piel von פאר z. B. 60, 7. 13., noch Esr. 7, 27. u. s. w.“ Hiebei ist aber gerade zu bemerken, wie bei Jes. jene Eigenheiten in hoch poetischer Rede sich finden, während sie bei Ezech. und Esra schon in der Prosa vorkommen, welcher Umstand wiederum nur zu Gunsten des Jes. spricht. — „Er hat ein transitives Kal קדשׁ 58, 13. 65, 5., während die Früheren immer קִדֵּשׁ in diesem Sinne schreiben. Allein abgesehen von der anders zu erklärenden St. 58, 13. ist zu 65, 5. zu bemerken, dass hier das Kal mit Absicht steht, weil von etwas Ungewöhnlichem, von götzendienerischer

---

sen, dass eine solche Bildung nur noch der Selbstständigkeit der lebenden Sprache angehören konnte, also offenbar zu Gunsten des Jesaia.

*) Aus früheren Schriften finden sich nur einzelne sehr wenige Fälle der Art, vgl. §. 32.

Einweihung (vrgl. das Substantiv קָדֵשׁ) die Rede ist; nur von Jehova steht sonst קִדֵּשׁ. — Dessgleichen braucht er Cap. 64, 6. ein Kal מוּג im transitiven Sinne des Pilel oder eines Hifil.“ Dies ist ja aber eine bekannte Gewohnheit der Dichter: — „Nur consequent ist es, wenn er ein transitives Hifil, wie הוֹלִיד C. 66, 9. 55, 10., auch causativ seyn lässt, worin er mit der Chronik übereintrifft (vrgl. 1 Chr. 2, 18. 8, 8.), und ein intransitives Hifil, wie החיש C. 60, 22., zum Transitivum macht, worin er dem ächten Jes. widerstreitet (vrgl. C. 5, 19.).“ Aber der Begriff gebären machen kann im Hebr. nicht anders als durch הוֹלִיד ausgedrückt werden, und der zweite Fall ist ein zu häufiger, als dass bei ihm noch besonders anzustossen wäre, vrgl. z. B. הֵעִיד bezeugen, und c. accusat. bezeugen lassen, Jes. 8. 2. — Der unreine, mit Arabismen und Aramaismen versetzte Hebraismus soll besonders aus Folgendem erhellen: בָּחַר prüfen, ܒܚܰܪ, syr. Verstärkung wie ܒܰܪ, בֵּן vrgl. 48, 10. Allein בָּחַר muss hier seine gewöhnliche Bedeutung: erwählen, behalten, welche einzig und allein in den Context passt, s. Vs. 9. und 11. Der Ausdruck „Völker und Zungen“ 66, 18. ist schon aus dem Grunde nicht aramaisirend, weil eine unverkennbare Beziehung auf Genes. 10. dabei zum Grunde liegt. Ueber יֶתֶר 56, 12. s. Kleinert a. a. O. S. 212. — Das סגנים 41, 25. ist allerdings fremdartiges Wort, welches aber in der Periode des Jes. wegen der Verbindungen mit Assyrien den Hebräern gar nicht unbekannt seyn konnte. Es ist mit Absicht zur Bezeichnung eines ausländischen Gegenstandes gewählt*). —

Dies sind die als besonders hervorstechend von Hitzig namhaft gemachten Beispiele, an denen man die Unhaltbarkeit der übrigen ersehen mag. Denn Beweise, entnommen z. B. aus der arab. Bedeutung von שחר hinwegzaubern 47, 11., sind ganz mit Stillschweigen zu übergehen, da sie auf grobem Missverstande der hie-

---

*) Das genauere scheint aber nicht dem Jes. in dieser Hinsicht bekannt gewesen zu sein, da er den Ausdruck im Allgemeinen für Statthalter, Grossbeamter braucht. Im B. Daniel dagegen wird eine bestimmte Classe von Beamten so bezeichnet; hier also findet erst die genaue Localitäts-Kenntniss statt; vgl. meinen Comment. S. 99.

her gehörigen Stellen beruhen*). Dabei muss es denn nun um so mehr diesem Kritiker angerechnet werden, wenn er die vielen und merkwürdigen Berührungen mit der Sprache des allgemein als ächt anerkannten Jes. (vrgl. Kleinert S. 221 ff.) als „Kleinigkeiten" abfertigt. Dass dies aber auch hiemit nicht recht Ernst sey, sieht man aus dem Zusatze, welcher jene „Kleinigkeiten" aus einem „Abhängigkeitsverhältnisse unsers Verf's. vom ächten Jes." erklärt wissen will. Man sieht, dass dergleichen Kleinigkeiten doch sehr bemerkbar und hervorstechend seyn müssen (vrgl. S. 469). Unmöglich kann eine streng wissenschaftliche linguistische Forschung sich mit solchen Phrasen begnügen wollen; es ist aber gut, dass es auch solche Zeugnisse gibt, um zu erhärten, wie weit die Partheilichkeit in der neologischen Kritik gediehen ist, und die einfachsten zum Spruche vorliegenden Akten durch Gewaltstreiche verwirrt hat.

§. 34.

Zweytes Zeitalter der hebr. Sprache und Literatur — die Periode des Exils.

Mit der Periode des Exils, (mit Einschluss der ihm unmittelbar vorangehenden und nachfolgenden Zeit) gestaltet sich durch den Einfluss, welchen die aramäische Sprache auf die bisher in abgeschlossenerem Kreise sich entwickelnde hebräische erlangte, eine ganz neue, von der früheren auffallend verschiedene Literatur. Schon früher waren zwar aramäische Völkerschaften nach Palästina in das ehemalige Reich Israel verpflanzt (2 Kön. 17, 24.), aber ohne wohl in andere als feindliche Berührung mit den Judäern zu gerathen (vgl. 2 Kön. 23, 19. 20.). Seit aber mit dem Tode Josias Juda den babylonischen Invasionen fortwährend ausgesetzt war**), da fing auch die Reinheit der alten Muttersprache an, immer mehr getrübt zu werden, und während sie im Exil ganz aufhörte, Volkssprache zu werden (s. §. 35.), so erfuhr

*) So ist 47, 11. ganz richtig von Gesenius übers.: „Verderben, dessen Morgenröthe du nicht siehest." Auf ähnliche tropische Weise wird auch die Morgenröthe gebraucht Joel 2, 2.

**) Vgl. meinen Comment. z. Daniel S. 6 ff. vgl. S. X ff.

auch die Literatur Modifikationen, die wir im Allgemeinen auf eine zweifache Erscheinung zurückführen können.

Das Aufhören der Selbstständigkeit einer Sprache macht sich auf doppelte Weise in der Literatur fühlbar. Man sieht sich zunächst genöthigt, auf die älteren reinen Dokumente zurückzugehen, aus ihnen das Vorhandene wieder lebendig zu reproduziren, und so entsteht das Prinzip der Nachahmung früherer Schriften in späteren. Daneben aber vermag sich auch die Literatur nicht frei zu erhalten von der nationalen Corruption der Sprache, welche je nach der grösseren Bildung und der verschiedenen Individualität des Schriftstellers mehr oder weniger durchschimmert, und auf diese Weise entsteht eine verderbte Schriftsprache.

Aus jenem ersteren Prinzip hervorgegangen ist in der hebräischen Literatur zunächst eine neue Gattung der Historiographie. Sie erleidet die Modifikation, dass nunmehr compilatorisch aus Quellen die Geschichte zusammengetragen wurde, wie die BB. der Könige hierin den Anfang machen, die BB. der Chronik jene Tendenz nur in noch weiterem Umfange realisirt darstellen. An die historischen BB. schliessen sich die späteren Propheten eng an, welche theils auf den Pentateuch, theils auf die früheren Propheten dergestalt basirt sind, dass sie in formeller Hinsicht so wenig wie in materieller zu begreifen wären, ohne eine beständige Vergleichung beider Theile. Auf gleiche Weise zeigen auch die poetischen Erscheinungen dieser Periode, wie Koheleth, ein Theil der Psalmen, die Klagelieder, einen nachgeahmten, grösstentheils frühere Muster benutzenden Charakter.

Die verderbtere Schriftsprache hat wiederum zwey Bestandtheile. Vieles in derselben ist nichts als aus dem inneren Verfall des Sprachidioms selbst Hervorgegangenes, indem frühere Feinheiten und Ausbildungen in Vergessenheit geriethen und das ganze Colorit einen rauheren, weniger geglätteten Charakter annahm. Anderes ging aus dem fremden aramäischen Idiome in das Hebr. über und erhielt hier das Bürgerrecht. Es ist aber schwer, wo nicht unmöglich, hier überall eine genauere Sonderung zu machen, weil der verderbtere Hebraismus schon an sich dem Aramaismus verwandt seyn musste. Auf diese Weise findet sich nun in dieser Sprache manches, was früher nur der Poesie eigen war, wieder

in der prosaischen Rede, und eben so sind manche Archaismen hier schon beständig recipirt. Um aber das zu der spätern Schriftsprache Gehörige richtig zu würdigen, genügt keineswegs eine blosse Aufzählung und Sammlung einiger aus diesen Schriften zusammengeraffter Formen*), wobei es an Verstössen nicht fehlen kann**), sondern sorgliche Beobachtung und Anschauung der inneren Sprachentwickelung. So wird hier in der Orthographie ein Streben nach Deutlichkeit sichtbar, welches sich besonders in der scriptio plena der Vokalbuchstaben zeigt, die selbst in die geläufigsten Worte eindrang, wo die frühere Zeit ihrer nicht bedurfte (s. Ewald, Lehrb. §. 83.), wie דָּוִיד יְרוּשָׁלִַם (Movers üb. d. Chron. S. 43 und 200.). Man strebt die dreilautigen Stämme zu verlängern, namentlich durch Einschiebung der liquida ר, ohne dass diess in Zusammenziehung zweyer Stämme oder verstärkter Bedeutung des Stammes (so stets in der älteren Sprache) seinen Grund hat: wie שֶׁרְבִיט st. שֶׁבֶט im B. Esther, סַרְעַפָּה Zweig, Ezech. 31, 5. כִּרְבֹּל st. כֹּבֶל (Chron. und Dan.), und selbst in nomm. propr., wie דַּרְמֶשֶׂק st. דַּמֶּשֶׂק (Chron.). Gerade dasselbe ist Sitte der Syrer (Gesenius, Lehrg. S. 863 ff.). Das ת des Femininums stumpft sich ab, und es bleibt, wie im Aramäischen, ein blosses o—u, wie in רַבּוֹא, רִבּוֹ früher רִבָּבָה. Der Unterschied zwischen Passiv- und Reflexiv-Bildungen tritt immer mehr in den Hintergrund, letztere treten an die Stelle der ersteren, dergestalt dass selbst umgekehrt die Passivbildungen reflexive Bedeutung annehmen und eine Imperativform bilden (Jerem. 49, 8. Ezech. 32, 19.). Der Gebrauch des Imperf. mit dem Vav conseq. ist hier seinem Grundcharakter nach mehr verwischt und der Verbalstamm erscheint häufig schon in der vollen Form des Imperf.; vgl. Ewald §. 232 a. Die Partikel אֵת als Zeichen des Akkusat. nnd als Präposition wird in ihren Formationen nicht mehr unterschieden, und als Bezeichnung des Akkus. tritt das Aram. לְ ein. Es ist nämlich Armuth der Sprache, die sich in den feinen Gebrauch von אֵת nicht mehr

*) Wie diess z. B. bei Gesenius, Gesch. d. h. S. S. 28 ff. der Fall ist.

**) Wie denn Gesenius dahin z. E. rechnet die Formen auf יהוּדִין u. s. w. Vgl. dagegen Eichhorn, I, S. 83. 4te Ausg.

zu finden weiss, ebenmässig zur Bezeichnung des näheren und entfernteren Objektes das (seiner Natur nach eigentlich demonstrative) ל zu gebrauchen. Eine wirkliche Ausartung der Sprache ist es eben so, wenn z. B. das Wort בָּקָר früher nur collektivisch gebraucht und so von שׁוֹר unterschieden, später auch im Plural von einzelnen Rindern gebraucht ist. Eben so עָבַד im Althebr. beständig arbeiten, dienen (wohl verwandt mit dem stärkeren Stamme עָצַב, über welchen s. Böttcher, Proben S. 53.), später abgeschwächt in das allgemeinere thun, wie im Aram. beständig. So verräth das Sinken der Sprache der Gebrauch der Präpos. עַל, früher energisch bei Affektbezeichnungen, von der überwältigenden Kraft derselben (s. Ewald z. Hohenl. S. 122.) meist im üblen, seltener im guten Sinne*), später in letzterem Sinne ohne irgend emphatischen Nebenbegriff, wie טוֹב עַל הַמֶּלֶךְ (Esther, Nehem.), wo der frühere usus בְּעֵינֵי oder ähnl. verlangt. So steht בְּתוֹךְ in dem Sinne: gleich, nebst, bei Späteren, Böttcher a. a. O. S. 36. Die gehäufte Dehnung von Präpositionen und Adverbien ist überhaupt den Späteren eigen, wie עַד לְמֵאָה 2 Chr. 16, 14. עַד אֶל 2 Könn. 9, 20. Ewald, Lehrb. §. 305. c. Noch gehört hieher z. B. der Gebrauch von עָמַד st. קוּם besonders in Dan. und Chron., פָּקַד עַל st. רָב, צִוָּה st. שָׂם u. a.

Am besten ersieht man das Sinken der Sprache aus denjenigen Stücken, in welchen ältere eine Ueberarbeitung erfahren haben. Die Art und Weise, wie hier in den jüngeren Schriften die Schwierigkeiten und Härten der älteren vermieden werden, zeigt nicht sowohl eigene Unkunde des älteren Idioms (denn diese zu statuiren lässt die vertraute Bekanntschaft solcher Verfasser mit der alten heiligen Literatur nicht zu), als vielmehr die Entfremdung der Volkssprache von der alten Schriftsprache: um ihren Zeitgenossen verständlich zu werden, mussten sich jene Schriftsteller eines ihnen zugänglicheren Idioms bedienen. So z. B. die Wiederaufnahme alter Weissagungen über Moab bei Jeremias,

*) Und auch hier stets mit besonderem Nachdruck, wie denn Ewald das שָׁפַר עַל Ps. 16, 6. schön erklärt: es gefällt mir sehr (Lehrb. §. 217 i.).

vgl. Numer. 21, 28. 29. 24, 17. mit Jer. 48, 45. 46. So heisst es nun im Pent.: כִּי אֵשׁ יָצְאָה מֵחֶשְׁבּוֹן bei Jerem.: כִּי אֵשׁ יָצָא מִח" (hier also schon spätere Ungenauigkeit im Genus, אֵשׁ ist im Pent. beständig Femininum, vgl. Gesenius Lehrg. S. 546.; ein ganz ähnlicher Fall ist mit נְחֹשֶׁת Ezech. 1, 7.)*) — Pent.: לְהָבָה מִקְרַת סִיחֹן, Jerem.: סִיחֹן מִבֵּין וְלֶהָבָה (hier der Zweideutigkeit halber das קַרְיַת (vrgl. noch Num. 22, 39.) vermieden). — Pent.: וּמֹחַץ פַּאֲתֵי מוֹאָב, Jer.: וְתֹאכַל פְּאַת מוֹאָב (für das ächt poetische פַּאֲתֵים steht der prosaische Singularis: פְּאָה, latus, vgl. Exod. 26, 18. bei Jer., wie der Context (vgl. Vs. 37.) lehrt = פְּאַת הַזָּקָן (Levit. 19, 27. 21, 5.) der Knebelbart, vgl. Jer. 9, 25. 25, 23. 49, 32.) — Pent.: וְקַרְקַר כָּל־בְּנֵי־שֵׁת, Jerem. וְקָרְקַד בְּנֵי שָׁאוֹן (hier für zwey schwierige Ausdrücke eine nur den Sinn im Allgemeinen ausdrückende Wendung) u. s. w. In demselben Verhältnisse stehen zu einander die Weissagungen Jes. 15. 16. vgl. mit Jerem. 48., Jes. 13. 14. vgl. mit Jerem. 50, 51., Jes. 23, 16. vgl. mit Ezech. 26, 13. u. a. m.**).

Hiedurch wird denn leicht begreiflich, wie diese Benutzung des Früheren mit dem weiteren Sinken des Hebraismus ebenfalls eine immer freiere werden musste, welche die Form des Originals oder der Quelle weniger schonend behandelte, sondern auf zeitgemässe Weise umsetzte. In dieser Hinsicht sind die BB. der Könige und der Chronik ihrem philologischen Verhältnisse nach von hohem Interesse: da hier der erwähnte Fortgang der Behandlung auf besonders bemerkbare Weise an zwey Schriften, deren Abfassung wohl kaum ein Jahrhundert aus einander liegt, sich äussert. Die erstere schliesst sich noch sehr genau an ihre Quellen an, und giebt nur in einzelnen Spracheigenthümlichkei-

*) Ganz unrichtig hat dieses Verhältniss Gesenius (Comment. z. Jes. I, S. 513.) aufgefasst, welcher bei Jer. einen andern Text von 4 Mos. 21 vor sich hatte.

**) Man hat indessen bei diesem Verhältnisse gewöhnlich nicht genug das geschieden, welches zu dem individuellen Zwecke jedes Schriftstellers passend von ihm abgeändert wurde, von dem, was blos einen formellen Grund der Abänderung hat.

ten ihren späteren Charakter kund (s. unten); die zweyte hingegen hat der Diktion des Originals im Ganzen einen Stempel aufgedrückt, welcher sehr entschieden das Aussterben der Sprache verräth. Der Chronist corrigirt sehr regelmässig desshalb den ältern Ausdruck, ihn nach jüngerer Schreibart, Formation abändernd, oder auch mit einem anderen vertauschend. Daher die schon erwähnte scriptio plena, die aramaisirende Orthographie mit א prostheticum, wie אִישֵׁי, vgl. Ewald, Lehrb. §. 34 c., die Compensation des Dagesch forte durch eine liquida, wie דַּרְמֶשֶׂק 1 Chr. 18, 5 f. st. דַּמֶּשֶׂק, vgl. 1 Chr. 15, 27.; die älteren Formen, wie die Endung ־ִין, das Pron. אֲנֹכִי, die Bildungen מַמְלָכָה, תְּחִנָּה, מַעֲבָה sind übergegangen in die jüngeren: עֲבִי, ־וּ, אֲנִי, מַלְכוּת, תַּחֲנוּן u. a. Aeltere Construktionen werden vertreten durch jüngere: so ist die Verbindung des verb. finitum mit dem Infin. absol. nicht mehr geläufig, er lässt regelmässig den letzteren aus; die Ländernamen, wo sie für die Einwohner stehen, construiren sich bei ihm nicht mit dem Singul. femin. des Verbum, sondern mit dem Plural (vgl. Gesen. Lehrg. S. 469.); statt der Verbindung des einfachen Objektes mit den Verbb. der Bewegung, um die Richtung zu bezeichnen (Ewald, §. 281 d.), steht hier die Präposition, früher nur mit besonderem Nachdruck gebraucht, u. s. w. Für den früheren Ausdruck wird ein späterer gesetzt: so z. B. statt פָּקַד, zählen, mustern (später: befehlen) steht: סָפַר; st. בָּרַת, ausrotten: נָתַשׁ; st. פָּנָה, wenden: הָפַךְ; st. סוּר, sich wenden: סָבַב; st. נָטַל, aufbürden: נָטָה; st. גְּוִיָּה, Leichnam: גּוּפָה u. a. S. das Ausführlichere bei Movers, a. a. O. S. 200 ff. Seltener dagegen ist der umgekehrte Fall, wo der Chronist das Gewöhnliche, Regelmässige und Correktere an die Stelle des anomalen und auffallenden Aelteren setzt — ein Umstand, der sich aus demselben Streben nach Verdeutlichung des Originals erklärt und auch nur auf das Gewöhnliche, was durch das Studium der älteren Schriften leicht der Beobachtung sich darbot, beschränkt. Desshalb schreibt z. B. der Chr. בּוֹר st. בְּאֵר, כָּמָא st. כָּמָה, מֵבִיא st. מֵבִי; er setzt das verkürzte Futurum nach Vav relat., wo in den Parallelstellen die verlängerte Form sich findet, und vermeidet das cohortative ־ָה nach jenem Vav u. a., s. Movers a. a. O.

Den Uebergang zu unserer Periode bildet Zefanja, Josias Zeitgenosse. Allerdings ist seine Sprache noch am reinsten aus dieser Zeit; er hat noch manches Eigenthümliche und Neue, wie 1, 9. דּוֹלֵג עַל־הַמִּפְתָּן, der über die Schwelle springt, d. h. wer sich ohne heilige Scheu, als unreiner dem Herrn nahet (vgl. Jes. 1, 12. Ezech. 9, 3.); 1, 12. אֲחַפֵּשׂ אֶת־יְרוּשָׁלַיִם בַּנֵּרוֹת; die Form הִתְקוֹשְׁשׁ, sich sorglich prüfen 2, 1., auch hat er sehr schöne an Micha erinnernde Paronomasien 2, 4. Allein man bemerkt doch an ihm schon eine auffallende Unselbstständigkeit, so fern er viel aus älteren Propheten Entlehntes enthält, vgl. z. B. 1, 15. mit Joel 2, 2.; 2, 14. mit Jes. 34, 11.; 2, 15. mit Jes. 47, 8. und 13, 21. 22. u. a. Daneben zeigen sich auch Spuren des späteren Sprachgebrauches, namentlich eine Verwandtschaft mit Jeremias, vgl. die Redensart קָפָא עַל־שְׁמָרָיו 1, 12. mit Jerem. 48, 11.; הֶחְסִיף, ein Ende machen 1, 2. 3. Jer. 8, 13. vgl. Dan. 2, 44.; נוֹגִים 3, 18. vgl. Thren. 1, 4. Ewald, S. 244.; das הַיּוֹנָה 3, 1. vgl. Jer. 25, 38; 46, 16; 50, 16.; גָּרַם 3, 3. abreissen (um es aufzubewahren) wie das Syr. ܓܪܡ.

Schon ungleich verderbter ist die Schreibart des etwas später lebenden Jeremias, bei welchem der Einfluss des Aramäischen schon sehr sichtbar ist *). Er hat manches Analoge mit den BB. der Könige, nur dass diese wegen der ihnen zum Grunde liegenden älteren Quellen im Ganzen weniger unrein schreiben. Auch Jerem. schliesst sich sehr an die früheren Propheten und den Pentateuch an, wie letzteres schon oben gezeigt wurde. Hier treten nun zunächst an die Stelle alter Ausdrücke neue, welche die frühere Zeit theils gar nicht kannte, theils in einem anderen Sinne gebrauchte. So יָאָה, eine spätere Erweichung aus נָאָה, schön, lieblich, wohlanständig seyn (verwandt ist auch wohl יָפָה) Jer. 10, 7., (dafür נָאָה s. Ps. 93, 5.) hier ohne Sinnverschiedenheit, wie in älteren Vertauschungen der Art; vgl. יָצַב und נָצַב, יָקַשׁ und נָקַשׁ (vgl. Böttcher, Proben S. 8.). כָּתַם im Althebr. mit חָתַם der Bedeutung nach verwandt (vgl. בֶּתֶם), Jer. 2, 22. be-

*) Vgl. A. Knobel, Jeremias chaldaizans, dissertat. Vratisl. 1831. 8. (nicht kritisch genug gearbeitet).

befleckt, besudelt seyn, wie im Aram. עוּב obnubilavit, Thren. 2, 1. erweicht aus dem alten עוּף, vgl. im Syr. ܥܳܒܳܐ, latibulum, lustrum ferarum. Eben so כִּנְעָה, Bündel, Reisebündel, von כָּנַע, erweicht aus כָּנַס (כְּנַשׁ), Jer. 10, 17., während im Althebr. כָּנַע zusammenhängt mit כָּרַע, beugen. Umgekehrt ist aus כָּרַע die härtere Form כרשׁ, כרס entstanden, welche sich in dem Nomen כְּרֵשׂ, der Bauch, 51, 34. findet, Syr. ܟܪܣ, ܟܪܣܳܐ. דָּיֵק, ein Wachtthurm 52, 4. 2 Kön. 25, 1. und bei Ezech. statt צָרִיחַ, מִגְדָּל, von Aram. ܕܳܟ, speculari, prospicere. מֶלֶט, argilla 43, 9., Syr. ܡܰܠܛܳܐ, st. des hebr. חֹמֶר. חֶטֶט, tremor 49, 24., eine Verwechselung des ט mit dem älteren ת, רתת, vgl. Hos. 13, 1. *). Aus dem alten רָעַע und רָצַץ ist bei Jerem. geworden רָשַׁשׁ 5, 17. (vgl. Mal. 1, 4.). Das הָמָה ist hier übergegangen in הָמַל vgl. הֲמֻלָּה 11, 16. vgl. Ezech. 1, 24. statt הָמוֹן. — Schon sind auch hier eine Anzahl fremder Wörter für die Gegenstände in Aufnahme gekommen, welche durch die Berührung mit Babylonien als neu zu der Kunde der Hebräer gekommen waren, und welche zum Theil nunmehr selbst auf israelitische Verhältnisse angewandt wurden, wie die sich auf die neuen Regierungsverhältnisse **) beziehenden Ausdrücke: מְדִינָה Thren. 1, 1. 1 Regg. 20, 14. 15. 17. 19. u. s. w. סָגָן, praefectus Jer. 51, 23. 28. 57. פֶּחָה, Statthalter 51, 23. 28. 57. 1 Regg. 10, 15. 20. etc. רַב als Ehrentitel, oft in Verbindung mit anderen WW., wie רַב, רַב־מָג, רַב טַבָּחִים, סָרִים (wofür früher שַׂר in Gebrauch war). — Besonders aber erweiset die grammatische Bildung der Sprache einen Verfall derselben. Theils verlässt sie nämlich die feinere, in ihrer Blüthezeit bewirkte Ausbildung und kehrt zu dem alten, ursprünglicheren, roheren Charakter zurück, und enthält so wieder Archaismen, theils verlässt sie das eigentlich charakteristisch Hebräische und nimmt ihm mehr oder weniger widerstrebende Bildungen auf, die der Einfluss des Aramäischen begünstigt. So entstehen denn die vollen Pronomialformen תִי — אַתִי, ־ֵכִי, (im Verbum) schon als regelmässig eingeführt, wofür die frühere Sprache die feinere

*) Gerade wie תָּעָה, später טָעָה Ezech. 13, 10., Syr. ܛܥܳܐ.

**) Vrgl. darüber meinen Comment. z. Daniel S. 95 ff.

Abkürzung vorzog (vgl. Knobel, p. 9. 13.), das ה praef. des Hifil wird schon mehrfach in ת (Tifil) verhärtet (Ewald, §. 122. a. Knobel, p. 10 sq.). Die Verba mit א oder ה zeigen hier häufiger als anderwärts das ihnen zum Grunde liegende ו und י, z. B. in אֹבִידָה Fut. Hif. (Syr. ܐܘܒܕ), 46, 8. נִבֵּיתָ st. נְבֵאתָ; auch die Schreibart מֵבִי st. מֵבִיא, הַחֲטִי st. הַחֲטִיא gehört dahin (vgl. Hoffm. gr. Syr. p. 221.). Eine Ausartung verrathen die Abstraktbildungen, wo früher concrete herrschend waren, wie בּוֹר, Lauge (Hiob 9, 30. Jes. 1, 25.), dafür בֹּרִית Jer. 2, 22. Mal. 3, 2., oder wo der Begriff selbst sehr widerstrebend ist, wie in מְמוֹתִים, 16, 4. vgl. 2 Regg. 11, 2. Ezech. 28, 8. Die ältere Akkusativbezeichnung את kommt hier schon immer mehr in Abnahme und dafür tritt das Aram. לְ ein (vgl. Knobel, p. 30 sq.). Entschieden anomalisch ist die Setzung des Artikels vor dem ersten Nomen im stat. constr., wie 32, 12; 25, 26; 38, 6. vgl. 1 Regg. 14, 24; 2 Regg. 23, 17. Ewald, §. 290 d. Eben so ist die hier durchgängige Verwechselung von את, dem Zeichen des Akkus. und der Präposit., ein sicheres Zeichen späterer Verderbtheit der Sprache.

Noch tiefer stehen die Schriftsteller, welche in Babylon selbst lebend während des Exils schrieben: Ezechiel und Daniel. Bei ersterem geht die Vernachlässigung der Form so weit, dass wohl nicht mit Unrecht gesagt worden ist, er enthalte verhältnissmässig die meisten grammatischen Abnormitäten und Incorrektheiten (Gesenius, Gesch. S. 35.). Mit Uebergehung dessen, was er mit Jerem. gemeinschaftlich hat, ist Folgendes das Bemerkenswertheste: die theils alterthümlichen theils aramaisirenden Pronominalformen: ־ֶיהָא 41, 15., ־ָא st. ־ָהּ 36, 5., ־ֵיהֵמָּה־ֵיהֵנָה, 40, 16; 1, 11., ־ַהְנָה 16, 53. (vgl. 1 Regg. 7, 37.), ־ְכֵנָה 23, 48., אַתֵּנָה 13, 20., ־ֵנִי st. ־ִי 47, 7. — die Verbalformen: קָרְחָא, גָּבְהָא 31, 5; 27, 31·, יוֹכְלוּ (fut. Kal. von אָכַל) 42, 5. vgl. Böttcher, Proben S. 354.; der Imperativ des Hofal, 32, 19. (vgl. auch Jerem. 49, 8.), die Verbindung des Infin. auf וֹת — mit dem Pluralsuffix (6, 8; 16, 31. Lehrg. S. 215.); zwey Formen sind ungenau in eine verschmolzen in נאשׁאר, 9, 8. s. Ewald krit. Gr. S. 489. und eben so ist wahrscheinlich auch

anzusehen das schwierige מִשְׁתַּחֲוִיתָם 8, 16. Ewald l. cit. anders im Lehrb. §. 118, d. — bei Nominal-Bildungen ist auffallend der Plural אֹת — 31, 8. 47, 11. vgl. Ewald Lehrb. §. 177 b. מוֹבָא st. מָבוֹא 43, 11., die Dualendungen יַ- 13, 18. und ם- 25, 9; 46, 19. — Minder grobe Anomalieen, aber doch manches Verwandte mit seinen Zeitgenossen enthält die Sprache des B. Daniel. So findet z. B. die Infinitiv-Bildung חִתְחַבְּרוּת 11, 23. nur eine Analogie bei Ezech. 24, 26. (הַשְׁמָעוּת), eben so חוֹב, חוּב, D. 1, 10. Ez. 18, 7. זֹהַר, D. 12, 3. Ezech. 8, 2. בָּג D. 1, 5. Ez. 25, 7. בְּחָב st. סֵפֶר Dan. 10, 21. Ez. 13, 9. etc. Auch enthält es manches Neue und Aramäischartige, z. B. מוֹעֵד f. עֵת nach dem Aram., עַדָּן 8, 19; 12, 7., חִידָה = מִרְמָה im üblen Sinne 8, 23., בִּזָּה, Beute, st. בַּז 11, 24. 33., die Form תַּעֲמֻדָנָה 8, 22., das עֶרֶב בֹּקֶר, *νυχθήμερον*, (s. meinen Comment. z. 8, 14. S. 294.) wohl neu aufgekommener Ausdruck statt des alten בֵּין הָעַרְבַּיִם (vgl. Ideler Handb. d. Chronol. I, S. 483.) u. a.

Es folgen die einen ganz gleichen Charakter des verderbteren Hebräischen an sich tragenden, kurz nach dem Exil erschienenen Schriften: die BB. der Chronik, Esra, Nehemia, Esther, Koheleth. Am eigenthümlichsten, wie dem Inhalte so auch der Form nach, ist unter ihnen Koheleth. Zunächst muss allerdings bei diesem B. bemerkt werden (was häufig übersehen wurde*), dass dasselbe auch den der Zeit gemeinsamen nachahmenden Charakter an sich tragend, manches mit den Salomonischen Schriften Gemeinsame enthält, welches eben daraus zu erklären ist. So z. B. das בַּעַל כָּנָף, ein Vogel K. 10, 20. Provv. 1, 17., חִבּוּק יָדַיִם K. 4, 5. Provv. 6, 10; 24, 33. (Bild der Faulheit), הֶבֶל (eines der Lieblingswörter des Koh.) vgl. Pr. 13, 11; 21, 6; 31, 30.; לֵב מְרִפֶּא oder bloss מַרְפֵּא, Gelassenheit K. 10, 4. Pr. 14, 30. 15, 4., חָבִיעַ im eigentlichen Sinne gebraucht vgl. K. 10. 1. mit Pr. 18, 4., שׁוּק, Strasse K. 12, 4. 5. vgl. Pr. 7, 8.

*) Z. B. noch von Hartmann in s. linguistischen Einleitung in das B. Koheleth, Winers Zeitschr. f. wissenschaftl. Theol. Bd. I, 1, S. 29 ff.

Cant. 3, 2., עַצְלָה, Faulheit K. 10, 18. Pr. 19, 15. vgl. 31, 27. und das so häufige עֵצֵל, תַּעֲנֻגוֹת, Süssigkeiten der Liebe K. 2, 8. Cant. 7, 7; dasselbe Wortspiel in שֵׁם und שֶׁמֶן K. 7, 1. und Cant. 1, 3. Man sieht, dass der Vf., durch das Studium der Schriften Salomo's gebildet, sich ihm in Manchem angeschlossen hat, wofür selbst scheinbare Differenzen zeugen, wie מֵאָה hundertmal Pr. 17, 10. מְאַת dass. K. 8, 12. (letzteres die spätere Femininalform)*). Ausserdem theilt dasselbe Buch auch mit seinen Zeitgenossen vieles, wie אִלּוּ wenn 6, 6. Esth. 7, 14., בֵּהֵל eilen (Esth. Chron.), זְמָן Zeit 3, 1. (Neh. Esth. Dan.), יוֹתֵר ausser 12, 12. Esth. 6, 6., מְדִינָה, 2, 8; 5, 7., שָׁלַט herrschen, 2, 19; 8, 9., סָכָל Thor, 2, 19; 7, 17. etc. (eben so bei Jerem.)**). Daneben enthält dieses Buch eine Menge ihm ganz eigenthümlicher Ausdrücke, welche zum Theil einen philosophischen Anstrich, und selbst dem Ganzen ein eigenthümliches Gepräge verliehen haben, daher z. B. die ungewöhnliche Menge von Abstraktbildungen, der häufige Gebrauch von יֵשׁ, das eigentliche Wesen, Seyn einer Sache bezeichnend, und dessen Gegentheil אֵין; auch die Ausdrücke הֶבֶל, יִתְרוֹן, טוֹב, חֵלֶק, רַעְיוֹן, חֶשְׁבּוֹן, לַהַג, רְעוּת רוּחַ, רוּחַ u. a. gehören dahin, vgl. Umbreit, Coheleth scepticus de summo bono p. 112. Manches ist aus dem eindringenden Aramaismus geflossen, den der Vf. theils hebraisirend umgestaltet, theils geradezu aufnimmt: so die WW. יְהוּא, כְּבַר, כִּשְׁרוֹן, (vgl. Hitzig zu Kohel. 11, 3), גּוּמָץ 10, 8. חוּץ מִן 2, 25., בָּטַל 12, 3. u. a. Man hat desshalb nicht ganz mit Unrecht gesagt, dass sich einiges stark dem talmudisch-rabbinischen Sprachgebrauch nähere (Gesenius, Gesch. S. 36.), wenigstens haben wir hier eine Art Uebergang zu demselben.

Die höchste Verderbtheit des Hebraismus zeigt sich aber da, wo geradezu die Volkssprache von den Schriftstellern recipirt wurde, das gewöhnlich sogenannte Chaldäische, wie aus

---

*) Nicht etwa status const., wie Hartmann a. a. O. S. 57. vermeint.

**) Viel zu gross ist die Anzahl des hierher Gezogenen bei Hartmann, a. a. O. S. 52 ff.

besonderen Veranlassungen bisweilen geschehen ist: Jerem. 10, 11. Dan. 2, 4—7, 28. Esra 4, 8—6, 18. 7, 12—26. Einiges darin gehört gewiss Babylon als Idiotismus an (s. darüber oben); das Meiste aber ist eine Vermischung des Aramäischen mit dem Hebräischen. Hier hat sich das Hebräische häufig auf eine dem Aramaismus ganz widerstrebende Weise erhalten, z. B. in der Setzung des Artikels, der durchgreifenden helleren Vokal-Aussprache, der Verdoppelung der Nichtgutturalen, dem Gebrauche der Dualform, der Passivbildungen Hofal u. a. m. Allein eben so stark und das Gleichgewicht haltend ist auch die Uebereinstimmung dieses Dialekts mit dem Aramaismus und das dem Hebräischen hiedurch geradezu entgegengesetzte Element, z. B. der Mangel an Vokalen bei den Wortformen, der status emphaticus, das לְ als Zeichen des Akkusativs, die Bildung der Passiva durch die Sylbe את u. a. Der Hauptunterschied zwischen dem biblischen und dem späteren targumischen (s. Kap. 4.) Chaldaismus besteht eben in dieser Art von Composition, während hier das hebräische Element bedeutend mehr verdrängt wurde*). Das auf diese Weise entstandene Patois ist in den kanonischen Schriften äusserst übereinstimmend wegen des nahe liegenden Zeitalters der dasselbe uns erhaltenden Schriftsteller. Nicht mit Unrecht ist gesagt worden (s. de Wette, Einl. S. 349.), dass dieses Idiom ein schwankendes seyn musste, und dieses zeigt sich auch ganz besonders in den schwankenden Bildungen am meisten ausgesetzten Wörtern, wie bei den Pronominn. (z. B. die Formen: לְהֹן, לְכֹן, דִּכֵּן, דֵּךְ, לְהֹם, לְכֹם־אִלֵּךְ, אִלֵּין־דָּא, דָּךְ, דֵּן), und ein solches Schwanken ist im bibl. Chaldaismus noch dergestalt sichtbar, dass sich z. B. in demselben Vs. Jerem. 10, 11. die Formen אַרְקָא und אַרְעָא neben einander finden**).

*) Vgl die Beispiele in Hengstenbergs Beitr. I, S. 303.

**) Ganz sonderbar ist aber die von de Wette hierauf gebaute Folgerung, dass bei einem solchen Schwanken grössere Verschiedenheit zwischen Daniel und Esra statt finden müsste, falls das B. Dan. ächt wäre. Gerade bei beiden findet sich dasselbe Schwanken zwischen verschiedenen Bildungen. Unglaublich ist aber die hiebei zum Grunde liegende Voraussetzung, dass der (vermeintlich) späte Vf. des B. Dan. die Sprache des Esra nachgeahmt habe.

Nie ist aber diese Corruption des Hebraismus so weit gegangen, dass die gebildeteren und mit den älteren Schriften vertrauten Männer aufhörten, die früheren rein hebräisch geschriebenen Urkunden zu verstehen und bei ihrer Benutzung auf die sonderbarste Art fehlgriffen. Spuren einer solchen Unkunde haben neuere Kritiker in den BB. der Chronik entdecken wollen *). Schon an sich ein ganz undenkbarer Umstand! Der Chronist schreibt keineswegs, wie de Wette sich ausdrückt, „das schlechteste Hebräisch, das wir haben“ — ein oberflächliches Urtheil, welches durch eine sorglich prüfende Vergleichung zwischen dieser Schrift und Ezechiel oder Koheleth augenblicklich umgestürzt wird. Sodann aber zeichnet sich dieser Verf. gerade durch ein grosses, ausgebreitetes Quellenstudium aus: dabei ist gar nicht denkbar, dass eine solche Unkunde bei ihm obgewaltet habe, wie nur die willkührlichste Hyperkritik sie ihm hat zur Last legen können. Darauf führen auch keineswegs die von Gesenius zur Bestätigung jenes Urtheils beigebrachten Stellen. So soll אֶשֶׁל (Tamariske) 1 Sam. 31, 13. unrichtig durch אֵלָה, Terebinthe, interpretirt seyn 1 Chr. 10, 12. Allein nur wo אֵלָה von anderen Bäumen unterschieden wird (Jes. 6, 13.), bedeutet es Terebinthe, sonst, besonders im späteren usus, bedeutet es Baum im Allgemeinen, wie im Aram. אִילָן. Die „Tamariske von Jabesch“ hiess auch eben so gut wegen ihrer Celebrität „der Baum von J.“, wie denn die „Terebinthe von Sichem“ Gen. 35, 4. אֵלָה, Jos. 24, 26. אֵלָה, Judd. 9, 6. אֵלוֹן genannt ist. — Das 2 Sam. 5, 17. sich findende וַיֵּרֶד אֶל־הַמְּצוּדָה „(David) zog hinab an der Berghöhe“ soll „auf keine Weise richtig dem Sinne nach wiedergegeben“ seyn durch וַיֵּצֵא לִפְנֵיהֶם, 1 Chr. 14, 8. Allein die St. ist von Ges. ganz falsch übers., sie kann nur heissen: er stieg hinab (von den Felsen Hebrons, um sich zurückzuziehen)

In diesem Falle hätte er gewiss sich einzig und allein an das Althebräische angeschlossen. Und wer ahmt denn überhaupt bei einer lebenden Volkssprache frühere Schriftsteller so ängstlich genau nach?? —

*) De Wette, Beiträge z. Einl. I, S. 67. Gesenius, Gesch. S. 40 ff.

in seine Burg*), הַמְּצוּדָה, d. h. die Vs. 7. und 9. erwähnte Burg Zion**). Weil der Chronist nicht die Burg Zions unmittelbar vorher erwähnt hatte (s. Cap. 11.), so konnte er nicht gut der Deutlichkeit halber diese WW. hier so stehen lassen, musste sie daher mit einem anderen Ausdrucke vertauschen. — 2 Sam. 5, 24. אָז תִּתְחָרִץ „dann spute dich“ soll unrichtig verstanden seyn 1 Chr. 14, 15.: אָז תֵּצֵא בַמִּלְחָמָה. Allein חָרַץ ist hier auch wirklich militärischer terminus und heisst: in die Schlacht eilen, vgl. das Arab. حَرَّضَ conj. II. instigavit accenditque ad pugnam. — 2 Sam. 8, 1. „David nahm אֶת מֶתֶג הָאַמָּה, den Armzaum von der Hand der Philister“, d. h. brachte sie unter seine Botmässigkeit, soll widerstreiten dem „David nahm Gath und dessen Töchter“, d. h. die umliegenden Dörfer 1 Chr. 18, 1. Allein 2 Sam. ist sprachgemäss zu übers.: „D. nahm den Zügel der Herrschaft aus der Hand der Ph.“ (s Hitzig z. Jes. S. 63.), der Chronist fügt also aus seiner Quelle die genauere Angabe des Faktums hinzu. — 2 Sam. 8, 18. ist ganz richtig 1 Chr. 18, 17. interpretirt; s. Movers, a. a. O. S. 302 ff. Keil Apol. Vers. S. 347. — 2 Sam. 23, 11. steht עֲדָשִׁים, 1 Chr. 11, 13. שְׂעֹרִים Linsen — Gerste. Allein die ganze Erzählung verräth hier deutlich Verschiedenheit der Quellen, und überdiess ist diese Differenz, weit entfernt einen Widerspruch zu enthalten, leicht auflösbar. — Besonders urgirt ist der angebliche Widerspruch zwischen 1 Könn. 10, 13. und 2 Chr. 9, 12***). Allein man hat die erstere St. gemeinhin falsch verstanden; sie ist zu übers.: „Salomo gab der Königin von Saba alles, was sie wünschte und begehrte, ausser

---

*) Vgl. z. B. Gen. 42, 28. 1 Sam. 21, 2. und gerade so trepidare ad arcem bei Sallust. Jug. c. 67.

**) Diess die einzig philologisch richtige Interpretation der St. Missverstanden hat sie noch Movers, üb. d. Chron. S. 208. — Der Krieg Davids fällt mithin in die Zwischenzeit seiner Besitznahme von Jerusalem und des Aufschlagens seiner Residenz daselbst.

***) Den auch Keil nicht zu erklären weiss (S. 42) und Movers ganz willkührlich herleitet (S. 213 f.).

dem, was er ihr sonst schenkte nach der königlichen Weise*) Salomo's, d. h. was er ihr als königliche Remuneration für die ihm von ihr gemachten Geschenke nach orientalischer Herrscher-Sitte geben musste, wie es der persische Grundsatz des διδόναι μᾶλλον ἢ λαμβάνειν mit sich brachte**). Sonach hat der Chronist vollkommen richtig die Stelle verstanden. — 1 Kön. 10, 14. מַלְכֵי הָעֵרֶב ist richtig näher bestimmt 2 Chr. 9, 14. durch מַלְכֵי עֲרָב, denn andere können an jener St. gar nicht gemeint sein***). Bei 2 Könn. 22. 17. vgl. 2 Chr. 34, 21. tadelt Ges., dass der Chr. das: entzündet ist mein Zorn, nicht mehr der etymologischen Bedeutung nach verstanden habe, weil er dafür braucht: ausgegossen ist mein Zorn, und doch den dann unpassenden Zusatz mache: und wird nicht auslöschen. Allein der Chr. verstand hier die Etymologie besser als Ges., da er das חֵמָה (bekanntlich eigentl.: die Gluth, Zorngluth) beibehielt, wozu sein Zusatz trefflich passt. — 2 Kön. 22, 13. vgl. 2 Chr. 34, 21. soll beweisen, dass die Redensart כָּתַב עַל jemandem vorschreiben dem Chr. unbekannt war, weil er das עָלֵינוּ auslässt. Allein der Sinn ist ja in beiden Stellen ganz derselbe.

Nach dem Exil sind indess mehre Schriftsteller wieder sorglicher bemüht, ein reineres Hebräisch zu reproduziren. Je mehr hier die Benutzung früherer Schriftsteller zunimmt, um so mehr schliesst sich auch die formelle Vollendung an das früher Vorhandene an. So ganz besonders die Propheten Haggai, Maleachi, Sacharja, bei letzterem findet sich fast gar nichts Aramäisches (s. Hengstenberg, Beitr. I, S. 372.) und selten nur Spuren späteren Sprachgebrauches, wie die scriptio plena דָּוִיד, das אָלוּף 9, 7. 12, 5. (vgl. Hengstenb. Christol. II, S. 282 ff.). Höch-

---

*) כְּיַד הַמֶּלֶךְ eigentl.: nach der Macht des Königs, ein edler Ausdruck für: nach königlicher Weise; vgl. Esther 1, 7. 2, 18.

**) Vgl. die St. des Thucydides bei Brissonius de reg. Pers. princip. p. 525 (Ausg. v. J. 1710).

***) Unrichtig sind daher die Annahmen von Keil, S. 298 und Movers, S. 246.

stens kann man ihnen, wie dem Maleachi, einen gewissen Mangel an Concinnität des Ausdrucks zuschreiben; vgl. Eichhorn, Einl. IV, S. 467 ff.

§. 35.

Aussterben der hebräischen Sprache als Volkssprache.

Wenn nun so auch noch in der nachexilischen Literatur sich das Hebräische als Schriftsprache erhielt, so ist doch davon verschieden und auf zwiefache Weise beantwortet die Frage, wie lange es sich als lebende Volkssprache erhielt. Schon ältere jüdische Grammatiker, wie Kimchi, Ephodaeus, Elias Levita*), behaupteten sehr entschieden, dass mit dem Exil auch der Untergang der hebräischen Volkssprache statt gefunden habe**). An sie schlossen sich christliche Theologen, wie Walton (prolegg. p. 94 sq.), Dathe, Buxtorf l. cit. u. a. an, und diese Ansicht fand wieder neuerdings gründliche Vertheidiger an Hengstenberg, Beitr. I, S. 299 ff. Keil, Apolog. Vers. üb. d. Chron. S. 39 ff. Aus verschiedenen Motiven behaupteten indessen schon ältere (wie Barth. Mayer, phil. s. P. II. p. 95 sq. Löscher, de caus. l. Hebr. p. 67. Alting, opp. V, p. 195. Pfeiffer, opp. II, p. 864 sqq. u. a.) und jüngere Theologen (wie Hezel, Gesch. d. hebr. Spr. S. 48 ff. Gesenius, Gesch. S. 44. ff. de Wette, Einl. S. 52.) das Gegentheil. Erst allmählig habe sich, meint man, nach dem Exil das Hebräische aus dem Munde des Volkes verloren und daher sey noch bis in die späteste Zeit hinein, die Periode der Makkabäer, das Hebräische wenigstens als Schriftsprache cultivirt. Die für diese letztere Ansicht beigebrachten Gründe, welche man am besten bei Carpzov, crit. sacr. p. 214 sq. Simonis, introd. p. 33. und Gesenius entwickelt findet, sind aber nichts weniger als entscheidend; vielmehr nöthigt uns alles, der ersteren beizupflichten.

---

*) S. die Stellen bei Buxtorf, dissertatt. philol. theol. p. 158.

**) So z. B. sagt Ephodaeus: in validissimam oblivionem devenit, ut propemodum illius memoria perierit praeter id quod de illa reperitur in Scripturis Sacris.

Es habe, meint man zwar, kaum ohne Wunder geschehen können, dass innerhalb eines so kurzen Zeitabschnittes die Juden ihre Muttersprache völlig verlernten, zumal noch manche vor dem Exil geborne in ihr Vaterland wieder zurückkehrten (Esr. 3, 12.) Allein vergebens sieht man sich in der nachexilischen Periode nach irgend einem passenden Momente um, in welchem die erfolgte Sprachänderung eingetreten seyn könnte. Das starre Festhalten der Juden an Aeusserlichkeiten, und namentlich an der vaterländischen Sprache *) ist uns in dieser Periode so verbürgt, dass es eine solche Hypothese augenblicklich zurückweiset. Denn wie es möglich war, dass die Einnahme Palästinas durch Ptolemäus Lagi einen solchen Einfluss auf die dortigen Juden ausüben konnte, „dass sie das Hebr. verlernten," wie Hezel S. 49. meint, ist in der That nicht abzusehen; der Schluss rein willkührlich. — Allerdings aber muss in Betreff des angegebenen Zeitabschnittes wohl bemerkt werden, dass schon vor dem Exil das Chaldäische einzudringen begann, woraus es sich um so leichter erklärt, wie bei noch näherer Berührung mit Babylon, dasselbe völlig die Oberhand gewinnen musste. Dies geht z. B. aus dem schriftstellerischen Charakter des Jeremias deutlich hervor, ganz besonders aber aus der St. 10, 11. Die Art der Einführung des Aramäischen („also sollt ihr sagen zu ihnen") thut dar, dass dasselbe bereits als Volksidiom recipirt war **).

Mit nicht grösserem Rechte hat man sich auf den Umstand berufen, dass doch nachexilische Schriftsteller sich des Hebräischen bedienten; es sey wenigstens nicht wahrscheinlich, dass sie eine

*) Man vgl. nur die Aeusserungen, nach welchen ein besonderes Gewicht gelegt wird auf die in der vaterländischen Sprache — im Gegensatze zur griechischen — gesprochenen Gebete des Judas Makk. vor dem Anfange der Schlacht (*καταρξάμενος τῇ πατρίῳ φωνῇ τὴν μεθ' ὕμνων κραυγήν*, 2 Makk. 12, 37.), oder die Aufforderungen zur Standhaftigkeit 2 Makk. 7, 8. 21. 24. 27.

**) Chaldaice hic vs. conceptus ut Judaeis suggerat, quomodo Chaldaeis, ad quos nonnisi Chaldaice loqui poterant, paucis verbis respondendum sit — bemerkt richtig Seb. Schmidius z. d. St. Denn ganz willkührlich und unnöthig ist die Annahme Venema's der Vs. sei unächt, oder Hensler's (Bemerkk. üb. Jerem. S. 21 ff.), er sey zuerst hebräisch abgefasst und später ins Aram. übersetzt.

völlig fremde Sprache in Volksschriften gebrauchten. Allein so gut, wie die Priester und Propheten dem Volke die älteren Monumente erklärten, so gut konnten auch diese zur Kenntniss des Volkes gelangen. Nie entscheidet aber die Schriftsprache auf diese Weise für die Volkssprache; hier um so weniger, da sich das Anschliessen der jüngeren Vff. an ältere Muster nachweisen lässt*). — Auf der anderen Seite ist es aber ein unerklärbarer Umstand, wie die chaldäischen Abschnitte in Daniel und Esra Eingang finden konnten, wenn nicht dies die Volkssprache war: nicht das ältere Hebräisch, sondern gerade dieses neu sich vorfindende Idiom bedarf einer Erklärung, die nur auf die angegebene Weise gegeben werden kann.

Man stützt sich auf Nehem. 13, 24., um zu erweisen, dass damals noch hebräisch geredet wurde. Allein der Ausdruck יְהוּדִית ist durchaus relativ; wie er 2 Regg. 18, 26. im Gegensatze zum Aramäischen steht, und daher das Hebräische bezeichnet, so hier im Gegensatze zu einzelnen Mundarten, dem Aschdodischen Idiom (לְשׁוֹן עַם וְעַם), und bezeichnet daher das, was damals von den Juden gesprochen wurde, das Chaldäische. Es konnte aber hier nicht der Ausdruck אֲרָמִית stehen, wie sonst, weil auch die anderen Mundarten Aramäisch waren, und dazu also das יְהוּדִית den einzig passenden Gegensatz bildete.

Man hat endlich noch sich auf Nehemia c. 8. und 10 berufen, wo alles, was zu dem Kultus gehörte, in hebräischer Sprache vorgetragen wurde, namentlich die Vorlesung des Gesetzes. Hiebei kommt aber alles auf die Auffassung von Nehemia 8, 8, an. Hier heisst es: „sie (die Priester und Leviten) lasen in dem Buche, im Gesetze Gottes מְפֹרָשׁ, und fügten hinzu das Verständniss und erklärten das Gelesene.“ Schon der Syrer erklärt das מְפֹרָשׁ durch ܒܦܫܩܐ, fideliter, und eben so Gesenius: wörtlich, genau. Allein diese Bedeutung ist

*) Cum scriberent historiam aut prophetias ad Judaeos pertinentes voluerunt uti eadem lingua, qua priscae eorum historiae et prophetiae jam fuerant conscriptae, si excipias pauca quaedam loca ad res Chaldaeorum aut Persarum pertinentia. Clericus ad Nehem. 13, 24.

dem פרש ganz willkührlich beigelegt, es bedeutet schon im Pentat.: auseinandersetzen, erklären, explicare, Levit. 24, 12.; Num. 15, 34., eben so das Syr. ܦܫܪ, z. B. Ephraem. Syr. t. I, p. 239. C., im Talmud. פירוש, explicatio (Hartmann, thes. l. H. etc. p. 84.). Daher kann מפ" nur bedeuten: adjecta explicatione. Dem Contexte zufolge kann aber diese explicatio nicht bestanden haben in Erläuterungen des Schwierigen und praktischen Anwendungen, denn davon ist in dem Folgenden besonders die Rede, sondern in der Uebertragung des Textes in die geläufige Mundart. Auch dies ist ja eine explicatio, interpretatio, gerade wie פרש Esra 4, 18. vom Uebersetzen des Aramäischen (vrgl. 4, 7.) ins Persische steht. Eben so steht der Ausdruck תרגם für: auslegen, ausdrücken, und übersetzen, vrgl. Esr. 4, 7. und über den Syr. Gebrauch von Lengerke de Ephraemi Syri arte herm. p. 121 not. Richtig erklären demnach schon die Talmudisten (s. Walton p. 564.) unsre St.: מפרש זה תרגום, und eben so Rambach, Clericus, Dathe*) u. a. So erweiset denn diese St. klar, dass zur Zeit des Nehem. das Hebräische dem Volke unbekannt und zum Verständniss des hebr. Textes ihm eine Uebersetzung nothwendig war. — Auf den Münzen der makkabäischen Zeit erscheinen noch einige althebräische Phrasen, aber auch neben aramäischen Wörtern (s. z. B. Kopp, Bilder und Schr. II, S. 225 ff.), welches mithin auch durchaus nicht beweiset, dass man noch in dieser Periode selbst nur Hebräisch schrieb, welches wohl mit der Schliessung des Kanons von selber aufhörte**).

§. 36.

Traditions-Periode der hebräischen Sprache bis zu ihrer grammatischen Behandlung im 10ten Jahrh.

Die Erhaltung der hebräischen Sprachkenntniss haben wir vor Allen bei den palästinensischen Juden zu suchen. Als das

*) Auch Nagel in einer eigens über uns. St. geschrieb. Dissertat. Altorf. 1772. vgl. Hirt, Orient. u. Exeg. Bibl. III, S. 141 ff.

**) So bediente man sich auch noch bis in die spätesten Zeiten hinein rein hebräischer Gebetsformeln, aus blosser Ehrfurcht für das Alte und Heilige, ohne dass das Volk etwas davon verstand. Vgl. Jost, Gesch. der Israeliten 3, S. 143 und Anhang S. 157.

Hebräische aufhörte, selbst Schriftsprache zu seyn, wurde ihnen zunächst für den praktischen Zweck beim gottesdienstlichen Gebrauche das Studium der alten hebräischen Urkunden zur unumgänglichen Pflicht gemacht, wobei die verwandte Landessprache gerade ihnen auch besonders förderlich seyn musste. Schon das Buch Sirach spricht daher von dem Studium der Schrift als der schönsten und vornehmsten Beschäftigung des *γραμματεύς*, das *διανοεῖσθαι ἐν νόμῳ ὑψίστου*, und *σοφίαν πάντων ἀρχαίων ἐκζητήσει, καὶ ἐν προφητείαις ἀσχοληθήσεται* (39, 1 ff.). Dass ihre Zahl schon im makkabäischen Zeitalter nicht geringe war, geht aus der St. 1 Macc. 7, 12. hervor. Auch das Eindringen der griechischen Sprache in Palästina unter den Nachfolgern Alexanders d. Gr., dergestalt, dass solche selbst als Schriftsprache recipirt und vielen aus dem Volke selbst verständlich wurde *), verhinderte doch nichts weniger als den Gebrauch des Chaldäischen als Volkssprache, und das Studium des Hebräischen. Vielmehr blühten schon längst vor Christus die Schulen, in denen ganz besonders die Erforschung und Auslegung der Schrift Gegenstand der Beschäftigung war, daher בָּתֵּי הַמִּדְרָשׁ auch בָּתֵּי רַבָּנָן und יְשִׁיבוֹת genannt **). Sie dauerten auch nach der Zerstörung Jerusalems fort, und blühten sowohl in Palästina in den Städten Tiberias, welches im Rufe der reinsten Ueberlieferung stand, Jamnia, Lydda, Cäsarea, Ziphoria, als in Babylonien am Euphrat in Sora, Pumbeditha, Nahardea ***). Ihren Bestrebungen verdanken theils die Targumim, hauptsächlich aber der Talmud und die Masorah ihr Entstehen. Eigentlich grammatisches Studium des Hebräischen darf bei ihnen indessen nicht gesucht werden; die Bestrebungen dieser ganzen Zeit gingen vielmehr auf die Herleitung theologischer und juristischer Bestimmungen aus der Schrift, und die Erhaltung früherer Traditionen in dieser Beziehung. Erst bei dem Verfahren der Masorethen ist ein gewisses Streben nach grammatischen Prin-

*) Vgl. Pfannkuche, üb. d. Paläst. Landesspr. in d. Zeitalter Christi, in Eichhorns Biblioth. 8, S. 365 ff. und (die richtig vermittelnde) Abh. v. Wiseman in dess. horae Syr. I, p. 69 sqq.

**) Vgl. Hartmann, die enge Verbind. des A. u. N. T. S. 384 ff.

***) S. Buxtorf, Tiberias Cap. V. Jul. Fürst, Kultur- u. Literaturgesch. der Juden in Asien. Th. I. Lpz. 1849.

zipien sichtbar, jedoch kommt ihre Kritik und Interpretation nicht über das Gewöhnliche, roh Empirische und Traditionelle hinaus (s. darüber Cap. 3.).

Was sich sonst bei hellenistischen Juden, bei den Samaritanern, und vornehmlich unter den Christen an Kenntniss der hebräischen Sprache findet, muss auf jene Quelle zurückgeführt werden. Origenes (vrgl. Hieron. adv. Rufin. I, 3.) und Hieronymus, die ausgezeichnetsten unter den Vätern als Kenner der hebräischen Sprache, verdankten ihre Einsichten der Unterweisung und den Belehrungen palästinensischer Juden. Je weniger man sich an diese anschloss, desto unvollkommener erscheint auch die Kenntniss des Hebraismus; Leistungen hierin, da sie im Grunde mehr exegetischer Art sind und diese ganze Periode es nicht zu einer grammatischen Behandlung der Sprache brachte, gehören demgemäss mehr in die Geschichte der Auslegung des Schrifttextes als hieher.

§. 37.

Philologisches Studium der hebräischen Sprache bei den Juden.

Die verschiedenen Zweige der Wissenschaft, welche von den Juden bis zum 10ten Jahrh. cultivirt worden waren, verdankten ihren Eingang hauptsächlich äusseren Anregungen und Erscheinungen, denen die Juden nicht zu widerstehen vermochten. Der Einfluss der Zeit bei einem fast überall dienstbaren Volke war so mächtig, dass in ihm das rege Streben leicht erklärbar wird, den Leistungen und Bestrebungen ihrer Umgebungen nun auch von ihrer Seite Gleiches oder doch Aehnliches an die Seite zu stellen, mit ihnen zu wetteifern. So wird das Entstehen des Talmud und der Ausbildung des jüdischen Rechtes aus dem Einflusse der römischen Rechtsstudien am begreiflichsten herzuleiten seyn*). So waren die Textesstudien und die Leistungen der Masorethen durch die ähnlichen Bestrebungen der Araber hauptsächlich veranlasst (vrgl. Cap. 3.). Unter dem letzteren Einflusse erwachte auch bei

*) Vgl. Jost, Gesch. der Israel. IV, S. 101 ff.

ihnen das Streben, die hebr. Grammatik anzubauen, und die Muster von Grammatik und Lexicon eines verwandten Dialektes liessen um so Erspriesslicheres von diesen Studien hoffen. Dazu kam der Umstand, dass, während die morgenländischen Juden in gedrückten Umständen lebten und ihre Schulen namentlich durch die Verfolgung der Muhammedaner und innere Zwistigkeit verfielen: die abendländischen, die spanischen Juden einer glücklichen Ruhe genossen, mit der arabischen Poesie bekannt wurden, und an ihrer Literatur immer grösseres Wohlgefallen fanden*). Schon die noch an babylonischen Schulen wirkenden Rabbinen, Saadiah aus Aegypten († 942.) und Adonim Ben Tamim werden als berühmte Grammatiker gepriesen, obgleich an letzterem das Vermischen des Hebräischen mit dem Arabischen getadelt wird**). Die Werke beider sind uns aber nicht mehr erhalten worden. Aus den übrigen, uns hinterlassenen Schriften des Saadiah wollte R. Simon (histor. crit. 1, c. 30.) schliessen, er habe besonders kabbalistischen Subtilitäten nachgejagt. Saad. machte den ersten lexikalischen Versuch, von welchem man weiss, indem er 70 schwierige Wörter zusammenstellte, arabisch erläuterte und mit talmudischen verglich (s. Gesenius, Vorrede S. 16.).

Schon weiter scheint es R. Judah Ben Chajug aus Fes gebracht zu haben, den daher die Juden auch ראש המדקדקים, principem grammaticorum, nennen (Wolf hist. lex. Hebr. p. 20 sq.). Seine Grammatik behandelt in 4 Büchern ihren Gegenstand und er scheint besonders die Lehre von den quiescirenden Buchstaben und den contrahirten Stämmen ausgebildet zu haben. Nach den Auszügen bei R. Simon l. cit. c. 31. und Morinus exercitt. bibl. 2. p. 431 sq. führte er wirklich viele schwankende und irrige Ansichten seiner Zeitgenossen auf richtigere Prinzipien zurück. Seine Werke wurden aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt, und liegen handschriftlich in den Bibliotheken von Oxford

*) Vgl. Jost a. a. O. Bd. VI.

**) Am sorgfältigsten erwähnt die vorzüglichsten Grammatiker Aben Esra in s. Sepher Mosnaim, s. Jost VI, S. 151. 368. Die hieher gehörigen literar-historischen Notizen s. in Bartolocci, biblioth. Rabbin., Buxtorf, bibl. Rabbin., Wolf, biblioth. Hebr., Köcher, nova bibl. Hebr.

und Paris*). — Im Anfange des 11ten Jahrh. schrieb Menachem Ben Saruk das erste umfassende, doch noch vielfach unvollkommene Wörterbuch (s. Ges. a. a. O.). Viel bedeutender sind die grammatischen und lexikographischen Leistungen seines Zeitgenossen, des Jonah Ben Gannach (Abulwalid), Arztes zu Cordova. Seine Grammatik (הרקמה) ist schon nach den 3 Redetheilen geordnet und zerfällt in 7 Bücher. Wichtiger noch ist sein lexikographisches arabisch geschriebenes Werk (كتاب الاصول, Wurzelbuch). Pokocke in seinen Schriften, besonders aber Gesenius haben es vielfach benutzt und auszugsweise mitgetheilt. Ihm zur Seite steht mit Recht Judah Ben Karisch in Fes, auch Vf. eines arab. WBuches (s. die Auszüge bei Schnurrer in Eichhorns Bibl. 3, S. 951—980 und Ewald, Beitr. z. Gesch. I. S. 118 ff.). Bei diesen letztgenannten Gelehrten findet sich allerdings eine grosse Verehrung für das traditionell Jüdische, besonders die Interpretation der Targumim, und diese Achtung beruht zugleich auf der Anerkennung des linguistischen Werthes des Chaldäischen zum Verständniss des Hebräischen (s. Schnurrer, S. 954 ff.). Sie waren aber auch diejenigen, welche mit zuerst über jenen Standpunkt hinausgingen, und zu einer freieren, vielseitigeren Auffassung des Hebr. gelangten, da ihnen das so manche alte Sprachreste enthaltende Talmudische und eben so sehr das Arabische, ihre Muttersprache, zu Gebote stand. Diesen historischen Zusammenhang entwickelt schon Judah B. Karisch sehr gut, das eigenthümliche Hebräische und das in demselben mit dem Aramäischen und Arab. Verwandte scheidend und combinirend. So sehr wurde daher durch diese Bemühungen die Vergleichung des Hebr. mit den Dialekten gefördert, dass sie später immer allgemeinere Anerkennung fand**).

Mit Uebergehung anderer, uns grösstentheils nur dem Namen nach bekannter rabbinischen Grammatiker***) nennen wir hier nur

*) Neuerdings herausgg. mit Anmerkk. von Leop. Dukes in den Beitr. zur Gesch. der ältesten Auslegg. u. Schrifterklärung des A. T. v. H. Ewald u. L. Dukes. Bd. 3.

**) Vgl. z. B. Maimonides bei Casiri, bibl. Escurial. I, p. 292.

***) S. darüber Jost, VI, S. 152. L. Dukes a. a. O. Bd. 2. Hupfeld, de rei grammaticae apud Judaeos initiis antiquissimisque scriptoribus. Hal. 1846 (Progr.).

noch aus dem 11ten Jahrh. Jarchi, Vf. einer Grammatik (לשון למודים, vrgl. Wolf, bibl. I, p. 1057.), aus dem 12ten den scharfsinnigen Abenesra, Vf. vieler grammatischer Schriften (Wolf hist. p. 71.), Salomo Parchon, Vf. eines hebräisch geschriebenen WBuches, Joseph und Moses Kimchi. Das meiste Ansehen erlangte David Kimchi Ben Joseph K. am Ende des 12ten saec. Er schrieb eine Grammatik (מכלל) und Lexikon (ספר שרשים). Doch scheint die französische Schule immer einen mehr stationären, auf das Frühere beschränkten Charakter gehabt zu haben, wie er denn in Jarchi auf eine besonders geistlose Weise uns entgegentritt (vrgl. Jost, VI, S. 243 ff.). Kimchi folgte ganz besonders dem Abulwalid, doch zeigt er genaues Bibelstudium und vollständigere Sammlungen; was man am meisten vermisst, ist, namentlich im Lex., die gehörige Anordnung (Wolf hist. p. 41.). Er ist am häufigsten gedruckt, weil auch die christlichen Gelehrten sich später an ihn besonders anschlossen und ihn übersetzten*). — Nach ihm nahm das philologische Studium der jüd. Gelehrten mehr ab als zu. Eine Zurückführung der Worte auf eine gemeinschaftliche Grundbedeutung versuchte Joseph Caspi; als Grammatiker trat auf Ephodaeus (eig. Isaac Ben Mosch, führt jenen Nameu von s. Werke: מעשה אפוד, ungedruckt, aber häufig von Morinus und Buxtorf benutzt). Er rühmt ausserordentlich den Abulwalid und hält ihn für den besten Grammatiker (Hottinger, bibl. Orient. p. 42.), dagegen ist er ein entschiedener Gegner von D. Kimchi, er scheint somit diese Abnahme der wissenschaftlichen Leistungen gut begriffen zu haben. Est aliqua huic homini — sagt Löscher p. 103. — et critica propemodum audacia, neque adeo semper ejus novitatibus habenda fides. Ungleich grösseren Ruhm erlangte der deutsche Elias Levita († 1549.), vorzugsweise der Grammatiker genannt, zugleich Lehrer vieler christlicher Theologen (Fagius, Münster u. a.); er bereicherte die hebr. Philologie mit vielen schätzbaren Schriften. „Zur Berichtigung seiner Einsichten in den Stoff so-

*) So urtheilte Fagius von WB. Kimchi's: nescio vere an unquam liber in hebr. lingua a quoquam mortali scriptus sit, qui eo plus prodesse possit, omnibus solide Hebraizari cupientibus.

„wohl als in die Behandlungsart, ja in Entwickelung manches „sprachgeschichtlichen Momentes trug ohne Zweifel sein beständi„ger Umgang mit christlichen Gelehrten bei, die wiederum durch „ihn an Kenntniss zunahmen, auch geradezu seines Unterrichtes „genossen“ (Jost, VIII, S. 195.). Eine treffliche Würdigung seiner Leistungen s. auch bei Löscher p. 154 sq. Seine Hauptschriften: Anmerkk. zu der Grammat. des Moses Kimchi (herausgegeb. von L'Empereur 1631.), ספר הבחור (eine vollständige Grammatik mit Uebers. von Münster, Basel 1525.), תשבי (ausführliche Erläuterung schwerer Wörter der Schrift und des Talmud, lat. von Fagius 1541. 4.) u. a.; vrgl. Wolf hist. p. 57 sq.

Die Verdienste dieser jüd. Gelehrten um die methodischere und gründliche Behandlung des Hebr. sind allerdings, auf die vor ihnen in dieser Hinsicht herrschende Unwissenheit gesehen*) sehr bedeutend. Sie schlossen sich eng an die arab. Grammatiker an und entlehnten von ihnen Methode und Kunstausdrücke**), aber auch dadurch wurden sie verhindert, in das Eigenthümliche des Hebraismus einzudringen; selten erforschen sie daher hier tiefer das Einzelne, wegen der roh empirischen Methode häufig fehl greifend. Höher stehen im Allgemeinen übrigens ihre lexikalischen Leistungen als die grammatischen Leistungen, da namentlich die Syntax so gut wie gar nicht angebauet wurde, und in der Formenlehre die unrichtigsten Prinzipien (z. B. über die Natur der Vokale) ungünstig einwirkten; vrgl. Löscher, p. 154.

§. 38.

Philologisches Studium des Hebräischen bei den christlichen Gelehrten. — Erste Periode. 16tes Jahrhundert.

Mit dem allgemeineren, schon der Reformation vorangehenden und wieder neu belebten Studium der Alterthumswissenschaften***)

---

*) Wie diess D. Kimchi in s. Vorr. z. Michlol gut ausspricht; vgl. Hottinger smegma Orient. p. 109., woraus aber nicht mit R. Simon u. a. ein völliger Untergang der reinen Tradition vor ihnen gefolgert werden darf; vgl. Löscher, p. 99. Gesenius, Gesch. S. 94.

**) Vgl. Hottinger, sm. Orient. p. 110 sqq.

***) Vgl. Gieseler, KGesch. II, 4, S. 502 ff.

begann auch wieder unter den Christen ein regeres Interesse für das Studium der Grundsprache des A. T. Schon 1503 erschien von Conr. Pellicanus eine hebr. Grammatik (de modo legendi et intelligendi Hebraea), welche der Vf. als 22jähriger Mönch in Tübingen ohne irgend ein Hülfsmittel als die hebr. Bibel und eine latein. Uebersetzung zusammengestellt hatte*). Weit mehr regte aber dies Studium an der grosse von Rabbinen unterrichtete Reuchlin, dessen l. III. de rudimentis Hebraicis, Grammatik und lexikon enthaltend 1506. Fol., zu Pforzheim erschienen. Brevia et levia praecepta, sagt er selbst p. 550., dabo et simul clara. Quod ante me fecit nemo. Er schliesst sich ganz besonders an D. Kimchi an. Doch ist er der Urheber der grammatischen termini, welche seitdem allgemeine Aufnahme fanden (wie conjugatio, status absol., st. regiminis, verba imperfecta, quiescentia u. a.), wobei ihm seine klassische Bildung trefflich zu statten kam. Die Syntax fehlt noch bei ihm, wie er denn auch im WB. nur die Stammwörter vollständig angibt**).

Die Abhängigkeit von den Rabbinen, in welche durch die Fügung der Umstände jene Begründer des hebr. Sprachstudiums gesetzt wuren, führte auch bei ihnen eine Traditionsperiode herbei, in welcher das empirisch Erlernte auf dieselbe Weise festgehalten und fortgepflanzt wurde***). So schloss sich Sebast. Münster besonders an Elias Levita an, so gab S. Pagninus in s. institutiones Ebr. nur Excerpte aus dem Abulwalid, Abenesra, Kimchi, Ephodaeus, ohne sie durch eigenes Studium zu bereichern und auszubilden (Löscher, p. 157.). Diese Methode erhielt noch ein besonderes Ansehen durch das Auftreten Buxtorfs und seiner Schule. Des ersteren thesaurus grammaticus l. sanct. ist von Seiten des Sammlerfleisses und der Ausführlichkeit ausge-

---

*) Vgl. Schnurrer, biogr. und liter. Nachrichten v. ehemal. Lehrern der hebr. Spr. in Tübingen. S. 4.

**) Vgl. Hirt, oriental. u. exeget. Bibl. I. S. 31 ff.

***) Scharf und bitter geschildert ist diese Richtung von Schultens, origines Hebr. p. 290 sq., wo er schliesst: et fuere tamen semperque exstituri forte tam summissi miratores devotique amatores Rabbinorum, ut ultra eos sapere recusent atque ne latum quidem unguem ab iisdem deflectere sustineant.

zeichnet und noch jetzt von grossem Werthe, auch die Syntax hier mit grösserem Fleisse als früher bearbeitet; eben so seine Concordanz; aber freilich ist ein grammatisches System nicht sichtbar, und eine Concordanz noch immer kein Lexikon. Buxtorfs ausgezeichnetster Schüler war Wasmuth, der besonders die Vokalveränderungen und Accentuation sorgfältig beobachtete. Auf demselben Standpunkte steht auch Glassii philologia sacra, die von dieser Seite her die Syntax zu bereichern suchte.

Indessen wurden auch schon damals Versuche gemacht, die hebr. Philologie unabhängiger und selbstständiger zu behandeln. Freilich waren diess nichts mehr als die ersten Versuche, welche nicht immer günstig ausfallen konnten, da es an den nöthigen leitenden Principien fehlte; doch ist schon der auf diese Weise erhobene Widerspruch beachtungswerth. So Bibliander, von welchem Löscher (p. 158.) sagt: Rabbinos spernit et ex S. cod., in quo uno purum Ebraismum superesse credit, eundem restaurandum putat. Dieselbe Bestrebung hatte in Bezug auf die Lexikographie Reuchlins Schüler J. Forster*). Er hatte die Beobachtung gemacht, dass die aus ähnlichen Radikalen zusammengesetzten Stämme auch der Bedeutung nach verwandt seyen**), und combinirt daher schon manches recht glücklich; doch cruda ejus conjectura erat, regulis carens et certitudinem nullam admittens, sagt Löscher, p. 134***). Mit der Richtigkeit der

*) Interessant ist die Art, wie er sich selbst darüber in s. dict. hebr. nov. praef. p. 3 ausspricht: in scholis et dictionariis oportet regnare non inania somnia Rabbinorum, sed quantum assequi possumus, propriam ex fontibus S. S. sumtam significationem: quae semper praelucere nobis et tanquam columna ignis in conspectu esse debet, quod a Christianis scriptoribus hactenus non est factitatum: sed fascino Judaico uni themati duo, tria, etiam plura et quidem dissimilia tribuerunt significata, ut in tam multiplici varietate nescias quae cujusvis vocis in quolibet scripturae loco propria sit significatio et ita in ambiguo haereas. Cum tamen singula themata unam tantum eamque propriam et principalem habeant significationem nec plures etc.

**) Radices quae unius organi litteras habent, eandem plerumque habere significationem.

***) Vgl. auch Hirt, Or. Bibl. I, S. 45 ff.

Prinzipien konnte auch wegen Mangels an aller Vorarbeit die Ausführung nicht in Verhältniss stehen und desshalb muss sich das Urtheil nicht einseitig auf die letztere beschränken*). Ihm folgte besonders Avenarius, der meistentheils in unrichtigen Combinationen des Orientalischen mit dem Occidentalischen fehl griff.**)

§. 39.

Fortsetzung. 17tes Jahrhundert.

Diese Anfänge rationaler Sprachforschung konnten nur auf die Weise recht gedeihen, dass dieselbe einen mehr historischen Charakter annahm und dabei das Studium der verwandten Dialekte in den Kreis ihrer Untersuchungen ziehend den Blick auf verwandte Spracherscheinungen richtete und erweiterte. Eine solche mehr historische Richtung finden wir im 17ten Jahrh. in einem interessanten Kampfe mit einer nach mehr systematischer und philosophischer Behandlung strebenden Sprachforschung, ein Kampf, der hier in seinen Anfängen auch nur noch auf Gegensätze führte, deren richtige Versöhnung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben musste. Der scholastisch-dogmatische Geist der Zeit machte sich auch bei diesem linguistischen Studium geltend; auf der andern Seite nahm aber auch die mehr empirische Richtung theils durch strengeres Anlehnen an gründliche historische Forschung, theils durch den Gegensatz getrieben einen erfreulicheren Charakter an.

Schon gegen das Ende des 16ten Jahrh. verbreitete sich lebhafter das Interesse am Studium der Dialekte. Durch die Erscheinung von Schindlers lex. pentaglotton (1612) erhielt dieses einen neuen Schwung***). Schon Lud. de Dieu stellte in s. Grammatik das Hebr. mit dem Aramäischen, welches er gründlich kannte, zusammen (1628.), J. H. Hottinger zog auch das

*) Wie diess z. B. bei Schultens l. cit. p. 292 sq. der Fall ist.

**) Vgl. Schultens, l. cit. p. 293 sq. J. D. Michaelis, Mittel die hebr. Spr. z. erl. S. 74 ff.

***) Vgl. Schultens, l. cit. p. 246; auch s. Bruns Andenken an Schindler, in Stäudlin, theol. Bibl. Bd. IV, S. 1 ff.

Arabische mit hinein*), auch Sennerts hypotyposis harm. lingg. Orient. 1653. gehört hieher. In vielen exegetischen und antiquarischen Schriften der Zeit ist diese Methode herrschend und gewährte mannigfache Ausbeute für das hebr. Sprachstudium. Castelli's lex. heptaglotton (1669.) ist die schönste Frucht dieser Bemühungen, ein Werk, welches im Hebr. eben sowohl wie in den Dialekten den Vorrang vor allen früheren Werken der Art mit Recht behauptet **).

Diesen Männern gegenüber traten nun die gewissermassen der Forsterschen Schule angehörigen Bohle und Gussetius, von denen ersterer in s. XIII. dissertatt. de formali significatione S. S. eruenda. Rostoch. 1637. Einheit in den verschiedenen Stämmen zu finden bemüht, daran hauptsächlich scheiterte, dass er eine abstrakte und metaphysische Bedeutung überall zu Grunde legte und dieselbe mehr oder weniger willkührlich statuirte***). Viel besonnener und gründlicher ist bei der Ausführung seiner Grundideen Gussetius in s. commentarius l. Hebr. zu Werke gegangen. Auch ihm zufolge ist das Hebr. eine Sonne, die keines fremden Lichtes bedarf; man muss desshalb damit umgehen, wie mit einem in fremden Charakteren geschriebenen Briefe, den man zu dechiffriren suche. Zusammenhang und Parallelstellen seyen daher die anzuwendenden Mittel, um den richtigen Sinn eines Wortes zu finden. Das Hauptverdienst dieser Schule, zu welcher auch Stockii clavis noch zu rechnen ist, besteht demnach in der genaueren Beobachtung des bibl. Sprachgebrauches, und noch immer hat namentlich das Verdienst Gussets in dieser Hinsicht seine gehörige Würdigung nicht gefunden†).

Allerdings war durch diese Bestrebungen das schon erzielt worden, die Mannigfaltigkeit der Spracherscheinungen zu bewältigen. Aber das Streben nach systematischer Anordnung war noch

---

*) Vgl. s. gramm. IV. lingg. harmonica — smegma Orientale — etymologicum Orient.

**) Vgl. J. D. Michaelis, Abh. von d. Syr. Spr. S. 109 ff.

***) Vgl. Pfeiffer, crit. s. p. 175. Löscher, p. 133. Schultens, p. 295. sq. Michaelis, Beurtheil. der Mittel u. s. w. S. 43 ff.

†) Vgl. Löscher, p. 135. Schult. p. 297 sq., Michaelis a. a. O. S. 53 ff.

nicht genug auf den Grund dieser Erscheinungen gekommen. Die ursprüngliche Einfachheit der Form und Bedeutung lässt sich nur vermittelst der Etymologie erkennen, und so begannen nach mehreren vorangegangenen, doch wenig bekannt gewordenen Versuchen *) die interessanten etymologischen Forschungen eines Casp. Neumann und Val. Löscher**). Ihr Augenmerk war zunächst auf die formale Auffassung der Stämme gerichtet, worauf auch die schon früher entwickelten Systeme am meisten führten. Beide gingen von dem Prinzip aus, dass die radices des Hebr. biliterae seyen (nach Neum. characteres significationis, nach Löscher semina vocum) und dass die Grundbedeutung der bilitera aus der Bedeutung der sie bildenden Buchstaben ermittelt werden müsse. Sehr sorglich und treffend waren die Beobachtungen, welche diese Männer über die Entstehung der trilitera aus der bilitera anstellten. Schwankender und unsicherer dagegen war die significatio hieroglyphica oder symbolica (nach Neum.), oder der valor logicus (nach Löscher), welchen man den einzelnen Buchstaben beilegte, wiewohl auch hier gar Manches nicht für willkührliches Spiel anzusehen ist, und wobei weitere Verfolgung des Geleisteten, wie Löscher sie so sehnlichst wünschte, zu dem Richtigeren hätte führen können***).

Dem grammatischen Studium ward eine neue sehr wichtige

---

*) Vgl. darüber Carpzov crit. s. p. 186 sq. und 196.

**) Neum. schrieb: genesis ling. S. V. Ti. (1696), exodus l. S. (1697), clavis domus Heber (1712). Von Löscher gehört hieher s. Buch de causis l. Ebr. und s. Aufs. in den Unschuld. Nachr. v. J. 1713 S. 320 ff.

***) Gründliche, aber nicht immer genug eingehende Bemerkk. gegen das sogenannte hieroglyphische System machten Chr. B. Michaelis in d. diss. de vocum seminibus et litterarum significatione hieroglyphica. Hal. 1709 und Carpzov, crit. s. p. 192 sq. Fade und zum Theil wahrhaft albern sind dagegen die Einwendungen von J. D. Michaelis, Beurth. d. Mittel S. 88 ff. In der That verdienten die Leistungen dieser Männer nicht, dass man sie mit dem Namen „abentheuerliche Theorieen“ abfertigte (Gesenius, Gesch. S. 125). Erst in neuester Zeit haben sie an Hupfeld, de emendanda lexicograph. semit. rat. p. 3. ihren rechten Würdiger gefunden.

Anregung durch die genauere Erforschung der Lautlehre gegeben. Man erkannte, wie wenig der Grammatik geholfen sey, so lange diese Basis derselben mangel- und fehlerhaft bearbeitet werde. Es ist das grosse Verdienst des Holländers Alting (fundamenta punctationis l. s.), auf die Beschaffenheit der Sylben und des Tones den sorglichsten Fleiss gerichtet zu haben, so dass die Quantität der Sylben und der innere Vokalwechsel von ihm sehr schön bereits dargestellt ist. Dies sogenannte systema morarum wurde von Danz*) und später von Hirt, Meiner u. a. weiter ausgebildet. Häufige gegen dasselbe erhobene Einwendungen treffen nicht zum Ziele**); das scheint aber immer der Hauptfehler dieses Systems zu seyn, dass die Sylben in demselben wohl ihrem Zeitmasse, ihrer Quantität nach, dabei aber zu äusserlich aufgefasst werden, indem die hiebei zum Grunde liegende Natur der Vokale im Einzelnen nicht gehörig erkannt wurde, daher denn auch die daraus folgende Darstellung der Sylben an Unrichtigkeiten leiden musste. Immer aber bleibt dem Alting-Danzischen Systeme das Verdienst, zuerst von ächt wissenschaftlichem Prinzipe aus ein Gebäude der hebr. Grammatik aufgeführt zu haben.

§. 40.

Beschluss. 18tes und 19tes Jahrhundert.

Am bedeutsamsten tritt hier die holländische Schule auf. Holland war schon seit dem Ende des 17ten Jahrh. ein Hauptsitz klassischer und morgenländischer Gelehrsamkeit, und von hier aus ging desshalb auch eine neue Bearbeitung des Hebr. aus, worauf das Studium der Dialekte, hauptsächlich des Arabischen, einwirkte. Als der Begründer dieser Schule ist der grosse Alb. Schultens anzusehen († 1750.), dessen zahlreiche Nachfolger und Schüler, wie Schroeder, Scheid u. a., die grösste

*) S. die hieher gehörige Literatur bei Hezel, Gesch. d. hebr. Spr. S. 288 ff.

**) Wie bei Vater, hebr. Sprachl. S. 12 ff. Gesenius, Gesch. S. 124. Es wird namentlich nicht gehörig erwogen das hier sich findende Eindringen in die Prinzipien der Masorethischen Punktation; vgl. Hupfeld, im Hermes, XXXI, S. 54.

und wichtigste Anzahl von Schriften auf diesem Gebiete im 18ten Jahrh. lieferten. Bei den grammatischen Leistungen ist das Verdienst dieser Schule, zur Erforschung und Erläuterung des Einzelnen viel Treffliches beigetragen zu haben; diesen fehlt es jedoch an dem systematischen Zusammenhange und dem tieferen Eindringen in die allgemeinen Sprachgesetze. Höher stehen ihre lexikograph. Leistungen, wobei ihre etymologischen Prinzipien von grosser Wichtigkeit sind. Die ursprünglich sinnliche Grundbedeutung auszumitteln und zwar wegen der geringen Ueberreste der hebr. Literatur mit Hülfe des Arabischen als des reichhaltigsten der Dialekte, war ihre Haupttendenz. Auf diese Weise vereinfachten sich die Bedeutungen der Stämme. Auch hat Schultens in dieser Forschung bedeutende Verdienste*), und hauptsächlich in seinen späteren Schriften und denen seiner Schüler tritt das Einseitige jenes Verfahrens hervor, welches zu ausschliesslich den Dialekts-Gebrauch hervorhob**) mit Hintansetzung der Mittel, das Eigenthümliche des Hebraismus zu erforschen***). Diesem wird daher oft das Fremdartige aufgezwängt, und erzeugt die Menge schiefer Etymologieen und Emphasen, die man mit freilich häufig blendender Gelehrsamkeit im Hebr. nachzuweisen suchte. †)

In Deutschland schlossen sich hauptsächlich Ch. B. Michaelis und Storr an diese Schule an, welche indessen auch das Aramäische mehr berücksichtigten. Es erhielt aber durch das überwiegende Ansehen der Schultensischen Schule eine gewisse Empirie wiederum Geltung, welche in Verhältniss zu dem Früheren als Rückschritt der Forschung anzusehen ist, und das Eindringen in den Geist des Hebraismus wenig förderte. So wenig in der Grammatik, wie im Lexikon versuchte man durch die sichere Feststellung von Prinzipien der Wissenschaftlichkeit sich

*) Vgl. Hupfeld, l. cit. p. 5 sqq.

**) Vgl. Schelling, vom Gebrauch der arab. Spr. zu e. gründl. Eins. in d. hebr. 1771. 8.

***) Und in dieser Beziehung ist mancher Vorwurf, den der Hauptgegner von Schultens, Driessen, seinem Verfahren machte, gegründet; vgl. origg. p. 303 sq.

†) Vgl. die Literatur bei Gesenius, a. a. O. S. 128 ff.

zu befleissigen. Einer solchen empirischen Behandlungsweise im Gegensatze selbst zu dem, was früher geleistet worden, wandte sich Vater zu. So sehr sich auch die lexikalischen und grammatischen Arbeiten von Gesenius durch sorgfältige Zusammenstellung des dahin gehörigen Stoffes und geschmackvollere Darstellung auszeichnen, so kommen doch auch sie nicht über jenen empirischen Standpunkt hinaus; sie dienten vielmehr dazu, demselben ein längeres Ansehen zu verschaffen. Durch Ewalds „kritische Grammatik“ ward zunächst derselbe angegriffen und einer wissenschaftlichen Sprachforschung, die von richtigeren Sprachgesetzen ausgehend sie mit der historischen Sprach-Erscheinung und Entwickelung in die gehörige Harmonie setzt, die Bahn gebrochen*). Seine und Hupfelds Leistungen haben daher wieder angefangen auch positiv für das hebr. Sprachstudium Epoche zu machen, — ein Fortschritt, welcher sich auch schon im Lexikon wenigstens den Anfängen nach (wie in Winers Ausg. des Simonisschen Lex.) bemerkbar macht.

Verhältnissmässig sehr wenig ist für das Studium des biblischen Chaldaismus geschehen. Zwar hat seine Behandlung mit der des Hebräischen gemeinhin gleichen Schritt gehalten; doch fehlt noch immer die richtige Auffassung desselben in seinem Verhältnisse zum älteren Hebraismus, und von diesem Prinzipe ausgehende und es durchführende Grammatik und Lexikon. Immer bleibt hier Buxtorf noch die vollständigste Compilation des lexikal. nnd grammat. Stoffes, und eine ächt wissenschaftliche und selbstständige Behandlung fehlt auch noch in den Grammatiken von J. D. Michaelis, Winer u. a.; indem erst Jul. Fürst in dem „Lehrgebäude der aramäischen Idiome“ 1835 einen Anfang hiezu gemacht hat.

---

*) Vgl. Stud. und Krit. 1830. II, S. 359 ff. und Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenl. I. 3. S. 317 ff. — Die neueste Bearbeitung liefert das „ausführl. Lehrb. der hebr. Sprache des A. B.“ Lpz. 1844.

Drittes Kapitel.

Geschichte des Textes des Alten Testaments.

---

§. 41.

Allgemeine Uebersicht.

Nachdem wir den ATlichen Kanon seiner sprachlichen Beschaffenheit nach historisch untersucht haben, liegt es uns nunmehr ob, die äussere Beschaffenheit desselben zu würdigen. Nachdem die linguistische Einleitung die Art und Weise beleuchtet hat, wie die Gedanken der heil. Schriftsteller ihren Ausdruck fanden, muss die Textgeschichte zeigen, in welcher Gestalt der so ausgedrückte Gedanke uns erhalten sey, was der Schriftsteller niedergeschrieben habe. Die Untersuchung begreift daher ein Doppeltes in sich: wie die Dokumente des A. T. ihre äussere Gestaltung fanden im Einzelnen und im Ganzen, d. h. welches ihre paläographische Beschaffenheit ist, und in welcher Gestalt der so geschriebene Kanon uns erhalten wurde, und zugleich welche Perioden der Text (historisch) durchlaufen hat. So erhalten wir eine vom Einzelnen zum Ganzen naturgemäss aufsteigende Textgeschichte, welche uns in Stand setzen wird, denselben später kritisch zu würdigen.

§. 42.

Allgemeine graphische Vorbemerkungen.

Alle Schrift, so fern sie auf dem Streben beruht, dem Gedanken Stetigkeit und Dauer zu verleihen, kann ihrer Natur nach

auf zwiefache Weise sich gestalten. Entweder tritt der Gedanke auf eine ihm entsprechende äussere Weise hervor — kyriologische, natürliche Schrift —; oder die Form wird als unzureichend und darum auch unwesentlich angesehen, und es entsteht eine verabredete, willkührliche positive Schrift. Während die kyriologische Schrift es daher unmittelbar mit der Idee selbst zu thun hat, so muss dagegen die positive Schrift eine gewisse Vermittelung zwischen Idee und Darstellung suchen. Dies ist der Ton, als der mit dem leichtesten Aufwande von Mitteln den Gedanken fixirende Ausdruck. Auf diese Weise ist bei kyriologischer Schrift Sprache und Schrift ganz von einander getrennt, dagegen die Tonschrift beide aufs engste verknüpft, so fern sie eine bestimmte Sprache voraussetzt*).

In der innersten Natur des Menschen begründet ist das Streben nach concreter Anschauung des Uebersinnlichen, Abstrakten, Idealen, um sich in beständiger Beziehung zu demselben zu erhalten, und das diskursive Denken wiederum als ein Ganzes vermittelst der Anschauung zu concentriren. So lebte vorzugsweise das Alterthum in der concreten Anschauung; darum war auch seine einfache Lehrart eine symbolische, und darum ist auch seine Schrift zunächst eine kyriologische. So verschieden immerhin diese Schrift sich gestalten mag, wie schon Clemens von Alexandrien mehrere Arten von Hieroglyphen unterscheidet**), und bald getreuer abbildend, bald bloss andeutend ähnlich, bald zusammengesetzter in der Herleitung seyn kann, so ist doch ein Grundgesetz in dieser Mannigfaltigkeit, zusammenhängend mit der ganzen Weltanschauung, der concret-bildlichen Denk- und Sprachweise des Alterthums. Je mehr ein Volk in dieser seiner alten Einfachheit beharrt, je weniger es aus sich heraus und mit anderen Völkern in gesellige Verbindung tritt, je mehr wird ihm auch die kyriologische Schrift als bleibendes Eigenthum angehören müssen, welche zu innig mit seinem ganzen eigenthümlichen Leben, seinen Sitten, seiner Religion zusammenhängt, als dass es dieselbe anderen Interessen aufopfern sollte. Daher im Alterthume Aegypten so treue Bewahre-

*) Kopp, Bilder und Schriften II, S. 51 ff.

**) Stromm. V, p. 657. Vgl. Görres, Mythengesch. S. 13 ff.

rin seiner Hieroglyphen-Schrift war und erst in der späteren entarteteren Zeit anderen Schriften Eingang verstattete*): daher das streng abgeschlossene Volk der Chinesen so lange im Besitze dieser Schrift sich erhielt.

Die willkührliche Schrift, die Buchstabenschrift, beruht hingegen auf einem mehr äusserlichen Interesse des Menschen, dem gesellschaftlichen Leben und Verkehr, den merkantilischen Verhältnissen. Es gehört nicht gerade ein gewaltiger geistiger Aufschwung eines Volkes zur Erfindung einer solchen Schrift; bei den rohesten Völkern sogar finden wir wenigstens die Anfänge dieser Art von Mittheilung**). Wo gegenseitige genauere Verständigung als Bedürfniss sich fühlbar, wo der Handel das Rechnungswesen nothwendig macht, da sind auch die willkührlichen Schriftzeichen mit dem Treiben eines Volkes selbst gesetzt, und unumgänglich nothwendig. Vergleicht man in dieser Beziehung das phönizische Volk, sein Leben und Treiben, so weit wir in seine alte Geschichte zurückzugehen vermögen, mit dem ägyptischen, so werden wir bei jenem von vorn herein eine andere Schrift erwarten als bei diesem***).

Bei dem sich so scheidenden Charakter beider Schriftarten müssen wir die Meinung derer zurückweisen, welche sich alle Buchstabenschrift nur aus hieroglyphischer hervorgegangen denken können†). Denn jedenfalls denkt man sich so die Schrift auf viel zu mechanische Weise entstanden, und sondert sie ab von ihrer innigen Beziehung zum Leben, zur Eigenthümlichkeit der Völker. Aber auch historisch ist der Beweis hiefür schwer zu führen; denn schwer möchte es halten, bei den Aegyptern die Buchstabenschrift anders denn als spätere, durch phönizisch-hellenischen Einfluss entstandene anzusehen, und die Sylben- und Ton-

---

*) Vgl. die trefflichen Untersuchungen bei Kreuser, Vorfragen über Homeros, S. 15—49., der nur darin fehlt, dass er die kyriologische Schrift als bloss sinnliches Bild, als aus dem ersten thierischen Anfange des Menschen entspringend denkt (S. 47).

**) Kopp a. a. O. S. 66.

***) Vgl. Kreuser a. a. O. S. 94 ff.

†) Vgl. z. B. Hug, die Erfindung der Buchstabenschrift S. 21 ff. Auf freilich verschiedene Weise auch Kopp, S. 62 ff.

schrift der Chinesen hat sich gleichfalls erst aus der Bekanntschaft mit den schriftkundigen Europäern herausgebildet*). Und geben wir auch zu, dass sich Bild und Schrift so zu einander verhalten, dass ersteres die Veranlassung zu dieser gab (welches noch immer verschieden ist von der Entstehung des einen aus dem anderen), so vermögen wir doch in keinem Falle gegenwärtig mehr auf die Urzeit zurückzugehen, in welche jener Zusammenhang fallen würde, um darnach die Art und Weise jenes Einflusses näher zu bestimmen.

§. 43.

Alter der Buchstabenschrift bei den semitischen Völkern.

In Aegypten finden wir dem Vorigen zufolge eine alte heilige kyriologische Schrift. So stringent sich auch das hohe Alter dieser erweisen lässt, so wenig ist dies jedoch bis jetzt gelungen bei der Buchstabenschrift. Nur dahin haben bis jetzt die Untersuchungen über letztere geführt, dass sie entweder als entstanden aus der alten hieroglyphischen oder unter fremdem Einflusse eingeführt zu betrachten sey, und von beiden Meinungen steht bis jetzt noch immer die letztere als die historisch erweislichere da**). In beiden Fällen aber sind wir nicht berechtigt, Aegypten als ursprüngliche Heimath der Buchstabenschrift anzusehen. Erst seit und durch Plato***) ward es bei Griechen und Römern Sitte, Aegypten die Ehre dieser Erfindung zu vindiciren, zum Theil wohl in Veranlassung ihrer hieroglyphischen Schrift und Verwechselung derselben mit der Buchstabenschrift, hauptsächlich aber aus einer damals lebhaft erwachenden Vorliebe und Bewunderung alles Aegyptischen†).

Historische Combination und die einstimmigen glaubwürdigen

---

*) Vgl. Kreuser a. a. O. S. 42 ff. 48, 283 ff.

**) Vgl. Kreuser, a. a. O. S. 45 ff.

***) Phaedrus p. 340. ed. Heindorf. vgl. Jablonski, panth. Aeg. 3, p. 161 sq.

†) S. Kreuser a. a. O.

Zeugnisse der Alten*) weisen uns somit auf die vorderasiatischen semitischen Völker als älteste Inhaber einer Buchstabenschrift. Nur in der Angabe des Einzelnen sind die Nachrichten differirend, so fern einige Assyrien und Babylon, andere Phönizien, andere die Syrer im Allgemeinen, noch andere**) die Hebräer nennen. Es hält nicht schwer, bei diesen Völkern ein besonderes Interesse nachzuweisen, aus welchem jedes derselben genannt worden, indem die individuelle Ansicht des Schriftstellers von demselben hierauf unverkennbaren Einfluss ausübte. Wenn daher einige Forscher aus, wie es scheint, mehr paläographischen Gründen für die Babylonier***), andere aus mehr historischen für die Phönizier)†, noch andere für die Aramäer††) als Schrifterfinder sich entscheiden, so sind das Hypothesen, welche leicht zu machen, aber auch eben so leicht zu widerlegen, überhaupt ohne besonderes Interesse sind. Nur das ist von Wichtigkeit, dass alle historischen Nachrichten unsere Blicke auf die vorderasiatischen Semiten als Schrifterfinder richten, und dass jede speziellere Fassung dieses Satzes die Gränzen des historischen Wissens überschreitet.

Diese nähere Bestimmung ist um so schwieriger, da uns nur von einer Seite her jene Nachrichten über den Orient zugekommen sind, den Griechen. Diese aber haben nur eigentlich historische Kunde von demjenigen Volke, durch dessen Vermittelung sie selber die Buchstabenschrift aus dem Oriente erhielten, den Phöniziern. Hierin stimmen nämlich sämmtliche Historiker, an ihrer Spitze der Vater der Geschichte Herodot (V, 58.), überein, und ihm folgen die glaubwürdigsten Geschichtschreiber†††), sämmtlich

*) Vgl. die Zusammenstellung derselben bei Plinius, hist. nat. VII, 56 u. das. die Ausll.

**) So Eupolemus (wohl selber ein Jude; s. Stroth, im Repert. f. bibl. u. morgenl. Liter. XVI, S. 73 ff.), bei Euseb. praep. Ev. IX, 26. und die KVV., wie Gregor. Naz. or. I. contr. Jul. p. 99.

***) So Eichhorn, Gesch. d. Liter. I, S. 15. Kopp, II, S. 147 ff. J. L. Saalschütz, zur Gesch. der Buchstabenschr. S. 75.

†) So Kreuser a. a. O. S. 65 ff.

††) So z. B. Ewald, krit. Gr. S. 9. Doch vgl. Gesch. des V. Isr. I, S. 71 ff.

†††) Wie Dionysius von Milet bei Diodor. Sic. 3, 66; Ephorus bei Clem. Al. Stromm. I, p. 306 sq. ed. Sylb. u. a.

berichtend, die Phönizier seyen die ältesten Schriftüberbringer für die Hellenen gewesen. Auch darin sind sie einstimmig, dass diese Begebenheit in die ältesten Zeiten griechischer Geschichte, in die des Kadmus falle, der Tyrier Kadmus (s. Herod. II, 49.) habe die Schrift mit 16 Buchstaben zuerst in Griechenland eingeführt. Diese in sich selbst sehr glaubwürdige *) und durch so gewichtige Zeugnisse bestätigte Nachricht kann nicht entkräftet werden in ihrer Wahrheit durch das Ungewisse der Sagen über Kadmus; und selbst O. Müller, der in dieser Hinsicht sehr skeptisch verfahren ist, kann nicht umhin, den Phöniziern den Ruhm, Hellas mit seiner Schrift versehen zu haben, zuzugestehen, wiewohl er dieses Faktum offenbar in zu späte Zeiten verlegt **). — Die damit in Widerspruch stehenden Schriftsteller lassen sich von anderen Interessen leiten, aus welchen sie jene Begebenheit anders auffassten, aber auch eben desshalb ohne Glaubwürdigkeit sind. So lassen einige aus Vorliebe für Aegypten den Kadmus aus Aegypten nach Griechenland kommen, wie zuerst Hecataeus von Milet ***), welcher Aegypten selbst bereiset hatte, also hier unter offenbar ägyptischem Einflusse, da die dortigen Priester, wie aus Herod. II, 49. deutlich erhellt, sich nichts lieber aneigneten, als das, was besonnene Forschung den Phöniziern zuschreiben musste. Durch Plato's Einfluss gewann dieses Mährchen immer mehr an Ansehen, und während der kurz vor Chr. G. lebende Conon †) sich noch begnügt, den Kadmus zum ägyptischen Auswanderer zu machen, lassen ihn nun andere, wie der Aegyptier Nonnus, zuerst nach Aegypten wandern, um dort die Buchstaben zu holen und sie dann den Hellenen zu überbringen ††). — Aus einem anderen, aber eben so leicht begreiflichen Interesse wurden die Dichter der Hellenen verleitet, die Tradition von Kadmus ihres historischen Elementes zu berau-

*) So fern die Geschichte des griech. Alphabetes auf den uns erhaltenen Denkmälern ebenfalls dafür zeugt; vgl. Matthiae, Gr. Gr. I, S. 21 ff. Kreuser, a. a. O. S. 74 ff.

**) Orchomenos und die Minyer. S. 115. S. dagegen Bähr z. Herod. V, 58. III, p. 93.

***) Vgl. die St. bei Photius bibl. cod. 154.

†) Bei Photius cod. 196.

††) Dionysiaca IV, 259 sq.

ben, sie gleich den anderen Nachbarvölkern in noch höher hinauf liegende Zeiten zu verlegen, und die National-Ehre von Hellas auf diesem Wege zu erhöhen. So nannten sie den Prometheus als Erfinder der Schrift*), wie aller Künste, so den Hermes**); andere nannten wiederum den Orpheus***), noch andere den Palamedes†) u. s. w. So wenig aber, als man das Recht hat, mit Hug a. a. O. S. 143 ff. auf die Nachricht von dem ägyptischen Ursprunge der hellenischen Schrift ein Gewicht zu legen und dieselbe als historische Wahrheit zu behandeln, eben so wenig ist man berechtigt, mit Wolf wegen der aus bloss dichterischem Interesse hervorgegangenen Ausschmückungen der griechischen Sagen auch den auf unbestreitbar historischem Grund und Boden erwachsenen Bericht von Kadmus zu verdächtigen††).

Aus jener griechischen Nachricht über ihre älteste Schrift gewinnen wir nunmehr für die Vorderasiaten und somit auch die Hebräer zwei sichere Zeugnisse: 1) dass unter ihnen schon längst vor Moses die Schreibekunst bekannt war, dass daher die Zeit, in welcher der Orient im Besitze derselben war, nur dahin sich bestimmen lässt, dass sie über das mosaische Zeitalter hinaus ragt. Hiemit stehen denn auch wiederum die einheimischen Traditionen jener Völker selbst in Harmonie, so fern sie den geschichtlichen Ursprung der Schreibekunst aufgebend nur von einem mythischen Zeitalter wissen, in welches ihre Erfindung falle. Daher denn Sanchuniathon dem phönizischen Gotte Thaaut dieselbe beilegt

---

*) Vgl. Aeschyl. Prometh. 439 sq.

**) Vgl. Hygin. fab. 277.

***) S. Eurip. Hippolyt. 953. Vgl. Zoëga de usu obelisc. p. 560.

†) Vgl. Wolf prolegg. ad Homerum p. LI.

††) Der Schluss ist daher ein durchaus gewaltsamer, wenn er sagt proll. p. LII.: jam vero si oblitteratas istas fabulas jure ad poëtas auctores rejicimus, ecquid accurati judicii est, uni earum, ex iisdem fontibus ductae (??), ideo quia ceteris celebratior est, addicere credulitatem? Herodot geht gerade bei seiner Untersuchung über die Gephyräische Abkunft des Harmodius und Aristogiton rein historisch zu Werke (ὡς ἐγὼ ἀναπυνθανόμενος εὑρίσκω), daher seine damit eng zusammenhängende Forschung über den Kadmus das älteste historisch gewisse Zeugniss ist und bleibt; vgl. Hug, S. 135 ff.

(bei Euseb. Praep. Ev. I, 9.), und Berosus schreibt der babylonischen Sage zufolge ein Gleiches dem Oannes zu (vrgl. Seldenus, de diis Syris p. 265., Münter, Rel. der Babyl. S. 36.). Daher Plinius, nachdem er mehrere dieser Zeugnisse angeführt hat, gestehen muss: ex quo apparet aeternus literarum usus (VII, 56.). — 2) Nicht bloss als bekannt, sondern auch schon als weithin verbreitet finden wir in jener Zeit unter den Vorderasiaten ihre Schrift, so dass sie diese selbst nichtsemitischen Völkern mittheilen: bei den stammverwandten Hebräern dürfen wir daher ihre Verbreitung mit Fug und Recht voraus setzen. Nicht stören kann uns hiebei die Nachricht über das Alphabet des Kadmus, welches nur aus 18 oder 17 oder 16 Buchstaben bestanden haben soll*). Diese Behauptung hat allerdings ihre Vertheidiger gefunden**), allein ohne dass man bedacht hat, wie die Alten zu derselben kamen, indem sie die Buchstaben des alten Alphabets verschieden berechneten und zählten***). Es handelt sich nämlich dabei um die Buchstaben ה und ח, im Phöniz. durch einen hinzu tretenden Strich geschieden und in der althellenischen Schrift auch durch diakritischen Strich oder doppelte Schreibung des ε bezeichnet†); ז und ע, im Phöniz. auch durch blosse verschiedene Stellung des oberen Häkchens unterschieden, fand auch im Althellen. nur ein Zeichen††); ס und ש gingen schon frühe in ein Zeichen über (*σίγμα* und *σάν*, Herod. I, 139.). Hiezu kommen noch die beiden später nur als Zahlzeichen beibehaltenen Buchstaben: das ו, *βαῦ*, und ק, *κόππα* †††) so dass je nach ihren verschiedenen Ansichten die Alten sagen konnten, das neuere griech. Alphabet habe von dem alten nur 18 u. s. w. Buchstaben übrig behalten. Die älteren

*) S. die abweichenden Berichte des Aristoteles bei Plin. h. n. VII, 56. Tacit. Ann. XI, 14. Plutarch. Sympos. VIII, qu. 3. Isidor. origg. I, 3.

**) S. die bei Gesenius, Gesch. d. h. Sp. S. 162. angef. Schriften.

***) Daher mir die Lösung dieser Schwierigkeit sowohl bei Jahn, Einl. I, S. 329. als auch bei Gesenius, S. 163. nicht genügend erscheint, weil durch sie nicht erklärt wird, warum gerade diese verschiedenen Zahlangaben bei den Alten sich finden.

†) S. Matthiä, Gr. Gr. I, S. 22.

††) S. Matthiä, a. a. O. S. 21.

†††) Vgl. Böckh, Staatshaush. d. Athen. II, S. 385 ff.

Historiker, wie Herodot, die nichts von dieser Verschiedenheit berichten, stehen also hiemit in durchaus keinem Widerspruch; man konnte das alte Alphabet eben so gut in sich und dann in seiner vollkommenen Uebereinstimmung mit dem semitischen betrachten, als auch vergleichend dasselbe mit dem modifizirten neueren, welches theils alte Buchstaben weggeworfen, theils neue hinzugesetzt hatte und dann mit dem phönizischen disharmonirte.

§. 44.

Schreibekunst bei den Hebräern. Alter derselben.

Durch die Abfassung des Pentateuchs von Moses sind wir allerdings auf einen festen Anfangspunkt in der Geschichte der hebräischen Schreibekunst gewiesen; allein da gerade dieser kritisch angefochten ist, und wir uns desshalb nicht auf die Angabe jener einfachen Thatsache beschränken dürfen, so wird unsere Untersuchung dadurch von weiterem Umfang, wobei wir jedoch jedenfalls von dem mosaischen Zeitalter, als demjenigen, in welchem uns die ersten schriftlichen Urkunden der Hebräer dargeboten werden, ausgehen müssen, um von hier aus die vorangehende und unmittelbar nachfolgende Periode gehörig würdigen zu können. Unsere Untersuchung wird aber in die drei Hauptfragen sich spalten müssen: 1) woher erhielten die Hebräer die Schrift? 2) wann erhielten sie solche? 3) in welchem Umfange haben wir uns ihren Gebrauch und ihre Verbreitung im mos. Zeitalter zu denken?

Die biblischen Urkunden nennen uns zwar die Erfinder mancher Kunst (1 Mos. 4, 17. 21. 22.), und die Sagen der verwandten und benachbarten Phönizier, jenes künstlerischen Volkes des höchsten Alterthums, stimmen mit ihnen auf merkwürdige Weise überein (Sanchuniathon bei Euseb. pr. Ev. I, 10.). Allein wie schon Augustin (quaest. in Exod. 69.) bemerkt, von dem Erfinder der Schrift schweigt die Bibel: ein sicheres Zeichen, dass er den Hebräern unbekannt war; und wenn die einheimischen Traditionen der Nachbar-Völker sich im uralten Besitze dieser Kunst wissen, wie Phönizier und andere aramäische Völker, so dürfen wir mit Recht daraus folgern, dass diese Kunst von ihnen zu den Hebräern überging. Dieser Satz erhält seine Bestätigung durch

zwei Beobachtungen: a) die alten Schriftsteller, wie Ctesias, Diodor, Xenophon, kennen unter den Bewohnern des vorderen Asiens von den nördlichsten aramäischen Stämmen an bis zu den Nabathäern in Arabien herab nur einen gemeinschaftlichen Schriftcharakter, die *Σύρια γράμματα**), und bestätigen somit auch ihre Herleitung aus einer gemeinschaftlichen Quelle. b) Der phönizische und althebräische Schriftcharakter sind so wesentlich eins (s. d. Folg.), dass der Schluss der natürlichste ist, dass eines von diesen Völkern ihn von dem anderen überkam, und wir jedes dritten Volkes als einer durchaus überflüssigen und willkührlichen Zuthat uns entschlagen müssen, um jenes Verhältniss zu erklären.

Die nahe Berührung indessen, in welche während eines Zeitraums von 4 Jahrhunderten die Hebräer mit den Aegyptern kamen, die Ausbildung Mosis insbesondere am ägyptischen Hofe könnte die Vermuthung entstehen lassen, dass die Hebräer von Aegypten ihre Schrift mitgebracht hätten. Allein dagegen sprechen folgende Gründe: a) Es ist jedenfalls sehr zweifelhaft, ob man in Aegypten, welches doch auf keine Weise als ursprünglich im Besitze der Buchstabenschrift sich befindend anzusehen ist (s. den vorherg. §.), schon damals die phönizische Buchstabenschrift gekannt habe. Gesetzt aber auch, der Einfluss Phöniziens auf Aegypten in dieser Beziehung fiele in so frühe Zeiten, so wären wir doch immer nicht auf die Aegypter, sondern auf diese als die eigentlichen Lehrer der Hebräer gewiesen, und wir könnten Aegypten nur als vermittelndes Volk ansehen, dessen Vermittelung aber wiederum sehr problematisch seyn würde. b) Ein nicht unwichtiger Gegenstand ist hiebei die entschieden feststehende Thatsache der alten Sprachverschiedenheit der Aegypter und Hebräer, wornach beide Völker einander völlig unverständlich waren, Genes. 42, 23. vrgl. Ps. 114, 1. Nun hängt aber die Buchstabenschrift auf's innigste mit der Sprache eines Volkes zusammen, und es ist daher ein schwer sich erklärendes Phänomen, wenn wir die Hebräer die Schrift von den Aegyptern entlehnen lassen; wenigstens wird hier das sprachverwandte Volk stets das dem Einflusse nach vorherrschende seyn müssen**).

*) Die Stellen bei Kreuser a. a. O. S. 61 und 259.

**) Damit vgl. die Erörterung bei Hengstenberg (Beitr. II, S.

Nach diesen Erörterungen kann nun die Frage erst erledigt werden, wann die Hebräer in den Besitz jener Kenntniss kamen? Während Eichhorn noch am Schlusse seiner Forschungen (Einl. I, S. 196.) die Beantwortung dieser Frage unbestimmt lassen wollte, haben neuere Gelehrte dieselbe dahin entschieden beantwortet, dass vor dem mosaischen Zeitalter keine Spuren einer Schriftkunde sich fänden, ja man hat die Skepsis dahin ausgedehnt, zu behaupten, dass erst im Zeitalter der Richter die Hebräer den Gebrauch der Schreibekunst füglich annehmen konnten*). Doch würde dagegen schon im Allgemeinen das innige Verhältniss sprechen, welches schon im patriarchalischen Zeitalter zwischen Hebräern und Phöniziern und Kanaanitern statt fand. Schon damals blühte Sidon und die Patriarchen kannten die zum Handel so geeignete Küste (den Strand der Schiffe) Gen. 49, 13. In reger Handelsverbindung treffen wir damals bereits den Norden mit dem Süden, midianitische Kaufleute kommen von Gilead und durchziehen Palästina, um nach Aegypten sich zu begeben; Gen. 37, 25. 28. Ihre Luxusartikel finden wir sämmtlich im Besitze Jakobs, ein Zeichen, wie zugänglich man für jene Handelsverbindungen war; Gen. 43, 11. Kunstsachen, Geschmeide werden schon in Abrahams Geschichte erwähnt, Gen. 24, 22. 47., bunt

---

439 ff.), wo die Gründe für die Meinung, dass die Israeliten die Schreibkunst von den Aegyptern angenommen, entwickelt sind, ohne dass sich H. jedoch bestimmt dafür entscheidet. Dagegen sucht J. Olshausen (üb. den Urspr. des Alphab.) zu beweisen, dass das der semitischen Schrift zu Grunde liegende Prinzip, wornach zur Bezeichnung des Lauts ein Gegenstand abgebildet werde, dessen Name mit diesem Laute anfange, ägyptisch sei und von den Israeliten während ihres Aufenthaltes in Aegypten ihre Sprache entsprechend nachgebildet worden sei. Hingegen Hitzig (d. Erf. des Alpab. Zürich. 1840) erklärt das semitische Alphabet für vollkommen selbstständig, auf semitischem Boden erwachsen und für semitisch Redende erfunden, und sucht aus der Form der Buchstabennamen zu erweisen, dass nicht die Phönizier, sondern die Hebräer oder vielmehr die Chittim (חִתִּים) in der Gegend von Kirjath-Sepher (Schriftstadt) die Erfinder gewesen (S. 37 ff.).

*) Vgl. Gesenius, Gesch. S. 140 ff. Hartmann, üb. d. Pentat. S. 588 ff.

gewirkte Gewänder kommen in der Geschichte Josephs vor*), Gen. 37, 3. Nicht blossen Tauschhandel treffen wir daher unter den Patriarchen: das Silber wird zugewogen, und nach Sekeln, (Kaufmanns-Sekeln) und Kesithas gerechnet Gen. 20, 16. 23, 16. 33, 19., welche Unterscheidungen eine Bezeichnung des Geldes (die Phönizier hatten schon sehr frühe gemünztes Geld) voraussetzt; s. Winer, Reallex. I, S. 404. Steht aber eine solche Verbindung schon der patriarchalischen Zeit mit den Nachbarvölkern fest, und zugleich eine solche Einwirkung auf den Luxus der Israeliten, so dürfen wir um so weniger anstehen, bei ihnen auch die Aneignung der Schreibekunst zu statuiren.

Noch weiter führt uns die Geschichte von Judah und der Thamar Gen. 38. Unter den Schmucksachen, deren sich Judah bedient Vs. 18., erscheint auch ein Siegelring. Schon in den frühesten Zeiten muss also in Vorder-Asien die Sitte geherrscht haben, welche Herodot von den Babyloniern berichtet, σφρηγῖδα ἕκαστος ἔχει, I, 195. und bekannt ist aus den Alten der weit verbreitete Handel, welchen dieses Volk mit den dazu erforderlichen Edelsteinen trieb**). Diess setzt mithin die Kunst des Gravirens voraus, daher denn auch im mosaischen Zeitalter die Gravirungen der Siegelringe (פִּתּוּחֵי חוֹתָם) als eine ganz bekannte Sache erscheinen Exod. 28, 11. 21. 36. Wo aber diese Kunst bekannt ist, da ist bei dem Vorhandenseyn der Schreibekunst auch ihr Gebrauch kaum zu bezweifeln***).

Dazu kommen noch zwey andere Spuren, die uns auf dasselbe Resultat führen. Eine Klasse der ägyptischen Priester erscheint schon in der Genesis unter dem Namen: חַרְטֻמִּים 41, 8 ff. Offenbar ist der Name nicht ägyptischen, (die hieraus versuchten

*) Nur diese Bedeutung ist die einzig sprachlich zu rechtfertigende des כתנת פסים.

**) Vgl. Heeren, Ideen I, 2, S. 208. 211 ff. 4te Ausg.

***) Wie sehr der Gebrauch der Ringe eine grosse Kunstfertigkeit und herrschenden Luxus voraussetzt, mag das Urtheil des kunstverständigen Plinius beweisen, welcher vor dem trojanischen Kriege dieselben als unbekannt den Griechen darstellt, indem er die Sage vom eisernen Ringe des Prometheus als fabelhaft verwirft, hist. nat. 33, 2.

Ableitungen sind wenigstens sämmtlich verunglückt) sondern semitischen Ursprungs. Wir haben also hier, wie auch sonst mehrfach, die Uebersetzung eines ägyptischen Ausdruckes ins Hebräische *). Daraus geht dann aber auch unwidersprechlich hervor, dass damals schon das Schreibwerkzeug חֶרֶט **) (auch Hiob gedenkt des eisernen Griffels, 19, 24.) im Gebrauche recipirt war.

Von Wichtigkeit ist ferner der im Pentateuch häufige und ebenfalls schon ein vormosaisches Zeitalter beurkundende Ausdruck שֹׁטְרִים, vgl. Exod. 5, 6 ff. Diese waren Israeliten (vgl. Vs. 15. 16. Eichhorn, Einl. 3, S. 577.) und der Name war also israelitische Bezeichnung eines unter ihnen bestehenden Amtes. Die Grundbedeutung dieses Wortes ist Schreiber. Zwar haben einige (wie Vater a. a. O. S. 537. Gesenius, S. 141.) das Hebr. שׁטר von der Bedeutung praefuit ableiten wollen, weil שֹׁטֵר nur im Allgemeinen: Vorsteher, Beamter bedeute. Allein diese Bedeutung ist nur erst eine abgeleitete: es handelt sich hier auch allein um das im Hebr. schon damals eingebürgerte Wort, welches schreiben bedeutet ***). Dass diess aber der Fall sei, beweisen die Dialekte aufs entschiedenste: so das Aramäische ܫܛܪܐ, scriptum (Col. 2, 14. Pesch. Hahn et Sieffert, chr. Syr. p. 100. 105.), das Chald. שְׁטָרָא, scriptum obligationis, contractus (Jerem. 32, 10 ff. Targ. Mischnah I, p. 47. III, p. 363. IV, p. 198. ed. Surenhus.), auch Brief, Schreiben im Allgemeinen (II, p. 410. IV, 110.)†); so das

*) Vgl. meinen Comment. üb. d. B. Dan. S. 52 ff.

**) Das Wort חֶרֶט kommt auch vor im Pent., Exod. 32, 4. aber in anderer Bedeutung: ein aus Metall Gearbeitetes, eine metallene Geldtasche (also eine eigene Art derselben, daher unterschieden von כִּיס). Diess verlangt der Context und die Vergleichung von Vs. 24. und 2 Kön. 5, 23. חֶרֶט verhält sich zu seinem Plural חֲרִיטִים wie פֶּסֶל zu פְּסִילִים, גֶּפֶל zu גְּפִילִים (unrichtig sind die Beispiele, welche Winer, lex. p. 361 vergleicht). — Also nur für die Fertigkeit jener Zeit im Metallarbeiten überhaupt beweiset jene St. des Exodus.

***) Gerade wie dafür, dass dem Homeros die Schrift bekannt war, schon der Gebrauch von γράφειν spricht, auch wenn es nur im tropischen Sinne vorkäme, wie Il. IV, 139. XI,, 388. XIII, 553 etc. Vgl. Hengstenberg a. a. O. S. 416 Not.

†) In den St., welche Buxtorf, lex. Chald. Talm. p. 2380 sq. für die

Arabische, سَطَرَ, schreiben, davon die Bedeutung: gladio amputavit (Freytag, lex. II, p. 314.), wie das Homerische ἐπιγράψαι χαλκῷ, und die: vana et ficta locutus est, prae se tulit (conj. V.), wie auch im Syr. ܫܛܪܐ, stolidus (eigentl. viel Geschreibsel machen) und abgeleitet davon sind dann die auch aufs Schreiben sich beziehenden Formen سَيْطَرَ, praefectus fuit, مُسَيْطَرٌ, praefectus (vgl. Schultens ad Job. II, p. 1098). Auch Hiob 38, 33. erscheint das Derivatum מִשְׁטָר im Parallelismus mit חֻקּוֹת und ist zu übers.: „die Regel des Himmels," die feste Ordnung seiner Gestirne; vgl. das Arab. سَطْرٌ, linea, ordo, series, und مسطرة, canon, linea geometrica*). — Auch in den späteren Zeiten finden wir noch dieses Amt und zwar Leviten als Verwalter desselben, welches sich ebenfalls zu dem Amte des Schreibens als dem gelehrten Stande anvertrauet gut passt, und wir werden wohl hauptsächlich an die für das Volk so wichtige Führung der Geschlechtsregister und die Volkszählungen zu denken haben**), welches als der wichtigste Theil ihrer Beschäftigung ihren Namen veranlasste.

Gegen diesen so begründeten vormosaischen Gebrauch der Schreibekunst wendet man nun zuvörderst die Art und Weise ein, wie man der Genesis zufolge dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen suchte, Mittel, welche man auch sonst bei uncultivirten Völkern vor Erfindung der Schreibekunst antrifft, als Steinhaufen, Bäume, Altäre u. s. w.***). Allein der Zweck dieser Denkzeichen ist doch damit keineswegs erschöpft, dass man ihn als blosses Hülfsmittel für das Gedächtniss angibt: wie liess sich derselbe Zweck durch blosse Aufzeichnung des aufzubewahrenden Faktums erreichen? Ueberdiess wissen wir gar nicht, wie es mit diesen

---

Bedeutung dominatus anführt, steht שטר für das gewöhnliche סְטַר hebr. צַד, wie Dan. 7, 5. — Uebrigens sind mit שטר, schreiben, verwandt die transponirten Formen: شرط, ܣܪܛ, סרט u. s. w.

*) Die Bedeutung: Herrschaft, passt gar nicht an dieser St.

**) Vgl. Michaelis, Mos. Recht I, §. 51. III, §. 172. Keil, apolog. Vers. üb. d. Chron. S. 196 ff.

***) Vgl. Gen. 21, 33. 31, 46. 35, 7. 50, 11. So Gesen. a. a. O.

Denkmälern gehalten wurde, ob sie mit Inschriften versehen waren oder nicht. Denn aus dem blossen Namengeben eines solchen Denkzeichens (vgl. z. B. Gen. 33, 20.) lässt sich weder das eine noch das andere mit Sicherheit ableiten*). Eine solche Sitte finden wir auch noch in dem nachmosaischen Zeitalter nicht selten (vgl. z. B. Judd. 6, 24.) — es würde daher aus dem alten patriarchalischen usus viel zu viel geschlossen werden, wollte man daraus ihre Schriftunkenntniss erweisen.

Noch schlimmer steht es mit den Einwendungen, welche man a priori gegen unsere Behauptung macht, wie die, dass die Schreibekunst nutzlos und unfruchtbar für ein uncultivirtes, nomadisches Volk, wie die Hebräer, gewesen seyn würde, es sei auch nicht denkbar, dass ein solches Volk sich in den Besitz einer solchen Kunst schon so frühe gesetzt habe u. dgl. m.**). Hier liegen gemeinhin zwey verkehrte Vorstellungen zum Grunde: die eine, dass man sich einfaches altes Leben nicht ohne Rohheit und Barbarei zu denken im Stande ist, das Gegentheil aber lehrt die alte vormosaische Geschichte recht deutlich, wenn man sie namentlich mit der späteren vergleicht, wo Entartung und Verwilderung eintritt, wie wir sie früher nirgends erblicken; die zweyte, dass man über den Werth oder Unwerth dessen, was die älteste Vorzeit aufzuzeichnen hatte, von vorgefassten Meinungen ausgeht, ohne sich objektiv der Vorstellungen bewusst zu werden, welche die Urzeit selbst über ihr Wissen hegte. Der Grundsatz, den

*) Aufmerksam gemacht sei hier indessen auf den von Jacob auf das Grab der Rahel gesetzten Denkstein, oder Säule (מַצֵּבָה) Gen. 35, 20. Dass diese στῆλαι der Alten, deren auch Homer gedenkt (Il. XVI, 457. XVII, 435. Od. XII, 14.) schon in den frühesten Zeiten mit Inschriften versehen wurden, erhellt wohl aus Hiob 19, 24. 21, 32. (vgl. Pareau de immortalit. notit. etc. p. 162.), wie diess auch mit uralten griech. Grabmälern der Fall war; vrgl. Diodor. Sic. V, 79. Herod. I, 93. Plutarch. daem. Socr. p. 577. Pausan. VIII, 26, 3. (vgl. V, 8, 3.) Philostrat. vit. Apollon. I, 24 u. a. Uralte babylonische Grabmäler mit Inschriften erwähnen bekanntlich die Alten, wie Herodot (I, 187.) Ctesias p. 154. ed. Bähr u. a.

**) Hierauf beruht hauptsächlich die Argumentation Hartmanns S. 588 ff. Vgl. dagegen Hengstenberg in Tholucks liter. Anz. 1833. Nr. 32. 33. u. Beitrr. II, S. 456 ff.

Wolf beim Homer aufstellte: „diu illorum hominum vita et simplicitas nihil admodum habuit, quod scriptura dignum videretur“ (proll. p. LIX.), ist ein solcher Machtspruch, durch welchen man eine Zeit beurtheilen und meistern will, die man so wenig kennt, und deren eigenthümliches Leben und Treiben man auffasst auf eine ihm ganz fremdartige Weise, ohne die Geschichte zu Rathe zu ziehen. Was mit Hülfe einer solchen aprioristischen Kritik für die alte Geschichte gewonnen wird, ist nur ein Zerrbild der Geschichte.

Doch unser Satz erhält eine neue Bestätigung durch die Untersuchung über die Verbreitung der Schrift im mosaischen und dem ihm unmittelbar nachfolgenden Zeitalter. Finden wir nämlich hier die Schrift so tief in das ganze Leben eines Volkes eingreifend, wie es der Fall wirklich ist, so müssen wir ihm nothwendig schon die frühere Kenntniss derselben zuschreiben, und wir sind dann zugleich im Stande, die Bemerkung Neuerer zu würdigen, dass selbst im Pentat. von einer eigentlichen Ueblichkeit des Schreibens nicht die Rede sey. (Vater, a. a. O. S. 533. ff.). Wir gehen davon aus, dass eine solche Verbreitung der Schrift sich immer nur im Alterthume auf die Gebildeteren des Volkes, namentlich die Priester, beschränken muss; diess ist es aber auch gerade, was wir unter den Israeliten finden. Bei den Leviten ist es nämlich durchaus klar, dass die ihnen in der mosaischen Gesetzgebung angewiesene Stellung sich gar nicht begreifen lässt, ohne sie im Besitze der Schreibekunst befindlich zu denken. Ihnen war das Gesetzbuch übergeben (Deuter. 31, 9.) und von ihnen sollte es der König Israels abschriftlich erhalten (Deut. 17, 18.). Alle sieben Jahre sollten sie dasselbe dem versammelten Volke vorlesen (Deut. 31, 10—13.). Diess setzt Leute voraus, „die die Feder führen und wichtige Bücher abschreiben konnten“ (Michaelis, Mos. R. I, S. 254.). Ferner waren sie es, von denen alle Schäzzungen des richtigen Maasses und Gewichtes ausgehen mussten*), wobei es denn wieder nicht ohne Rechnungswesen abgehen konnte, wie denn auch die ἱερογραμματεῖς unter den ägyptischen Prie-

*) Wie J. D. Michaelis gründlich erwiesen hat, Mos. R. IV, S. 368—386.

stern eine ähnliche Funktion hatten.*) Die Priester hatten auch richterliche Funktionen, sie mussten gemäss dem Gesetze entscheiden**), welches wiederum das Schreiben aufs entschiedenste voraussetzt***), zumal wenn man die ägyptische Sitte, Gericht zu halten, vergleicht, wobei viel geschrieben wurde (Diodor. Sic. I, 75.) Endlich waren, wie schon bemerkt wurde, die Geschlechtsregister und Volkszählungen ihnen besonders anvertrauet, und ein eigener Name (Schreiber) ihnen desshalb beigelegt.

Auf dasselbe Resultat einer verbreiteteren Schriftkenntniss führen nun auch andere Stellen der mosaischen Bücher. Schriftlich wurden die 70 Aeltesten von Moseh zusammenberufen. (Num. 11, 26, wo כְּתֻבִים statt des gewöhnl. קְרוּאִים steht, also: conscripti.). Dass wir hier eine spätere Formel, wo nach der Weise einer späteren Zeit gesprochen wird, vor uns haben (Vater, S. 533.), ist schon aus dem Grunde unrichtig, weil jenes Collegium nicht in späterer nachmosaischer Zeit mehr bestand (Michaelis, Mos. R. I, S. 242 ff.). Nach Num. 5, 23. wurden die Flüche über die Ehebrecherin vom Priester aufgeschrieben in ein Buch (בַּסֵּפֶר). Als eigene Kunst geübt ward die Bearbeitung der Steine (חֲרֹשֶׁת אֶבֶן Exod. 35, 33.) und zwar Eingraben von Buchstaben auf edle wie unedle Steine (Exod. 28, 9. Deut. 27.), ausdrücklich verboten dagegen war das Eingraben abgöttischer Symbole (Hieroglyphen) in Steine (אֶבֶן מַשְׂכִּית) Levit. 26, 1. Num. 33, 52. Diess zeigt, wie sehr gerade das mos. Gesetz selber die Buchstabenschrift als ihrem Charakter allein angemessen begünstigte und zu ihrer Verbreitung beitrug. Aehnlich das Gesetz, in welchem das Tragen der טוֹטָפוֹת, die mit Gesetzesstellen beschrieben wurden, empfohlen wird (statt der heidnischen Amulete) vgl. Exod. 13, 16. Deut. 6, 8. 11, 18. Alt war die Sitte, die Thür-

*) Nach Clem. Alex. stromm. VII, p. 757. ed. Potter. Man bemerke, dass Zahlen und Buchstaben bei den Alten identisch waren; daher unsere Meinung um so begründeter ist.

**) Vgl. Deuter. 17, 8. ff. 21, 5. 1 Chr. 23, 4. 26, 29. ff. 2 Chr. 19, 8. ff. 34, 13. Ezech. 44, 24.

***) Daher כתב selbst vom Ausfertigen des richterlichen Erkenntnisses gesagt wird Hiob 13, 26. Jes. 10, 1. vgl. auch Hiob 31, 35.

pfosten zu beschreiben, daher das Gebot Deuter. 6, 9.*). Nach Deuter. 24, 1—4. muss der von seiner Frau sich scheidende Gatte ihr einen Scheidebrief schreiben (כְּתַב לָהּ סֵפֶר כְּרִיתוּת), dessen Abfassung offenbar eine Erschwerung und Verzögerung der Scheidung bewirken sollte.**). Gegen die Annahme eines jüngeren Ursprungs dieses Gesetzes (so z. B. Vater, S. 533. Hartmann, S. 637.) sprechen aber abgesehen von der Nichtigkeit ihrer Gegengründe schon die Stellen, in welchen ein solches Gesetz als bestehend vorausgesetzt wird.***).

Diese Zeugnisse des Pentateuch erhalten ein um so stärkeres Gewicht, wenn wir das dem mosaischen unmittelbar folgende Zeitalter hiemit vergleichen und hier die Schreibekunst als völlig bekannt und verbreitet antreffen. Auch Josua schreibt fertig (24, 26.). Die Segenswünsche und Flüche des Gesetzes werden auf den Bergen Garizim und Ebal in Stein eingehauen Jos. 8, 30 ff.; die Israeliten treffen im Lande eine Stadt, welche den Namen Bücher-Stadt führt (15, 15.); durch Abgeordnete Josua's wird das zu vertheilende Gebiet aufgenommen (beschrieben) und vermessen (18, 4. 6. 9. vgl. Clericus z. d. St.). Zur Zeit der Richter treffen wir schon den Titel סֹפֵר als Bezeichnung des Kriegsbeamten, der die Aushebung der Truppen besorgt (Jerem. 52, 25.), Judd. 5, 14., und die Nachricht von dem Jünglinge aus Sukkoth (8, 14.) zeigt, wie damals schon die Meisten im Stande waren zu schreiben. — Steht auf diese Weise das nachmosaische Zeitalter in dem richtigsten Verhältnisse zu dem früheren, so müssen wir die Nachrichten des Pentateuch über die Verbreitung der Schreibekunst als ächt historische, über jeden Zweifel erhabene ansehen.

§. 45.

Altes Schreibmaterial.

Als eines der frühesten Schreibmaterialien werden uns im Pen-

*) Vgl. Fabers Archäol. S. 429. Rosenmüller, A. u. N. Morgenl. 2, S. 299.

**) Vgl. Michaelis, Mos. R. II, S. 317 ff. Tholuck, Comment. üb. d. Bergpredigt S. 246 ff.

***) Vgl. Richt. 14, 20. 15, 1. 3. — 1 Sam. 25, 44. 2 Sam. 3, 13 ff. — Micha 2, 9. — Jes. 50, 1. — Jerem. 3, 8.

tateuch feste Massen, namentlich Steine genannt, Exod. 24, 12; 31, 18. 34, 1 Deut. 10, 1. 27, 1 ff. Ihrer bediente man sich zu öffentlichen Denkmälern und schwere eiserne Griffel scheinen das Werkzeug gewesen zu seyn, womit man die Schriftzüge eingrub (Hiob. 19, 24. Jerem. 17, 1.). Ausserdem finden wir noch namhaft gemacht als Schreibmaterial Metall (Exod. 28, 36 ff.) und Holz (Num. 17, 17 ff.)*).

Ein doppelter Irrthum ist indess aus der einseitigen Auffassung dieser und ähnlicher Stellen der Alten hervorgegangen**). Man hat gemeint, es folge daraus, dass dergleichen Material einzig und allein zu öffentlichen Denkmälern gebraucht worden sey, dass also eine umfassendere Schriftstellerei hiebei nicht gut möglich gewesen sey (wie namentlich die Aufzeichnung des ganzen Pentateuch). Das Gegentheil beweisen die ἔργα καὶ ἡμέραι des Hesiod, welche auf Blei geschrieben Pausanias bei den Böotiern fand (IX, 31, 4.), und die auf dem rohesten Material, wie Steine, Knochen, Palmblätter, gefertigten frühesten Abschriften des Koran***). — Bedeutender aber ist der hiemit zusammenhängende Irrthum, als sey die Schriftstellerei mit diesem Material beginnend erst sehr spät zum Gebrauche eines andern Materials gelangt. Es liegt in dem Gebrauche der beiden Materialien, festerer und weicherer, so wenig ein Widerspruch, dass wir im Gegentheil uns beide sehr gut vereinigt denken können, ja sogar annehmen müssen, dass, wo eine solche Kunst, wie die des Gravirens von Buchstaben auf Edelsteinen†), geübt wird, schon die Erfindung eines bequemen gewöhnlichen Schreibmaterials vorauszusetzen ist. Gerade um einfache, leicht zu bearbeitende Materialien musste es dem Alterthume zu

---

*) Die hier erwähnten Loose waren von Holz, wie die der alten Griechen (Eustath. ad Hom. Il. III, 316.), wie auch die alten Araber mit Stäben, Pfeilen u. a. (Pokocke spec. hist. Ar. p. 96. 329) looseten. Beschriebene Loose erwähnt schon Homer (Il. VII, 175.: κλῆρον ἐσημήναντο ἕκαστος.) vgl. Cic. de divin. II, 41.: sortes — insculptas priscarum literarum notis. Lucian. Hermot. opp. I, p. 535 sq. ed. Hemsterh.

**) Vgl. Wolf, prolegg. p. LX sq. Vater, S. 524 ff.

***) Vgl. de Sacy in den memoires de l'acad. des inscript. L, p. 307.

†) Schon Plinius (h. n. 37, 30.) bemerkt, wie sehr namentlich die ardentes gemmae der Arbeit widerstreben.

thun seyn; es war schon ein Fortschritt, wenn man hiemit die Rücksicht auf die Dauerhaftigkeit des Materials verband, und hiebei noch den Kunstsinn walten liess. Hiebei kommt es also auf den Zweck des Schreibens an und je nachdem der Gegenstand desselben von Wichtigkeit ist oder von minderem, nur für den Augenblick berechnetem Belange, darnach wird auch das Material gewählt. Dies ist der Entwickelungsgang des Schreibmaterials bei Griechen und Römern. Die πίνακες und σανίδες der ältesten Zeit (Homer. l. VI, 169. — vrgl. damit Herod. VII, 239. und dazu Bähr — Eurip. Alc. 966 ff.) waren gewiss aus leichterem Schreibmaterial (wie ihr Gebrauch deutlich zeigt), als die späteren auf Erz und Holz geschriebenen Gesetze; von den Römern wurden ihre anfänglich auf hölzernen Platten geschriebenen Gesetze später auf Erz geschrieben und als Grund davon gibt Dionysius von Halikarnass ausdrücklich an, dass jene ἀφανισθῆναι συνέβη τῷ χρόνῳ *).

Wenden wir diese Bemerkungen auf die Nachrichten des Pentateuch vom Schreibmaterial an, so setzen sie gerade den Gebrauch von anderem, bequemerem Schreibmaterial voraus. Denn gerade da, wo es sich um die lange Erhaltung gewisser schriftlicher Urkunden handelt, wird als ausserordentliches Material Stein und Metall genannt. Es hat hiemit folglich dieselbe Bewandtniss, wie wenn es von Judas Makkabäus heisst: ἀντέγραψεν ἐπὶ δέλτοις χαλκαῖς καὶ ἀπέστειλεν εἰς Ἰερουσαλὴμ εἶναι παρ᾽ αὐτοῖς μνημόσυνον εἰρήνης καὶ συμμαχίας. 1 Macc. 8, 22. vrgl. 14, 27. Mit Recht würden wir, fehlten uns auch alle anderweitigen Data über das Schreibmaterial dieser Zeit, aus solchen Stellen nicht schliessen, dass dies das gewöhnliche Material gewesen sey, sondern vielmehr, dass hier ein ungewöhnliches, durch einen besonderen Fall nothwendig gewordenes gemeint sey. Daher kann es sich auch beim Pentateuch nur darum handeln, welches Material wir in jener Zeit als das gewöhnliche, im gemeinen Leben gebrauchte anzusehen haben.

Gehen wir hiebei von dem früher gewonnenen Resultate aus, dass die älteste hebräische Schrift nicht ägyptischen, sondern vor-

*) Vgl. Ernesti archaelog. literaria ed. Martini p. 197 sqq.

der-asiatischen Ursprungs sey, so dürfen wir von vorne herein ein mit diesem geschichtlichen Ursprunge der Schrift gemeinschaftliches Material annehmen. Zwar hat man, wie besonders Eichhorn*), vielfach an ägyptisches Schreibmaterial gedacht, namentlich den Byssus und die Papyrusstaude. Kann gleich nicht geläugnet werden, dass die Hebräer die Bearbeitung beider Materialien zu anderen Zwecken von den Aegyptern entlehnten, so ist doch über ihre Einführung als Schreibmaterial nichts Festes zu bestimmen. Auch muss hiebei der bedeutende Unterschied zwischen hieroglyphischer und Buchstabenschrift in Anschlag gebracht werden, doch auch bestimmtere Nachrichten des Pentateuch scheinen dagegen ein Zeugniss abzulegen (s. unten).

Wir besitzen nämlich zuvörderst für das alte Schreibmaterial der Vorderasiaten ein sehr gewichtiges Zeugniss bei Herod. V, 58. Nachdem er gesagt, die Ioner hätten die Schrift von den Phöniziern erhalten, fährt er fort: *καὶ τὰς βίβλους διφθέρας καλέουσι ἀπὸ τοῦ παλαιοῦ οἱ Ἴωνες, ὅτι κοτὲ ἐν σπάνι βίβλων ἐχρέωντο διφθέρῃσι αἰγέῃσί τε καὶ οἰέῃσι· ἔτι δὲ τὸ κατ' ἐμὲ πολλοὶ τῶν βαρβάρων ἐς τοιαύτας διφθέρας γράφεσι.* Zweifelhaft kann hier nur seyn, wie hoch Herodot das Alter des Papyrus bei den Griechen setzt**). Das aber ist unzweifelhaft, dass er die Fellschriften***) als das älteste griechische Schreibmaterial betrachtet, so wie auch, dass er seinen Ursprung als ausländisch und ihn mit der Einführung der Schrift durch Kadmus als gleichzeitig ansieht†). Wie weit verbreitet aber diese Schrift in Asien war, zeigt, dass Diodor (II, 32.) der *βασιλικῶν διφθερῶν* der alten Perser gedenkt; sie fand sich bei den Cypriern, wo der Schreiblehrer *διφθεράλοιφος* hiess††), die Lacedämonier hatten ihre älteste Schrift (die sogenannte *σκυτάλη*) auf Leder†††). So steht also uralte Buchstabenschrift und die Anwendung der Fellblätter bei den Vorderasia-

*) Einl. I, S. 184. III, S. 10.

**) Vgl. Nitzsch, histor. Hom. p. 82 sq.

***) *διφθέραι.* S. über das Wort Bähr ad Ctesiam p. 18.

†) Hierauf allein kann sich das *ἀπὸ τοῦ παλαιοῦ* beziehen.

††) Vgl. Hesychius s. v. und Hemsterhus. ad Polluc. X, 57.

†††) Vgl. Thucyd. I, 131. u. das. den Scholiasten. Pindar. Olymp. VI, 91. u. das. den Schol. Xenoph. Hellen. III, 3, 8. 9. V, 2, 34. 37. Plutarch. Artax. 6. Diodor. Sic. XIII, 106. Gell. N. A. XVII, 9. u. a.

ten als innig zusammenhängend historisch erweislich da, und wir sind daher genöthigt, auch den Hebräern die uralte Kenntniss beider zuzuschreiben und ihren Zusammenhang hierin namentlich mit den Phöniziern zuzugestehen.

Von besonderer Wichtigkeit ist aber für unsern Zweck die Stelle Num. V, 23. Hier wird vorausgesetzt, dass das Material, worauf man schrieb, nicht im Wasser zerging, sondern dass nur die Schrift darin abgewischt wurde*). Hiedurch wird also das Papier ausgeschlossen. Eben so muss es Dinte gewesen seyn, womit man schrieb, denn sonst hätte die Schrift nicht so leicht verwischt werden können**), ein Umstand, der auch den Byssus ausschliesst. — Dem gemäss kann es nicht befremden, wenn im Davidischen Zeitalter schon der Rollen (מְגִלּוֹת) erwähnt wird, (Ps. 40, 8.***) und es ist durchaus willkührlich, wenn Neuere†) diesen Ausdruck erst von den Chaldäern in der Periode des Exils zu den Hebräern wandern lassen; vrgl. noch Ezech. 2, 9. Auch Jerem. 36. wird uns nur dieselbe Schreibweise vorgeführt, die wir schon früher ihren Spuren nach als recipirt ansehen mussten. Hier und Ezech. 9, 3. werden noch einige zum Schreiben gehörige Dinge erwähnt††). Ueberhaupt lassen sich besondere Stufen im Fortschritte der Schreibekunst bei den alten Hebräern nicht wahrnehmen; es scheint auch in dieser Hinsicht der stabile Charakter des Morgenlandes sich geltend gemacht zu haben. Das einzige, was hie-

---

*) So sind die WW. מָחָה אֶל־מֵי הַסֵּרִים allein zu verstehen. Unrichtig interpretirt sie Clericus.

**) Daher auch der Talmud bei Erklärung uns. St. sagt, man habe mit Dinte (דיו) geschrieben, Mischn. III, p. 206. ed. Surenh. — Uebrigens vgl. den lit. Anz. a. a. O. S. 262.

***) Vgl. auch das Verbum גָּלַל vom Zusammenrollen eines Buches. Jes. 34, 4.

†) Gesenius, thes. I, p. 289. Hitzig, z. Jes. S. 395.

††) Nämlich die Tinte דְּיוֹ (von der schwarzen Farbe so benannt) vgl. Quandt, diss. de דְּיוֹ s. atramento Hebr. Regiom. 1713. תַּעַר הַסֹּפֵר, das Messer des Schreibers, das scalprum librarium der Römer, Sueton. Vitell. cap. 2 קֶסֶת הַסֹּפֵר, Tintenfass, Schreibgeräth, an der Seite des Schreibers befestigt (vgl. Ch. B. Michaelis in Pott, syll. comm. II, p. 75 sq.), wie bei dem persischen Dewattar (Tintenfassführer), Olearius, pers. Reisebeschr. II, S. 446.

von eine Ausnahme machen könnte, ist die Erwähnung eines Schnellschreibers, Ps. 45, 2. (vrgl. Esr. 7, 6.) so dass wir also in der blühenden Dichterperiode des Davidisch-Salomonischen Zeitalters Gewandtheit im Schreiben schon mit zu den Eigenschaften eines Schriftstellers, Dichters u. s. w. gerechnet finden*).

Zu berücksichtigen haben wir nur noch einen Einwand, der gegen die frühe Aneignung der Felle als Schreibmaterial erhoben worden ist. Nach dem Vorgange von Weber, Gesch. der Schreibkunst S. 62 ff. 105., behauptet Hartmann a. a. O. S. 637 ff., die ausserordentliche Reinlichkeitsliebe der Aegypter (Herod. II, 37.) hätte die Bearbeitung der Thierhäute bei ihnen nicht möglich gemacht, und überhaupt würden sie diess wegen des Thierdienstes für ein Verbrechen gehalten haben. Allein schon an sich betrachtet ist diese Behauptung unrichtig. Die ägyptischen Handwerker waren sogar ausgezeichnet in der Bearbeitung des Leders, welches sie natürlich aus Häuten nicht für heilig gehaltener Thiere bereiteten**). Aber es trifft auch der Einwand hier um so weger zum Ziele, da es sich hiebei nicht um die Aegypter, sondern um die Hebräer und ihr Schreibmaterial, welches, wie wir sehen, sehr gut unabhängig von den ersteren seyn konnte und musste, handelt. Was die Hebräer aber anlangt, so waren bei ihnen „Thierhäute, Pelz, Leder auf mancherlei Weise im Gebrauche und die Bereitung dieser Stoffe muss den Hebr. in einem hohen Grade der Feinheit bekannt gewesen seyn, Exod. 25, 5.“ De Wette, Archäol. §. 110. Auch Levit. 13, 48. werden Lederarbeiten erwähnt. Nimmt man hiezu noch den Handel, welcher schon bei Homer mit Fellen getrieben wird (Il. VII. 474.), und wie auch bei ihm schon der Lederarbeiten, besonders der Trojaner, so oft gedacht wird (z. B. Il. VI, 118. XX, 276.), so wird auch das letzte Bedenken in jener Hinsicht verschwinden.

---

*) Aehnlich die Araber, vgl. z. B. Abulola bei Scheid ad cant. Hisk. p. 247.

**) Vgl. Heeren, Ideen IV, S. 141. Schlosser, universal-hist. Uebers. I, S. 195. Hengstenberg, Beitr. II, S. 492 ff.

§. 46.

Weitere graphische Entwickelung der Buchstabenschrift im Allgemeinen.

Die Veränderungen, welche mit der Schrift vor sich gehen, können nicht ohne Rücksicht auf Land und Volk, in welchem sie gebraucht wird, erkannt werden. Man hat die Schrift desshalb den Pflanzen passend verglichen, auf welche bei ihrer Versetzung Klima und Boden einwirken (Kopp II, S. 105.). Auch muss das eigenthümliche Gepräge, welches eine Schrift durch eine Nation erhält, bei einer willkührlichen Schrift um so mehr ihr selber angepasst seyn, so dass sie es selber ist, die uns gewissermassen darin entgegen tritt. Wie alles künstlerische Leben eigenthümlich national ist, so auch die Schrift, nur dass diess bei der Schrift die eine Seite der Betrachtungsweise bildet, welche nie getrennt werden darf von der anderen Seite, dem Nutzen, dem Bedürfnisse der Schrift. Ein wenig geistig angeregtes Volk, welches noch auf niederer Stufe höherer geistiger Bildung stehet, wird daher auch nur einen sehr stationären Schriftcharakter besitzen; dagegen ein sich höher entwickelndes, literarisch betriebsames Volk auf weitere Ausbildung seiner Schrift denken, ja schon hiezu durch die Umstände genöthigt seyn.

Auf diese Weise bildet sich eine Schrift weiter zunächst in Veranlassung des Bedürfnisses. Ist namentlich ein bequemes Schreibmaterial vorhanden, so entsteht dann von selbst eine Geläufigkeit im Schreiben, durch welche der ursprüngliche Schriftcharakter mehr oder weniger verwischt und verderbt wird, so fern hier das Prinzip des Nutzens das vorwaltende ist. Die so entstehende Cursiv-Schrift äussert sich darnach theils in oberflächlicher Zeichnung der Buchstaben, ihren allgemeinen Umrissen und Haupttheilen nach, theils in Verbindung der Buchstaben unter einander (man vermeidet das häufige Absetzen beim Schreiben), theils in Verlängerung oder Umbiegung der Endbuchstaben, um hier, wo der Zwang der verbundenen Schrift aufhört, durch einen freien Zug desto leichter zu dem folgenden übergehen zu können.

Diesem tachygraphischen Prinzipe gegenüber steht das zu der nach jenem ausgebildeten Schrift gewöhnlich später hinzu-

tretende kalligraphische Prinzip*), in welchem das ästhetische Interesse an der Schrift sich ausspricht. Ein solcher Kunsttrieb findet seine nächste Veranlassung in der höheren und heiligen Bestimmung der Schrift: das religiöse Interesse erzeugt auch hier wie überall das künstlerische**): heilige, besonders werthgeachtete Bücher erheischen auch einen schöneren, sorglicheren, gewissermassen selbst heiligen Schriftcharakter. Einen solchen Charakter finden wir z. B. in der syrischen Estrangelo d. h. Evangelienschrift (Adler, N. T. verss. Syr. p. 4 sq.), der kufischen Koranschrift (Ewald gr. Ar. I, p. 12.). Hiebei macht sich daher der nationale Geschmack besonders bemerkbar, und die allgemeinere künstlerische Richtung tritt auch nunmehr in der Schrift hervor. So finden wir in der äthiopischen Schrift die kegelförmigen Figuren derselben in auffallender Uebereinstimmung mit der Architektonik des Volkes, und dieselbe Beobachtung trifft bei der gothischen Schrift zu***). — Der kalligraphische Schriftcharakter äussert sich dieser seiner Entstehung und Bestimmung gemäss in einem Zurückgehen auf das nicht durch den Cursivcharakter verunstaltete Alphabet, in besonderer Symmetrie der Züge, in Absonderung der in Cursivschrift verbundenen Buchstaben, in neuen Verzierungen und Schnörkeln derselben.

§. 47.

Entwickelung der hebräischen Schrift.

Nach diesen allgemeinen paläographischen Voraussetzungen muss auch die Entwickelung der hebr. Schrift aufgefasst werden. Zu dem Ende müssen wir auf die ältesten Monumente derselben zurückgehen und diese mit den jüngeren vergleichend ihre Fortschritte beobachten, zugleich auch die hiefür besonders wichtigen Beschreibungen des Schriftcharakters vergleichen, um so die chronologische Entwickelung historisch verfolgen zu können.

---

*) Vgl. die treffliche Entwickelung bei Hupfeld, Stud. u. Krit. 1830. II. S. 266 ff.

**) Vgl. O. Müller, Archäol. d. Kunst S. 15.

***) S. Hupfeld, exercitatt. Aethiop. p. 2 und a. a. O. S. 274.

Unsere ältesten Schriftdenkmäler reichen nur bis in die Mitte des 2ten Jahrh. v. Chr. G. hinauf: es sind das die unter den hasmonäischen Fürsten geprägten Münzen, deren Aechtheit zwar angefochten, aber nur um so glänzender erwiesen worden ist*). Die auf ihnen befindlichen Schriftzüge haben die grösste Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der samaritanischen Schrift, welche sich bei diesem Volke mit grosser Stabilität bis in die neueste Zeit hinein erhalten hat**). Nur haben die Samaritaner sicheren historischen Gründen zufolge ihren Pentateuch erst im makedonischen Zeitalter erhalten***), und mit ihm auch die jüdische Schrift, welche sie desshalb auch als todtes, von aussen her ihnen überkommenes Eigenthum mit grosser Stabilität als solches bewahrt haben. Diese Uebereinstimmung zeigt mithin deutlich, dass im 2ten und 3ten Jahrh. v. Chr. die Juden eine Schrift besassen, welche eins mit der uns noch bekannten samaritanischen, von der jüngeren hebräischen aber wesentlich verschieden war, und einen steifen, alterthümlichen, schönheitslosen Charakter an sich trug.

Das auf paläographischem Wege gewonnene Resultat wird nun auch durch ausdrückliche historische Zeugnisse bestätigt: zunächst der Kirchenväter. Jul. Africanus (bei Syncellus chron. p. 83 u. 88.) sagt schon: *τὸ Σαμαρειτῶν ἀρχαιότατον καὶ χαρακτῆρσι διάλαττον, ὃ καὶ ἀληθὲς εἶναι καὶ πρῶτον Ἑβραῖοι καθομολογοῦσι.* Origenes (s. Montfaucon, hexapl. II, p. 282.) zog verschiedene Erkundigungen über die Gestalt des ח bei Juden ein (wegen der St. Ezech. 9, 4.), und einer von ihnen sagte aus, dass in dem alten Alphabet (*τὰ ἀρχαῖα στοιχεῖα*) das ח die Gestalt eines Kreuzes habe. Er fügt noch an einer andern St. (hex. I, p. 86.) hinzu, dass in genauen codd. der LXX das Wort Jehova mit solcher althebr. Schrift geschrieben werde (*Ἑβραϊκοῖς ἀρχαίοις γράμμασι*), und fügt hinzu: *φασὶ γὰρ τὸν Ἔσδραν ἑτέροις χρήσασθαι μετὰ τὴν ἀϊχμαλωσίαν.* Diese Nachrichten

*) Vgl. Fr. P. Bayer, nummorum hebraeo-samaritanorum vindicatio. Valentiae 1790. 4.

**) Vgl. Correspondance des Samaritains de Naplouse publiée par S. de Sacy. Paris 1829.

***) Vgl. Hengstenberg in Tholucks literar. Anz. 1833. Nr. 39 ff. u. Beitr. II, S. 1 ff.

sind alle vollkommen innerlich begründet: nicht bloss im Allgemeinen ist samaritanischer und althebr. Schriftcharakter identisch, sondern auch gerade das ת, worin beide am meisten abweichen, steht in so naher graphischer Verwandtschaft, dass ihre frühere Identität kaum zweifelhaft seyn kann. Die von Esra angeführte Sage ist allerdings ohne historischen Werth, allein die Angabe ihrem wesentlichen Gehalte nach durchaus begründet. Aus den beiden genannten KVV. schöpfte nun auch Hieronymus (prol. gal. ad libr. Regg. und comment. ad Ezech. 9, 4.)*). — Hiezu kommt das Zeugniss der talmudischen Tradition. Die alte Schrift nennt der Talmud רעיץ, gebrochene und zerrissene Schrift, ein Name, der sich nur beziehen kann auf die unregelmässigen, nicht gleichmässig geschlossenen Züge des alten Alphabetes**). Dieser Name ist ihnen identisch mit עברי, althebräische Schrift im Gegensatze zu der neueren אשורי, und sie behaupten erstere den Samaritanern (Kuthäern, Idioten) nach dem Exil überlassen zu haben***). Eine solche Tradition ist ihrem Entstehen nach unerklärbar bei der bekannten feindseligen Gesinnung der Juden gegen die Samaritaner, wenn nicht angenommen wird, dass ihr das unabweisbare Faktum der Identität beider Alphabete zu Grunde lag.

Vergleichen wir nun, um diese althebr. Schrift gehörig zu

---

*) Es scheint daher nicht richtig, wenn Kopp, die St. des Afric. übersehend, die Aeusserungen des Hier. als Interpolationen des Origenes darstellt (II, S. 169 ff.); ich möchte aber auch nicht mit Gesenius, Gesch. S. 150 und Hupfeld (a. a. O. S. 283) sagen, dass Hier. hier gerade aus rabbin. Tradition schöpfte (diess gilt nur von den andern genannten KVV.). Die einzige St., in welcher Hier. aus eigener Anschauung spricht, ist ep. 136. ad Marcellam, zu deren Erklärung anzunehmen ist, dass zu seiner Zeit schon das Wort Jehova von den des Hebr. unkundigen Griechen auf eine seiner ursprünglichen Gestalt sehr unähnliche Weise geschrieben wurde; vgl. Eichhorn, Einl. I, S. 199.

**) Zur Bestätigung dieser Erklärung dient die Bemerk. des R. Levi im tr. Megillah Hieros. (s. Buxtorf dissertatt. philol. theol. p. 176), dass in der alten Schrift ה und מ nicht geschlossen (סתום) war. Offenbar ist diess סתום der Gegensatz zu רעץ.

***) Hauptstellen: Gemara babyl. sanhedrin f. 21, 2 sq. Megillah hieros. fol. 71, 2. s. Buxtorf l. cit. p. 196 sqq. Voisin in Raym. Mart. pug. fid. p. 105. Carpz.

würdigen, dieselbe mit der uns noch bekannten ältesten phönizischen Schrift, deren Monumente bis in das 2te und 3te Jahrh. v. Chr. zurückgehen, so stellt sich zu derselben ein doppeltes Verhältniss heraus. Einmal ist nämlich die Aehnlichkeit sämmtlicher Buchstaben hier der Art, dass beider Völker Alphabete sich als ursprünglich identische ausweisen: einige Buchstaben, wie ג, ר, fallen darin ganz zusammen*). Andererseits ist aber eine Eigenthümlichkeit beider Alphabete bemerkbar. Dahin gehört ein überhaupt mehr eckiger Charakter des althebr. Alphabetes, einige Buchstaben, wie ב, ד, ע, haben schon statt der runden Köpfe im Phönizischen eckige erhalten, mehrere Buchstaben sind mit horizontalen Grundstrichen versehen, die im Phönizischen ganz fehlen oder geschweift sind (wie ב, מ, נ), eine durch denselben eckigen Charakter hervorgerufene neue Gestaltung haben Buchstaben wie ו und צ erhalten**).

Daraus ergibt sich dann, dass schon im 2ten Jahrh. v. Chr. das hebr. Alphabet einen Ansatz zu Cursiv-Schrift genommen hatte, während es in älterer Zeit mit dem Phönizischen mehr zusammenfiel. Dieser Cursiv-Charakter würde noch mehr hervortreten, wenn die althebr. Schrift nicht bloss als Münzschrift bekannt wäre. Aber auch das phönizische Alphabet hat einen Cursiv-Charakter, der in der Schrift des gemeinen Lebens gewiss noch mehr hervortrat, sich aber selbst auf den Monumenten nicht ganz verläugnet***). Demgemäss werden wir uns eine parallel laufende, selbstständige Ausbildung des Phönizischen und Althebräischen zu Cursiv-Schrift im 2ten Jahrh. v. Chr. zu denken haben.

Jedenfalls muss von hier aus der Anfangspunkt für die Untersuchung über das hebr. Alphabet genommen werden. Denn über die phönizischen Denkmäler der Zeit nach hinausgehende besitzen wir nicht mehr. Aelter ist wohl nur noch der babylonische Backstein, welchen Kopp einer genaueren Prüfung unterworfen hat

*) Man vgl. hiefür ein- für allemal die Schrifttafel bei Kopp, II, S. 157, vgl. S. 221 ff. (auch in Eichhorns Einl. I, S. 194); wornach die von Gesenius in de Wette's Archäol. S. 399. 3te Ausg. sich findende bearbeitet ist.

**) S. Hupfeld, a. a. O. S. 281.

***) S. Kopp, I, S. 229 ff. II, S. 213.

(II, S. 151 ff.), und welchen man in das 6te Jahrh. v. Chr. zu setzen berechtigt ist*). Aus dieser babylonischen Schrift geht nur hervor, dass sie einen gleichen Grund-Charakter mit der phönizischen hat, und nur roher und unförmlicher war, doch vermag dieses dem Sinne nach noch nicht gehörig entzifferte Monument uns jedenfalls nur eine sehr unvollkommene Vorstellung von der ältesten semitischen Schrift zu geben.

§. 48.

Fortsetzung. Uebergang der althebräischen Schrift in die Quadratschrift.

Ein neuer Fortschritt in der Ausbildung jenes altsemitischen Alphabetes zeigt sich in den aramäischen Denkmälern, und zwar zunächst den älteren, dem Stein von Carpentras und einigen hieher gehörigen Münzen**), und den jüngeren, den palmyrenischen Inschriften aus dem 1ten bis 3ten Jahrh. n. Chr.***). Ein Cursiv-Charakter tritt hier schon viel ausgeprägter und umfassender hervor, als in der älteren Schrift. So zeigt die ältere aram. Schrift eine Zertheilung der im Phönizischen geschlossenen oberen Köpfe (vrgl. die Buchstaben ב, ד, ע, ר) und in der jüngeren ist diese Richtung schon so im Zunehmen begriffen, dass sich schon eine Spur von Finalbuchstaben in der Schreibung des Nun findet†). Auch ein kalligraphisches Prinzip ist hier schon stark eingedrungen; die jüngere aramäische Schrift ist besonders symmetrisch, und viele Buchstaben mit Schnörkeln versehen (wie א, ד, ו, ח, מ, ק).

An diesen aramäischen Schriftcharakter schliesst nun die hebr. Quadratschrift auf die Weise an, dass jener als Mittelglied zwischen der althebräischen und der jüngeren erscheint. Die bereits begonnene Schriftentwickelung ist hier nur noch mehr gefördert, und zwar nicht bloss als Cursivschrift (Abrundung der Figuren,

---

*) S. Kopp, II, S. 156. Eichhorn, I, S. 191.

**) S. die Beschreibung bei Kopp II, S. 226—244.

***) S. Kopp II, S. 245—267.

†) Vgl. Hupfeld, a. a. O. S. 261 ff. 265.

Bindungsstriche, Vermehrung der Finalbuchstaben)*), sondern auch ganz besonders als Schönschrift, woraus die constante Gleichförmigkeit der Schrift, ihre regelmässige Absonderung, und die über den Buchstaben angebrachten Dächer und Stacheln (apices) hervorgegangen sind**).

Diese paläographische Bestimmung muss nun historisch näher fixirt werden. Denn das Alter jener aramäischen Dokumente kann hier nicht entscheiden; denn „das Alter der Inschriften ist nicht zugleich das Alter der Schrift, in der sie abgefasst sind, und es steht nichts im Wege, ihr Daseyn schon ein oder ein paar Jahrhunderte früher anzunehmen, nur dass kein Denkmal in ihr aus so frühen Zeiten übrig geblieben ist" ***). Ein historischer Fingerzeig sind uns aber zunächst die schon angef. Nachrichten des Origenes, Jul. Africanus und Hieronymus, wornach zu ihrer Zeit schon die gegenwärtige Schrift vorhanden gewesen seyn muss, Hieronymus namentlich beschreibt die Buchstaben dergestalt im Einzelnen, dass an ihrer Identität mit der unsrigen kein Zweifel obwalten kann†). Eben so enthält nicht nur die Gemara schon sehr genaue, unser Alphabet voraussetzende Bestimmungen über dasselbe††), sondern auch die Mischnah setzt dasselbe voraus. So wenn es heisst Megillah II, p. 390. ed. Surenh., die Thephillin und Mesusoth dürften nur mit Quadratschrift (אשורית) geschrieben werden, so versteht sich das nach der Analogie der Thorah. In wie hohem Ansehen diese Schrift stand, erhellt daraus, dass sie als das wesentlichste Requisit beim Abschreiben der heil. Bücher betrachtet

---

*) Vgl. Hupfeld, S. 262 ff.

**) S. Hupfeld, S. 275 ff.

***) Eichhorn, Einl. I, S. 209.

†) So spricht er von der Aehnlichkeit des ר und ד, die nur parvo apice verschieden seien (ad Eccles. 8, 6., ad Oseam 9, 12), des ב und כ (ad Amos. 7, 1) u. s. w. Auch die Finalbuchstaben kennt er. Vgl. Morinus, exercitt. bibl. I, p. 121 sq., p. 277 sq. Montfaucon prael. in Or. hex. p. 23 sq. Tychsen im Repertor. 3, S. 140.

††) Vgl. Wähner, antiquitates Ebraeorum I, p. 104 sqq.; auch s. Iken, dissertatt. phil. theol. I, p. 335 sqq. Eichhorn, Einl. I, §. 114.

wird, da sonst die Beobachtung der übrigen Vorschriften hiebei doch nicht helfe (Megillah, II, p. 392.). Eben so werden sich auch die alt- und neuhebräische Schrift einander entgegengesetzt, und jene als eine profane betrachtet (Jadaim VI, p. 490. vrgl. Bartenora z. d. St.). Auch die St. Matth. 5, 18. beweiset einmal durch die Erwähnung des Jod als des kleinsten Buchstabens die Veränderung der althebräischen Schrift, bei welcher jene Anführung gar nicht möglich gewesen wäre, sodann durch die *μία κεραία*, dass schon damals die Buchstaben mit den der Quadratschrift eigenen Spitzen (תגין und קוצים versehen waren (denn nur darauf kann der griechische Ausdruck bezogen werden) *), wie solche im Talmud Menachoth Fol. 29, 2 angegeben werden, und dass also bereits das kalligraphische Prinzip der Quadratschrift dominirte.

Aus diesen Gründen muss jene Schriftveränderung schon in dem vorchristlichen Zeitalter bei den Hebräern vorgegangen seyn. Hiemit lässt sich auch der Umstand trefflich in Einklang bringen, dass die Aramäer einen Einfluss auf die Entwickelung des hebr. Schriftcharakters ausübten, da mit ihnen die Juden, seitdem schon unter Seleukus Nikator viele jüdische Kolonisten nach Antiochien gezogen waren (Joseph. Antiqq. XII, 3, 1.), in fortwährendem sehr engen Verkehr lebten. Diesen Einflüssen konnten die Juden aber um so weniger widerstehen, als ihre Landessprache bereits seit dem Exil dem aramäischen Einflusse erlegen war.

Nach der Schliessung des Kanons entstand unter den Juden ohnstreitig ein reges Streben, die Abschriften desselben zu vervielfältigen. Dass diess wenigstens in der makkabäischen Zeit der Fall

---

*) Hierauf führt auch, dass diese Buchstaben-Verzierungen in ähnlichen sprüchwörtlichen Sentenzen bei den Rabbinen, wie im N. T. gebraucht werden, vgl. Schöttgen hor. ad h. l.

Am wahrscheinlichsten ist der Ausdruck *κεραία* seiner Ableitung von *κέρας* gemäss wörtliche Uebersetzung des Rabbinischen זיין (זַיִן), eigentl. Waffe, im Talmud von den apices litterarum, Menach. f. 29, 2.; Schabbat f. 105, 1. Man könnte aber auch mit Iken l. cit. p. 350 an das Rabb. עוקץ in demselben Sinne gebraucht denken, vgl. das Arab. عقص von gewundenen Hörnern.

war, geht schon aus 1 Macc. 1, 56. 57. unwidersprechlich hervor. Besonders aber trug zur Ausbildung der gegenwärtigen Schrift unstreitig der vervielfältigte kirchliche Gebrauch derselben bei: eine solche Entstehung beurkundet schon der innere Charakter der Schrift. Wir haben daher am passendsten an das Entstehen und Aufkommen der Synagogen zu denken, um die damit zugleich sich hebende Graphik zu erklären. Gerade ein Hauptzweck der Synagogen war die Vorlesung und Erklärung des Gesetzes; über deren regelmässigen Gang schon die Mischnah genaue Vorschriften ertheilt (II, p. 399 sq.). Dass man schon frühe auf sorglich geschriebene, prächtige Rollen gehalten habe, setzt die Art und Weise voraus, wie die Mischnah von ihrer sorgfältigen Aufbewahrung spricht*). Auf diese Weise erzeugte das kirchliche Leben jener Zeit eine ihm ganz angemessene, eigenthümliche kirchliche Schrift, als welche sie auch in der Mischnah offenbar schon angesehen wird.

§. 49.

Weitere Geschichte der Quadratschrift. Verschiedene Ansichten über ihre Entstehung.

Bei diesem Alter der hebr. Qnadratschrift ist es nicht anders als zu erwarten, dass schon die jüngeren Talmudisten nicht mehr im Besitze genauer Angaben über ihren allmählig und mehr durch die Umstände als einzelne Individuen hervorgerufenen Ursprung seyn konnten. Daher sich auch die Mischnah nirgends in nähere Erklärungen hierüber einlässt, sondern einfach die Namen כתב עברי für die alte und אשורי כ"י für die neuere Schrift enthält als solche, die ihr aus der früheren Zeit her überliefert waren. Aber schon die Gemara sucht das in dieser Hinsicht waltende Dunkel aufzuhellen: allein wie sehr man hierüber schwankend war, beweiset die Hauptstelle tr. Sanhedrin Babyl. fol. 21, 2. 22, 1. Hier ist einigen Rabbinen zufolge gar keine Veränderung mit der Schrift vorgegangen: R. Jehudah dagegen nimmt eine Veränderung an, behauptet jedoch die Wiederherstellung der alten Schrift zur Zeit Esra's, den Namen אשורית erklärt er durch

*) S. Hartmann, die enge Verb. des A. u. N. T. S, 253.

מאשרת, beata (heilige Schr.), R. Jose behauptet ihre Veränderung, die er von Esra ausgehen lässt*); dem gemäss deutet er auch den Namen אשורית, dahin, dass diess Alphabet aus Assur (Babylon) mit den Juden eingewandert sey (שפלו עמהם מאשור). Man sieht es besonders diesen Deutungen an, wie sie bloss den Meinungen angepasst sind; wie sie daher auf der einen Seite das hohe Alter des Namens אשורית beurkunden (der den Talmudisten schon ganz unverständlich geworden war), so haben sie selbst in sich gar keinen weiteren Werth, als ungleich jüngere, und müssen einer gleichen Prüfung unterliegen: sie fallen, sobald die Meinung, auf welcher sie beruhen, als unrichtig sich erweiset**).

Es ist begreiflich, wie den meisten späteren Rabbinen die Meinung der Gemara von dem hohen Alter der Quadratschrift am meisten zusagen musste, besonders den Kabbalisten, welche dieselbe mit zur mosaischen Tradition rechneten***). Nur konnten sich doch auch bei ihnen die gezwungenen Deutungen des Namens אשורית nicht überall geltend machen; schon Maimonides bemerkt in Bezug hierauf, die Schrift heisse so: eo quod illa nunquam mutetur neque similes literas habeat, quia literae ipsius dissimiles sunt et quia nulla litera adhaeret alteri in serie scriptionis, quod in nulla alia scriptura fieri solet quam in hac†). So auch Abraham de Balmis gramm. c. 1. erklärt den Namen מיושרת באותיותיה, rectissima in litteris suis. Diess führte sodann zu der Deutung des Ausdrucks, welche schon J. D. Michaelis††) besonders aber Hupfeld†††) gab: gerade, starke, feste Schrift

*) Um diess zu rechtfertigen, verherrlicht er den Esra mit den Worten: dignus fuisset Esras, ut per manus ipsius daretur lex Israelis, nisi praecessisset ipsum Moses.

**) Eben so ist auch gewiss der Name für die alt hebräische Schrift ליבנאה (Sanhedr. f. 21, 2.) ein solcher unverständlich gewordener aber traditionell erhaltener Ausdruck, dessen Erklärung gegenwärtig kaum mehr möglich ist; vgl. Gesenius Gesch. S. 144. — Der spätere Name für die Quadratschrift ist übrigens: מרבע, im Talmud heisst sie auch כתיבה תמה, scriptura integra, in welcher alle Regeln des Talmud genau beobachtet sind, Schabb. fol. 103, 2.

***) Vgl. Buxtorf l. cit. p. 178 sqq.

†) Ad Mischnam t. VI. p. 490 ed. Surenhus.

††) Orient. Bibl. XXII, S. 133.

†††) A. a. O. S. 296. Dagegen vgl. Keil Einl. S. 572.

(אשור im Talmud: ratum, firmum, stabile), also auf die Gestalt der Buchstaben bezogen, wie das spätere מרבע, quadratus, und das Arab. مُسْنَد, gestützte, säulenartige Schrift, im Gegensatze zu der alten Schrift: רעץ, zerrissene, gebrochene, unregelmässige Schrift.

Um indessen die Erwähnung zweyer Schriftarten im Talmud zu vereinigen, nahmen mehre Rabbinen, da sie in eine historische Schriftentwickelung sich nicht zu finden vermochten, an, dass zwey Schriftarten, eine heilige und eine profane, neben einander bestanden hätten. So Bartenora ad Mischn. Jadaim c. 4, 5. R. Gedaljah in Schalscheleth hakabbalah 89, 1. u. a. S. Hartmann ling. Einl. S. 22 ff. An diese Ansicht schlossen sich auch viele christliche Gelehrte (wie Postellus, Fuller u. a.) an, weil sich auf diese Weise am besten das Alter der Quadratschrift auf eine wenigstens scheinbar der Geschichte gemässe Weise zu rechtfertigen schien. Am vollständigsten durchgebildet und zu Ansehen erhoben ward diese Hypothese durch Buxtorfs d. jüng. Schrift: de litterarum Hebraic. genuina antiquitate, und ihm traten die meisten Gelehrten des 17ten Jahrh. bei*). Indessen fand diese Meinung schon im 15ten Jahrh. Widerspruch. R. Jos. Albo in s. Sepher Ikkarim 3, 16. behauptete eine durch Esras mit der althebräischen Schrift vorgenommene Veränderung, und da hiedurch die Sicherheit des textus receptus sehr zweifelhaft wurde, traten dieser Ansicht nicht nur die meisten katholischen Gelehrten, sondern auch hauptsächlich Buxtorfs Gegner L. Cappellus bei (diatribe de veris et antiq. lit. Ebr. Amstelod. 1645.), welchem ebenfalls viele folgten, da hier der historischen Streitfrage eine kritische und dieser wiederum eine dogmatische Bedeutsamkeit zugeschrieben ward **). — Einen Mittelweg versuchten hierauf neuere Gelehrte; wie Gesenius, Gesch. S. 156 ff., wornach der Sage von Esra das als Wahrheit zu Grunde liegen soll, dass die Quadratschrift seit jener Zeit und von Babylon her zu den Hebräern kam, von ihnen gebraucht ward, doch in den makkabäi-

*) S. das Nähere bei Carpzov crit. s. p. 227 sq.

**) S. Carpzov l. cit. p. 232 sq.

schen Zeiten noch nicht ganz die ältere hebr. Schrift verdrängt hatte. Hartmann, ling. Einl. S. 28 ff. statuirt eine doppelte Schrift, die von Alters her schon bei den Hebräern statt gefunden habe, heilige Schrift und profane, und sucht auf diese Weise das Bestehen der Quadratschrift neben der Münzschrift zu rechtfertigen. Von allen diesen Meinungen kann man mit de Wette (Archäologie S. 405) durchaus sagen, dass sie jetzt nur noch historische Merkwürdigkeit haben. Seit nämlich eine aufmerksamere Beobachtung der Quadratschrift in ihrem Verhältnisse zu der älteren hebr. und andern verwandten Schriften statt gefunden hat, ist durch die Paläographie jeder Hypothese in dieser Hinsicht das Gedeihen abgeschnitten. Kopp hat das grosse Verdienst in dieser Hinsicht zuerst eine gründliche paläographische Untersuchung geliefert zu haben, auf welche später Eichhorn, Hupfeld und Ewald (hebr. Gr. S. 49 ff. 2te Ausg.) eingegangen sind und weiter fortgebauet haben.

§. 50.

Die Quadratschrift auf Monumenten.

Die Monumente für dieselbe sind allerdings sehr jung; es sind die uns erhaltenen Handschriften, von welchen keine mit Sicherheit über das 11te Jahrh. hinausgeht. Es ist daher auch kaum anzunehmen, dass diesen Handschriften andere mit sehr verschiedenartigen Zügen vorangingen, wegen des festgestellten Charakters der Schrift, und durchaus nicht lässt sich eine Geschichte der hebr. Quadratschrift aus ihnen entnehmen. Am sorglichsten finden wir die Vorschriften des Talmud bei den Synagogenrollen beobachtet (Eichhorn, Einl. II, §. 345.). Mit etwas mehr Freiheit verfuhren die Schreiber der übrigen Handschriften, doch ist die Abweichung auch hier nur eine nach den verschiedenen Ländern entstandene, aber noch keineswegs gehörig ihrem Wesen und Charakter nach beschrieben*). Die Juden selbst unterscheiden auf den Synagogenrollen einen welschen Schriftcharakter (כתב וועלש), der bei spanischen und morgenländischen Juden gewöhn-

*) Vgl. Jahn Einl. I, S. 433 ff. und die Literatur bei de Wette Einl. §. 111. d.

lich sey, und die Tamschrift, bei den deutschen und polnischen Juden recipirt. Ihr Hauptunterschied scheint in der verschiedenen Form der Coronamente (תגין) zu bestehen. Der letztere Name soll von einem Enkel des Raschi Tam herstammen, wahrscheinlich aber nur aus Missverständniss der alten (schon erwähnten) talmudischen Benennung התיבה תמה (Schabb. f. 103, 2.), welches im Talmud selbst anderweitig seine richtige Erklärung findet durch: Bücher, die der Regel gemäss geschrieben sind (כתובים כהלכתן, Gittin, f. 45, 2.)*).

Was sich sonst noch als Abweichung von dem so vorgeschriebenen Quadratcharakter vorfindet, ist durchaus nicht geeignet, zu einer Geschichte desselben zu dienen. Es sind das nur Produkte der Nachlässigkeit, Willkühr und Ungeschicklichkeit. So namentlich das von Montfaucon mitgetheilte sogenannte alphabetum Jesuitarum, von einem griechischen Kalligraphen geschrieben, welches nichts anders als Entstellungen und Verzerrungen des Quadratcharakters enthält, so dass derselbe Consonant immer wieder in verschiedenartiger Gestalt erscheint**). Dasselbe ist der Fall mit andern von Treschow mitgetheilten Alphabeten oder dem sogenannten Alph. des Rabanus Maurus, lauter monströse Buchstaben enthaltend, die für die Paläographie so gut wie völlig werthlos sind***).

Im Mittelalter bildete sich aus der Quadratschrift eine Currentschrift, die rabbinische Schr., in welcher auch einige (aber sehr junge) biblische codd., hauptsächlich aber nicht biblische Handschriften geschrieben sind. Sie führt den Namen כתיבה קטנה (scriptura parva), auch משקט, welcher Name seiner Bedeutung nach dunkel ist†). Auch bei ihr unterscheidet man besonders je nach verschiedenen Ländern, verschiedene Charaktere††).

---

*) Vgl. O. G. Tychsen, tentamen de variis codd. Hebr. V. T. man. generibus p. 347 sq. Hupfeld, a. a. O. S. 278.

**) Vgl. Kopp, a. a. O. S. 275 ff. Hupfeld S. 288.

***) Vgl. Kopp, S. 273. 274. Eichhorn, Einl. II, S. 481.

†) Vgl. Buxtorf, lex. Chald. Talm. p. 2513. Reland, anal. Rabbin. p. 15 sq.

††) Vgl. Tychsen, tentamen p. 313 sq. Bellermann, de palaeograph. Hebr. p. 44.

§. 43.

Zusätze zur Schrift. Vokale *). Zeitraum der lebenden Sprache.

Die Frage über Schriftzusätze hängt mit der aufs innigste zusammen: war das alte hebr. Alphabet blosse Consonanten-Schrift (oder: Sylbenschr.), oder begriff es Consonanten und Vokale zugleich in sich? Diese Frage lässt sich theils auf aprioristisch-philosophischem, theils auf grammatisch-analytischem, theils auf historisch-combinirendem Wege beantworten. In dieser Hinsicht muss zunächst gesagt werden, dass eine Sylbenschrift bei einem sonst durchaus vollständig ausgebildeten Alphabete etwas Befremdendes habe: ist eine Schrift bis dahin gediehen (als Tonschrift), dass sie die einzelnen Töne mit einer solchen Genauigkeit darstellt und abbildet, so wird dadurch eine gleiche Analyse des vokalischen Lautes von vorn herein wahrscheinlich. Allerdings kann in Bezug auf den letzteren eine einfache, in ihren Anfängen begriffene Schrift sich Abkürzungen oder Weglassungen erlauben, wo es sich um das minder Wesentliche handelt, und den Consonanten mit seinem Vokallaute als ein mit Nothwendigkeit verbundenes Ganzes in seiner innerlichen Einheit begreifen; aber diess führt immer erst zu der Annahme der Nichtbezeichnung des nächsten und einfachsten Vokallautes, keineswegs aber zu gänzlichem Mangel desselben in der Schrift.

Dazu kommt nun, dass, sobald wir das hebr. Alphabet in seiner grammatischen Analyse auffassen, dasselbe allerdings für den Grundvokal a kein besonderes Zeichen anerkennt, eben weil er die Wurzel und der Stamm aller übrigen, der nächste, und ursprünglichste ist. Dagegen haben die beiden andern Grundvokale i und u schon hier ihre bestimmten Zeichen gefunden, theils wegen ihres inneren Verhältnisses zu dem A Laute, theils wegen ihres Verhältnisses zu den Consonanten, zu welchen sie den Ueber-

*) Unserer Aufgabe gemäss behandeln wir auch diesen Gegenstand nur in seiner historischen Erscheinung; die innere systematische Anordnung und Durchführung im Einzelnen gehört in die Grammatik.

gang bilden*). Eine grammatisch genaue Beobachtung der Buchstaben ו und י zeigt ihre ursprüngliche Bestimmung zu Vokalen, und so setzte sie die alte Schrift sowohl für die ursprünglichen reinen Laute i und u als für die Mischlaute e und o.

Mit dieser inneren Sprachbeobachtung stimmt auch die Combination der semitischen Dialekte. Eine mit jenem einfachen Vokalbestande der hebräischen Schrift merkwürdige Analogie bietet zunächst das Aethiopische, in welchem ebenfalls die Buchstaben Wawe und Jaman als ursprüngliche alleinige Vokalbezeichnung anzusehen sind, und eben so hat auch das Arabische und Syrische diese Schreibart mit grosser Constanz bewahrt**).

Von diesem alten und einfachen Vokalsysteme muss nun gesagt werden, dass dasselbe nicht als ein regelmässig durchgeführtes in den hebr. Urkunden erscheint, sondern sein Gebrauch im Ganzen dürftig und selten war. Die Schriftentwickelung hat hier nicht mit der der Sprache gleichen Schritt gehalten, und es ist dadurch eine Zweideutigkeit in der ersteren geblieben, welche nur durch die Bestimmtheit der lebenden Sprache gehoben und ausgeglichen werden konnte. Ein Fortschritt in der Schriftentwickelung ist daher in den späteren Büchern des A. T. schon sehr sichtbar, indem hier die sogenannte scriptio plena eine viel weitere Ausdehnung gewonnen hat, die Schrift also sichtbar ein Streben nach grösserer Deutlichkeit beurkundet. Ein sehr merkwürdiges Zeugniss liefert in dieser Hinsicht der samaritanische Pentateuch, in welchem diese Vokalisation schon sehr durchgreifend ist***). Eben so auch sind die jüdischen Münzen aus dem makkabäischen Zeitalter hier von Wichtigkeit, da auf ihnen dieselbe Vokalisation sich findet, während doch gerade in dieser Art von Schrift die grösste Sparsamkeit in Bezug auf die Vokalisation zu erwarten war†).

---

*) Vgl. Böckh, von dem Uebergange der Buchstaben in einander, Studien von Daub und Creuzer IV, S. 376 ff. Hupfeld, exercitt. aethiopp. §. 3, im Hermes Bd. XXXI, S. 16 ff. und in Jahns Jahrbb. f. Philol. und Pädagog. 1829. I, S. 451 ff. Ewald, Gr. §. 142 ff. 2te Ausg.

**) S. Ewald, gr. Arab. §. 75 sq.

***) Gesenius, de pentat. Samarit. p. 16. 53. 54.

†) Kopp, a. a. O. II, S. 112 und 124.

§. 52.

Vokalisation der LXX. und des Origenes.

Das einfache Vokalsystem hängt mit der ursprünglichen einfacheren Wortbildung und Flexion innig zusammen; wie sich diess namentlich durch die Vergleichung der Dialekte beurkundet, im Verhältnisse zu welchen die hebräische Vokalisation die bei weitem mannigfaltigste und für alle grammatischen Verhältnisse ausgeprägteste ist, so erklärt sich daraus auch mit zur Genüge, wie die alte Schrift sich mit jener spärlichen Vokalbezeichnung begnügen konnte*). An diese einfachere, den Dialekten näher stehende Vokalisation lehnt sich nunmehr auch diejenige an, welche sich bei den LXX. findet, ein jedenfalls sehr wichtiges Monument, da es die Fortbildung, welche das spätere Vokalsystem erfahren hat, beurkundet und zugleich als durchaus selbstständig in sich ein Ganzes ausmachend seinen traditionellen Ursprung beurkundet. Diese Einheit in dem Vokalisationssystem der LXX. ist auch schon längst anerkannt**), nur nicht seinem Entstehen nach gehörig gewürdigt worden, sofern dieses nur erkannt werden kann durch ein Zurückgehen auf das Wesen der Sprache und des Vokallautes selber***).

So erscheint hier die noch nicht vollzogene Contraktion der Diphthonge ai und au in e und o: *Αἰλαμ* (עֵילָם), *Θαιμαν* (תֵּימָן), *Γαυλων* (גּוֹלָן), *Ναβαυ* (נְבוֹ) u. a. Gerade dasselbe erscheint in den Dialekten. Sie verwandeln geradezu das vokallose Jod im Anfange eines Wortes in einen reinen Vokallaut, wie יְרוּתוּן in *Ιδαταν*, wie im Syr. ܐܝܬܝ st. ܝܬܝ †). Statt des von den Masorethen mit grosser Beständigkeit angenommenen Chirek als Hülfsvokal haben sie gleich den Dialekten den ursprünglichen

*) Vgl. Hupfeld, im Hermes S. 21. 22.

**) Vgl. z. B. Hiller, onomast. s. p. 706 sqq. Gesenius, Gesch. S. 191 ff.

***) Daher dadurch auch die Meinung als irrig erscheinen muss, dass in dieser Vokalisation nur eine provinziell verschiedene Mundart des Althebräischen vorliege (Gesenius, Lehrg. S. 33. Gesch. d. h. Spr. S. 208.) — abgesehen von der ganz unhistorischen Basis, worauf sie steht.

†) Vgl. Michaelis, lum. Syr. §. 8.

volleren A Laut, vgl. *Μαδιαν* (מִדְיָן), *Σαμψων* (שִׁמְשׁוֹן), und nur selten ist derselbe in andere Laute übergegangen (wie *Κεδρων*, קִדְרוֹן). Eben so erscheint in den Segolatformen noch häufig das ursprüngliche a, wie im Hebr. nur in der Pausa, wie *Αβελ*, *Ιαφεθ*, *Λαμεχ**). Das Schwa mobile erscheint auch hier seinem Ursprunge nach als verflüchtigter A Laut, (wie in *Σαμβηλ*, *Ζαββαλων*), wie auch im Arab.**). Dass die Assimilation der Vokale überhaupt hier viel umfassender ist, wie in dem neueren Vokalsysteme, beweisen Beispiele, wie *Σοδομα*, *Σολομων*, *Γομορρα****). Nicht beachtet ist die Neigung der Gutturalen zum A Laute und daher besonders das Patach furtivum durch ein blosses e ausgedrückt.

Dieselbe Vokalisation findet sich auch in den Hexapla des Origenes†); doch finden wir hier einige Annäherung an die spätere. So erscheint hier z. B. als Hülfsvokal schon weit häufiger e statt a (דְּמָעָה *δεμα*, גֶּבוֹר *γεββωρ*), welcher den Uebergang in das dünnere i bildet und vermittelt.

§. 53.

Hieronymus und der Talmud.

Ein merklicher Fortschritt von jener Vokalisation zu der jetzigen zeigt sich dagegen schon in den Schriften des Hieronymus. Ueberall hat hier das Frühere, Ursprüngliche und Einfache schon einen ausgebildeteren und sehr bestimmten Charakter angenommen. So ist besonders beachtenswerth, wie Hieronymus schon durchweg die Segolatformen nach jetziger Vokalisation kennt, und daher stets deber, reseph u. s. w. schreibt, während sich bei den früheren die ursprüngliche Form dieser Nomina, wie *καρν* für קֶרֶן findet (Gesenius, a. a. O. S. 200.). Da überhaupt Hier. häufig in dem Falle sich befindet, genau die Vokalisation des Textes anzugeben, wo die von ihm angeführten Ueberss. Abweichendes haben, so zeigt

---

*) Vgl. Hupfeld, a. a. O. S. 48.

**) Vgl. Hupfeld, S. 53.

***) Vgl. Hupfeld, S. 39.

†) Vgl. Montfaucon, Orig. hex. II. p. 397 sq. Gesenius, Gesch. S. 199.

sich hier überall die genau mit der unsrigen übereinstimmende Vokalbildung, wenn er z. B. sagt, dass מים könne gelesen werden: mijam und majim (ad Hos. 11, 10.), ארבה: arbe und aruba (Hos. 13, 3.), שערים: searim und seorim (Genes. 26, 12.) u. a. m.

Hieraus folgt allerdings, dass die Juden zu jener Zeit, aus deren Unterweisung Hier. schöpfte, unsre jetzige Vokal-Aussprache schon durchweg zu der ihrigen gemacht hatten. Auch zeigt die Entschiedenheit, mit welcher er oft im Einzelnen unsre Lesart nach den Vokalen festhält, wie festgestellt im Einzelnen die Vokalisation der rabbinischen Tradition zu seiner Zeit war, dass er davon abzugehen sich nicht entschliessen konnte. Man vrgl. z. B. ep. ad Damasum quaest. 2., wo er zur Vertheidigung der (jetzigen) Lesart חֲמֻשִׁים Exod. 13, 18. sagt: omnis Judaea conclamat et synagogarum consonant universa subsellia *).

Ueber die sogenannten quiescirenden Buchstaben spricht Hieronymus sich so aus, dass man sieht, er halte ו und י allerdings für Vokale: dies geht aus den bei Cappellus **) angeführten Stellen hervor, indem er sagt: Vav littera quae apud Hebraeos pro O legitur, und: quum vocalibus in medio litteris perraro utantur Hebraei (womit nur die Schreibung durch ein Jod gemeint seyn kann). Ueber א und ע spricht er sich jedoch anderweitig so aus, dass er sie auch vocales litterae nennt, diesen Ausdruck jedoch identisch braucht mit dem: aspirationes (Hauchlaute), so dass man sieht, er versteht darunter eine den Hebräern eigenthümliche Klasse besonders weicher Buchstaben ***).

Dass aber Hier. noch ausserdem besondere Lesezeichen oder gar unsre heutigen Vokalzeichen gekannt habe, muss sehr entschieden verneint werden. Nicht bloss findet sich nirgends eine ansdrückliche Erwähnung derselben, sondern er beschreibt auch überall die Worte bloss nach ihren Consonanten und nennt dies: scriptum, scribitur; im Gegensatz dazu bezeichnet er die Vokale durch die Ausdrücke: lectum, legitur, deutlich genug so die Aus-

*) Vgl. hierüber ein Mehreres bei Hupfeld, Stud. u. Krit. 1830. H. 3. S. 583 ff.

**) Arcanum punctationis revelatum p. 68.

***) S. Jahn, Einl. I, S. 336. 337. und über ע Gesenius, Lehrg. S. 20.

sprache absondernd von der durch die Schrift gegebenen Substanz oder Grundlage derselben, den Consonanten. Wenn er sich in Bezug auf erstere entschieden äussert, so bestimmt ihn dazu theils der Context, theils die eng an den Text sich anschliessenden Ueberss. (Aquila, Symmachus und Theodotion), besonders aber die rabbinische Tradition, in deren Besitze er sich befand und von welcher er sich eben so sehr in seinen Urtheilen über das Einzelne des kanonischen Textes wie über den Kanon im Allgemeinen (s. oben Cap. 1.) abhängig machte*). Der bisweilen in dem Sinne von Lesezeichen genommene Ausdruck accentus bezieht sich dem griech. und lateinischen Sprachgebrauche der Grammatiker zufolge ebenfalls einzig und allein auf die Aussprache der Vokale und einiger Consonanten (daher accentus = soni ep. ad Evagr. 125.), nie auf Schriftzeichen für dieselben**).

Dies ist aber auch zugleich der Grund, warum Hieronymus rücksichtlich der Vokalaussprache eines Wortes nicht selten trotz seines Festhaltens an der jüdischen Tradition schwankt, nicht bloss von der ambiguitas der Worte selbst spricht (s. Ep. ad Damasum 125.) und die älteren Uebersetzer damit entschuldigt (als verbi ambiguitate decepti, ad Jes. 24, 3.), sondern auch gegen die traditionelle Vokalisation sich aus Irrthum entscheidet, weil ihm die Form entging, auf welche es ankam, und seine Kenntniss der Tradition hier nicht zureichte***).

Die beste Ergänzung zur richtigen Würdigung des Hieronymus und seiner Stellung zur Tradition und dem geschriebenen Texte liefert der Talmud. Auch im Talmud erscheint eine sehr feste traditionelle Grundlage für den Text seinen Vokalen eben so sehr wie den Consonanten nach. Die Vokalisation der Talmudisten ist ein durchaus festgesetztes Ganzes und wesentlich zum Texte Gehöriges, dessen Sinn daher auch ein einfacher, buchstäblicher ist, nach dem Gemeinspruche אין המקרא יוצא מידו פשוטו (nunquam scriptura, d. h. der kirchlich anerkannte, recipirte kanonische Text, egreditur e simplicitate sua, vrgl. Buxtorf lex. p. 2117.). So

*) Vgl. den näheren Erweis hiefür bei Hupfeld, a. a. O. S. 571 ff.
**) Hupfeld, a. a. O. S. 580 ff.
***) Vgl. z. B. die Stellen bei Morinus, de l. primaeva p. 403 sq. Hupfeld, S. 585 ff.

unantastbar daher auch dieser Text ist, so ist derselbe doch nach talmudischer Vorstellung den vielfachsten Deutungen unterworfen, um vermittelst desselben eine grosse Anzahl neuer Satzungen und Einrichtungen zu begründen und zu erläutern. Daher benutzen sie auch den kirchlich constituirten Text in der Weise, dass sie sich die mannigfachsten Veränderungen mit demselben erlauben, ohne jedoch irgend wie seine eigentliche Constituirung zu verbannen. Für unsern Zweck, die Vokalisation des Textes, sind in dieser Hinsicht zwei Arten von Textveränderungen wichtig: einmal, wo als eine blosse Gedächtnisshülfe ein biblischer Ausspruch angeführt werden soll, derselbe aber nicht seiner eigentlichen Lesart nach passt, wird diese geändert und zwar am häufigsten die Vokalisation — eine Methode, die durchgängig durch die Formel אל תקרי כן אלא כן („lies nicht so, sondern so") bezeichnet wird: z. B. שִׁמּוֹת für שְׁמוֹת (Ps. 46, 9.), Beracoth fol. 7, 1.*) — sodann aber auch, wo eine wirkliche Beweisführung geliefert werden soll (ראיה), nicht ein blosses Hülfsargument**), da wird eine Texteslesart ebenfalls geändert den Vokalen nach, ohne dass jedoch auch hiebei die kritische Seite derselben berücksichtigt ist, und die in einer Controvers begriffenen Rabbinen entscheiden sich entweder für die Texteslesart (מקרא) oder für die geänderte Lesart (מסורת). Die erstere Methode ist bezeichnet als אם למקרא, (Entscheidungsgrund nach dem Texte), die zweite als אם למסורת (Entscheid. nach der angenommenen Lesart)***).

In beiden Fällen wird also das besonders evident, wie der Talmud einerseits die bestimmteste Vokalaussprache voraussetzt und bei seiner Argumentation zu Grunde legt, andererseits aber auch

---

*) Vgl. darüber schon Maimonides More Nebochim 3. c. 42. p. 473. ed. Buxtorf (Arabisch bei Hottinger thes. philol. p. 214.) und sodann Buxtorf, Tib. c. 9. Buxtorf, fil. de punct. antiq. et orig. p. 97 sqq. Wagenseil, ad. tr. Sotah p. 68. Surenhusius *βιβλ. καταλλ.* p. 41 sq. Wähner, antiqq. Hebr. I, §. 212. Hupfeld, a. a. O. S. 555.

**) אסמכתא, fulcimentum, adminiculum (סמך), was nur erinnert an einen Gegenstand (זכר לדבר). Vgl. Coccejus ad tr. Sanhedr. p. 81.

***) So beruht die Differenz über den gemeinschaftlichen Genuss des Paschalamms, Pesachim fol. 86. 1. 2., auf der verschiedenen Lesart וְאָכַל und יֹאכַל, Exod. 12, 46.

die Abwesenheit von Vokalzeichen eben so gebieterisch fordert, da namentlich die durch den Gegensatz des Mikra und Masoreth eingeführten Satzungen gerade dadurch ins Leben treten konnten, dass der nichtvokalisirte Text freien Spielraum jenen Textesdeutungen verstattete. Eben so muss auch entschieden verneint werden, dass der Talmud schon Spuren von Vokalzeichen enthalte. Die Stellen, in welchen טעמים erwähnt werden (Megillah hieros. fol. 75. Nedarim babyl. fol. 37. Beracoth f. 62, 2.), sind unmöglich darauf zu beziehen, da der Ausdruck und Context nur an die Bedeutung: Satz, sententia, denken lässt; die Stellen reden daher nur von Leseabsätzen, Abtheilungszeichen für den Sinn, was die Mischnah schlechtweg פיסוקים nennt (Megillah c. 4.)*).

§. 54.

Die Vokalzeichen der Masorethen.

Aus dem bisher Bemerkten ergibt sich zunächst das negative Resultat, dass wir die Abschliessung des Talmud uns als vollendet zu denken haben, um das Aufkommen von Vokalzeichen zu begreifen. Dieser Zeitraum, beschäftigt allein mit der weiteren Ausbildung des Gesetzes, konnte nicht dazu gelangen und bedurfte auch eines solchen Hülfsmittels nicht, welches ihm zur Erreichung seines Zweckes nur hinderlich und lästig werden konnte. Hier wurde der Grundsatz mit grosser Consequenz festgehalten, den wir tr. Gittin fol. 60. ausgesprochen finden, dass das geschriebene Wort nicht mündlich gelehrt werden dürfe, eben so wenig aber auch umgekehrt das traditionelle (דבריב שבעל פה) schriftlich. Dies Verbot begreift also ausdrücklich alles, was als äusserer Zusatz zu dem geschriebenen Buchstaben hinzutrat (nicht die aus demselben durch Schlüsse und Argumentation hergeleiteten Bestimmungen), indem man voll der grössten superstitiösen Verehrung für denselben ihn durch nichts Fremdartiges zu beflecken wagte.

Allein ein doppelter Umstand trug dazu bei, dieser Ansicht eine andere Richtung zu geben und nicht nur die Bezeichnung der Vokale zu veranlassen, sondern diese auch gerade ihrer gegenwärtigen Gestalt nach auszubilden.

---

*) Vgl. Hupfeld, S. 565 ff., de Wette, Einl. §. 77.

1) Nach beendigtem Talmud trat eine neue Art literarischer Thätigkeit unter den Juden ein, welche den alten heiligen Text zu erläutern suchte, indem alles, was zur genaueren Bestimmung desselben beizutragen und sein Verstehen zu erleichtern schien, demselben auch schriftlich beigefügt wurde. So wurde das, was früher als Verbot erschien, nunmehr — „durch den Drang der Umstände“ — *) sanktionirt und die diesen Zweck anstrebenden Masorethen sahen sich desshalb genöthigt, auch die Aussprache der einzelnen Worte genau zu bezeichnen. Ausdrücklich wird diese im Talmud als zur Tradition gehörig, die desshalb auch nicht bezeichnet, am wenigsten dem Texte beigeschrieben werden durfte **), dargestellt. Diese aber verzeichneten die Masorethen eben so wie andere nähere Textesbestimmungen des Talmud ***), und erhielten so die alte Tradition bis auf ihre kleinsten Theile schriftlich. Das Verfahren der Masorethen bei der Vokalisation ist daher durchaus nicht als ein willkührliches, sondern als ein sich durchaus enge an die ihnen überkommene Tradition anschliessendes zu denken.

Auf diese Weise hängen also die Vokalzeichen als Zusätze zur Schrift aufs genaueste mit den masorethischen Randbemerkungen oder Glossen zusammen †). Während daher der alte Text gewissenhaft ohne alle Zusätze fortgepflanzt wurde (das Ketib), so erhielt die Randlesart seine nähere Bestimmung durch die Vokalzeichen (das Keri). Daher müssen auch beständig die Punkte mit der Randlesart zusammen gelesen werden. Eben desshalb war es auch unmöglich, dass vor dem Entstehen des Keri an eine geschriebene Vokalisation nur gedacht werden konnte: so wie, sobald die Tradition aufhörte, sich als lebenskräftig zu erweisen, und

---

*) Wie die Rabbinen gewissermassen entschuldigend sich ausdrücken, vgl. Buxtorf, de antiq. punct. p. 42 sq.

**) Vgl. Nedarim Babyl. fol. 37, 2., wo die מקרא סופרים ausdrücklich auf die Aussprache der Worte bezogen wird (ob zu lesen ארץ arez oder erez, מצרים mizraim oder mizrim) und diess der Tradition zugeschrieben wird (הלכה למשה מסיני). Vgl. Wähner, antiqq. H. I, §. 210.

***) Welche desshalb auch tr. Nedar. l. cit. mit der Mikra Sopherim zusammengestellt werden, s. Buxtorf, Tiber. p. 40 sq.

†) S. Ewald, Gr. S. 60 2te Ausg.

das durch sie aufbewahrte Material auf dem Wege des Todten fortgepflanzt werden musste, die Aussprache der Worte sich als das, was am dringendsten einer schriftlichen Bestimmung bedurfte, ausweisen musste. — So wie aber immer diese Schriftzusätze als ein Fremdartiges, nicht zum Texte Gehöriges angesehen wurden, so war es natürlich, nur die zum Privatgebrauch bestimmten Handschriften damit zu versehen. Die Synagogenrollen, als die heiligen, zum kirchlichen Gebrauch bestimmten Handschriften, durften nie die Vokale enthalten*): denn das Muster, nach welchem sie geschrieben werden mussten, war schon im Talmud als eine unabänderliche Norm aufgestellt worden**).

2) Wie die Textesstudien der masorethischen Zeit im Allgemeinen durch die äussere Lage der Juden und namentlich ihre Berührung mit den Arabern und Syrern angeregt waren, so verdankt auch die Vokalisation demselben Umstande ihr wahrscheinliches Entstehen. Das hebr. Vokalsystem hängt nämlich schon von philologischer Seite aus mit dem jener beiden andern Völker zusammen, und ist als eine aus demselben hervorgegangene eigenthümliche Fortbildung anzusehen***). Da nun Syrer und Araber schon erweislich im 7ten Jahrhundert eine Vokalisation hatten, so wird schon dadurch ein historischer Zusammenhang zwischen ihnen und den Juden wahrscheinlich. Während nämlich in jener Zeit noch auf den babylonischen Schulen die talmudische Gelehrsamkeit

---

*) Desshalb heisst es im Schulchan aruch: „eine punktirte Rolle „ist profan (פסול), auch wenn man die Punkte daraus entfernt." S. Buxtorf de ant. p. 40 sq., wobei auch der Grund des R. Bechai, dass der punktirte Text nur einen (buchstäblichen), der unpunktirte aber einen vielfachen Sinn enthalte (Buxtorf, p. 46), beachtenswerth ist. — Dass die Karaiten hievon eine Ausnahme machen, ist wahrscheinlich, doch nicht historisch gewiss; s. O. G. Tychsen, im Repertor. 3, S. 103.

**) Wesshalb auch bei den Syrern und Muhammedanern das Gegentheil statt fand, da hier der punktirte Text selbst kirchlich festgestellt wurde.

***) S. Hupfeld, a. a. O. 4. S. 785 ff. Den arabischen Einfluss nennt aber Ewald (Lehrb. S. 115 u. bibl. Jahrb. I, S. 171) grundlos angenommen.

und eine Menge angesehener Rabbinen blühten*), erloschen diese Studien immer mehr auf den palästinensischen, und hier namentlich in Tiberias, welches von den ältesten jüd. Grammatikern schon wegen seiner reinlichen und zierlichen Aussprache des Hebräischen gerühmt wird**), nahmen die Studien besonders unter syrischem Einflusse eine Richtung auf Grammatik und Text***).

Eine so ausgebildete Vokalbezeichnung kann nicht als das Werk eines Mannes und einer kurzen Zeit gedacht werden: gerade die Analogie der damit verwandten Vokalisationen führt auf eine allmählige Entstehung derselben. Nur den Anfang und die erste Anregung bei dieser Beschäftigung dürfen wir daher in äusseren Verhältnissen suchen: die eigene Fortbildung ist als selbstständiges Streben der Masorethen zu betrachten. Diese bestand aber eben in nichts Anderem als in immer genauerer Feststellung des Lautes, indem man denselben seinen feinsten Nüancen nach zu bezeichnen bemüht war — eine Aufgabe, die einer constanten Fortbildung unterliegen muss, sobald man einmal auf sie eingegangen ist. Wichtig ist in dieser Hinsicht besonders das Zeugniss jüdischer Grammatiker, welche sämmtliche Vokale auf drei Grundvokale (מוסדים) zurückführen, nämlich auf die drei arabischen Vokale a, o, i†). Im Buche Cosri (II, §. 80. p. 143. ed. Buxt.) erscheinen hiefür sogar die arabischen Namen, nämlich פתיחה (Patach, Fata), קמוץ (d. i. compressio, contractio oris, das arab. Damma, hebr. Cholem), שבר (d. i. fractio oris, das ar. Kesre, hebr. Chirek). Man scheint demgemäss damals noch sowohl die allmählige Entstehung des Systems als seinen auswärtigen Ursprung gekannt zu haben.

---

*) Vgl. Hottinger, histor. eccles. N. T. t. I, p. 421 sq., 528 sq., 660 sq.

**) Vgl. Buxtorf, de antiq. punct. p. 23 sq.

***) Der palästinensische Ursprung unserer gewöhnlichen masor. Punktation wird ausser Zweifel gesetzt durch die erst vor Kurzem bekannt gewordenen Spuren einer „assyrisch-hebräischen Punktation", die in Babylonien ausgebildet worden, und bei aller Verschiedenheit von der palästinensischen doch auf eine beiden gemeinsame einfachere Grundlage zurückweist. Vgl. Ewald, bibl. Jahrb. I, S. 160 ff.

†) S. Buxtorf, l. cit. p. 191.

In unsern Handschriften vermögen wir indessen nicht mehr (wie dies im Syrischen und Arabischen der Fall ist) diesen allmähligen Bildungsgang der Punktation zu verfolgen. Denn wenn sich auch in einigen codd. eine gewisse Unvollkommenheit oder Nichtübereinstimmung in derselben zeigt*), so liegt der Grund davon in der Ueberladung des Systems mit Zeichen, deren Ausführung mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft war und desshalb von der Sorgfalt und Kenntniss des Abschreibers stets abhängig war. Das ausgebildete System unserer Vokale erscheint vielmehr in allen bekannten Codd. als ein recipirtes, und wir sind schon dadurch auf das 10te Jahrh. als dasjenige, in welchem diese Vokalbezeichnung ihren gegenwärtigen Standpunkt erreicht hatte, angewiesen. Auch kennt der Grammatiker Judah Chajug aus dem 11ten sec. (s. §. 37.) schon unsre sieben Vokale; ja es ist schon wahrscheinlich, dass R. Saadia von ihnen spricht**). Eben so setzen die im 11ten Jahrh. unternommenen Revisionen des Textes durch Ben Ascher und Ben Naphtali, da sich dieselben auf Vokale und Accente beschränken, die Vokalisation als schon längere Zeit bestehend voraus (S. darüber später). Man wird demgemäss die Vollendung der gegenwärtigen Punktation am sichersten in die Epoche des 7ten Jahrh. bis zum 10ten zu setzen haben.

Anmerkung. Mit der Punktation hängen nun die übrigen Lesezeichen, namentlich die Accente genau zusammen, so fern sie die richtige Aussprache beim Lesen eines Wortes und Satzes genauer angeben, und daher nur als eine Erweiterung des Vokalsystems anzusehen sind***), daher wohl zu unterscheiden von der Bezeichnung gewisser Abschnitte im Texte, Verse. Schon der Talmud erwähnt eine solche Modulation in der Aussprache (זמרה, נעימה), nach welcher die Schrift zu lesen sey (Megillah fol. 32, 1), worunter man sich eine regelmässige feierliche Deklamation des alten Textes zu denken hat†), ohne dass er so wenig von Zei-

*) S. Michaelis, Orient. Bibl. IV, S. 219. Ewald, Lehrb. S. 115.

**) Buxtorf, l. cit. p. 328.

***) Vgl. Ewald, Abhandl. der orient. und bibl. Liter. S. 130 ff. Lehrb. §. 95 ff. Hupfeld, Stud. u. Krit. 1837 S. 862 ff. u. ausf. hebr. Gramm. §. 23 f. u. Zeitschr. der deutsch-morgenl. Gesellsch. VI, S. 153 ff.

†) Wie auch die Araber eine ähnliche feierliche Recitation des Koran

chen für jene etwas weiss als von Vokalzeichen. Auch in dieser Bezeichnung folgten die Rabbinen unstreitig dem Muster syrischer Grammatiker, verfolgten aber die Ausbildung dieser einfacheren Norm ungleich weiter und fixirten auch hier das, was sich im traditionellen usus geltend gemacht hatte, mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit.

§. 55.

Weitere Geschichte der Vokalisation. Verschiedene Ansichten über dieselbe.

Da die Punktation in dem angegebenen Zeitraume und im Oriente sich entwickelt hatte, so dürfen wir bei den spanischen Rabbinen des Mittelalters schon von vorn herein keine bestimmten historischen Nachrichten, wie dies überhaupt nicht ihre Sitte war, über ihre Entstehung erwarten. Bei ihnen hatte die Vokalbezeichnung schon eine solche Autorität erlangt, dass sie dieselbe unbedenklich als alte kirchliche Einrichtung ansahen, und desshalb ihren Ursprung in den Lieblingsanfang der rabbinischen Tradition, die Zeit des Esra und der grossen Synagoge, verlegen*). Das Buch Cosri (3, §. 31. p. 198.) behauptet indessen die traditionelle Erhaltung der Vokale und betrachtet die Punktation als eine spätere Erklärung oder Feststellung des Textes (תקנו המקרא) und stellt sie mit den masorethischen Textesarbeiten in gleiche Kategorie. Auch Abenesra macht eine Ausnahme von der herrschenden Annahme seiner Zeitgenossen: nur die Abtheilung in Verse will er dem Esra zugeschrieben wissen, den er desshalb auch für jedes Irrthums unfähig erklärt**); aber eben so ausdrücklich sagt er auch, dass die Punktation von den Gelehrten in Tiberias herrühre***). Mit Unrecht wurde indess David Kimchi als ebenfalls dieser Ansicht zugethan angesehen: vielmehr erhellt aus seinen Schriften

---

(رتل) kennen; vgl. de Sacy, notices et extr. d. manuscr. t. IX, nr. 3. Vgl. auch Ewald, Gr. Ar. II, §. 777.

*) S. die St. bei Buxtorf, Tiberias c. 11. Buxt. de ant. punct. c. 3.

**) Buxtorf, de ant. p. p. 11 sq.

***) אנחנו מהם קבלנו כל הנקוד „von ihnen haben wir die ganze Punktation erhalten", Zachut fol. 138, 2.

zur Genüge, dass er den Esra und die grosse Synagoge als die Urheber der Punktation ansah*).

Es mag sich indessen die Meinung Abenesra's immer erhalten haben, und zwar als eine mehr häretische, die aber desshalb bei den christlichen Gelehrten des Mittelalters sich wegen ihres Hasses gegen die Juden leichteren Eingang verschaffte. So behauptete Raymundus Martini († 1278): duo Judaei, quorum unus dictus est Naphtali, alter vero Ben Ascher, totum V. T. punctasse leguntur, quae quidem puncta cum quibusdam virgulis sunt loco vocalium apud eos**), woraus man denn besonders Veranlassung nahm, die Juden der Textes-Verfälschung anzuklagen; vrgl. Perez de Valencia, comment. in Psalm. prol. tr. II. fol. XXIII., wo er unter anderm sagt: ideo nulla fides adhibenda est scripturae s., sicut hodie habent (Judaei) sic interpretatam et punctuatam; Nic. de Lyra ad Hos. c. 9, 12. (der sich auch auf die unpunktirten Synagogen-Rollen stützt).

Eigentlich zur Sprache gebracht wurde der Gegenstand aber erst im Anfang des 16ten Jahrh. durch die Schrift des Elias Levita: Massoreth Hammasoreth, worin er die Meinung aufstellte, dass die Punktation erst nach dem Schlusse des Talmud durch die Masorethen zu Stande gekommen sey. Durch die Münstersche Uebers. dieser Schrift fand diese Meinung fast allgemeinen Eingang bei den Reformatoren und Theologen des 16ten Jahrh., während hier die Vertheidiger des Gegentheils (wie Flacius, clavis S. S. II, p. 664 sq.) zu den Ausnahmen gehören. Eine förmliche Widerlegung erfolgte durch Buxtorf d. ä. in dess. Tiberias. Eine ausführliche, zuerst in das Einzelne genauer eingehende Behandlung lieferte der Prof. von Saumur Ludw. Cappellus in seinem „arcanum punctationis revelatum" (erschien Leyden 1624. 4. auf Veranstaltung von Erpenius, ohne den Namen des Vf's.), und durch diese Schrift ward der Gegenstand schon dogmatisch verdächtigt: Gerhard und Calov erklärten sich entschieden dawider. Von allen Seiten lebhaft aufgefordert schrieb nun 1648 Buxtorf d. jüng. die Widerlegungsschrift: de punctorum vocalium et accentuum in

*) Vgl. Buxtorf, l. cit. p. 34 sq.

**) Pugio fidei. P. III, dist. 3, c. 19. p. 895.

libr. V. T. origine, antiquitate et auctoritate, wogegen Capp. schrieb: vindiciae arcani punct. revel., während er später an Joh. Morinus (exercitt. bibl. t. II.) einen sehr gewandten Vertheidiger fand.

Bei diesem Streite, so lebhaft er auch geführt wurde, kam indessen die Streitfrage nicht zu einer allseitigen und mannigfaltigen Abwägung, und wegen der engherzigen Fassung des fraglichen Punktes ward von beiden Seiten viel Unhaltbares vorgebracht. Dem gelehrten Sammlerfleisse der Buxtorfe verdanken wir indessen eine so reiche Zusammenstellung des talmudischen und rabbinischen Apparates, dass in dieser Hinsicht nur noch der Kritik ein Geschäft übrig bleibt. — Besonders mangelhaft war die positive Behandlung des Gegenstandes: die Frage über die ältesten Vokale wurde von Capp. dahin beantwortet, dass אהוי als solche ursprünglich im Texte gestanden hätten, später jedoch von den Juden ausgemerzt wären.

Da durch die Annahme des Capp. der Text selbst höchst unsicher gemacht zu werden drohte und er selbst sich eine unerhörte kritische Willkühr zu Schulden kommen liess, so ward das dogmatische Interesse an der Streitfrage nur noch erhöht, und von beiden Seiten wurden unzählige Male die Gründe und Gegengründe beider Partheihäupter wiederholt*). Unter den schweizerischen Theologen siegte das Ansehen der Buxtorfe dergestalt, dass in der formula consensus art. IV. festgestellt wurde: codicem Hebr. V. T. tum quoad consonas tum quoad vocalia sive puncta ipsa sive punctorum saltem potestatem θεόπνευστον esse.

In der neueren Zeit hat man einen Mittelweg einzuschlagen versucht und die Meinung des El. Levita und Cappellus von dem späten Ursprunge der Vokalisation für übertrieben gehalten. Man glaubte im Talmud und bei Hieronymus schon das Vorhandenseyn von Lesezeichen zugeben zu müssen; vrgl. Dupuy (in den mem. de l'Acad. t. XXXVI. und im Auszuge bei Eichhorn, Repert. II, S. 270 ff.), O. G. Tychsen, im Repert. III, S. 102 ff.

*) S. die wichtigsten Namen und zugleich die Gründe beider Partheien zusammengestellt (doch ohne gehörige kritische Würdigung) in Spitzner vindiciae originis et auctoritatis divinae punctorum Vocalium. Lips. 1791. 8.

Gesenius, Gesch. d. h. Spr. §. 51. 52., wogegen sich erst neuerdings Hupfeld wieder mit siegreichen Gründen erklärt hat.

Eine andere Art von Auskunftsmittel ist schon älter, welche sich denjenigen aufdrängte, die das hohe Alter der jetzigen Vokalisation in ihrem ganzen Umfange nicht zu behaupten wagten. Man gab nämlich zu, die alten Hebräer hätten zwar Vokalzeichen gehabt, doch diese seyen nicht von derselben Anzahl und Gestalt gewesen wie die heutigen, oder auch nur an den zweideutigen und nothwendigen Stellen geschrieben. So z. B. Rivetus, isag. ad S. S. cap. 8, §. 16. Hottinger, thes. phil. p. 400 sq. Markius, syll. diss. ad text. N. T. diss. 3, §. 14. Schultens, instit. hebr. p. 48 sq. Näher suchten darauf Neuere die alte einfachere Punktation zu bestimmen. So nahmen einige 3 ursprüngliche Vokale an nach dem Muster der arab. Vokalisation, wie J. D. Michaelis (vermischte Schriften Th. 2, S. 1 ff. Orient. Bibl. IX, S. 82 ff.) Trendelenburg, Repert. Th. 18, S. 78 ff. Eichhorn I, §. 68. Bertholdt Einl. I, S. 174. Andere statuirten einen diakritischen Punkt dafür nach der Analogie der samaritanischen und ältesten syrischen Schrift, wie Dupuy a. a. O. Jahn, Einl. I, S. 340 ff. vrgl. auch Bauer, crit. s. §. 15., wobei aber wiederum Verschiedenheit der Meinungen über das Alter dieser Zeichen statt findet. Am meisten der Wahrheit nahe kamen diejenigen, welche (Steph. und Joh. Morinus, Rich. Simon) sich für die Entstehung unserer Punktation seit dem 7ten Jahrh. erklärten und sie als Nachahmung der arabischen Orthographie ansahen; vrgl. Gesenius, Gesch. S. 202.

§. 56.

Wortabtheilung.

Die vollständige Wortabtheilung hängt mit der Quadratschrift enge zusammen. Der regelmässige Charakter derselben fordert, dass so wie die einzelnen Buchstaben getrennt sein müssen, so auch nie zwei Worte in gleicher Buchstabendistanz neben einander erscheinen dürfen. Der Zwischenraum muss hier wenigstens, dem Talmud zufolge, so gross seyn, dass ein kleiner Buchstabe Platz

daselbst finden kann*). Schon auf dem Altaramäischen Schriftdenkmale, dem Steine von Carpentras, treffen wir diese Zwischenräume**) und eben so in den Syrischen Handschriften der ältesten Zeit***). An diese Schriftweise hat sich auch die Quadratschrift angeschlossen, indem sie wegen ihres vorwiegend kalligraphischen Prinzipes dieselbe mit scrupulöser Genauigkeit ausgebildet und zur gesetzlichen Bestimmung erhoben hat.

Auf diese Weise erschien der Text zugleich durchaus rein von Zusätzen; man erreichte seinen Zweck durch eine weitere Ausdehnung dessen, was sich schon für das Verhältniss der Schreibung der einzelnen Buchstaben als Regel festgestellt hatte. Daher auch der Quadratschrift eine andere Wortabtheilung vermittelst Punkte fremd bleiben musste. Dass ihr aber eine solche Interpunktion vorangegangen sey, ist durch die Analogie anderer alter Schriftarten mindestens sehr wahrscheinlich. Denn nicht nur die ältesten griechischen und römischen Inschriften und Handschriften kennen eine solche Interpunktion, sondern es ist auch ihrer Beschaffenheit wegen wahrscheinlich, dass dieselbe der semitischen Weise nachgebildet worden sey†). Auch die phönizischen Inschriften enthalten eine solche Wortabtheilung durch Punkte††). Was aber besonders wichtig für unseren Zweck ist, auch die samaritanische Schrift hat (gleich der Aethiopischen) eine solche Interpunktion†††); wodurch für die althebräische Schrift eine gleiche Wortunterscheidungsweise sehr wahrscheinlich wird*†). Aber schon das Aufkommen einer Cursivschrift konnte diese beschwer-

---

*) Vgl. Menachoth, fol. 30, 1. Wähner, antiqq. Hebr. I, p. 193.

**) Vgl. Kopp, B. u. Schr. II, §. 174.

***) S. Jahn, Einl. I, S. 354 ff.

†) S. Kopp, II, S. 143 ff.

††) S. Kopp, I, S. 206 ff.

†††) S. Eichhorn, Einl. II, S. 588.

*†) Die Nicht-Beobachtung der Interpunktion in den LXX. (Cappelli crit. s. II, p. 685 sqq.), welche man dagegen geltend gemacht hat (Eichhorn, Einl. I, S. 249 ff.) beweiset wenig, da diess, wie Gesenius richtig erinnert, (Gesch. d. hebr. Spr. S. 172.) fast ohne Ausnahme bei ohnehin eng verbundenen Wörtern der Fall ist, wesshalb jener Umstand immer nur eine nicht durchgreifend vollständige Interpunktion beweisen würde.

liche Interpunktion nicht bestehen lassen; es kam dieselbe daher wahrscheinlich schon vor der vollendeten Ausbildung des Quadratcharakters in Abnahme oder unregelmässigen Gebrauch, bis sie zuletzt von der Quadratschrift vollends verdrängt wurde. — Mit den Zwischenräumen hängen die Finalbuchstaben zusammen, nicht so als wären jene selbst Wortableiter gewesen, da ihre Entstehung vielmehr dem Cursivcharakter einer Schrift angehört, sondern indem ein Raum zwischen den Wörtern für den freieren Zug derselben gelassen wurde *).

§. 57.

Sinnabtheilung. Verse.

Unsere jetzige Accentuation beschreibt aufs sorgfältigste den Ton der einzelnen Worte und ganzen Sätze und steht in steter und genauer Verbindung mit der Aussprache der Wörter, daher Bezeichnung der Vokalisation und der Accentuation der Zeit ihres Entstehens nach zusammenfällt. Schon früher mussten sich aber Sinnabtheilungen als nothwendig machen für andere Zwecke als diejenigen, welche später den Masorethen vorschwebten **). Während wir nämlich bei den ältesten Ueberss. wie den LXX. noch ein grosses Schwanken rücksichtlich der Periodenabtheilung antreffen ***), finden wir bei den Talmudisten schon eine sehr bestimmte Anordnung in dieser Beziehung, welche bei ihnen in dem höchsten Ansehen steht, indem der Grundsatz aufgestellt wird: jeder von Mose abgetheilte Vers (פסוקא) dürfe nicht anders abgetheilt werden †). Sehen wir aber auf die Veranlassung zu solchen Eintheilungen, so stellt sich eine doppelte heraus. 1) Das Vorlesen der Schrift, mithin der kirchliche Gebrauch erforderte dergleichen. Schon die Mischna erwähnt die פסוקים bei dieser Gelegenheit, indem sie gebietet, dem Dollmetscher (מתורגמן) aus der Thorah einen, aus den Propheten drey solcher Abschnitte

*) Vgl. Jahn, I, S. 356.

**) Vgl. Hupfeld, Stud. u. Krit. 1837. S. 830 ff. u. ausf. hebr. Gramm. § 18 ff.

***) S. Cappelli crit. s. II, p. 545 sq.

†) Tr. Megillah fol. 22, 1.

(um jede Irrung zu verhüten) vorzulesen (Megillah c. 4. §. 4.). Die Gemara verbietet vor der Beendigung eines solchen Abschnittes die Synagoge zu verlassen, leitet die Einrichtung von Esra her (Nehem. 8, 8.), und lässt die Propheten schon die Bestimmung treffen, wie viel Abschnitte an den Wochentagen vorzulesen seyen*). 2) Das Verständniss des Gesetzes, die Unterweisung, der Schulunterricht in demselben erforderte solche Sinnabtheilungen, diese werden von den ersteren, welche schlechthin פסוקים heissen, unterschieden durch die Benennungen טעמים, Sätze, sententiae (die einen in sich zusammenhängenden Sinn enthalten**) oder auch פסוקי טעמים Satzabtheilungen. Die Unterweisung in der Satzabtheilung (פיסוק טעמים) wird so als eigener Theil des rabbinischen Unterrichtes betrachtet (wobei die Frage aufgeworfen wird, ob er umsonst zu ertheilen sey), Nedarim f. 37, 1.; der Lehrer, heisst es Beracoth f. 62, 1., zeigt dieselben mit der rechten Hand den Schülern, und nach ihnen werden streitige Rechtspunkte entschieden (Chagiga f. 6, 2.).

Das Verhältniss dieser Abtheilung zu den masorethischen Versen ist darum ein sich annäherndes (am meisten bei dem Pentateuch), weil auch diese den Sinn mit berücksichtigen; darum aber auch ein verschiedenes, weil jene talmudische Distinktion ihn einzig und allein festhält. Doch finden sich schon bei den Talmudisten Differenzen über die Zahl dieser Versabtheilungen, erklärbar daraus, dass dieselben allein auf traditionellem Wege aufbewahrt wurden***). Denn schon der Umstand, dass die Synagogenrollen ohne alle Bezeichnung von Abschnitten geschrieben werden, beweiset die Nichtbezeichnung derselben. Dass die Versuche hiezu später gemacht wurden, wie sehr aber zugleich ein solches Verfahren den Talmudisten widerstrebte, zeigt die St. tr. Sopherim c. 3.: liber legis in quo incisum est (שפסקו) et in quo capita incisorum punctata sunt (שנוקד ראשי פסוקים), ne legas in

*) S. Beracoth f. 8, 1. Megillah f. 3. 1. Nedarim f. 37, 2. Baba kama f. 82, 1.

**) Vgl. z. B. tr. Sotah, p. 818. ed. Wagenseil, wo indessen sich der Ausdruck טעמא sententia auch auf einen in der Synagoge vorgelesenen Satz bezieht.

***) S. Wähner, l. cit. p. 98.

eo. Hiedurch haben wir auch alle Absätze eben so sehr wie eigene schriftliche Zeichen für solche Abtheilungen zur Zeit der Talmudisten, welche ihrer nirgends die leiseste Erwähnung thun, im Gegentheil als Theil des mündlichen Unterrichtes sie betrachten, entfernt zu denken. Das hauptsächliche Mittel um auch bei dieser Lehrweise dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, waren die סימנים Merkzeichen, Worte, an welche man die traditionelle Bestimmung anknüpfte und welche desshalb als nothwendig zur treuen Erhaltung des Gesetzes gerechnet werden (Erubin f. 53.)*).

So fand nun auch Hieronymus den hebr. Text vor. Nirgends erwähnt derselbe eigene Zeichen in demselben für die Sinnabtheilung; denn Stellen wie die: inter Hebraicum et LXX. diversa distinctio est, (ep. ad Cyprian. ad Ps. 90, 11. u. a.**) beweisen nichts hiefür, da hier der Context und die rabbinische Tradition den Hieron. leiteten. Er betrachtet sich vielmehr als denjenigen, welcher es zuerst unternahm, durch eine eigene Interpunktion den Sinn seiner Uebersetzung zu verdeutlichen (utilitati legentium providentes interpretationem novam novo scribendi genere distinximus. Praef. in Jes.) Hieronymus ahmte daher die Gewohnheit der Grammatiker nach, statt einer eigenen Interpunktion die Schrift abzusetzen, indem man jeden Satz, der für sich einen Sinn hatte, häufig auch die kleineren Theile desselben getrennt und mit dem Anfange einer neuen Zeile (στιχηρῶς) schrieb***). (Quod in Demosthene et in Tullio fieri solet ut per cola scribantur et commata, qui utique prosa et non versibus scripserunt. Ibid.) †). So schrieb er nun die prophetischen und poetischen Bücher stichometrisch (nemo cum prophetas versibus viderit esse descri-

---

*) Gar nicht hierher gehören die שיטין denn das sind einfach: Zeilen und mit Unrecht schliesst Jahn (I, S. 362.) aus der St. Targ. Cant. 5, 13., dass sie einen vollständigen Sinn enthaltende Abtheilungen waren; denn die St. ist bloss in Bezug auf die Allegorie (die zehn Beete eines Gartens) aufzufassen, ohne antiquarischen Werth. Vgl. Buxtorf, Tiber. p. 287. lex. Chald. Talm. p. 2378.

**) Welche O. G. Tychsen im Repertor. 3, S. 140. anführt.

***) Vgl. Hug, Einl. in d. N. T. I, §§. 44. 45.

†) S. über die St. Clericus, ars crit. II, p. 133 sq.

ptos. Ibid.) und zwar der grösseren Deutlichkeit wegen (quoniam — manifestiorem legentibus sensum tribuit. Praef. in Ezech.), unterscheidend die grösseren Perioden (cola, membra) und die kleineren (commata, incisa) nach dem Sprachgebrauch, welchen schon die alte Rhetorik festgestellt hatte*), wozu der rhetorische Charakter der prophetischen Rede auch besonders passend schien, während er bei den historischen Büchern nur von den grösseren Abschnitten (distinctiones per membra divisas. Praef. in Jos. cola, Praef. in Paralip.) spricht. Bei den poetischen BB. fand indessen Hieron. wohl die Schreibung nach Hemistichien vor, wie die Stelle praef. in Jes. selbst anzudeuten scheint, und wie auch noch alte codd. eine solche kennen**). Ihm gehört nur die weitere Ausdehnung dieses usus an (denn auch in der LXX. und Itala waren die poet. BB. stichenweise geschrieben***), der nach ihm in immer allgemeinere Aufnahme kam†). Erst nach Vollendung des Talmuds, aber noch vor Einführung der masor. Punktation erhielt die traditionelle Periodenabtheilung ihren Abschluss dadurch, dass die einzelnen Perioden oder Verse durch zwei Punkte (:) auch äusserlich bezeichnet wurden, und diese Bezeichnung selbst in die poetischen Bücher eingeführt wurde, wo sie die alte stichenweise Schreibung grösstentheils verdrängt hat. Ihr vormasorethischer Ursprung ergibt sich nicht nur daraus, dass

*) S. Cicero, orator c. 62. und 66. Brutus c. 44. Auch vgl. den Gebrauch von versus (rednerische Sätze), Cic. de orat. I, 61.

**) Vgl. R. Simon, h. crit. V. T. I, 28. Kenikott, diss. I, super ratione textus Hebr. p. 308. Stark, prolegg. in Pss. t. II, p. 443.: quo antiquiores sunt codd. Hebraei eo magis per versus scribendi rationem in poeticis libris regnare.

***) S. d. St. bei de Wette, Einl. S. 109.

†) Vgl. Cassiodor. praef. in div. lectt.; Quod nos quoque tanti viri auctoritate commoti sequendum esse iudicavimus (nämlich die distinctio per cola et commata), ut cetera distinctionibus ordinentur. — Reliquos vero codices qui non sunt tali distinctione signati, notariis, diligenti tamen cura sollicitis, relegendos atque emendandos reliqui. Vgl. Clericus l. cit. p. 191. — Ueber die Angabe der masorethischen Versabtheilung nach Zahlen, welche sich nach de Rossi zuerst im Sabionettischen Pentat. (vom J. 1557) finden soll, s. Eichhorn, I, S. 266.

sie früher erwähnt wird, sondern auch daraus, dass der sogen. Soph-Pasuk auch in unpunktirten Handschriften gesetzt, und von jeher von dem entsprechenden Accente unterschieden wird*).

§. 58.

Andere grössere Abtheilungen.

In Bezug auf die Bezeichnung grösserer Abschnitte des A. T. lassen sich je nach dem Zwecke, zu welchem sie unternommen wurde, drei Klassen unterscheiden:

1) Aeltere Sinnabtheilung (kleine Paraschen). Die älteste Art eine Stelle näher zu bezeichnen, die wir kennen, ist die ungefähre Angabe des Inhaltes eines Abschnittes, von Bertholdt desshalb idealische Sacheintheilung genannt. Sie findet sich schon bei Philo (de agricult. I. p. 316. Mang.: *λέγει γὰρ ἐν ταῖς ἀραῖς* d. i. Deuter. 27.), im N. T. (Marc. 2, 26. Röm. 11, 2. Marc. 12, 26. Hebr. 3, 8. 4, 4.) und auch bei den späteren Rabbinen**). Sie hat ihre Analogien bei den Klassikern***) und den Morgenländern (z. B. den Benennungen der Suren des Koran). Aber auch graphisch scheint man von uraltersher kleinere und grössere Schriftabschnitte in den prosaischen Texten des A. T. durch Schriftabsätze, bestehend theils in offenen Zwischenräumen innerhalb der Zeile, theils in wirklichen Zeilenabsätzen, angedeutet zu haben, während die poetischen Stücke stichenweise abgesetzt waren (s. §. 57). Hiedurch wurden im Pentateuche die unter dem Namen Paraschen (פָּרָשִׁיוֹת sectiones) schon in der Mischna oft erwähnten Textabschnitte gebildet, die — wenn mit Zeilenabsätzen anfangend — offene (פְּתוּחוֹת), wenn durch innere Zwischenräume angedeutet — geschlossene (סְתוּמוֹת) genannt werden. — Solche Textabtheilungen finden sich auch in den Propheten und Hagiographen, aber ohne eigene Benennung, und sind in den genaueren Handschr. nach uralter Observanz sorgfältig fortgepflanzt worden. In der Gemara werden die Paraschen des Pentat. schon als eine unvordenkliche Ueberlie-

*) Vgl. Hupfeld, ausf. hebr. Gramm. §. 22.

**) S. Döpke, Hermeneutik d. NTl. Schriftst. S. 63 ff.

***) Vgl. z. B. Thucyd. I, 9. beim Citiren des Homer. S. Wolf, prolegg. ad Homer. p. CVIII.

ferung auf Moses zurückgeführt*). Auch wird hier**) schon der Unterschied der offenen und geschlossenen Paraschen unter den unverbrüchlichen Erfordernissen der heiligen Orthographie erwähnt, so dass ihr Ursprung weit über die Anfänge des Talmud hinausliegt, und nach Analogie ähnlicher Schriftabsätze im samaritanischen Pentateuche (קְצִיוֹ), den ältesten Handschriften der griechischen, syrischen und lateinischen Bibelübersetzungen und selbst anderer Schriften der Klassiker, zum Theil von den Schriftstellern selbst herrühren kann***). Einer späteren Zeit gehört aber die Bezeichnung der offenen und geschlossenen Paraschen durch die Buchstaben פ und ס an, die wo sie mit einer Sabbathsperikope oder sogen. grossen Parasche zusammentreffen, verdreifacht sind (פפפ und ססס). In den Synagogenrollen finden sich bloss die offenen Räume, aber nicht diese Bezeichnung mit Buchstaben, zum deutlichen Beweise, dass dieselbe erst nach dem Talmude aufgekommen ist.

2) Kirchliche Abtheilungen der Synagoge (grosse Paraschen und Haphtaren). Die sehr alte Sitte, an jedem Sabbath einen Abschnitt des Gesetzes in der Synagoge vorzulesen (Act. 15, 21: *Μωϋσῆς ἐκ γενεῶν ἀρχαίων κατὰ πόλιν τοὺς κηρύσσοντας αὐτὸν ἔχει, ἐν ταῖς συναγωγαῖς κατὰ πᾶν σάββατον ἀναγινωσκόμενος*; vgl. Joseph. c. Apion. II, 17) hatte zur Folge, dass zur regelmässigeren Einrichtung der Pentateuch in 54 Abschnitte (פָּרָשִׁיוֹת) getheilt wurde. — Nach Maimonides war es bei den Juden allgemein recipirte Gewohnheit, in einem Jahre auf diese Weise die Lesung des Gesetzes zu vollenden, indem man den Anfang machte bei dem auf das Laubhüttenfest folgenden Sabbath; doch gab es ihm zufolge auch Synagogen, in welchen 3 Jahre hiezu gehörten†). Ueberhaupt ist die Ord-

*) Berach. fol. 12, 2: Jede Parasche, die Mose abgetheilt hat, theilen auch wir ab, jede P. die M. nicht abgetheilt hat, theilen auch wir nicht ab."

**) Schabb. fol. 103, 2. Menach. fol. 30. 31. Megill. Hieros. fol. 71, 2.

***) Die Belege hierfür s. bei Hupfeld a. a. O. S. 839 u. ausf. hebr. Gramm. S. 94 f.

†) In s. Buche: תפלה הלכות cap. 13, vgl. Carpzov, crit. sacr. p. 142, auch Ideler, Handb. d. Chronol. I, S. 564.

nung dieser Vorlesungen und die Eintheilung der Lesestücke viel jüngeren Ursprungs und nicht immer und überall gleich gewesen. Die Synagogenrollen enthalten diese Sabbathsperikopen nicht; auch in der Mischna geschieht ihrer keine sichere Erwähnung; erst in der Gemara (babyl. Megill. fol. 29, 2. 30, 2) kommen einige Namen derselben vor; und im Unterschied von den durch offene Räume im Texte gebildeten (kleinen) heissen sie die grossen Paraschen.

Nach der Lesung des Gesetzes in der Synagoge pflegte man schon frühe eine prophetische Stelle zu lesen (vgl. Act. 13, 15. 27. Luc. 4, 16 ff.), womit der Schluss der Versammlung gemacht wurde (*λύειν τὴν συναγωγὴν* Act. 13, 43. hebr. הפטיר), daher der den Beschluss machende Vorleser מפטיר hiess*), so wie das dann verlesene prophetische Stück: הפטרה. Aus der St. Luc. 4, 17. scheint, wie auch Talmudische Stellen andeuten**), unwidersprechlich hervorzugehen, dass zu den Zeiten Christi noch eine freie Wahl rücksichtlich derselben stattfand, und auch die *περικοπαί****) oder jüdischen Leseabschnitte, deren die KVV., wie Justinus Martyr, bei Anführung prophetischer Stücke gedenken, beweisen ebenfalls noch keine stringente Ordnung in dieser Einrichtung. Der Ursprung einer regelmässigen Auswahl prophetischer Stücke oder Haphtaren†) wird zwar von neueren Juden in sehr alte Zeiten hinaufgerückt††), doch auf durchaus unkritische Weise: „wann man sie gesetzlich bestimmt hat, weiss Niemand“ †††). Auch jetzt noch finden sich bei den Juden verschiedener Länder Abweichungen rücksichtlich ihrer Auswahl.

3) Andere Abtheilungen zu gelehrten Zwecken (Capitel). Die älteste Spur von Capiteleintheilung des hebr. Textes bilden nicht die von Hieronymus erwähnten capitula*†);

*) S. Lightfoot, hor. ad Luc. 4, 16.

**) S. Lightfoot, l. cit.

***) Gleich *ἀναγνώσματα* vgl. Hug a. a. O. §. 48.

†) S. das Verzeichniss bei Bodenschatz, kirchl. Verf. der Juden II, S. 26 ff.

††) S. Carpzov, l. cit. p. 148. Hottinger, thes. p. 222.

†††) Eichhorn, I, S. 270. Vgl. auch Zunz, die gottesdienstl. Vorträge der Juden, S. 3 ff. u. S. 188 ff.

*†) Z. B. zu Jes. 13, 2. Hos. 4, 4. Am. 6, 1. Mich. 6, 9. Soph.

denn diese sind nur willkührlich aus dem Zusammenhang ausgehobene, entweder citirte oder zur Erklärung, Betrachtung, Untersuchung vorgelegte Textstücke von sehr verschiedenem Umfang — sondern die סדרים, welche Jacob ben Chajim in einer hebr. Handschrift fand, und deren das ganze A. T. 447 enthielt, oder diejenigen, welche in dem correctorium Parisiense aus dem 12ten Jahrh. erwähnt werden (wie Jahn, S. 369 vermuthet), deren Ursprung ganz im Dunklen liegt.

Bald nach jener Zeit (im 13ten Jahrh.) fingen die Scholastiker an, unsere heutige Capiteleintheilung vorzunehmen, zu welchen die damals aufkommenden Concordanzen Gelegenheit gaben*). Von den Christen ging dieselbe zu den Juden über, von denen R. Isaak Nathan (um d. J. 1440) der erste war, welcher sich ihrer bediente.

§. 59.

Geschichte des alttestamentlichen Textes im Ganzen. Erster Zeitraum (bis zur Schliessung des Kanons).

„Die ungünstigsten Schicksale, bemerkt De Wette (§. 85), hat wahrscheinlich der hebräische Text erlitten, ehe die alttestamentliche Sammlung zu einem Ganzen gediehen und zu einem gewissen Ansehen gelangt war.“ In dieser Behauptung ist Wahres und Falsches so seltsam durchmischt, dass es schwer hält, ersteres wieder heraus zu finden. Es liegt bei derselben die Annahme zu Grunde, dass die Nachlässigkeit, oder Willkühr, mit welcher man vor der Schliessung des Kanons verfahren sey, ihren Ursprung habe in einer Nichtachtung desselben als einer heiligen Schriftsammlung. Dieser Irrthum entbehrt aber wie alles dogmatischen, so auch alles historischen Grundes. Denn was man als Beleg ei-

---

3, 14. Capitulum ist hier gleichbedeutend mit locus, Stelle, Gegenstand einer Untersuchung, analog den περικοπαὶ und ἀναγνώσματα des Origenes, welches auch nur willkührlich ausgehobene Textstücke für die homiletische Betrachtung sind. Vgl. Hupfeld a. a. O. S. 842 u. ausf. hebr. Gramm. S. 95 f.

*) S. Buddeus, isagoge histor. theol. etc. p. 1543 sq. — Das Nähere s. bei Jahn, S. 368.

nes solchen willkührlichen Verfahrens angeführt hat, die im A. T. selbst sich findenden Parallelstellen, beweiset allerdings die grosse Freiheit, in deren Besitz man sich befand und deren man sich bewusst war, so lange noch ein lebendiges göttliches Prinzip in der Theokratie sich wirksam erwies. Wir haben es hier also nicht mit Citaten zu thun, sondern mit einer freien Textesbenutzung und von einer eigentlichen Textesverschiedenheit kann hier gar nicht die Rede seyn, da es nur um selbstständige Originale sich handelt. — Schon mehrfach ist bemerkt worden, wie sich bei den im A. T. vorliegenden Wiederholungen eine gewisse Freiheit der Anführung bemerklich mache, welche gerade den ursprünglichen Charakter derselben beweiset und ihre Nicht-Interpolation*). Si quando vel duo scriptores ex uno communi fonte hauriebant, vel alter alterum exscribebat vel denique idem auctor scriptum iterum edebat, non iisdem semper verbis utebantur, sed cum pleraque retinerent, nonnulla subinde addebant, alia demebant, alia cum aliis commutabant**). Durch die Kritik des Cappellus u. a. ist aber der Grundsatz herrschend geworden, dass eine von beiden Lesarten in diesem Falle die kritisch richtige, d. h. ursprüngliche, die andere die unächte, kritisch verdächtige sey***). Dieser Grundsatz verwechselt das Exegetische mit dem Kritischen, indem allerdings in sprachlicher und exegetischer Hinsicht eine solche Differenz leiten kann und muss, um das frühere oder spätere oder gleichzeitige Alter solcher Abschnitte zu bestimmen, aber für die Kritik sind beide Lesarten immer gleich ursprünglich und sie hat es in beiden Fällen nur mit dem Originale zu thun.

Gehen wir von diesen Prinzipien aus, so fällt der Texteszustand der ATlichen Bücher vor dem Schlusse des Kanons für uns in eine vordenkliche Periode der Kritik, mit welcher es diese selbst im Allgemeinen nicht weiter zu thun haben kann. Denn es darf nie übersehen werden, dass damals zuerst der Text selbst und seine Bearbeitung als ein freies Eigenthum der Theokratie und der dazu berufenen Männer mit Recht angesehen wurde, sodann dass eben

*) Vgl. Michaelis, neue Orient. Bibl. 3, S. 226 ff.
**) Pareau, inst. intp. p. 313.
***) S. dagegen Buxtorf, anticrit. p. 363 sqq.

darin und in andern günstigen Umständen (wie dem Leben der hebr. Sprache als Muttersprache)*), zugleich die rechte Erhaltung des heil. Textes lag, welcher erst dann fremdartiges erhalten konnte, als der Kanon aufgehört hatte, sich selbstständig weiter zu ergänzen.

Sehen wir aber auf die Zeit der Sammlung des Kanons, so haben wir gerade ein Zeugniss für die Gewissenhaftigkeit seiner Urheber in Bezug auf den Text der heil. Schriften, indem sie parallele Stellen aufnehmend in denselben selbst die unbedeutendsten Differenzen bewahrten. Eine spätere, willkührliche Kritik würde in dieser Hinsicht Einheit hervorzubringen versucht haben, hier aber beweiset gerade die Divergenz die Sorgfalt, mit welcher man damals zu Werke ging, und weit entfernt, dass wir die Divergenz den Abschreibern der späteren Zeit beizulegen haben, müssen wir diese vielmehr als Urheber einer Ausgleichung derselben ansehen.

So möglich mithin auch immer Corruptionen des alten Textes waren**) so sind dieselben doch für uns nicht mehr in der Weise zu ermitteln, dass wir sie von denjenigen absondern können, welche in der Zeit nach der Sammlung des Kanons entstanden; auf diese müssen wir daher als auf die für uns in kritischer Hinsicht wichtige Periode sehen, um zu erfahren, durch welche Hände der kanonische Text gegangen sey und was diese aus ihm gemacht haben.

§. 60.

Zweiter Zeitraum. Geschichte des Textes bis zum Zeitalter der Talmudisten.

Aus diesem Zeitraum liegen uns zwei Hauptdivergenzen des kanonischen Textes vor, welche je nach ihren Urhebern die Alexandrinisch-Aegyptische und die Palästinensische Textes-Recension genannt werden können.

Als das älteste Denkmal der ersteren besitzen wir die Alexandrinische Uebersetzung. Sie zeigt ohne kritische Ge-

*) Vgl. Jahn, Einl. I, S. 377.

**) Dass es zur Zeit der Abfassung der Chronik schadhaft gewordene und corrumpirte codd. gab, ist aus den Genealogieen derselben wahrscheinlich. S. Keil, Apol. Vers. üb. d. Chron. S. 185, S. 293 ff.

nauigkeit den Text des A. T. in einer von seiner jetzigen Gestalt sehr abweichenden Weise, indem sie bei der Bearbeitung desselben nicht von sorgfältiger Treue gegen denselben geleitet, theils aus Unkunde, theils aus absichtlicher Emendationssucht ihm ein je nach den verschiedenen Verff. der Uebers. verschiedenes Colorit gab. Bei dieser Bearbeitung könnten indess bereits depravirte Codd. zu Grunde gelegen haben, auf welche die Entstehung jener Abweichungen zurückzuführen wäre. Allein gerade die Neuerungssucht bei den Alexandrinern war der Grund dieser Differenzen und kann desshalb nicht auf den stationären Charakter des palästinensischen Judenthums zurückgeführt werden; und die aus Unkunde entstandenen Abweichungen können jedenfalls nur dem griech. Uebersetzer, nicht aber dem des Hebr. doch immer mehr kundigen Abschreiber zur Last fallen. Dieser neue Text ist daher als eigenthümlich auf fremdartigem Boden gewurzelt anzusehen und kann daher nur in sofern krit. Bedeutung gewinnen, wenn er mit demjenigen zusammentrifft, welcher mit dem Original in einem innerlich genaueren Verbande steht. — Aus diesem Texte hervorgegangen und in sofern von besonderem historischen Interesse ist nun eine eigene hebräische Recension des Textes der Mos. Bücher, welche, von den Alexandrinern zu den Samaritanern gelangt, durch diese auf uns gekommen ist. Der Samaritan. Pentateuch*) ist eine solche alte freie Textes-Recension, meistentheils an den unkritischen Text der Alexandriner sich anschliessend, seltener nach samaritanischem Sprachgebrauch, oder sam. Religionsvorstellung Aenderungen vornehmend (vrgl. Deuter. 27, 4.). Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, auch nur eine einzige als ächt sich bewährende Variante in dieser Recension nachzuweisen**), da vielmehr alle unter die Rubriken grammatischer Correkturen, Glossen, Zusätze aus Parallelstellen u. s. w. fallen.

Grössere Sorgfalt rücksichtlich der Texteserhaltung finden wir

---

*) Hauptschrift: Gesenius, de pentateuchi Samaritani origine etc. Hal. 1815. 4., vgl. Hengstenberg, Beitr. II, S. 28 ff.

**) Auch die wenigen von Gesenius p. 61 sqq. hierher gezogenen Stellen machen bei näherer Prüfung keine Ausnahme, so dass also in dieser Hinsicht die ältere Ansicht (von Hottinger, Steph. Morinus, Buxtorf u. a.) Recht behält.

dagegen bei den Juden Palästinas. Schon die vor Chr. bei ihnen in Aufnahme kommende kalligraphische Schreibung der heil. Bücher ist hiefür ein Zeugniss. Auch Josephus schreibt seiner Nation ausdrücklich eine grosse Sorgfalt in der Aufbewahrung derselben zu (πεφυλαχέναι μετὰ πολλῆς ἀκριβείας), und setzt hinzu: οὔτε προσθεῖναί τις οὐδὲν, οὔτε ἀφελεῖν αὐτῶν, οὔτε μεταθεῖναι τετόλμηκεν (c. Apion. I, §. 8.). Auch ist bei denjenigen Quellen, durch welche wir aus jener Zeit mehr oder weniger direkt Kunde über den Palästinensischen Text erhalten, eine merkwürdige Uebereinstimmung und engeres Anschliessen an das hebr. Original. So Aquilas Uebersetzung urd die Targumim des Onkelos, Jonathan. Um so thörichter ist daher der nur von polemischer Engherzigkeit ausgehende Vorwurf absichtlicher Textescorruption, welchen man den Juden machte *). Ein Zeuge eines solchen genauen und mit dem hebräischen übereinstimmenden Textes sind die hebräischen Columnen in der Hexapla des Origenes, ebenfalls auf Palästinensischen Ursprung zurückzuführen. Nach diesem Exemplar corrigirte Hieronymus seine Uebersetzung (curae nobis fuit omnes vet. legis libros, quos vir Adamantius in Hexapla digesserat, de Caesariensi bibliotheca descriptos, ex ipsis authenticis emendare etc. Comm. ad. Tit. c. 3.), und seine Sicherheit rücksichtlich des hebr. Textes, in welchem er nie auf Verschiedenheit der Lesart aufmerksam macht (welches er aber desto häufiger in Bezug auf die LXX. thut), lässt sich ebenfalls nur aus diesem seinem gewissenhaften Zurückgehen auf den jüdischen Text erklären **).

§. 61.

Behandlung des Textes bei den Talmudisten.

Aus dem angegebenen Verhältnisse ergibt sich schon, wie bei den orthodoxen Juden Palästinas und Babylons sich um die Zeit Christi ein textus receptus des A. T. finden musste. Schon der Gegensatz, zu welchem die freie hellenistische Behandlungsweise desselben führte, musste bei den Gegnern derselben ein entschiedenes Festhalten an dem Gegebenen hervorrufen. Schon die gra-

*) S. Eichhorn, Einl. I, §. 111.

**) Vgl. Eichhorn, §. 113. 123. 127. b.

phischen Vorschriften des Talmud beweisen die grosse Sorgfalt, die man auf den Text verwandte. In derselben galt aber als feste Norm die Schreibung nach der Regel, nach der durch den usus festgestellten Norm (כתובים כהלכתם tr. Gittin f. 45, 2.). Durch diese Vorschrift war der Text selbst als ein unantastbarer constituirt, und es musste sich demgemäss alle kritische (wie auch exegetische Sorge um denselben so gestalten, dass er selber dabei in seinen Rechten nicht im Mindesten angegriffen oder irgendwie mit Zusätzen und Abänderungen versehen werden konnte. Alles dasjenige, was sonach den Text und seine Constituirung (wie Auslegung) betraf, konnte nur als Tradition, welche neben dem schriftlichen Gesetz herging, betrachtet werden*).

Auf diese Weise musste die Kritik des Textes bei den Talmudisten ganz eigenthümlich gehandhabt werden. Zunächst geschah nämlich Alles, was noch zu genauerer Bestimmung des recipirten Textes beitragen konnte. Dahin gehören namentlich die Zählungen der Worte und Buchstaben des Textes**), die damit zusammenhängenden Angaben über defektive und plene Schreibung der Worte, welches Wort und welcher Buchstabe der mittlere eines Buches sey, wie oft dasselbe Wort in demselben Buche oder Abschnitte sich finde u. s. w.***). Der Talmud gibt diese Beschäftigung insonders mit dem Zählen der Worte für eine sehr alte aus: die alten Gelehrten, sagt er, waren geübt in der Bestimmung der defektive und plene geschriebenen Worte, wir sind es nicht mehr†); die Alten nannte man auch ihm zufolge סופרים wegen jener Beschäftigung (שבתורה שהיו סופרים כל אותיות).

Alle Veränderungen, welche mit dem Texte aus einem kritischen oder hermeneutischen Grunde vorgenommen wurden, gehörten

---

*) Ganz auf Verkennung dieses Grundsatzes beruhen daher die Zweifel, welche man gegen die Annahme eines textus receptus bei den Talmudisten vorzubringen pflegt, wie z. B. Bertholdt, I, S. 270.

**) S. über die ähnliche Sitte der Syrer Wiseman, hor. Syr. p. 213. und anderer Völker des Orients Ewald, Abhandll. z. Orient. u. bibl. Litter. I, S. 57.

***) S. die Talmud. Stellen bei Wähner, antiqq. Hebr. I, p. 99 sqq.

†) Kidduschin f. 30. S. Buxtorf, Tiber. c. 8.

demnach in das Gebiet der traditionellen Ueberlieferung, welche man sich als eine beständige, uralte Begleiterin des Textes dachte (הלכה למשה מסיני Neradim f. 37, 2.)*). Auf diese Weise gestaltete sich der Gegensatz: Ketib das Geschriebene, der nackte Text, und dessen Lesart, und Keri, das Gelesene, die mit demselben vorgenommene nähere Bestimmung oder Veränderung: vrgl. z. B. tr. Joma f. 21, 2.: „warum ist geschrieben (מאי דכתיב) Hagg. 1, 8: ואכבר, und warum lesen wir (וקרינן): ואכברה?“ Der Talmud benutzt nämlich sowohl die Textes- als auch die Randlesart zu seinen Zwecken, d. h. der Begründung seiner juristischen und theologischen Entscheidungen**). Er gibt daher nirgends Aufschluss über die (kritische) Entstehung dieser Lesarten, welche in dieser Beziehung gar kein Interesse für die Talmudisten haben, die einzig und allein um ihre Anwendung bekümmert sind. Die Quelle derselben ist aber eine zwiefache: a) eine kritische durch Collation von Handschriften entstandene, wie die St. Taanith Hieros. fol. 68, 1.***) zeigt, wornach aber gerade diese Art der Beschäftigung in eine entlegenere Zeit fällt, und welche überhaupt eine untergeordnetere Bedeutung hatte. b) Bei weitem häufiger war der Grund jener Veränderung ein hermeneutischer: sey es nun im Allgemeinen eine exegetische Correktion, indem man das anomale mit dem regelmässigen u. s. w. vertauschte, oder eine speziell der Talmudischen Hermeneutik angehörige und auf sie begründete Lesart. Solche hermeneutische Regeln sind z. B. die Megilla f. 25, 2. vorgetragene: כל המקראות הכתובין בתורה לגנאי קרין אותן לשבח (omnes voces quae scriptae sunt in lege in turpitudinem, leguntur in laudem) und daher die euphemistischen Rand-

*) Wie sehr man gegen irgend unberufene Verbesserungen des Textes selber eingenommen war und dawider protestirte, zeigen die Beispiele bei Jost Gesch. d. Israel. IV, S. 36.

**) Die Citate des Talmud sind daher gemeinhin nach dem Keri. S. Frommann, opuscc. philol. (Coburg. 1770.) I, p. 21 sq.

***) Vgl. d. St. bei de Wette S. 129 not. b. und dazu die Bemerk. v. Kimchi bei Walton, prolegg. p. 241: viri synagogae M. — invenerunt differentias in libris et secuti sunt multitudinem. In locis vero quorum claram cognitionem assecuti non sunt unum scripserunt in textu et non punctatum, aut ad marginem et textui non inseruerunt.

lesarten; eben so über die Aussprache des Namens Jehovah oder Elohim (s. Pesachim f. 50, 1. Kidduschin f. 71.).

Der Talmud kennt nun schon eigene Klassen von solchen Textes-Varianten, welche der מקרא סופרים angehören. Er erwähnt namentlich das Keri velo Ketib und das Ketib velo Keri (Nedarim l. cit.) je nach der den Text betreffenden Vermehrung oder Verminderung in der Randlesart, ohne dass jedoch bei allen diesen Veränderungen der Text selber (etwa nur wie später in den punktirten Handschriften mit leerem Raum u. s. w.) bezeichnet worden wäre. — Das Gegentheil einer solcher מקרא סופ"ו ist das עטור סופרים (vrgl. Nedarim l. cit.) oder die ablatio scribarum, welche sich auf solche Keris bezog, die mit Unrecht entstanden waren, wie die Copula ו vor אחר und daher gar nicht zu lesende Worte bezeichnete*). — Hiezu gesellte sich später das (im Talmud noch nicht erwähnte תיקון סופרים, correctio scribarum, eine exegetische Spielerei**), wodurch bezeichnet werden soll die Möglichkeit einer anderen Schreibung als die des Original-Textes (z. B. ברעתם st. ברעתי Num. 11, 15.), zugleich aber auch angedeutet, dass aus bestimmten überwiegenden Gründen der Schriftsteller gerade so, wie der Text lieset, sich ausgedrückt habe***).

Nur in zwei Fällen haben Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel der Unverletzbarkeit des heiligen Textes statt gefunden, welche desshalb einer genaueren Prüfung bedürfen: a) die puncta extraordinaria theils über einzelnen Buchstaben (z. B. בקומה Gen. 19, 33.), theils über ganzen Worten, (wie וישקהו Gen. 33, 4. ולא,

*) Vgl. Buxtorf, Tiber. p. 41 sq. Wähner l. cit. p. 109 sq.: noli verborum sono seduci, ne castratum per eos textum suspiceris. Nihil illi est demptum. Sed monuerunt tantummodo quinque in locis, ubi praefixum ו, licet in sacro codice expressum non esset, vulgo tamen legeretur, id legi non debere. Ex vitiosa igitur lectione, non ex sacro codice, criticorum aliquid abstulit extrusio. — Ganz falsch dagegen wird der Ausdruck gefasst bei den Neueren, z. E. Bertholdt, S. 270. Eichhorn, I, §. 117.

**) Schon Abenesra ad Num. 11, 15 bemerkt das Ueberflüssige derselben.

***) Vgl. Wähner, l. cit. p. 110. Stange, theol. Symmikta II, S. 193 ff.

Ps. 27, 13.). Im Talmud erscheinen diese Punkte aber nirgends mehr von kritischer Bedeutung, sondern allein als Gegenstände allegorischer Deutungen und Spielereien*). Als solche kannte sie auch Hieronymus (quaest. in Gen. 18, 35.): appungunt desuper quasi incredibile et quod rerum natura non capiat, coire quempiam nescientem. Daher auch die hermeneutische Regel: wenn die Mehrzahl der Buchstaben mit Punkten versehen sey, diese, wenn aber die Minderzahl, die nichtpunktirten Buchstaben allegorisirend zu behandeln**). — Hieraus erhellt, wie schon der Talmud diese Punkte als altes mit zum Texte gehöriges Sprachgut (ähnlich den coronamentis u. a.) behandelt, und es kann daher nur ihre ursprüngliche oder vortalmudische Bestimmung in Frage kommen. Diese scheint aber theils wegen des Fehlens vieler dieser Worte in den ältesten Ueberss. (LXX. Samarit. Syr.)***), theils wegen der ähnlichen Bedeutung solcher Punkte in andern handschriftlichen Denkmälern†) eine wirklich kritische gewesen (das Fehlen eines Wortes oder Buchstabens in der einen oder andern Handschrift bezeichnend, wobei man das Ausstreichen und Radiren vermied), später aber dem Texte einverleibt, seinem Ursprunge nach unbekannt und desshalb um so mehr zu allegorischen Deutungen benutzt worden zu seyn††). — b) Aehnlich war die Bestimmung der litterae majusculae, minusculae und inversae, deren schon der Talmud gedenkt und zwar ebenfalls als einer alten Sitte (Kidduschin f. 30, 1.), wobei aber der Talmud selber noch die Erinnerung an die eigentliche und ursprüngliche Bestimmung derselben bewahrt hat†††). Diese

---

*) Vgl. Nasir f. 23, 1. Sanhedrin. f. 43. Beracoth. f. 4.

**) Vgl. Thosephoth ad Baba mezia f. 87, 1.

***) Vgl. Hüpeden, von der wahren Ursache und Bedeutung der ausserordentl. Punkte. Hannover 1751., besonders §. 4 ff.

†) Vgl. Blanchini evangeliarium quadrupl. T. II, 2, p. 502.

††) Daher aber auch jetzt nichts weniger als die Herauswerfung solcher Worte aus dem Texte gestattet ist; s. Hitzig, die Ps. übers. u. s. w. S. 44.

†††) Nämlich Bezeichnung der Mitte eines Buches oder Abschnittes u. s. w. zu sein. S. Kidduschin l. cit. Wähner l. cit. p. 104 sq. Daher sie auch nicht als kritische Zeichen angegeben werden müssen, selbst ihrer ursprünglichen Bestimmung nach; s. Gesenius Lehrg. S. 11.

erlangten nun später nicht nur in der Schrift ihres Alters wegen eine kanonische Stabilität (s. Massechet Sophrim c. 9.), sondern mussten auch einen ergiebigen Stoff zur Anknüpfung der allegorischen Deutungen und Grillen der Talmudisten, und in noch höherem Grade der späteren kabbalistischen Juden abgeben*).

§. 62.

Die Masorethen und ihre Arbeiten.

Eine neue Periode für die Gestaltung des ATlichen Textes trat durch das Auftreten und die Wirksamkeit der Masorethen ein. Bis dahin war nämlich die Tradition durchaus eine mündliche, und als ein entschiedener Grundsatz der Talmudisten macht sich noch der geltend, dass das der mündlichen Ueberlieferung anheim fallende nicht schriftlich gelehrt werden dürfe**).

Allein es war durch die vielen detaillirten Bestimmungen der Talmudisten die Tradition über den biblischen Text dergestalt angewachsen, dass es schon an sich bedenklich seyn musste, den Grundsatz der Nicht-Aufzeichnung jener Textes-Ueberlieferung mit consequenter Strenge durchzuführen. Hiezu kam der Umstand, dass bereits seit dem 6ten Jahrh. die Schulen in Palästina, namentlich in Tiberias, wieder aufzublühen anfingen und ihr Verhältniss zu den persischen Juden namentlich einen neuen Zweig der wissenschaftlichen Thätigkeit hervorzurufen geeignet war, da der Talmud bereits niedergeschrieben war***). Dazu kam die später eintretende Verbindung dieser Schulen mit den Arabern und Syrern, welche das Verlangen einer gewissen grammatisch-kritischen Textesbearbeitung bei den Juden hervorrief. Eine solche Beschäftigung konnte nun freilich zunächst sich allein auf dem traditionellen Gebiete bewegen, und das Verdienst dieser Gelehrten bestand daher nicht in selbstständigen grammatischen Forschungen (wie sie sich später auf Grund jener Vorarbeit entwickelten), sondern in Sammlung und Anordnung der Ueberlieferungen rücksichtlich des Textes.

*) Vgl. Sanhedrin f. 103, 2. Baba Bathra f. 109, 2. Noch s. Döpke, Hermeneutik der N. T. Schriftst. S. 178.

**) S. Gittin f. 60. Morinus, de lingua primaeva p. 428.

***) Vgl. Jost, Gesch. d. Israeliten V, S. 214 ff. S. 282 und besonders Zunz, die gottesdienstl. Vorträge der Juden S. 309.

Hieraus erhellt, wie auch diese Gelehrten stets eine untergeordnetere Bedeutung haben und wenig Berühmtheit erlangen konnten, zumal in ihrem Verhältniss zu den damals noch eifrig mit talmudischen Studien beschäftigten babylonischen Rabbinen *).

Das was wir demgemäss im Talmud als Gegenstand mündlicher Tradition und gelehrter Verhandlung antreffen, ward aufgezeichnet und Masora genannt, nunmehr in dem Sinne von schriftlicher Tradition. Den Masorethen lag daher nicht, wie man es gemeinhin gefasst hat, eine neue Textesrevision ob, am allerwenigsten eine Feststellung desselben nach den Consonanten, wie Eichhorn meint (Einl. I, §. 129.), welche in ungleich früheren Zeiten schon als für alle Zeiten gültige Norm vollzogen war. Vielmehr waren sie zunächst ganz allein an die Aufzeichnung des Ueberlieferten gewiesen, und daher möglichst genaue Aufführung der Vers- Wort- und Buchstabenzahl, des Keri und Chetib u. s. w. Demgemäss erscheint auf der einen Seite die Masora bei den jüdischen Schriftstellern als ein uraltes Element, und auf der anderen mit gleicher Wahrheit als ein der nach-talmudischen Periode anheim fallendes Erzeugniss **). Daher auch die einen unter den späteren Rabbinen, und zwar die Mehrzahl, sich entschieden günstig für die Masora und ihre Verff. aussprach, ein anderer Theil dagegen, den Verfall der lebendigen Tradition und ihre Verwandlung in ein todtes Gut beklagend, sich dagegen entschied ***).

Es ist in der Natur der Sache selbst liegend, dass auch in diesen Beschäftigungen ein gewisser Fortschritt statt finden musste, welcher namentlich in den hiemit enge zusammenhängenden grammatischen Studien, oder vielmehr (empirischen) Beobachtungen †) über den Text seine Anregung fand. Das Bestreben der Maso-

---

*) Vgl. Morinus, l. cit. p. 436.

**) Vgl. Buxtorf, Tiberias c. 3. Daher der einseitige Streit der Theologen über das Alter der Mas.; s. de Wette, §. 90. n. b.

***) Vgl. das B. Cosri P. 3. p. 197. Buxt., Buxtorf, Tiber. p. 203. Andere spätere Aeusserungen beziehen sich allerdings nur auf die schlechten Handschriften der Mas., s. O. G. Tychsen von Hartmann, I, S. 390.

†) Vgl. die Beispiele bei Buxtorf, Tiberias p. 141 sqq.

rethen war desshalb, eine grammatische Conformität des heil. Textes zu bewirken, und die in dieser Beziehung sich bildenden grammatischen Prinzipien in consequente Anwendung zu bringen *). Auf diese Weise bildeten sich die Randlesarten mit grosser Consequenz als grammatische Glossen, wodurch der Text nicht als ein in lebendiger Entwickelung begriffenes, sondern als ein mit constanter Gleichförmigkeit zu behandelndes Ganzes aufgefasst wurde. Gerade wie die homerischen Kritiker ihren Text nach solchen grammatischen Regeln mehr oder weniger willkührlich emendirten **), so auch die Masorethen, nur mit dem grossen Unterschiede, dass bei diesen der vorhandene geschriebene Text als solcher unangetastet blieb. Bei den Masorethen lief mithin der alte Text frei neben dem neu festgestellten her, so dass hier der reinere Urbestand desselben sich von der ihm beigesellten, durch die Tradition und das grammatische System der Masorethen gegebenen, Gestaltung klar unterscheidet. Als die Spitze und den eigentlichen Höhepunkt, bis zu welchem dieses Unternehmen gelangt ist, hat man die Vokalisation und Accentuation des Textes anzusehen, in welchem auch die kleinsten Theile desselben der sorglichsten Feststellung der Masorethen nicht entgingen.

Hieraus ergeben sich nun hinreichend die (häufig falsch aufgefassten) Quellen der Masora, sofern sie nämlich einerseits mit der ihr vorangehenden Tradition in genauem Zusammenhange steht, andererseits aber auch sich eigene, bei Aufzeichnung derselben leitende, Prinzipien schaffen musste. Auf diese grammatische Constituirung des Textes ist mithin alles dasjenige zurückzuführen, was man als auf der „Collation von Handschriften“ und „eigenem Urtheil“ der Masorethen beruhend dargestellt hat.***) Der Begriff „Kritik der Masorethen“ (oder „kritische Keris“ u. s. w.) muss daher durchgängig als ein durchaus eigenthümlich bestimmter, mit Rücksicht auf die Prinzipien dieser Kritik, ge-

*) Vgl. Gesenius, Gesch. d. hebr. Spr. S. 75.

**) S. Wolf, prolegg. ad Homerum p. CCVI sq.

***) Vgl. de Wette, §. 91. S. dagegen die treffende Bemerkung des Ephodaeus (Buxtorf, de punct. antiq. p. 411.): et tunc composuerunt libros Masorethicos, qui omnes agunt de grammaticalibus libri hujus sancti (כלם הם בדקדוק הספר הזה) etc.

fasst werden. Alles von ihnen aufgestellte, wie auch die neu erfundenen Zeichen haben einen solchen grammatischen Charakter und dieselbe Bestimmung*). So sind auch die סבירין am allerwenigsten „kritische Conjekturen", Vorschläge zur Textes-Aenderung**), sondern rein grammatische Emendationen, welche aber von den Masorethen selbst als Lesart gemissbilligt wurden, da sie die ungewöhnliche, oder auffallende Ausdrucksweise des Textes auch bei seiner Lesung nicht geändert wissen wollten***).

Die Aufgabe der Masorethischen Arbeit war gewissermassen eine unendliche, so fern sich noch immer genauere und mehr detaillirte Textesbestimmungen denken lassen: daher auch das sich oft zeigende Ungenügende in der Aufzeichnung und die Differenz in Betreff der sie aufbewahrenden Denkmäler†), und die auf diese Weise sich bildenden masorethischen Recensionen (s. d. folg. §.).

Man unterscheidet die grosse und kleine Masora, je nach der grösseren oder geringeren Vollständigkeit der Bemerkungen††). — Nachdem die Masora früher grösstentheils in eigenen Büchern zusammengetragen, dann aber auch dem Rande der Bibelhandschriften beigefügt wurde†††), ward sie zuerst gedruckt in der Bomberg'schen Bibel-Ausg. von 1518 unter der Aufsicht des Felix Pratensis, dann besser in der Ausg. von 1526 unter Aufsicht

---

*) So das Piska. Vgl. Gesenius, Lehrg. S. 124. und besonders Maurer, Comment. z. B. Josua. S. 31 ff. Anders Hupfeld, ausf. hebr. Gramm. S. 86.

**) So z. B. Bertholdt, S. 276.

***) Also ähnlich dem Tikkun Sophrim. Vergl. Buxtorf, Tiberias p. 145 sqq.

†) Elias Levita bei Buxtorf, Tib. p. 194.: scito quod Masora magna, quae exstat, propemodum infinita est. Vgl. auch Ewald, Lehrbuch S. 114 f. und Buxt. p. 196.

††) Masora magna est, quae totam Criticen comprehendit, cum plena locorum Scripturae enumeratione, quam quaeque nota critica suo numero designat. — Mas. parva est, quae literis numeralibus, vocibus decurtatis et symbolicis ad latus textus breviter et succincte describitur. Buxt. Tib. p. 199. 202.

†††) S. Buxt. Tib. p. 195.

des Juden Jacob Ben Chajim*). Vielfach emendirt erschien sie in Buxtorf's rabbin. Bibel. Basel 1618. 19.**).

§. 63.

Handschriften.

Durch die masorethischen Arbeiten musste sich eine doppelte Textesgestaltung bei den Juden bilden, die eine, welche sich enge an die masorethische Ausstattung anschloss, die andere, welche den einfachen, alten, vormasorethischen Texteszustand conservirte. Je mehr sich aber bei den damaligen, immer drückender werdenden, Verhältnissen der Juden die Aufzeichnung der Tradition empfehlen und ihr Ansehen geltend machen musste, desto allgemeiner ward auch die Sitte, den masorethischen Text durch Abschriften zu vervielfältigen. Daher fand er denn bald in allen Privathandschriften allgemeinen Eingang, und erhob sich hier selbst zur Norm als ein bereits unentbehrliches Hülfsmittel zum Verständniss des Textes. Während auf diese Weise die älteren unmasorethischen Handschriften in gänzliche Abnahme kamen, so wird das junge Alter unserer jetzigen dadurch völlig begreiflich***). Für kirchliche Zwecke behielt aber die alte heilige Form noch mit eben so grosser Entschiedenheit ihr Ansehen, und die zum Synagogen-

*) Buxt.'s Urtheil: et in hoc labore innumeri errores permanserunt. Tib. p. 199.

**) Er selbst sagt darüber: nec tamen credas, omnia esse correcta et emendata: nusquam enim ordine in singula inquisivi, sed prout quaeque nunc hic nunc illic obviam accederent, ita ad censuram vocavi (praef. ad Tib.). Die Rechenschaft, welche Buxt. selbst von seiner Arbeit in s. „Tiberias" gab, zeigt, wie unbegründet das Urtheil Eichhorn's (Einl. 1, S. 438.) u. a. ist: „er schuf sich an vielen Stellen eine ganz neue Masora, um die vermeinte Integrität unserer Bibel-Ausgaben nach den Grundsätzen seiner Zeitgenossen vertheidigen zu können."!!

***) Ratio etiam probabilis reddi potest, cur non habeamus cod. Hebraeos ita antiquos, ut Graecos quosdam V. et N. Ti: quia sc. post Masoretharum criticam et punctationem, ab omnibus receptam, Judaeorum magistri omnes codd., his non conformes, ut profanos et illegitimos damnarunt: unde post pauca secula, omnibus juxta Masoretharum exemplaria descriptis, reliqui rejecti et aboliti. Walton, prolegg. p. 181.

gebrauch bestimmten Codd. sind daher alle auf eine, den Talmudischen Vorschriften mit gewissenhaftester Sorgfalt folgende, Weise eingerichtet.

Durch die Masoreth. Textes-Feststellung war das schöne und correkte Abschreiben desselben ungemein erschwert. Seit der Zeit finden wir demnach bei den Juden grosse Achtsamkeit auf die durch die Abschriften entstandenen Differenzen und sorgfältige Vermeidung derselben durch gut corrigirte Exemplare. So entstanden bewährte, den Masoreth. Text am besten darstellende, Musterhandschriften, welche zur Emendation anderer gebraucht wurden und eine grosse Celebrität besonders da, wo ihr Gebrauch herrschend war, erlangten. Die frühesten uns bekannten Musterhandschriften dieser Art sind die des R. Aharon Ben Ascher, eines palästinensischen, und des Ben Naphtali, eines babylonischen Rabbinen aus dem 11ten Jahrh. Ersterer lieferte eine solche Recension, nach welcher die palästinensischen Handschriften corrigirt wurden, und sie galt im Abendlande überhaupt als die ausgezeichnetste*). Dagegen galt bei den Morgenländern besonders die Recension des Ben Naphtali, und man unterschied desshalb die ספרי ישראל und ס"ם בבל**). Solcher Handschriften, die sich jede durch eigenthümliche Vorzüge ausgezeichnet haben mögen, erwähnen die Rabbinen noch mehrere, als des codex Hillelis, c. Sinai, des Pentateuch von Jericho u. a.***).

Demgemäss ist es nicht anders als zu erwarten, dass sich trotz jener Sorgfalt doch eine grosse Differenz finden musste in den Handschriften, wovon nicht nur die Beschaffenheit dieser selbst, sondern auch die Commentare der Rabbinen des Mittel-Alters †) zeugen, welche aber beständig auf Rechnung der Nachlässigkeit

---

*) Vergl. die Stellen des Maimonides, Kimchi u. a. bei Buxtorf fil. de punct. antiq. p. 264 sq. 270 sq. Hottinger, thes. philol. p. 107 sq.

**) Vgl. Wolf, bibl. Hebr. 1, p. 126. 127.

***) S. Hottinger, l. cit. p. 106. sq. Carpzov, crit. s. p. 368 sq.

†) Vgl. Claud. Cappellanus mare Rabbin. infidum. 1667. Kennikott, diss. sup. rat. text. Hebr. p. 226. 232 sq. 247 sq. Cappellus, crit. s. II. p. 420 sq. Tychsen im Repertor. I. S. 169 ff.

und Unbedachtsamkeit des Abschreibers zu setzen ist. Daher auch die Beobachtung, dass die älteren Handschriften mehr mit dem masorethischen Texte übereinstimmen, als die jüngeren, bei denen grössere Fahrlässigkeit einriss *). Dass jedoch von den Abschreibern eigenmächtig diesem Texte zuwider Lesarten nach den Targumim oder der Grammatik geändert worden, wie Eichhorn, I, §. 134. 135. meinte, ist eine völlig unerwiesene Behauptung, welche theils durch die Anerkennung, welche die masorethische Arbeit, auch wenn man sie in ihrem Prinzipe tadelte, doch in der Praxis fand, theils durch genauere Prüfung der nachmasorethischen Varianten selbst hinreichend widerlegt wird.

§. 64.

Fortsetzung. Synagogen-Rollen.

Wegen der rabbinischen Vorstellung von der besonderen Heiligkeit der Thorah, und weil diese ganz und gar zum kirchlichen Gebrauche bestimmt ist, hat sich die Regel gebildet, den Pentateuch auf besondereren Rollen zu schreiben, welche denn als besonders heilig gelten **). Der Talmud enthält daher die genauesten Vorschriften über die Materie, das Schreibwerkzeug, die Farbe, die Buchstaben, die Abschreiber u. s. w. ***), welche hier eine eben so genaue Ausübung finden. Diese Handschriften sind mithin im alterthümlichen Rollenformat auf Pergament mit der grössten kalligraphischen Genauigkeit (jedoch ohne alle Punktuation) geschrieben. Sowohl die Zubereitung des Felles, als der Dinte, eben so die Vorbereitung und das Verhalten des Sopher

---

*) S. Eichhorn, I, S. 378 ff. de Wette, §. 108.

**) Vgl. Baba Bathra f. 13, 2. 14, 1. Doch kann jedes Buch auch einzeln geschrieben werden. Gittin f. 60, 1. Die Haphtaren und Megilloth werden auf besondere Rollen geschrieben.

***) Vgl. tr. Sophrim ed. Adler (Hamburg. 1779.) — aus dem 6ten Jahrh. wahrscheinlich herrührend, aber eine schon seit viel älterer Zeit festgestellte Sitte beschreibend —; dazu Maimonides יד חזקה, (P. I, l. 2.) und הלכות ספר תורה (3, c. 7 sqq.). Vgl. Schickard jus reg. Hebr. 2, p. 89 sq. ed. Carpzov; Wähner, antiqq. Hebr. I, p. 181 sq.; Eichhorn, II, §. 344 ff.

ist sorglich festgesetzt. Bei der Revision*) des Exemplars wurden nur sehr wenige Fehler geduldet, bei mehreren wurde die Abschrift für verwerflich erklärt**). Der Text hat daher in allen Synagogen-Rollen eine grosse Gleichförmigkeit, und ist mithin ein Zeugniss für die sichere Constituirung desselben. Der Ausspruch Eichhorns: „zum Glück ist der Synagogentext nicht von allen Abschreibern befolgt worden“ (II, S. 465.), bedarf zunächst wohl sehr der Beschränkung, und ist unrichtig, sofern wenig erspriessliches für die Kritik sich ergeben würde, falls man auch noch viel mehr nachlässiger geschriebene Codd. besässe. — Wegen der genauen Vermeidung einer irgend möglichen Profanation der Synagogen-Rollen ist verordnet, dass beim Unbrauchbar- oder Schadhaft-Werden derselben sogleich eine völlige Cassation derselben vorgenommen werde, damit Niemand irgend einen Missbrauch davon mache***). Daher die geringe Anzahl von diesen Rollen, welche in den Besitz von Christen gekommen ist†).

§. 65.

Fortsetzung. Privathandschriften.

In ungleich geringerem Ansehen stehen bei den Juden die zum Privatgebrauch bestimmten Handschriften, welche sie desshalb auch als profane (פסולים) zu bezeichnen pflegen††). Bei ihnen herrscht daher auch eine grosse Willkühr in Bezug auf ihre Schreibung. Durchaus beliebig ist das Format derselben, eine Mannigfaltigkeit, deren schon der Talmud gedenkt (Baba Bathra f. 13, 2). Die meisten sind auf Pergament, einige auf Baumwollen-Papier, wenige auf gemeinem Papier geschrieben. Die Dinte ist überall

*) S. über diese allgemeine morgenländische Sitte Jahn, Einl. I, S. 378 ff.

**) Nach Menachoth f. 29, 2. werden zwei Fehler auf einer Seite geduldet und lassen eine Correktion zu, bey dreyen aber ist das Exemplar zu verwerfen (גנז). Vgl. Buxtorf, lex. Chald. Talm. p. 457. Wähner, l. cit. p. 204.

***) גנוז Megillah, fol. 26, 2. Vergl. auch Wagenseil, ad tr. Sotah p. 310.

†) S. Carpzov, crit. s. p. 373.

††) „Liber legis punctatus profanus est.“ Buxtorf, de punct. antiq. p. 40 sq.

schwarz, doch häufig verschieden bei den Consonanten und den Punkten. Anfangs-Wörter und Buchstaben sind oft vergoldet und mit andern Farben verziert*). Auf einer jeden Seite ist der Raum sorgfältig eingetheilt: die prosaischen Stücke sind columnen-, die poetischen meist stichenweise geschrieben, doch gibt es auch Codd. ohne Columnen. Den Inhalt der Columnen macht nicht der hebräische Text allein beständig aus, häufig findet man eine Uebersetzung, besonders ein Targum, hinzugefügt, welche indessen auch zuweilen im Texte versweise, und auch am Rande mit kleinerer Schrift geschrieben ist. — Die Zahl und Breite der Zeilen ist durchaus zufällig und den Umständen gemäss eingerichtet; den obern und untern Rand nimmt gewöhnlich die grosse Masora ein; den äusseren die Angabe der Haphtaren und Paraschen u. a.; den inneren die kleine Masora. — Die einzelnen Bücher sind durch Zwischenräume, welche jedoch willkührlich sind, geschieden; jedoch erscheinen die BB. Samuelis, der Könige, der Chronik, Esra und Nehemia ohne dieselben. Auch weichen die Codd. nach den verschiedenen Ländern in Beziehung auf die Ordnung der Bücher (namentlich der Hagiographen) von einander ab**).

Da diese Handschriften einen punktirten Text und überhaupt viele Zusätze enthalten, so sind sie bis zu ihrer Vollendung durch mehrere Hände gegangen. Der Consonanten-Text war das Werk des eigentlichen סוֹפֵר, welcher, wenn er überhaupt mit dem Punktator (נְקֻדָּן) eine und dieselbe Person war, doch nie die Schreibung der Consonanten und Vokale verband. Verschiedene Personen waren es auch oft, welche das Geschäft übernahmen, die Masora und andere Scholien hinzuzufügen, das Ganze zu revidiren, unleserlich gewordene Stellen wieder aufzufrischen u. s. w. — Sämmtliche Handschriften rühren erweislich nur von jüdischen Abschreibern her, einige von Proselyten (daher die Stellung des Daniel unter den Propheten im cod. 93. de Rossi, christliche Unterschriften,

*) Nach der Sitte des Mittelalters, s. Kopp, Bilder und Schriften I, S. 178; doch Gegenstand des Streites bei den Juden (Tychsen, tentamen de var. codd. gen. p. 35.), wiewohl früher bei ihnen Sitte (Joseph. Antiqq. XII. 2, 11).

**) S. das Nähere hievon bei Eichhorn, II, §. 347 ff.

Figuren u. ähnl.); von Christen aber, oder Mönchen, wie man behauptet hat, sind keine erweislich geschrieben; diese haben nur von Juden geschriebene MSS. mit der Vulgata bisweilen versehen, wenn diese, übrigens seltene, Erscheinung nicht ebenfalls Proselyten zuzuschreiben ist *).

Ueber das 12te Jahrh. reicht erweislich keine der vorhandenen Handschriften hinaus. Denn die Handschriften, deren Unterschriften eine frühere Zeit der Abfassung angeben, sind offenbar hier zu hoch hinauf gesetzt, und die Unterschrift rührt von einer späteren Hand her **). Diese mit Jahreszahlen versehenen Codd., von denen der älteste (Nr. 154 Kenn.) in das J. Chr. 1106 gesetzt wird, stammen wohl aus Spanien, worauf die Unterschrift des cod. 326. Kenn., welche Toledo als Abfassungsort angibt, hinweiset ***). Während aus dem 12ten Jahrh. uns nur 5 bis 6 mit Jahreszahlen versehene Codd. erhalten sind, besitzen wir aus dem 13ten schon ungefähr 50, aus dem 14ten fast 80, aus dem 15ten 110 u. s. w. — Dagegen sind die nicht mit solchen Angaben versehenen codd. ungleich schwerer ihrem Alter nach zu bestimmen, und die inneren Merkmale, welche man in dieser Hinsicht aufgesucht hat, sind nichts weniger als sich bewährende Kriterien †). Am wenigsten zuverlässig sind aber die nach jenen Merkmalen gemachten Bestimmungen, wodurch diesen Handschriften ein theilweise bedeutend höheres Alter beigelegt wird, als den mit Jahreszahlen versehenen, wie de Rossi den cod. 634 in das 8te, cod. 503 in das 9te oder 10te Jahrh. u. s. w. versetzen will ††).

Mit mehr Sicherheit ist das Vaterland der codd. zu bestimmen, auch wo dasselbe nicht ausdrücklich angegeben ist, da hier namentlich die Anordnung der Bücher und die Verzierungen der MSS. ein charakteristisches Merkmal abgeben †††), wenn auch nicht der

*) S. Eichhorn, II, §. 364 ff.

**) S. den gründlichen Erweis hiefür bei Bruns in Paulus neuem Repertor. II, S. 3 ff.

***) Bruns a. a. O. S. 6 ff.

†) Vgl. Schnurrer, de codd. hebr. V. T. MSS. aetate difficulter determinanda, in s. dissertatt. philol. crit. p. 1—35.

††) Var. lectt. prolegg. I, §. 16.

†††) Vgl. Bruns im neuen theol. Journal von Ammon, Hänlein und Paulus Bd. VI. S. 755 ff.

Schriftcharakter, da sie sämmtlich in Quadratschrift, welche sich hier dem verschiedenen, in den verschiedenen Ländern angenommenen Charakter nach schwer unterscheiden lässt (s. oben §. 50.), geschrieben sind. — Denn nur als Ausnahmen lassen sich die zu Privat-Zwecken mit Rabbinischer Current-Schrift geschriebenen Codd. ansehen (auf Baumwollen- oder gemeinem Papier, mit vielen Abbreviaturen, ohne Masora und Punkte, zuweilen mit einer Arabischen Uebers. versehen), welche (nach Kennikott) kaum ein Alter von 500 Jahren haben, und ohne allen kritischen Werth sind. — Die bei den Sinesischen Juden gefundenen Handschriften sind theils Synagogen-Rollen, theils Privathandschriften, und durchaus wie die uns bekannten eingerichtet*).

§. 66.

Variantensammlungen.

Die Sammlung abend- und morgenländischer Lesarten, welche in der zweiten Ausg. der Bomberg'schen Bibel Jacob Ben Chajim hat abdrucken lassen, bezieht sich wohl nur auf Verschiedenartigkeit der Randlesarten, und jedenfalls unterliegt die Bestimmung, nach welcher sie älter als das Aufkommen der Punktation seyn soll, gegründeten Zweifeln**). Am Ende des 13ten Jahrh. verfasste R. Meir Hallevi (Haramah) der Sohn des Todros sein Werk, ספר מסרת סיוג לתורה (gedruckt Florenz 1750., fehlerhaft Berlin 1761.), worin Varianten der codd. im Pentateuch bei einer alphabetisch geordneten Anzahl von Wörtern angemerkt und mit kritischen Bemerkungen begleitet sind***). Im 16ten Jahrh. sammelten Menachem de Lonzano (in s. אור תורה, gedr. Constantin. 1598. Vened. 1618.) und Salomo Norzi (in s. מנחת שי gedr. Mantua 1744.) Varianten†).

Unter den Christen hatten schon Seb. Münster u. e. a. in ihren Bibelausgaben einzelne Varianten beigefügt, eine etwas grös-

*) S. die Zusammenstellungen bei Eichhorn II, §. 376.

**) Vgl. de Wette Einl. §. 92.

***) Vgl. Bruns a. a. O. S. 764 ff.

†) Vgl. de Rossi, l. cit. §. 37. 38.

sere Sammluug (die Collation von 24 Ausgaben und 5 Erfurter Handschriften) unternahm J. H. Michaelis (Bibel-Ausg. von 1720.), doch ist die Handschr. Collation so flüchtig gemacht, dass sie so gut als nichtig ist*). Wenig brauchbar sind ebenfalls die in der Ausg. von Houbigant (Paris 1753.) sich findenden Excerpte aus Handschrr.**). Die erste umfassendere Collation geschah um das J. 1770 von Benj. Kennikott, der von Engländern freigebig unterstützt, beinahe in ganz Europa ungefähr 600 codd. und über 50 alte Ausgg. vergleichen liess. Ein langer und zum Theil auf eine dem jämmerlichen Zeitalter vollkommen angemessene Weise geführter Streit hat zu dem Resultate geführt, dass das in der Eile zusammengestoppelte Werk nicht die Frucht solider Arbeit, sondern durch Unwissenheit und Nachlässigkeit seiner Hauptunternehmer (von denen nur Bruns eine Ausnahme bildete) fast ganz verunglückt sey***). Mit viel mehr Umsicht und Einsicht, auch noch reichlicheren Hülfsmitteln als seine Vorgänger versehen, edirte de Rossi seine Variantensammlung (Parma 1783—1788. IV. Voll. 4.), ein bei einzelnen Mängeln doch höchst schätzbares und für die ATliche Kritik sehr wichtiges Werk†). Aus den vorhandenen Sammlungen sind die, eine Auswahl enthaltenden, kritischen Handausgg. des A. T. von Doederlein und Meisner (Lips. 1793. 8.) und Jahn (Vienn. 1807.) geflossen. — Nur einzelne Handschriften haben eine ausführliche und genügende Beschreibung und Würdigung erhalten, wie die Kasseler von J. D. Michaelis, die Königsberger von Lilienthal, die Nürnberger von Nagel, die Stuttgarter von Schelling u. a.††).

---

*) S. Rosenmüllers Handb. d. Liter. I, S. 234.

**) S. Rosenmüller, a. a. O. II, S. 35 ff.

***) Vgl. die Darstellung und besonders die literärischen Nachweisungen bei Hartmann, Tychsen oder Wanderungen u. s. w. I, S. 405 ff. II, 1, S. 1 ff.

†) S. Rosenmüller a. a. O. II, S. 40 ff. Hartmann, a. a. O. II, 1. S. 243 ff.

††) S. Rosenmüller, a. a. O. S. 22 ff.

§. 67.

Gedruckter Text des A. T. Die vorzüglichsten Ausgaben*).

Nachdem zuerst einzelne Theile des A. T. in der letzten Hälfte des 15ten Jahrh. aus den Druckereien Italiens hervorgegangen waren, von denen der mit dem Commentar Kimchis (wahrscheinlich zu Bologna) gedruckte Psalter (1477. 4.) den Anfang macht, erschien das ganze A. T. zuerst 1488 zu Soncino, kl. Fol., eine Hauptausgabe, sofern sie aus Handschriften floss, und daher manches eigenthümliche, wenn gleich fehlerhafte enthaltend. Aus ihr sind nach Bruns**) hervorgegangen die Ausgg. Brescia 1494 (deren sich Luther bediente), Venedig 1518 (die Bomberg'sche Bibel), Basel 1536 (von Seb. Münster) u. a.

Eine zweite Hauptausgabe wurde die Complutensische Polyglotte, deren hebräischer Text von Juden-Christen besorgt und nach Handschriften revidirt wurde (1514—17.). Auch er ist in einigen Ausgg. wiederholt.

Die dritte und letzte Hauptausgabe ist die zweite Bombergsche von Jacob Ben Chajim besorgte Bibel-Ausg. (Vened. 1425. 26.), welcher die meisten andern Ausgg., doch nicht ohne Aenderungen, gefolgt sind.

Einen gemischten Text enthält die Antwerpener Polyglotte (1569—72.), der aus der Complutensischen und einer der Bomberg'schen Edd. geflossen ist, woraus dann wiederum die Plantinischen Ausgg., der hebr. Text der Pariser (1645.) und der Londoner Polyglotte (1657.), und die Reineccius'schen Handausgg. hervorgegangen sind.

Ebenfalls gemischt und durch Collation der Venetianischen, Antwerpenschen und andern Ausgg. entstanden ist die Ausg. von Elias Hutter (zuerst Hamb. 1587.), deren Abdruck die Nisselsche Ed. (1692.) ist.

---

*) Vgl. hiebei die Schriften von de Rossi de Hebr. typograph. orig. etc., Le Long bibl. sacra ed. Masch, O. G. Tychsen und überh. über die Literatur dieses Gegenstandes Hartmann a. a. O. I, S. 317 ff. Auch vgl. Eichhorn II, §. 391 ff.

**) A. a. O. S. 758 ff.

Einen mit genauer Berücksichtigung der Masora revidirten Text besorgte Buxtorf d. ä. in der Handausg. (1611.) und der Rabbinischen Bibel (1618. 19.). — Eigenthümlich ist die Ausg. des Manasseh Ben Israel, gemacht mit Berücksichtigung älterer Ausgg., der Grammatik und der Masora (zuerst Amsterdam 1630. 31).

Aus 2 Handschriften und älteren Ausgg. geflossen ist die Ausg. von Joseph Athias (zuerst Amsterdam 1661.), welche den neueren Abdrücken zu Grunde gelegt ist, indem nur noch einzelne daneben handschriftliche Hülfsmittel gebrauchten, (wie Jablonsky 1699., Opitius 1709.). Mehr oder weniger correkt wiederholen den Text die Ausgg. von Clodius, Leusden, J. H. Michaelis, Everh. van der Hooght, Benj. Kennikott, Simonis, Hahn, Theile.

Viertes Kapitel.

Geschichte der Auslegung des Alten Testaments.

I. Von den alten Uebersetzungen.

1. Griechische Uebersetzungen.

§. 68.

Alexandrinische Uebersetzung. Beschaffenheit derselben im Allgemeinen.

Als Grundlage der Diktion dieser Uebersetzung ist die spätere im Macedonischen Zeitalter sich bildende griechische Volkssprache anzusehen mit fremdartiger hebräischer Färbung (hellenistische Sprache)*) welche hier stärker als bei den meisten Apokryphen und dem N. T. aus leicht begreiflichem Grunde auftritt. Nicht bloss sind hier eine Menge hebr. Worte geradezu ohne alle Akkomodation an das griech. Idiom aufgenommen (wie *φασέκ, σαβέκ, βαδδίν, ναθινὶμ* u. ä.), sondern auch die Grammatik hat sich in vielen Punkten aufs engste an das eigenthümlich Hebräische angeschlossen**). Der alexandrinische Uebersetzer verräth

*) S. darüber Winer, Gr. des NTl. Sprachgebr. S. 24 ff. 5te Ausg. besonders H. G. Jos. Thiersch de Pentateuchi versione Alex. Erl. 1840. p. 65 sqq.

**) Vgl. Schwartz, observatt. quaed. de stilo LXX, in Olearius, de stilo N. T. p. 294 sq. Winer, S. 37 ff. und Thiersch l. c. p. 112 sqq.

sich insbesondere durch die zahlreiche Einmischung ägyptischer Ausdrücke, oder doch wenigstens griech. Bezeichnungen ägyptischer Gegenstände, wodurch er nicht bloss wirklich ägyptische Gegenstände passend erläutert, sondern die er auch nicht selten auf fremdartiges und unpassendes anwendet*).

Der Uebersetzer schliesst sich einerseits allerdings an die exegetische Tradition seiner palästinensischen Zeitgenossen an. Wie sehr er in dieser Hinsicht das vorgefundene benutzt habe, geht besonders aus der bedeutenden Anzahl richtig interpretirter Ausdrücke hervor, welche ἅπ. λεγόμενα und überhaupt dunkel und räthselhaft sind**), wobei sich vieles nur durch Hülfe dor verwandten Dialekte erläutert, von denen jenen Alexandrinern doch höchstens nur das Aramäische, schwerlich aber das Arabische bekannt war***).

Aber auf der andern Seite fällt auch ganz besonders der Mangel an Treue, Wörtlichkeit und Genauigkeit auf. Es verräth sich in der Uebers. die Tendenz, unbekümmert um das wörtliche Wiedergeben des Originals, dasselbe vielmehr seiner Zeit und deren Sitte anzupassen und zugänglich zu machen. Es wird daher willkührlich geändert, was minder verständlich erschien, indem z. B. der tropische Ausdruck mit dem eigentlichen vertauscht wurde†). Er erlaubt sich aber auch, wo ihm der Sinn des Originals unpassend erscheint, sey es in historischer, ästhetischer und dogmatischer Rücksicht, mehr oder weniger willkührliche Abände-

*) Vgl. z. B. die WW. ἀραταβή (Bähr ad Herod. I, 192.) παστοφορεῖον (Creuzer, Symb. I, S. 247.), σχοῖνος (Ps. 139, 3. vgl. Bähr ad Her. II, 6.), ἴβις u. a. S. Hody, de bibliorum text. original. l. II, c. 4. Gesenius, Comment. z. Jes. I, S. 60. Sturz, de dial. Maced. Alex. p. 84 sq. Thiersch l. c. p. 76 sq. vgl. mit p. 28.

**) Vgl. Fischer, prolusiones, in quibus varii loci versionum vett. graec. explicantur et illustrantur. Lips. 1779. 8. Eichhorn, Einl. I, S. 469 ff.

***) Vgl. Gesenius, a. a. O. S. 63. Hartmann, linguist. Einl. S. 322 ff. Frankel, Vorstudien z. d. LXX. Lqz. 1841. S. 201 f.

†) S. z. B. Gesenius a. a. O. S. 57 ff. Toepler de Pentateuchi interpr. Alexandr. indole crit. et herm. Hal. 1830. p. 42 sqq. Thiersch l. c. lib. 1. und Frankel a. a. O. S. 163 ff. Für die Abweichungen der alex. Uebers. vom hebr. Texte überhaupt s. d. Belege in Cappelli crit. s. l. IV.

rungen *). Diese Willkühr beschränkt sich auch nicht bloss auf Zusatz, Weglassung und Veränderung einzelner Phrasen und Ausdrücke, sondern auf ganze Abschnitte, und tritt besonders da hervor, wo dem mehr nach Originalität strebenden Uebers. der schwierige Grundtext zu schaffen machte (wie beim B. Hiob), oder wo der Charakter einer Zeit und eines Buches zu freierer Bearbeitung desselben reizte (wie bei Jeremias, Daniel, Esther) **).

So sehr auch der Uebers. bemüht ist, Beziehungen auf die Juden Aegyptens aus Nationalstolz in seine Arbeit hineinzutragen ***), so sind doch eigentlich dogmatische und philosophische Vorstellungen des (späteren) Alexandr. Judenthums nicht nachweisbar, und nicht einmal die Alexandr. Schulsprache findet sich hier. Man kann hier nur in ihren Meinungen und Lehren allgemein Jüdisches, nicht eigenthümlich Alexandrinisches entdecken †). Das einzige, was in dieser Hinsicht als charakteristisch hervortritt, ist das synkretistische Streben, Akkomodirung des Jüdischen an das Heidnische ††).

Hiebei darf aber auch der verschiedenartige Charakter der einzelnen Bücher nicht übersehen werden, deren ungleiche Uebertragung schon frühe bemerkt ward und in die Augen springt. So zeichnet sich die Uebers. des Pentat. durch Wörtlichkeit eben so sehr als Eleganz aus †††). Eben so unterscheidet sich die Uebers. des Predigers von den übrigen BB. durch ihre sclavische Wörtlichkeit, zugleich aber auch durch die Schlechtigkeit der Sprache

---

*) Vgl. Carpzov, crit. s. p. 505 sqq. Frankel a. a. O. S. 172 ff.

**) S. meinen Comment. üb. d. B. Daniel S. XLVI ff.

***) Vgl. Gesenius a. a. O. S. 62.

†) Vgl. Baumgarten-Crusius, bibl. Theol. S. 110 ff. Thiersch l. c. p. 43 sqq.

††) Man vgl. z. B. ἀλήθεια (f. תְּמִים vgl. Diodor. Sic. I, 75. ὃ προσηγόρευον (die Aegyptier) Ἀλήθειαν. Aelian. V. H. XIV, 34. καὶ ἐκαλεῖτο τὸ ἄγαλμα Ἀλήθεια, de Wette, Archäolog. §. 199), die Lehre von den Schutzengeln (Deuter. 33, 2. Vgl. Winer, Reallex. I, S. 329), ἱερόδουλος (f. נתנים, 3 Esdr. 1, 2. 5, 53. 58. 8, 5. 51) ἐξηγεῖσθαι (Levit. 14, 57. Ruhnken ad Timaei lex. Pl. p. 111), u. a.

†††) Quos (sc. libros Mosis) nos quoque plus quam ceteros profitemur consonare cum Hebraicis. Hieronymus praef. ad quaest. in Genes.

u. s. w. *). Dazu kommt die verschiedenartige Uebertragung desselben hebräischen Ausdruckes in den verschiedenartigen BB., welche nur durch eine Verschiedenheit der Verff. genügend erklärt werden kann **). Während indessen Bertholdt hier die kühne Behauptung aufstellte, dass „fast jedes Buch einen verschiedenen Uebersetzer erkennen lasse“ ***), so ist jene Beobachtung stets auf die Weise zu würdigen, dass nicht bloss einzelne Wörter, sondern die Verschiedenheit des ganzen Charakters ins Auge gefasst werden muss; und mit Recht hat Valckenaer noch darauf aufmerksam gemacht, wie manche Verschiedenheit im Einzelnen durch die später eintretende Textes-Verwirrung hervorgerufen sey, um die Annahme zu begründen, dass der Uebersetzer nur sehr wenige gewesen seyen †).

§. 69.

Erklärungs-Gründe dieser Beschaffenheit.

Um diesen eigenthümlichen Charakter unserer Uebers. zu erklären, hat man nicht nur zu seltsamen Hypothesen seine Zuflucht genommen, unter welchen die berüchtigtste die von O. G. Tychsen, dass sie aus hebräischen Handschriften mit griechischen Charakteren geschrieben geflossen sey ††), ist, sondern auch einseitig einzelne Aeusserlichkeiten geltend gemacht, welche hie und dort die Discrepanz erklären, und desshalb zusammengefasst allerdings Berücksichtigung verdienen, ohne jedoch auf den inneren Grund dieser Textesbearbeitung zu führen. Dahin gehören durch falsches Hören beim Diktiren entstandene Versehen †††), Verschieden-

*) Vgl. Jahn, Einl. I, S. 159 ff.

**) Vgl. Hody, l. cit. p. 224 sqq. L. Bos, prolegg. ad edit. LXX. interpp. cap. 1. Carpzov, crit. sacr. p. 497 sq.

***) Einl. II, S. 533.

†) S. dess. diatribe de Aristobulo Judaeo ed. Luzac p. 62 sq. Vgl. Hall. Lit. Zeit. 1816. I, S. 18.

††) S. dessen tentamen de variis codicum Hebr. V. T. Ms. generibus. Rostoch. 1772. Dagegen besonders (Hassenkamp): entdeckter Ursprung der alten Bibelübersetzungen. Minden 1775. Zur Geschichte des Streites s. Tychsen von Hartmann, II, 1. S. 41 ff.

†††) So Hassenkamp a. a. O. S. 36 ff. Hartmann, ling. Einl. S. 35 ff.

heit in den der Uebers. zu Grunde liegenden Originalhandschriften *), die Unkunde und Oscitanz der Uebersetzer u. ähnl.

Sicheren Spuren zufolge führt uns die Uebers. selbst auf Alexandrien als den Ort ihrer Entstehung: es kann daher ihre Beschaffenheit nur vermittelst des Charakters und der Verhältnisse der dortigen Juden gehörig gewürdigt werden. Als ein abgesondertes, mit scharf bestimmter Eigenthümlichkeit hervortretendes Element war dem heidnischen Alterthum das Judenthum im Allgemeinen ein Gegenstand des Hasses und Spottes, und auch in Alexandrien trat dieses Verhältniss als hervorstechender Charakterzug ein **). Hiedurch erzeugte sich natürlich ein Wetteifer und Eingehen auf das Leben und Treiben der Umgebung, eine synkretistische Richtung, wo man durch Aneignung des Fremdartigen das Eigene geltend zu machen suchte. Als den frühesten Versuch einer solchen Richtung haben wir unsere Uebers. anzusehen, und seit der Zeit ihrer Entstehung können wir dieselbe in ihrem sichtbaren Fortschreiten klar verfolgen.

Eigenthümlich war aber dem Alexandrinisch-literarischen Treiben seit der ersten Ptolemäer Zeit zunächst überhaupt ein Zurückgehen auf die Erzeugnisse einer glänzenden, schon im Dahinschwinden begriffenen Vorwelt ***). Das lebenskräftige Zeitalter griechischer Originalität und die freie Entwickelung einer grossartigen Geistesfülle ward hier ersetzt durch eine reiche und vielseitige Gelehrsamkeit und todte Nachahmung der alten eifrig studirten und gepriesenen Muster. So entstand bei diesen Gelehrten ein eigenthümlicher Zweig der wissenschaftlichen Thätigkeit, welche sich der Kritik und Interpretation der alten Schriftsteller zuwandte, beides aber nicht etwa auf moderne, sondern eigenthümlich antike Weise handhabte †).

*) Diess ward besonders einseitig von Cappellus und seiner Schule hervorgehoben.

**) Vgl. Joseph. de b. Jud. II, 18.: κατὰ δὲ τὴν Ἀλεξάνδρειαν ἀεὶ μὲν ἦν στάσις πρὸς τὸ Ἰουδαϊκὸν τοῖς ἐγχωρίοις. Gieseler, K. Gesch. I, S. 46 ff.

***) Vergl. Heyne, de genio seculi Ptolemaeorum, opusce. acad. I. p. 76 sqq. Matter, essai historique sur l'école d'Alexandrie. Paris 1820.

†) Vgl. Wolf, prolegg. ad Homerum, p. CXCIV sq. und Oehler in den Berl. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1846. August. Nr. 30. S. 235 f.

Die Alexandrinische Kritik ging von dem Grundsatze der Vollkommenheit des Schriftstellers (z. B. des Homer, Hesiod) aus, und bestimmte demgemäss die Aechtheit eines Ausdruckes oder einer Stelle darnach, wie solches im Verhältnisse stand zu jener präsumirten Vollendung. Nicht das Ursprüngliche als solches auszumitteln und festzustellen, sondern nach ästhetischen Gründen und der „Grammatik" die Schriftsteller zu beurtheilen (*κριτικοὶ*, aestimatores) und zu emendiren, war der Zweck ihrer Arbeit. Eustathius nennt daher diese Kritiker *τοὺς κατὰ τὴν γραμματικὴν παράδοσιν εἰδότας κρίνειν τὰ ποιήματα*. Desshalb waren sie die besten Kenner der Grammatik (*δοκιμώτατοι γραμματικοί*. Athenaeus)*). Die Folge jenes Prinzipes aber war die ungemessene Freiheit im Emendiren, namentlich des Homer, ein Verfahren, das ohne jene kritische Grundlage völlig unbegreiflich wäre**).

Mit dieser Kritik hing nun sehr innig zusammen die Interpretationsweise der Alexandriner. Wie dort, so gehen sie auch hier von dem Prinzip der Vollkommenheit, namentlich des Homer aus, indem sie, ihn für die Quelle aller Wissenschaft und Erkenntniss haltend, denselben auch mit der Speculation und der wissenschaftlichen Entwickelung ihrer Zeit in Einklang zu setzen suchten. Dergleichen *ζητήματα* waren die Beschäftigung der *λυτικοὶ****), welche, älteren Philosophen folgend, die allegorische Interpretation immer mehr in Aufnahme brachten.

Wie sehr die kritische Bearbeitung des A. T. von den Alexandrin. Juden mit jener profanen Kritik in Uebereinstimmung kommt, leuchtet auf den ersten Blick ein. Auch in dieser Uebersetzung besitzen wir eine solche grammatische *διόρθωσις*, welche sich an das Original und die kritische und exegetische Tradi-

*) Vgl. Clericus, ars critica I, p. 2., Wolf, l. cit. p. CCXXXIII sq.

**) So sagt Wolf z. B. von des Zenodotus Recension des Homer: saepe praeclarissimos et optimos versus expungit, interdum totas *ῥήσεις* contaminat, alia contrahit, alia addit, omnemque sibi in Iliada velut in proprium opus, arrogat potestatem. — Sed ineptissime versatur passim in transponendo et in lacunis, quas temere facit, suo ingeno explendis etc. p. CCI sq.

***) Vgl. Lud. Küster, historia crit. Homeri sect. VI.

tion nur in soweit anschloss, als es mit den sonstigen Zwecken der Uebersetzer vereinbar war. Auf diese Weise ward nun auch der freieren Deutung der heil. Schriften Raum gegeben, und das Alexandrin. Judenthum hatte nunmehr Gelegenheit, das Seine zu haben, und sich dem Heidenthum gleich oder vielmehr voran zu stellen. Diese Tendenz tritt schon stark hervor bei Aristobulus (im Anf. des 2ten Jahrh. v. Chr.), der das mosaische Gesetz als die Grundlage der gesammten tieferen und angeseheneren Philosophie der Griechen betrachtet und schon die Anfänge allegorischer Deutung entwickelt; ein Verfahren, welches dann, wie das Beispiel des Philo und der vielen ihm gleichdenkenden Aelteren, auf welche er sich so häufig beruft, zeigt, immer grösseren und entschiedeneren Anhang fand*).

§. 70.

Entstehungsweise der Alex. Uebersetzung. Aelteste Geschichte derselben.

Von dem Alexandrinischen Ursprunge der LXX. legt die älteste historische Notiz, welche wir in dieser Hinsicht besitzen, ein gewichtiges Zeugniss ab, zugleich ein Näheres über die Art ihrer Entstehung berichtend. Aristobulus**), suchend, den Beweis für die Bekanntschaft alter griech. Philosophen mit dem Gesetze zu führen, behauptet, es habe schon vor Ptolemäus Philadelphus und Demetrius Phalereus eine Uebersetzung des Pentateuch existirt, aus welcher jene schöpften, und setzt dann hinzu: *ἡ δ' ὅλη ἑρμηνεία τῶν διὰ τοῦ νόμου πάντων ἐπὶ τοῦ προαγορευθέντος φιλαδέλφου βασιλέως — Δημητρίᾳ τοῦ Φαληρέως πραγματευσαμένου τὰ περὶ τούτων.*

*) Vgl. Döpke, Hermeneutik der NTl. Schriftst. S. 111 ff. — Richtig sah hier schon längst Cellarius (de LXX. interpp. §. 20.): erat illo tempore non optimus status ecclesiae Judaeorum, sed a litterali sensu ut plurimum ad allegoricum desiliebatur: quae caussa fuit, ut mallent sensum aliquem interpretes sequi, qui tum receptus erat inter Judaeos, quam qui litteris et verborum ordine ex contextu se proferebat.

**) In seinem Commentar üb. den Pentateuch (*ἡ τῶν ἱερῶν νόμων ἑρμηνεία.* Euseb. praep. evang VII, 23), Fragment bei Clem. Al. stromm. I. p. 342 ed. Sylburg, und Euseb. pr. ev. IX, 6.; XIII, 12.

Abzusehen ist hiebei vor Allem von der, dem Systeme des Aristobulus zu Gefallen ersonnenen, Hypothese von der in die Zeiten des Pythagoras, Plato u. a. hinaufreichenden griech. Uebersetzung. Aber wichtig ist, dass er es als bekannt und ausgemacht zu seiner Zeit voraussetzt, die damalige Uebers. des A. T. falle in die Zeit des Ptolemäus Philad. und Demetrius Phalereus. Als die Veranlassung derselben betrachtet er offenbar den Demetrius Phal. (*πραγματευσαμένῳ τὰ περὶ τούτων*). Schon als ein so altes Zeugniss verdient diese Notiz zumal ihrer Einfachheit wegen vollen Glauben, noch mehr gewinnt sie aber in dieser Hinsicht bei näherer Würdigung. Denn wenn wir die Geschichte zunächst befragen, so steht sie damit durchaus nicht in Widerspruch, wie man gemeint hat. Demetrius lebte allerdings nicht unter Ptol. Philad., sondern unter seinem Vorgänger Pt. Lagi, und starb bald nach dessen Tode*). Allein ihn nennt Ar. auch bloss als Veranlasser des Werkes, und sagt, dass das Ganze erst unter Pt. Philad. zu Stande kam. Was aber von Demetrius Phal. berichtet wird, und namentlich von seiner Wirksamkeit unter Ptolemäus Lagi, stimmt trefflich damit zusammen. Er rieth dem Könige insbesondere: *τὰ περὶ βασιλείας καὶ ἡγεμονίας βιβλία κτᾶσθαι καὶ ἀναγινώσκειν***), und hatte einen bedeutenden Antheil an der von ihm eingeführten Gesetzgebung***). Er selbst war ausgezeichnet als Schriftsteller und (nach Diogenes Laert.) hat er alle Peripatetiker seiner Zeit an Schriften in den verschiedenartigsten Wissenschaften übertroffen.

Dazu muss auch die günstige Stimmung des Pt. Lagi in Betracht gezogen werden, welche er gegen die Juden an den Tag legte. Unter denjenigen, welche freiwillig ihr Vaterland verliessen um unter seiner Herrschaft in Aegypten zu leben, befand sich auch der weise Hohepriester Ezechias, welchen ein gleichzeitiger Schriftsteller mit den grössten Lobsprüchen erhebt†). Ja He-

*) S. Hermippus bei Diogen. Laert. V, 78.

**) Plutarch. apophthegm. reg. t. VIII. p. 124. ed. Hutten.

***) *Συνὼν τῷ Πτολεμαίῳ νομοθεσίας ἦρξε.* Aelian. Var. hist. III, 17. s. Perizonius ad h. l.

†) Hecataeus Abderita bei Joseph. c. Apion. I, 22: *τὴν ψυχὴν οὔτ' ἀνόητος, ἔτι δὲ καὶ λέγειν δυνατὸς καὶ τοῖς περὶ τῶν πραγμάτων εἴπερ τις ἄλλος ἔμπειρος.*

cataeus selbst ist in seiner Schrift über Aegypten so günstig gegen die Juden gestimmt, dass er zeigt, in welcher Periode und unter welchem Einflusse er lebte, und jedenfalls muss bei ihm eine gewisse Bekanntschaft mit den jüdischen Schriften vorausgesetzt werden *).

Wenn auf diese Weise Demetrius Phal. ein Antheil an jenem Werke zugeschrieben wird, so leuchtet ein, dass dasselbe zunächst einen vorzugsweise literarischen Zweck hatte. Dagegen hat man aber die Meinung aufgestellt, dass die Uebers. vielmehr durch das Bedürfniss der ägypt. Juden veranlasst und zu kirchlichen Zwecken, namentlich dem Vorlesen in den Synagogen, verfasst worden sey **). Allein abgesehen davon, dass es sich hier um ein altes historisches Zeugniss handelt, welches nie leichtsinnig beseitigt werden darf, muss dagegen erinnert werden, dass auf diese Weise der Charakter unserer Uebers. nie erklärt wird, und um so weniger eine ursprüngliche kirchliche Tendenz dabei anzunehmen ist, da in dieser Beziehung doch das Alexandrinische Judenthum eifrig bemüht war, in einem wenigstens äusserlich kirchlichen Verbande mit Palästina zu bleiben, mithin dann eine engere Anschliessung an die dortige Richtung die Folge gewesen wäre ***). Auch wissen wir so wenig über den Anfang der Synagogen in Aegypten (deren Philo zuerst erwähnt), dass es jener Hypothese an allem festen historischen Grund und Boden fehlt.

---

*) Woraus also am allerwenigsten die Unächtheit der Fragmente des Hec. hätte gefolgert werden sollen; s. Hengstenberg, Beiträge I, S. 281. — Zugleich aber ergiebt sich daraus auch, wie sehr das Hodysche Argument gegen die Theilnahme des Demetrius an einer solchen Arbeit, die Unbekanntschaft der heidnischen Autoren mit dem A. T. (s. l. cit. l. II. c. 3) einer Beschränkung bedarf. Warum soll es in Alexandrien nicht einmal eine Periode gegeben haben, wo man sich lebhaft um die bis dahin so unbekannte jüdische Nationalliteratur bekümmerte, zumal bei der seit Alexander erwachten Vorliebe für den Orient? — Man vgl. noch die Art, wie Hermippus (zur Zeit des Ptol. Euergetes) sich ebenfalls unter solchem Alexandrinischen Einflusse für die Verwandschaft der Pythagoreischen Philosophie mit dem Mos. Gesetze aussprach; Joseph. l. c.

**) So nach dem Vorgange von Hody, l. cit. p. 99. viele Neuere, s. Bertholdt, S. 524, s. de Wette, S. 57.

***) Vgl. Gieseler, K. Gesch I, S. 49 ff.

Aristobulus sagt, dass alle Bücher des A. T. in jener Zeit ins Griechische übertragen worden seyen, und zwar der Anfang damit sey unter Demetrius Phalereus *), mithin unter Ptol. Lagi gemacht, die Vollendung aber unter Ptolem. Philadelphus. Dieses Zeugniss hat man aber auf die Weise in Anspruch nehmen wollen, dass Arist. nur vom Pentateuch an jener St. rede **). Allein offenbar mit Unrecht; denn die WW. τῶν διὰ τοῦ νόμου, worauf man sich beruft, müssen in dem Sinne der Alexandriner gefasst werden, welche, wegen ihrer Ansicht von der Erhabenheit des Gesetzes über alle anderen Bücher diese als einen Anhang zu jenem betrachtend, den Ausdruck νόμος im weiteren Sinne gebrauchten. Dagegen spricht aber ausdrücklich 1) der Context; denn den Pentateuch betrachtet er als schon viel früher übersetzt, wozu der Gegensatz also erfordert: „der übrige Theil der Schrift", und diess ist auch klar genug durch die Worte ἡ δ' ὅλη ἑρμηνεία und durch das τῶν — πάντων ausgedrückt ***); 2) hätte Arist. nicht sagen können, dass die Uebers. des Pent. allein so viel Zeit erfordert habe, wie er dafür annimmt, mithin kann nur an ein umfassenderes Werk gedacht werden.

Man hat aber auch aus inneren Gründen die Nachricht des Arist. bestritten. Allein wenn man auch gerne zugiebt, dass die Uebers. nach und nach zu Stande kam, so folgt doch noch keineswegs aus ihrer Beschaffenheit ein in bedeutend weiten Zwischenräumen abgefasstes Werk. Denn was man für die Vollendung des Ganzen nach Ptol. Philadelphus angeführt hat, hält durchaus keine genauere Prüfung aus †). So beruft man sich für die Uebers. des B. Esther unter Ptol. Philometor auf eine Unterschrift, nach welcher jenes Buch unter einem Ptolemäus und Kleopatra nach Aegypten gebracht worden sey. Allein diese Unterschrift bezieht sich bloss auf die apokryphischen Zusätze des Buches Esther,

---

*) Daher er zuerst diesen nur allein nennt: διηρμήνευται πρὸ Δημητρίου τ. φαλ. etc.

**) S. Hody, l. cit. p. 168.

***) Vgl. Valckenaer, l. cit. p. 61 sq.

†) Die Gründe dafür s. am scharfsinnigsten entwickelt bei Hody, p. 188 sq.

welche allerdings ungleich später sind, als die übrige Uebers.*). Sämmtliche übrige Gründe beruhen aber auf Verschiedenheit der Anführungen (bei Sirach, Philo) von unserem jetzigen Texte, wobei die vielfache spätere Bearbeitung der LXX. ganz übersehen und durchaus voreilig das späte Entstehen der Uebers. eines ganzen Buches gefolgert worden ist.

§. 71.

Fortsetzung. Weitere Geschichte der Alex. Uebers.

Das nächste Zeugniss aus der Geschichte für die Alexandr. Uebers. ist der Prolog des Sirach, um so interessanter, da es ein Urtheil eines palästinensischen Juden über dieselbe enthält. Er bittet seine Leser um Nachsicht wegen seiner eigenen Uebers. (*οὐ γὰρ ἰσοδυναμεῖ αὐτὰ* etc.) und setzt hinzu: *οὐ μόνον δὲ ταῦτα ἀλλὰ καὶ αὐτὸς ὁ νόμος καὶ αἱ προφητεῖαι καὶ τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων οὐ μικρὰν ἔχει τὴν διαφορὰν ἐν ἑαυτοῖς λεγόμενα.* Der Verf. sagt sogar, er habe eine nicht unbedeutende Unähnlichkeit in der ganzen *παιδεία* (geistigen Ausbildung) bei den Aegyptern während seines Aufenthaltes unter ihnen wahrgenommen**) und entwickelt damit nicht nur die unter den Juden Palästinas und Aegyptens bestehende Differenz in Bezug auf die Verschiedenheit der Schrift, sondern auch ihrem tieferen Grunde nach, ihrer verschiedenen Stellung dem Gesetze gegenüber, der verschiedenen Auffassung und Behandlungsweise desselben***).

Ob diese Differenz noch mehrfach zur Sprache gekommen und wie weit sie überhaupt fortgeschritten sey, lässt sich nicht genauer bestimmen; jedenfalls aber musste den Alexandrinern daran gelegen seyn, ihre Uebers. zu erheben und hinsichtlich ihrer Uebereinstimmung mit dem Originale keinen Zweifel aufkommen zu

---

*) Vgl. Walton, prolegg. p. 367 sq. Valckenaer, p. 33 und 63.

**) Ueber die etwas dunklen WW. *εὗρον οὐ μικρᾶς παιδείας ἀφόμοιον* s. die richtige Interpretation bei Bretschneider comment. p. 47 sq.

***) Daher er den Aegyptern ein in so ächt palästinensischem Geiste geschriebenes Buch, wie die Sprüche Sirach's, ganz besonders nachdrücklich empfehlen konnte.

lassen. Auf diese Weise entstanden durch eine gewisse Anschliessung an das zum Grunde liegende Faktum Ausschmückungen desselben und Sagen zu Gunsten der Uebers. Eine solche legendenartige Darstellung der Entstehung jener Uebers. ist das Schreiben des Aristeas, eines Beamten am Hofe des Ptol. Philadelphus, an seinen Bruder Philokrates, nach welchem das Gesetz auf Veranlassung des Demetrius Phalereus durch 72 aus Palästina dazu gerufene Schriftgelehrte übersetzt wurde *). Dieses mit fingirten Urkunden reichlich ausgestattete **) Dokument hat einige historische Fakta zur Grundlage, die es jedoch zu seinen Zwecken verunstaltet und ausschmückt: so die Theilnahme des Demetrius an der Uebers. und der Antheil des Philadelphus daran, die Freilassung der gefangenen Juden in Aegypten u. a., so dass seine Unächtheit keines weiteren Beweises bedarf ***).

Der Zweck der Legende ist offenbar der, durch die Theilnahme der Heiden an dieser Uebers. ihr Ansehen zu heben, und durch die Statuirung ihrer Abfassung von palästinens. Gelehrten ihre authentische Uebereinstimmung mit dem Originale hervorzuheben. Dieser Zweck tritt da am sichtlichsten gegen das Ende hervor, wo Demetrius nach beendeter Vorlesung des Gesetzes befiehlt, denjenigen mit einem Anathema zu belegen, der es wagen würde, das mindeste in derselben zu ändern †). — Aus einem ganz ähnlichen Geiste hervorgegangen ist das commentum griech. Grammatiker, wie Pisistratus 72 (oder 70) Gelehrte zur Revision des homerischen Textes vereinigt habe und die Recensionen des Zenodotus und Aristarchus für die vorzüglichsten erklärt worden

---

*) Am besten edirt von Hody, l. cit. p. I sq. Die übrige Literatur dieses Aktenstückes s. bei Rosenmüller, Handb. d. Liter. der bibl. Krit. u. Exeg. II, S. 344 ff.

**) Nach alexandrinischer Weise, man vgl. das 2te und 3te B. der Makkab., die Zusätze z. B. Esther u. a.

***) S. indessen hierüber Hody, l. cit. l. I. (vorzüglich gegen die Vertheidigung von Is. Vossius), Rosenmüller a. a. O. S. 358 ff.

†) P. XXXV. ed. Hody: *ἐκέλευσε διαρράσασθαι καθὼς ἔθος αὐτοῖς ἐστιν: εἴ τις διασκευάσει, προστιθεὶς ἢ μεταφέρων τι τὸ σύνολον τῶν γεγραμμένων, ἢ ποιούμενος ἀφαίρεσιν· καλῶς τοῦτο πράσσοντες, ἵνα διὰ παντὸς ἀέναα καὶ μένοντα φυλάσσηται.*

seyen, wobei ebenfalls der chronologische Irrthum eine interessante Parallele abgibt*).

Diese Schrift war dem Josephus schon bekannt, und er hat sie mit einigen, jedoch unbedeutenden, Veränderungen seiner Archäologie einverleibt**), ein Verfahren, welches wir auch sonst bei diesem Schriftsteller wieder finden***). — Mit grösserer Freiheit hat sich Philo dieselbe zu eigen gemacht, in der Hauptsache allerdings mit dem palästinensischen Ursprunge der Uebers. einverstanden, aber anderweitig die Sage in gleicher Tendenz ausschmückend†). Die Uebersetzer verfertigen jeder allein seine Arbeit und durch wunderbare Inspiration stimmen sie sämmtlich genau überein. Auch tritt die synkretistisch-Alexandrinische Tendenz der Legende darin noch mehr hervor, dass Philo nicht bloss den Antheil des Philadelphus an der Uebers. ausserordentlich hervorhebt, sondern auch den Ort der Uebers. auf die Insel Pharos verlegt, und das dort wahrscheinlich der Isis††) zu Ehren gefeierte Fest der Entstehung jener Uebers. gewidmet seyn lässt†††). — Wie in dem Briefe des Aristeas ist auch hier bloss vom Gesetze die Rede, gemäss den Alexandrinischen Vorstellungen von der besonderen Heiligkeit desselben.

Wohl wenige Zeit vor Philo und Josephus mag diese Sage, die sich vielleicht erst mündlich bildete, schriftlich concipirt worden seyn; daraus würde wenigstens die Art, wie Philo von ihr Gebrauch macht, besonders erklärbar seyn. Das hohe Ansehen, in welchem sie aber damals bei den hellenistischen Juden stand, die

---

*) Vgl. Leo Allatius, de patria Homeri c. 5. Villoison, anecdota Gr. II, p. 182 sqq.

**) S. Ant. XII, 2, 2—14. Ueber die Verschiedenheiten s. Rosenmüller a. a. O. S. 362 ff.

***) Z. B. bei den apokryph. Zusätzen zum B. Esther, vgl. Ant. XI, 6, 6, ff., beim Apokryphischen Esra, s. Ant. XI, 1 ff.

†) De vita Mosis II. p. 660. ed. Mangey.

††) Der Isis Pharia. Vgl. Marsham, canon chron. p. 154. Creuzer, Symb. I, S. 320. II, S. 349.

†††) Es ist mithin durchaus kein Grund vorhanden, wegen dieser Abweichungen Philo's mit Eichhorn (Repert. I, S. 266 ff.) den palästinensischen Bericht in dem Schreiben des Aristeas, und den Alexandrinischen in der Erzählung des Philo zu suchen.

sich ihrer selbst beim Vorlesen in den Synagogen bedienten*), verschaffte der Legende den entschiedensten Eingang. Selbst bei den palästinensischen Juden wurden diese Vorstellungen recipirt, wovon sich Anklänge im Talmud erhalten haben**). Am meisten Eingang fanden aber diese Legenden sowohl bei den KVV., bei welchen sich zum Theil abweichende neue Entstellungen und Ausschmückungen des Faktums wieder finden***), als auch die philonische Idee von der Inspiration dieser Uebers. †). Erst der gesunde kritische Sinn des Hieronymus widersetzte sich jenen Fabeln und bekämpfte sie lebhaft††).

§. 72.

Entstehung neuer griechischer Uebersetzungen.

Trotz der hohen Achtung, in welcher die Alex. Version bei den Juden und Christen stand, konnte es doch bei vorkommenden Differenzen nicht an Gelegenheit fehlen, ihre Auktorität verdächtig zu machen. Dies scheint zunächst bei den strengeren Juden Palästinas der Fall gewesen zu seyn, welche sie als ein häretisches Machwerk mit der Zeit betrachten lernen mussten†††), da ihnen namentlich seit der Zerstörung Jerusalems die griech. Literatur und die Beschäftigung mit derselben verhasst wurde. Bei den Christen nahm die Polemik aber wegen ihrer Hochachtung für den Ursprung der Uebers. die Wendung, dass die Juden den Text der LXX verderbt hätten, namentlich aus dogmatischem Interesse gegen das Christenthum. Beides erscheint auf eine sehr charakteristische Weise

---

*) Vgl. Hody, l. cit. p. 224 sq. Auch Josephus bedient sich ihrer mehr, als des hebr. Textes; Keil, Einleit. §. 179, Not. 2.

**) S. Morinus, exercitt. bibl. t. I, p. 352 sqq.

***) So bei Justin. Martyr, cohortatio ad Graec. c. 13 und am meisten abweichend Epiphanius de ponder. et mens. c. 3. 6. 9—11. vgl. Rosenmüller a. a. O. S. 370 ff.

†) So Irenaeus, adv. haer. III, 25. Clemens Al., stromm. I, p. 342. ed. Potter u. a.

††) Praef. in Pentat.: nescio quis primus auctor cellulas Alexandriae mendacio suo exstruxerit etc. praef. in Paralip.: quae (72 cellulae) sine auctore jactantur.

†††) S. die Talmudischen Stellen bei Keil, §. 179. Not. 4.

bei Justinus Martyr: die Juden behaupten hier (*διδασκάλοις ὑμῶν, οἵτινες τολμῶσι λέγειν*), die Uebers. der LXX. sey unrichtig*); er selber aber hält sich überall überzeugt, dass die Alexandrinische Uebers. die richtige Lesart enthalte, dagegen die Juden den Text corrumpirt hätten**). Auf diese Weise blieb die Alexandrinische Uebers. in den Händen der Christen ein authentisches Dokument, während die Juden ihnen reinere Uebersetzungen entgegen zu stellen bemüht waren. So entstanden im 2ten Jahrh. n. Chr. die Ueberss. des Aquila und Theodotion, deren zuerst Irenäus gedenkt, die Verff. als Juden und wie es scheint als Zeitgenossen bezeichnend***). Ersterer verfasste eine buchstäblich wörtliche Uebers. des A. T. selbst bis zur gänzlichen Unverständlichkeit, welche den Juden durchaus willkommen war und von ihnen der LXX eben so vorgezogen wurde†), wie sie den KVV. verhasst war††), dass selbst Hieronymus, der ihn sonst mit grosser Vorliebe behandelt, als einen „verborum Hebraeorum diligentissimus explorator“ (ep. 138. ad. Marc.), ihm doch auch seine dogmatische Befangenheit und seine polemische Tendenz zum Vorwurfe macht†††). Hieronymus spricht auch von einer zweiten Ausgabe des Aquila*†). — Freier dagegen war die Uebers. Theodotions, indem sie zum

---

*) *Τὴν ἐξήγησιν ἣν ἐξηγήσαντο οἱ ἑβδομήκοντα ὑμῶν πρεσβύτεροι παρὰ Πτολεμαίῳ — μὴ εἶναι ἔν τισιν ἀληθῆ.* dial. c. Tryph. c. 68.

**) Vgl. Zastrau, de Justini M. stud. bibl. I, p. 27 sq.

***) Adv. haer. III, 24.: At non ut quidam ajunt, qui scripturam nunc audent *μεθερμηνεύειν*, perperam interpretari — sicut — Theodotion Ephesius et Aquila Ponticus, uterque Judaeus proselytus. Apokryphische Fabeln über beide Epiphan. de pond. et mens. c. 13 sq. Die über Aquila am vollständigsten gesammelt von R. Anger, de Onkelo chald. quem ferunt Pentateuchi paraphr. Partic. I. de Akila. Lps. 1845. 4.

†) Origenes, ep. ad Afric.: *φιλοτιμότερον πεπιστευμένος παρὰ Ἰουδαίους ἡρμηνευκέναι τὴν γραφήν.*

††) Vgl. Iren. l. cit. Euseb. ad Ps. 90, 4. u. a.

†††) Hieron. ad Es. 49, 5.: De Aquila autem non miror, quod homo eruditissimus linguae Hebraicae in hoc loco aut simularit imperitiam, aut Pharisaeorum perversa interpretatione deceptus sit. u. a.

*†) Ad Ezech. c. 3.: Aquilae secunda editio quam Hebraei *κατ' ἀκρίβειαν* nominant. S. Eichhorn, I, §. 188.

Zwecke hatte, eine editio castigata der LXX zu seyn*). Während aber bei der lebhaften Polemik mit den Juden noch Justin. M. die LXX. unbedenklich dem Theodot. vorzog**), liessen sich die Jüngeren, wie Origenes, schon eine Bearbeitung des Theod. zu ihren Zwecken gefallen und namentlich fand so bearbeitet das Buch Daniel in der Kirche allgemeinen Eingang, so dass sich Hieronymus seine kirchliche Reception nicht mehr den dabei leitenden Prinzipien nach zu erklären wusste. Wie sehr Origenes ihn schätzte, geht aus dem Gebrauche hervor, den er von ihm bei den Hexaplis machte (s. d. folg.). Auch scheinen darauf die Sagen späterer KVV. hinzuweisen, welche ihn bald zu einem Ebioniten (licet eum quidam dicant Ebionitam. Hieron. praef. comm. in Dan.), bald zu einem Marcioniten (Epiphan.) machen. Dass die Juden mit besonderer Vorliebe sein Werk aufgenommen, und die Christen es von ihnen später angenommen hätten, wie neuerlich behauptet wurde***), ist ganz undenkbar, da überall nur von ihrer Vorliebe für Aquila die Rede ist, und schwerlich die Kirche auf diese Ansicht eingegangen wäre; man scheint vielmehr gerade Theodotion theils wegen seines mit den LXX mehr übereinstimmenden Charakters, theils weil man ihn besser den Juden entgegen stellen konnte, als die von ihnen gemissbilligte Alexandr. Uebersetzung, ohne doch damit auf ihre Ansichten einzugehen, vorgezogen zu haben, namentlich seit er eigens dazu bearbeitet war.

Schon Irenaeus sagt, dass die Judenchristen (Ebioniten) besonderen Gebrauch von den genannten beiden Ueberss. gemacht hätten. Es musste ihnen bei ihrer guten Kenntniss des Hebräischen†) und ihrem Eifer für das A. T.††) auch daran gelegen seyn, sich in der Polemik mit mehr Sicherheit auf den ATlichen Grundtext berufen zu können. So ging denn auch von ihnen eine

---

*) LXX. et Theodot. sicut in pluribus locis, ita et hoc quoque concordant. Hier. ad Eccles. 2.

**) S. meinen Comment. üb. d. B. Daniel S. XLV ff.

***) S. C. von Lengerke, d. B. Daniel erl. S. CVII ff.

†) *Ἑβραϊκὴν δὲ διάλεκτον ἀκριβῶς εἰσιν ἠσκημένοι.* Epiphan. adv. haer. 29, 7.

††) Das sagt vielleicht der sonst dunkle Ausdruck des Irenaeus: quaecunque prophetica erant, ceteris curiosius exponere niteban-

eigene Uebers. aus, die unter dem Namen des Symmachus bekannt ist. Irenaeus kannte ihn noch nicht, und schon desshalb ist er wohl als jünger wie die beiden anderen anzusehen, wie denn auch Hieronymus urtheilte, er habe den Theodotion benutzt (in Theodotionis scita concedens torquere posuit. ad Esai. 58, 6.), wesshalb man auch diesen bisweilen zu einem Ebioniten machte *). Dass Symmachus zu den Ebioniten gehört habe, bezeugen ausdrücklich Eusebius **) und Hieronymus, wie auch syrische Schriftsteller ***). Er erlaubte sich indessen schon grössere Freiheiten (non verbum e verbo, sed sensum ex sensu transtulit. Hieron.) und scheint auf reineren griechischen Ausdruck Sorgfalt verwandt zu haben, daher seine Arbeit in dieser Hinsicht vielen Beifall erlangte (versio perspicua, manifesta, admirabilis, aperta) †).

Auch die noch übrigen, unter dem Namen der Quinta, Sexta und Septima bekannten, griech. Ueberss., deren Verfasser aber schon Origenes nicht mehr wusste ††), scheinen denselben Zweck gehabt zu haben wie die früheren und beweisen nur das eifrige Streben, mit welchem man aus polemischen Gründen die Ermittelung und Feststellung des hebr. Textes in der Uebers. zu erzielen suchte. Auch die Urheber dieser waren wahrscheinlich Judenchristen, wenigstens verräth sich als solchen der Vf. der sexta

---

tur; adv. haer. I, 36. (Credner, in Winers Zeitschr. f. wissensch. Theol. I, 2., S. 223). Vgl. Hieron. praef. in Esr. et Nehem.: Graecorum studium et benevolentiam, qui post LXX. translatores — Judaeos et Hebionitas, legis veteris interpretes, Aquilam videlicet et Symm. et Theod., et curiose legunt et per Origenis laborem etc.

*) Vgl. z. B. Hieron. praef. in Job.: Judaeus Aq. et Symm. et Theod. judaizantes haeretici, qui multa mysteria Salvatoris subdola interpretatione celarunt.

**) Dem. ev. VII, 1. h. eccl. VI, 17. Er erwähnt hier auch eines Commentars desselben über das Evangelium der Hebräer. Vgl. Neander, K. Gesch. I, 2, S. 1222 2te Aufl.

***) S. Assemani, bibl. orient. II, p. 278. III, 1, p. 17.

†) Vgl. Hody l. cit. p. 588. Thieme, de puritate Symmachi. Lips. 1735. 4.

††) Editiones — auctoritatem sine nominibus interpretum consecutas. Hieronymus comment. ad Tit. c. 3.

bei Habak. 3, 13. ἐξῆλθες τοῦ σῶσαι τὸν λαόν σου διὰ Ἰησοῦ τοῦ Χριστοῦ σου. Auch geht dies aus dem Zeugnisse des Hieronymus hervor*). Nicht alle diese Ueberss. scheinen das ganze A. T. übersetzt zu haben, und da sie überdiess mehr paraphrastisch verfahren sind, so scheinen sie schon bald der Vergessenheit anheim gefallen zu seyn**). Daher auch wohl die zum Theil seltsamen Sagen über die Auffindung derselben durch Origines***).

§. 73.

Die Hexapla des Origenes.

Schon bei Philo sehen wir Stellen eines corrumpirten Textes der LXX., woran die Nachlässigkeit der Abschreiber Schuld war. Ein solches altes Versehen ist gewiss das τραφεὶς st. ταφεὶς (Gen. 15. 15.) bei Philo, quis rer. div. haer. p. 519. Es war daraus auch eine Verschiedenheit der Codd. entstanden, wie (Jerem. 15, 10.) οὐκ ὠφείλησα οὐδὲ ὠφείλησέ με οὐδείς, Philo de conf. ling. p. 327., wobei Origenes bemerkt: διισσὴ γάρ ἐστιν ἡ γραφή. Ἐν μὲν γὰρ τοῖς πλείστοις ἀντιγράφοις· ὠφέλησα, οὐδε ὠφέλησέ με οὐδείς· ἐν δὲ τοῖς ἀκριβεστάτοις καὶ συμφωνοῦσι τοῖς Ἑβραϊκοῖς etc.†).

Auf eine grössere Textes-Corruption leiten uns die Schriften des Justinus Martyr. Er kennt noch nicht andere Ueberss. des A. T. als die LXX., deren Lesarten er häufig gegen jüdische Angriffe in Schutz nimmt. Allein der Text des Justinus ist häufig ein sich von dem Charakter der Alexandr. Ueberss. entfernender. Er hat das Eigenthümliche, dass er sich näher an das hebr. Ori-

*) Apol. c. Rufin. II, 34.: Judaicos translatores, — welches Eichhorn (I, S. 545. N. d.) unrichtig als unbestimmten Ausdruck des Hier. angesehen wissen will.

**) S. Euseb. h. eccl. VI, 16.

***) Vgl. Epiphan. de pond. et mens. c. 17. mit Euseb. l. cit. und Hieron. praef. in Orig. homil. in Cant. Cantic.

†) Cf. Spohn Jer. vat. e vers. Jud. Alex. etc. I, p. 247. — Nicht immer ist jedoch Philos Citation für die bei ihm ursprüngliche Lesart zu halten, da sein Text häufig nach den späteren jüdischen Ueberss. emendirt worden ist. Vgl. Wesseling, epist. de Aquilae in scriptis Philonis Jud. fragmentis etc. Traj. ad Rhen. 1748. Amersfoordt de variis lection. Holmes. dissert. p. 94 sq.

ginal anschliesst, und daher nicht selten mit den späteren jüdischen Ueberss. übereinstimmt, oft sich aber auch nur noch in einzelnen Handschriften (namentlich dem cod. Alexandr., Cotton., Coislin.) wiederfindet*). Dieser Umstand darf nicht etwa so erklärt werden, dass man den Justin die Ueberss. des Theodotion oder gar des Symmachus benutzen lässt**), wogegen die Geschichte dieser Ueberss. selbst deutlich genug spricht. Allein alles erklärt sich hinreichend, sobald wir annehmen, dass Justin schon einen von Juden, oder wahrscheinlicher Judenchristen bearbeiteten Text der LXX. vor sich hatte, indem schon damals die eifrige Polemik***) das Streben hervorgerufen zu haben scheint, den Text dem hebr. adäquater zu machen. Gerade das Verfahren der Judenchristen in Bezug auf den NTlichen Text der Evangelien rechtfertigt diese Annahme vollkommen, und bei Justin dürfen wir einen solchen Text um so mehr voraussetzen, als sich bei ihm viel Bekanntschaft mit den Judenchristen und Hinneigung zu ihnen nicht verkennen lässt†).

Die Verwirrung musste zunehmen, als später eigene Uebersetzungen sich bildeten, deren jede Parthei sich je nach ihrer Eigenthümlichkeit bediente, und wodurch die Emendationen im Texte der LXX., womit man bereits den Anfang gemacht hatte, nur noch zunehmen mussten.

Daher war denn zur Zeit des Origenes die Verschiedenheit in den MSS. der LXX. bedeutend geworden††). Er selbst leitet dieselbe nicht bloss von der Nachlässigkeit der Abschreiber her, sondern hauptsächlich von der Sucht zu emendiren und der Kühnheit, mit welcher einige hiebei zu Werke gingen (*τόλμης τινῶν μοχθηρᾶς τῆς διορθώσεως* etc.), was sich gerade mit dem angegebenen Gange der Textes-Depravation durchaus vereinigt. Diesen Text nannte man *κοινὴ* und darnach die Lateiner: editio vulgata, com-

*) S. Amersfoordt, l. cit. p. 95 sqq.

**) Wie Stroth will, im Repertor. II, S. 75 ff.

***) Ausser dem dial. c. Tryph. wissen wir noch von einer unter Hadrian verfassten *ἀντιλογία Παπίσκου καὶ Ἰάσονος*, ebenfalls einer Apologie gegen das Judenthum. S. Gieseler, K. G. I, S. 173. 3te Aufl.

†) Vgl. Credner, Beiträge z. Einl. in die bibl. Schr. I, S. 96 ff.

††) *Νυνὶ δὲ δηλονότι πολλὴ γέγονεν ἡ τῶν ἀντιγράφων διαφορά.* comm. in Matth. tom. XV, opp. III, p. 671. ed. de la Rue.

munis *), ein von den Alexandrinischen Kritikern entlehnter Ausdruck, die damit den älteren vor den grammatischen διορθώσεις vorhandenen, nicht recensirten Text des Homer bezeichneten **).

Bei vielen Gelegenheiten hatte Orig. es erfahren, wie grosse Verlegenheiten bei polemischen Verhandlungen diese Differenz erzeuge, und so unternahm er es denn, eine διόρθωσις des Alex. Textes zu Stande zu bringen in dem viele Jahre hindurch ihn beschäftigenden ***) Werke der Hexapla. Sein Zweck hiebei war demnach, es klar zu machen, worin der Unterschied des jüdischen und christlichen Textes bestehe †): derselbe war sonach nicht sowohl ein kritischer, als vielmehr exegetischer und polemischer, um der christlichen Apologetik gegen das Judenthum zu Hülfe zu kommen. Daher lag es ganz ausserhalb dieses Bestrebens, durch eigene Handschriften-Collation einen kritisch emendirten Text der LXX. herzustellen; es schien vielmehr angemessen durch Zusammenstellung der verschiedenen Ueberss. mit dem Originale die Differenz hervorspringen zu lassen. Diese wurden daher columnenweise von Orig. zusammengestellt; s. über dieses Verfahren Hieronymus, comm. ad Tit. c. 3. Zuerst kam das hebr. Original im Urtext; dann dasselbe der sicheren Aussprache halber mit griech. Buchstaben geschrieben. Origenes besass selber eine Anzahl hebr. Handschriften, die er auf seinen Reisen erlangt hatte (Euseb. h. e. VI, 16.) und bediente sich wahrscheinlich auch hiebei der Hülfe seines jüdischen Lehrers Huilus ††). Dann folgte der sich am engsten an den hebr. Text anschliessende Aquila; dann Symmach. LXX. Theodot., welchen dann in einzelnen Büchern die Quinta etc. hinzugefügt waren. Die Stellung der LXX. zwischen Symm. und Theod. kam wohl daher, dass sich Symm.

---

*) Editionem, quam Origenes et Caesariensis Eusebius omnesque Graeciae tractatores κοινὴν i. e. communem appellant atque vulgatam. Hieron. epist. CVI. ad Sunniam et Fretelam.

**) S. Hug, Einl. in d. N. T. I, §. 22.

***) Die Zeit lässt sich nicht genau bestimmen; s. de Wette Einl. S. 69.

†) Ὑπὲρ τοῦ μὴ λανθάνειν ἡμᾶς τὴν διαφορὰν τῶν παρὰ Ἰουδαίοις καὶ ἡμῖν ἀντιγράφων. Epist. ad Jul. African.

††) S. Hody, l. cit. p. 289.

näher an den hebr. Text schloss als die LXX., so dass also genau die Ordnung befolgt wurde, wie sie von dem Originale sich entfernten; Theod. aber trat hinter die LXX., weil er sich wiederum an diese Uebers. anlehnte, wie denn auch wohl die übrigen dergleichen correctoria der LXX. waren*).

Aber auch den Text selbst nach den übrigen Ueberss. zu ändern, konnte Orig. nicht wagen, ohne dadurch Anstoss bei seinen ohnehin gegen ihn argwöhnischen Zeitgenossen zu erregen**). Allerdings lag dem Text der LXX. der von sehr guten Codd. zu Grunde; daher Hieron. sie editio incorrupta et immaculata nennt (s. Hody p. 610 sq.); aber ausserdem musste er noch sich der kritischen Zeichen bedienen, mit welchen die Grammatiker den Text der Klassiker recensirten. Unter ihnen wird Aristarch als derjenige genannt, der sich zuerst des Obelus bediente bei den homerischen Gesängen***). Besonders vervielfacht war aber der Gebrauch dieser Zeichen bei den Platonikern, die damit ihre Bemerkungen über Platos Text bezeichneten†). An diese letzteren schloss sich Orig., wie es schon seine Bildungs-Geschichte an sich wahrscheinlich macht, so jedoch, dass er jene Zeichen auf eine seinen Zwecken angemessene Weise verwandte, und auch wohl modifizirte, wie denn auch bei den Grammatikern in ihrem Gebrauche Verschiedenheit herrschte††). — Von Orig. ward zunächst der Obelos (Obeliscus) gebraucht†††) zur Bezeichnung dessen, was in den LXX. stand und im Hebr. fehlte, welches er mit Hülfe der treueren Ueberss. ausmittelte (*κριτηρίῳ χρησάμενοι ταῖς λοιπαῖς ἐκδόσεσιν*), und dabei wieder speciell den Theodot. wegen seines Anschliessens an die LXX. benutzte (quod majoris audaciae est in editione LXX.,

---

*) Anders aber gewiss falsch Epiphanius. Vgl. Hody, p. 604.

**) *Οὐ τολμήσαντες αὐτὰ πάντη περιελεῖν* etc. comm. in Matth. l. l.

***) S. Wolf, prolegg. p. CCLII sqq.

†) *Σημεῖα τινὰ τοῖς βιβλίοις παρατίθενται.* Diogen. Laert. III, 39. Es gab eigene Werke *περὶ τῶν ἐν τοῖς βιβλίοις σημείων*, die aber verloren gegangen sind; so dass wir nur auf die Auszüge bei Diog. Laert. und Isidor. Origg. I, 20 beschränkt sind. Vgl. Casaubonus ad Diog. L. l. cit.

††) *Τὰ σημεῖα παρὰ τοῖς ποιηταῖς ἄλλοις ἄλλως κεῖται*, sagt der Grammatiker Hephästion.

†††) *Ὄβελος πρὸς τὴν ἀθέτησιν.* Diog. L. l. cit.

Theodotionis editionem miscuit. Hieron. praef. I. in Paralip. u. a. St.). — Der Asteriscus *) wurde gesetzt, um das Fehlende nach derselben Methode zu ergänzen. — Ausserdem fanden sich in der Hex. noch lemnisci und hypolemnisci, seltene und mehr überflüssige Bezeichnungsart anderer Uebertragungsweisen, die mit dem Sinne des Textes übereinstimmten oder auch nicht **).

Diess war die Einrichtung des Werkes, welches bei den Alten unter dem Namen der Hexapla und Octapla, je nachdem man die Columnen der Ueberss. verschiedenartig zählte, sich findet. Streitig ist nur gewesen, ob Orig. ausser demselben ein anderes Werk unter dem Namen Tetrapla verfasst habe. Hiebei hätte nun allerdings auf der einen Seite nie bezweifelt werden sollen, dass ein solches für sich bestehendes Werk des Orig., Tetrapla genannt, existirte; diess geht aus dem in dieser Hinsicht entscheidenden Eusebius ***) und anderen Zeugnissen †) hinreichend hervor. Allein man ist auch auf der andern Seite darin zu weit gegangen, diese Tetrapla als ein nach seiner inneren Beschaffenheit und seinem Zwecke ganz verschiedenartiges Werk anzusehen, während es sich nach Eusebius und allen anderen KVV. nur durch die Columnen-Anzahl, also seinem Umfange nach von der Hexapla unterschied.

---

*) Apponitur in iis locis, quae omissa sunt, ut illucescant (daher der Name) per eam notam quae deesse videntur. Isidor. l. cit. Daher bei den Platonikern: *Ἀστερ. πρὸς τὴν συμφωνίαν τῶν δογμάτων.* Diog. L. l. cit

**) Lemniscus apponitur iis locis, quae S. Scripturae interpretes eodem sensu, sed diversis sermonibus transtulerunt, hypol. (antigraphus) — ubi in translationibus diversus sensus habetur. Isidor l. cit., womit Epiphanius genau übereinstimmt. Vgl. Hody, p. 150 sq. Auch der Gebrauch der Lemniscen im cod. Chis. der LXX. (bei Daniel) stimmt damit überein, s. die praef. des röm. Herausg. §. V. Unrichtig statuiren daher Montfaucon (praelim. ad Hex. IV, 4.) u. a. einen anderen Gebrauch dieser Zeichen. Wahrscheinlich trat an die St. des *ὄβελος περιεστιγμένος* der Platoniker (s. Diog. Laert. l. cit.) bei Orig. der lemniscus, wie schon Casaubonus meinte.

***) H. E. VI, 16. Mag man nun hier *ἐπισκευάσας*, oder *ἐπικατασκευάσας* lesen, so bleibt doch das *ἰδίως*, seorsim für uns immer entscheidend.

†) Angeführt bei Hody, p. 595 sq.

Es ist auch ganz natürlich, sich das Fortschreiten der Arbeit des Orig. in der Weise zu denken, dass er zuerst eine weniger umfangreiche Arbeit lieferte, und diese später vergrösserte. Hierauf führen schon die aus seinem Leben bekannten Notizen von neuen Entdeckungen, welche er während seiner Arbeit machte.

Das Werk des Orig., die Hexapla, kam nach seinem Tode in die Bibliothek des Pamphilus zu Caesarea. Mit der Beihülfe seines Freundes Eusebius gab dieser aus diesem Exemplar den Text der LXX. heraus, und namentlich in den Kirchen Palästinas fanden diese Codd. entschiedenen Beifall*); welches aber zugleich, da dieselben nicht bloss mit den kritischen Zeichen des Orig., sondern auch Scholien und Glossen aus andern Ueberss. versehen wurden, den Grund zu der alsbald aufs neue eintretenden Textes-Corruption legte.

Die beste Ausg. der Hexapla nach den uns erhaltenen Fragmenten von Montfaucon II. voll. fol. Handausg. von Bahrdt 2 voll. 8. Das Nähere über die Liter. s. in Rosenmüllers Handb. II, S. 459 ff. Ein einzelner Versuch der Wiederherstellung des Hex. Textes bei Jeremias von Spohn.

§. 74.

Geschichte der LXX. nach Origenes.

Um dieselbe Zeit, als Orig. die Bearbeitung der LXX. unternahm, ward ein gleiches Bedürfniss auch in andern Kirchen gefühlt, und, wie es scheint, durchaus unabhängig von Orig.**) bildete sich in Antiochien durch den Presbyter Lucianus († 312.) eine neue Recension der LXX., wobei er sich des hebr. Textes und der anderen Ueberss., nach einer glaubwürdigeren Nachricht***)

*) Mediae inter has provinciae Palaestinos codices legunt, quos ab Origene elaboratos Eusebius et Pamphilus vulgaverunt Hieron. praef. l. ad Paralip.

**) Denn es ist nicht erwiesen, dass sich bei Lucian und Hesychius die krit. Zeichen des Orig. fanden. Die Stelle des Hieron. ep. 74. ad Augustinum spricht bloss von den Exemplaren des hexaplarischen Textes und zeugt für dessen weite Verbreitung.

***) Erstere findet sich z. B. in der synopsis in Athanasii opp. t. II., letztere bei Suidas s. v. *Λουκίανος* und *νοθεία* nach Simeon Metaphrasta.

aber bloss des ersteren, bedient hat. Von dieser Recension gingen viele Exemplare aus, die in Syrien und Kleinasien grossen Beifall fanden*). Man nannte sie desshalb auch vulgata oder diese auch wiederum Lukianos**), und die so recensirten Handschriften Lucianea***).

Eben so verfasste Hesychius in Aegypten eine Recension der LXX., welche hier allgemeines Ansehen erlangte†). Indessen nur aus der Gleichstellung dieser Ausgabe mit denen des Orig. und Lucian bei Hieronymus lässt sich im Allgemeinen schliessen, dass auch sie auf eine bessere Feststellung des Alexandrin. Textes ausging; die Art und Weise der Ausführung ist uns völlig unbekannt.

Auf diese Weise hatten sich in drey grossen kirchlichen Gebieten drey verschiedene Textes-Recensionen der LXX. gebildet: totus orbis, sagt Hieron., hac inter se trifaria varietate compugnat. Aber keine von den hieraus hervorgegangenen Handschriften erhielt sich rein von den Einflüssen anderer Recensionen, und wie die verschiedenen Ueberss. schon durch das Verfahren des Orig. Einfluss auf eine solche Corruption ausüben mussten, so konnte diese nur zunehmen durch die Verschiedenheit dieser Recensionen. Daher sagt denn auch Hieronymus, der hierüber um so mehr ein Urtheil hatte, als er das Original der Hexapla aus eigener Anschauung kannte: nunc vero quum pro varietate regionum diversa ferantur exemplaria et germana illa antiquaque translatio corrupta sit atque violata etc. — Die meisten KVV. begnügten sich mit dem, von Eusebius herausgegebenen, hexaplarischen Texte, ohne sich um das Original zu kümmern, wie Hieronymus es machte, woraus

---

*) Constantinopolis usque ad Antiochiam Luciani Martyris exemplaria probat. Hier. praef. I. in Paral., adv. Rufin. II, 26.

**) Vulgatam — quae a plerisque nunc Lucianus dicitur. Hier. ep. 106. ad Sunniam et Fretelam. Eben so wurde auch der hexaplarische Text wegen seiner Reception in Palästina genannt: ut omnes bibliothecas impleverit et vulgata dicta sit. Praef. in Jes.

***) Lucianus, vir disertissimus — tantum in scripturarum studio laboravit, ut usque nunc quaedam exemplaria Scripturarum Lucianea nuncupentur. Hier. de vir. illustr. 77.

†) Alexandria et Aegyptus in LXX. suis Hesychium laudat auctorem. Praef. I. in Paralip.

allein eine sichere Textesfeststellung hervorgehen konnte. Nur einzelne, wie Basilius d. Grosse, scheinen für sorglichere, eine Recension darstellende Codd. gesorgt zu haben*). Der Umfang des grossen origenianischen Werkes verhinderte ebenfalls das Abschreiben desselben, wovon sich nirgends eine Spur findet und es scheint ein Raub der muhammedanischen Invasionen in Palästina im 7ten Jahrh. geworden zu seyn.

Unsere gegenwärtigen Handschriften sind aus diesem also corrumpirten Texte geflossen. Es ist daher, und weil die verschiedenartige Mischung von Texten einen stets wechselnden Charakter der Handschriften zur unvermeidlichen Folge haben musste, auch noch nicht gelungen, die Codd. der LXX. ihrer verschiedenen Abstammung nach zu classifiziren. Auch war die Zahl der vor Holmes verglichenen Codd. zu geringe, um ein sicheres Urtheil über den Gesammtcharakter derselben zu fällen. Selbst die Abweichungen der beiden berühmtesten und ältesten Codd., des Vaticanus und Alexandrinus, sind noch ihrem Verhältnisse nach zu einander keineswegs auf genügende Weise erklärt, indem als einziges, aber auch nicht durchweg zu gebrauchendes, Kennzeichen nur die Abweichung oder die Annäherung in Bezug auf den hexaplarischen Text anzusehen ist. Will man aber hiebei, wie noch Holmes, noch die tetraplarische, hexaplarische, hesychianische und lucianische Recension unterscheiden, so ist das eine durchaus nicht durchzuführende und auf willkührlichen Voraussetzungen über die Natur jener Recenss. beruhende Annahme**).

Die bisherigen Ausgg. stellen nicht die handschriftlichen Texte rein dar, sondern sind nach zum Theil sehr willkührlichen Prinzipien gearbeitet. Die Ausg. in der complutensischen Polyglotte, die erste der LXX. vom J. 1516. ist zwar den codd. nach, aus welchen sie floss, unbekannt, aber nicht, wie man vermuthet hat, aus dem hebr. Original geändert. Ihre Lesarten sind zum Theil sehr eigenthümlich abweichend von denen des cod. Al. und Vatic., und da sie häufig durch den hexaplarischen Syrer Bestätigung erhält, so scheint sie aus einem hexaplar. Exemplar geflossen zu

*) Vgl. Syncelli chronogr. p. 203.
**) Vgl. Amersfoordt, l. cit. p. 105 sqq.

seyn*). Derselbe Text ist nachher in die Antwerpener und Pariser Polygl. übergegangen.

Die Ausg. des Aldus Manutius (Aldina) von 1518 ist nach alten Handschriften gemacht, soll aber interpolirt seyn**). Aus ihr sind die Strassburger Ausg. (1526.), die Basler (1545.), die Frankfurter (1597.) u. a. hervorgegangen.

Die Sixtinische Ausg., Rom. 1587., legt zum Grunde den Cod. Vatic., ist aber theils da, wo die Handschr. Lücken hat (wie im Anfange des Pentat. bis Gen. 47.), anderweitig her ergänzt, theils auch sonst noch geändert. Dieser Text ist in die Londoner Polyglotte aufgenommen, und ihm folgen die Ausgg. London 1653. (mit vielen Veränderungen); Amst. 1685. Lips. 1697. Der Römischen Ausg. schliessen sich auch an die vom Lamb. Bos, Franeq. 1709., mit Varianten und sehr bequem zum Handgebrauche, die von L. van Ess, Lips. 1824. u. die neueste von C. Tischendorf, Lps. 1850. mit Varianten u. Verbesserungen aus den Codd. Alex. Ephr. rescr. u. Frider. Aug.

Nach dem cod. Alexandr.***) arbeitete Grabe seine splendid gedruckte Ausg., Oxford 1707 ff.; allein mit Aenderungen nach Codd. und Conjektur. Ihm folgte die genauer sondernde Breitinger'sche Ausg., Zürich 1730 ff.

Eine eigentlich kritische Ausg., wichtig durch die Collation vieler Handschriften und die Benützung anderer kritischer Hülfsmittel ist die Englische von Holmes (1798) angefangene und von Parsons (1827) vollendete. Vrgl. die angef. diss. von Amersfoordt und Gesenius a. a. O. Nr. 1†).

Die Alexandrin. Uebers. des Daniel, im Cod. Chisianus in Rom aufgefunden, erschien zuerst Rom. 1772, und wurde dann später von J. D. Michaelis und Segaar edirt††).

---

*) Wiewohl auch hiebei noch manches dunkel seinem Ursprunge nach bleibt; s. Spohn, Jerem. vat. I, p. 43.

**) Vgl. Usher synt. de LXX. interpr. p. 84. Masius comment. in l. Jos. p. 123.

***) Das Facsimile desselben ist in England herausgeg. von M. H. Baber T. III. 1823. Vgl. Gesenius, Hall. LZ. 1832. Nr. 2. S. 11 ff.

†) Vgl. überh. über die Literatur Rosenmüller, Handb. II, S. 279 ff.

††) Vgl. meinen Comment. üb. d. B. Dan. S. XLV ff.

§. 75.

Töchterversionen der LXX.

a) Die Itala.

Allgemein herrschend war im Abendlande das Ansehen der LXX., welche die angesehensten Väter als einzig authentische Uebertragung des Urtextes ansahen*); ja man ging so weit, das Festhalten dieser Uebers. als Kennzeichen der Orthodoxie anzusehen**). Augustin suchte bekanntlich selbst die Inspiration der Urheber jener Uebers. zu vertheidigen***). Durch den kirchlichen Gebrauch derselben wurden aber schon frühe lateinische Uebers. der LXX. nothwendig gemacht†), welche sich möglichst genau an den Grundtext anschlossen. Augustin erwähnt derselben mehrfach und zieht ihnen allen die Itala vor, so von den Vätern der afrikanischen Kirche genannt, weil sie ihnen von Italien aus ihrem kirchlichen Gebrauch nach bekannt war††). Sie zeichnete sich nach Augustin durch ihre grosse Wörtlichkeit und Deutlichkeit aus, und gehört ihrem Ursprunge nach in die ersten Zeiten des Christenthums†††). Sie war aus der κοινή der LXX. geflossen und führt desshalb bei Hieronymus die Namen: usitata, vulgata, communis (auch vetus). Sie ist nur noch in einzelnen Fragmenten bei den KVV. vorhanden, wobei sich aber bei der Verschiedenheit ihrer Citate nicht mehr genau angeben lässt, welche Uebers. der Itala gerade angehört*†). Diese lassen sich noch bereichern durch Col-

*) Vgl. Tertullian. de praescript. haeret. c. 36. Hilarius comment. in Pss. 2. 118, 5.

**) Vgl. Philastrius, haer. catal. c. 93. 94.: sunt haeretici, qui Theodotionis et Symmachi itidem interpretationem diverso modo expositam sequuntur, non illorum beatissimorum priorum, quam ecclesia catholica colit et praedicat.

***) Vgl. Clausen, Augustinus, S. S. interpr. p. 71 sq.

†) S. dafür, dass es wirkliche mehrfache Uebersetzungen gab, Jahn, Einl. I, S. 216 ff.

††) Vgl. de doctr. Christ. II, 15. mit c. Faust. IX, 2. Gegen die Conjekturen illa, usitata st. Itala, s. Hug, Einl. I, §. 115.

†††) S. de Wette, Einl. S. 73.

*†) Gesammelt sind darnach die Fragmente von P. Sabatier, bibl. sacr. latt. verss. antiq. etc. Remis. 1743. T. I—III. vgl. Rosenmüller, Handb. 3, S. 175 ff.

lation der ältern juristischen Werke, womit Münter den Anfang gemacht hat*).

Zur Zeit des Hieronymus war die Corruption und Divergenz in diesen lateinischen Ueberss. noch grösser, als die der LXX. vor Origines. Quum apud Latinos, sagt Hieron. praef. in Josuam, tot sint exemplaria quot codices, et unusquisque pro suo arbitrio vel addiderit vel subtraxerit, quod ei visum est etc.**). So verbesserte denn Hier. zuerst noch während seines Aufenthaltes in Rom (383.) den Psalter (Psalterium Romanum), doch nur flüchtig (cursim), später denselben fleissiger nach den Hexaplen des Origenes in Palästina, Psalterium Gallicanum, welches in den gallischen Kirchen eingeführt wurde***). Auch von den übrigen BB. des A. T. gab er auf dieselbe Weise emendirt die Chron., Pred., Hohesl., Provv., und Hiob heraus, zu welchen BB. wir daher auch je zwei Vorreden des Hier. besitzen†). — Am meisten folgt diese Uebers. dem vatikanischen Text der LXX., als welcher der κοινὴ am nächsten kommt, und sie daher, und bei ihrer wörtlichen Manier, treffliche Dienste zur Herstellung der älteren Lesart der Alexandr. Uebersetzung *†) leistet.

---

*) S. Miscellanea Hafniensia t. I, 1, 81 sqq., wozu sich noch Neues gewinnen lässt aus neueren Werken, namentlich dem Corpus juris Romani Antejustinianei. Edd. Boecking, Bethmann-Hollweg, Pugge. Fascic. I. Bonn. 1835. 4. — Nach Alter (bei Holmes praef. ad ed. LXX. c. 4.) ist auch die Slavische Uebers. aus der Itala verfertigt (später jedoch nach griech. Handschriften verändert), eine Annahme, welche auch mit der (allerdings verworrenen) Bekehrungs-Geschichte der Slaven am meisten zu harmoniren scheint; s. Gieseler, K. G. II, 1, §. 38.

**) Ein Beispiel einer solchen Corruption findet sich in dem cod. Wirceburgensis, aus welchem Münter, l. cit. p. 112 sq., Stücke aus der Itala mitgetheilt hat. Er urtheilt, sie stamme aus Afrika, da ihr weder die bei den KVV. gerühmte Deutlichkeit, noch Eleganz zukomme. (p. 111.).

***) S. Engelstoft, Hier. Stridon. etc. §. 24.

†) Vgl. Hody, l. cit. p. 352 sq. Jahn, I, S. 220 ff. Keil, Einl. S. 616 f. — Ausgg. des Psalt. Rom. und Gallic. s. bei Rosenmüller a. a. O. S. 189 ff.

*†) S. Gesenius, Comment. z. Jes. I, S. 98.

§. 76.

b) Syrische Versionen aus dem Griechischen.

Bis zum 6ten Jahrh. war bei den Syrern die aus dem Hebr. gemachte Peschito ausschliessliche und kirchlich allgemein recipirte Uebersetzung. Zwar erwähnt schon Ephraem Syrus mehrfach eine griech. Version (ܝܘܢܝܐ), und man hat daraus häufig schliessen wollen*), dass derselbe sich bereits einer eigenen, aus den LXX. gemachten, Uebers. bedient habe. Allein Ephraem kannte gewiss nur die Peschito**); eben so wenig ist aber auch zur Erklärung jenes Faktums anzunehmen, dass sich jener KV. des Originals der LXX. bedient habe, schon weil ihm unstreitig die Kenntniss des Griechischen fehlte***). Vielmehr führt auch die Beschaffenheit jener Anführungen darauf entschieden hin, dass Ephr. einen Text der Pesch. vor sich hatte, welcher mit einzelnen Glossen sowohl aus dem hebr. Original, als aus griechischen Uebersetzungen versehen war†).

Die erste Veranlassung zu einer Uebers. aus dem Griechischen ward durch die förmliche Spaltung der Monophysiten und Nestorianer gegeben. Erstere empfanden da zuerst das Bedürfniss einer neuen unabhängigen und zugleich sklavisch wörtlichen Uebersetzung. So entstand die im Anfange des 6ten Jahrh. abgefasste philoxenianische Uebers. des N. T.††). Auch vom A. T. citirt man eine auf Veranlassung des Philoxenus (Xenajas) entstandene Uebertragung der Psalmen. Moses aus Aghel in Mesopotamien, ein Schriftsteller aus der Mitte des 6ten Jahrh., berichtet, dass der Chorbischof Polykarp die Pss. und das N. T. aus dem Griech. übersetzt habe†††). — Weiter wird noch in dem cod. Ambros. der Syro-he-

---

*) Nach dem Vorgange von Assemani, bibl. Orient. III, 1, p. 76. cll. I, p. 71.

**) Vgl. Wiseman, hor. Syr. I, p. 107 sq., von Lengerke comment. crit. de Ephr. S. p. 11 sqq.

***) S. Assem. I, p. 48. not. und die überwiegenden Gründe bei von Lengerke, comment. crit. p. 4 sqq.

†) Vgl. Credner, de prophet. min. vers. Syr. p. 48 sq., v. Lengerke, l. cit. p. 10 sq., Rödiger, in der Hall. Lit.Zt. 1832. Nr. 6. S. 43 ff.

††) S. Hug, Einl. I, §. 70. 71.

†††) Assemani, II, p. 83. — Der Grund, die Pss. zuerst zu über-

xaplarischen Uebers. (Eichhorn, Rep. 3, S. 175.) eine vom Philoxenus verfasste Uebers. zum Jesaias vermuthet. Allein es scheint, da hier das wichtige Zeugniss des Moses von Aghel nur die Psalmenübersetzung kennt, dies vielleicht ein Theil des Werkes von Philoxenus: commentarius in S. S.*) zu seyn.

Im 7ten Jahrh. arbeiteten gleichzeitig Thomas von Charkel (Heraclea) an einer Recension des philoxenianischen Textes beim N. T., und Paulus von Tella**) an der Uebers. des A. T. aus dem hexaplarischen Texte***). Sie war nach einem genauen Texte gemacht, wie die Unterschriften in den Codd. es bezeugen†), und leistet desshalb sehr wesentliche Dienste zur Wiederherstellung des hexaplarischen Textes. Die freundschaftlichen Verhältnisse und besonderen Verbindungen, in welchen damals die Monophysiten mit Alexandrien standen††), trugen hauptsächlich bei, eine solche Uebersetzung aus dem bei den Griechen recipirten Texte zu verfassen. Daher ward denn auch nicht nur die recensio Harclensis in Alexandrien selbst verfasst, sondern auch Paulus von Tella schrieb seine Uebersetzung während seines Aufenthaltes daselbst, zur Zeit des monophysitischen Patriarchen Athanasius (im J. 617.)†††).

Die Arbeit des Paulus umfasste das ganze A. T. mit Einschluss der Apokryphen, wie diess die handschriftlichen Denkmä-

---

setzen, lag in dem vorzüglich liturgischen Gebrauch derselben; vgl. z. B. das rituale Syr. bei Knoes, chr. Syr. p. 55 sq. Daher hatte man auch noch eine Uebers. derselben vom Abte Simeon, wenn anders die Angabe Assemani's. II, p. 83. (vgl. damit I, p. 612.) genau ist, was nach der letzteren St. zweifelhaft scheinen möchte.

*) ܦܘܫܩܐ ܕܟܬܒܐ ܩܕܝܫܐ, Assem. I, p. 23. Das ܦܘܫܩܐ steht sowohl in dem Sinne: Commentar als: Uebersetzung, s. Wiseman, hor. p. 156. not.

**) Ueber den Ort s. Döpke, ad Michaelis chr. Syr. p. 143.

***) S. den locus classicus des Barhebraeus, im prooem. ad horreum mysteriorum bei Wiseman, p. 87. 88. und Bernstein, chr. Syr. I, p. 145. (erstere nach dem cod. Vatic., dieser nach dem cod. Bodleianus).

†) Vgl. Bruns, im Repertor. III, S. 186. VIII, S. 96.

††) S. Renaudot, histor. patriarch. Jacobit. p. 152.

†††) So nach der Unterschrift des Pariser codex. S. Eichhorn, im Repert. VII, S. 226. Bruns, Rep. VIII, S. 86.

ler derselben (s. unten) erweisen. Eine recensio Harclensis, oder gar eine Uebers. des A. T. von Thomas von Charkel, gab es nicht, wie diess schon aus der angef. St. des Barhebraeus erhellt, der auch nirgends die harkleische Recens. beim A. T. anführt*). Dagegen scheinen nun die apokryphischen Stücke von Thomas bearbeitet worden zu seyn. Pokocke fand in einem Ms. eine syrische Uebersetzung der Geschichte der Susanna, bezeichnet mit ܡܦܩܬܐ ܣܪܩܠܢܝܬܐ, versio Heracleensis**), und diese ist von Walton in der Londoner Polygl. (4ter Th.) edirt. Daraus hat sich nun ergeben, dass dies eine freie Ueberarbeitung des Theodotion war, wie denn schon eine ähnliche Arbeit wahrscheinlich etwas früher existirte, welche ebenfalls in der Lond. Polygl. abgedruckt ist***). Es hatte diese Arbeit den Zweck, die Schwierigkeiten dieser Geschichte zu entfernen, und sie durch eine gefälligere Darstellung verständlicher und glaublicher zu machen; daher sie auch richtig als Uebersetzung (ܡܦܩܬܐ), nicht Recension (ܬܘܪܓܐ), wie beim N. T.†) aufgeführt wird. Dass dieses Werk von Thomas ausging, wird um so wahrscheinlicher, wenn man die freie Art seiner Arbeit beim N. T. vergleicht††), und bedenkt, wie auch die Art seiner Arbeit rücksichtlich der Wahl der kritischen Zeichen des Origenes mit der des Paulus verwandt war†††); daher es ihm leicht in den Sinn kommen konnte, das auch bei den Griechen in verschiedener Gestalt vorhandene Apokryphum neu zu recensiren.

Mit dieser syro-hexaplarischen Uebers. ist nun identisch diejenige, welche bei Barhebraeus, oder Abulpharadsch in der histor. dynast. p. 100 ed. Pokocke erwähnt wird, woraus man, die

---

*) Harclensis — nullibi prorsus in Veteri T. a Barhebraeo citatur. Wiseman, p. 204. not. Vgl. Rhode, Gregor. Barhebr. in Ps. V. et XVIII. p. 19. Hiefür spricht auch der Cod. Vatic. Nr. 153. (bei Assemani, II, p. 499.), die Karkaph'sche Recension enthaltend, worin das A. T. Glossen aus den LXX. erhält, das N. T. aus der harkleischen Recens. Wiseman, p. 178.

**) Vgl. Pok. praef. in Joel. fol. 6.

***) S. Eichhorn, Einl. in die Apokryph. S. 478 ff.

†) Vgl. Adler, verss. Syr. p. 63 sq.

††) S. darüber die wichtigen Mittheilungen bei Wiseman, p. 178 sq. Auch vgl. Hug, Einl. I, §. 75.

†††) Vgl. Adler, l. cit. p. 50. 51.

richtige Lesart, welche schon Pokocke in den addendis angeführt hatte*), übersehend, mit Unrecht eine eigene Uebers. unter dem Namen figurata gemacht hat. Die Stelle spricht von zwei Ueberss., deren sich die westlichen Syrer bedienten, der Peschito als der älteren, und einer jüngeren aus den LXX. geflossenen. Mit dieser St. kann daher sehr passend combinirt werden das Zeugniss des Monophysiten Moses Bar Cepha aus dem 10ten Jahrh., welcher ebenfalls nur von jenen beiden Ueberss. redet: „Syriace vero redditum altera quidem interpretatione ex ipso Hebraeo, altera vero ex Graeco“ (bei Assemani, II, p. 130.).

Da schon, wie wir oben nachgewiesen, im Anf. des 6ten Jahrh. ein Theil des A. T. (die Pss.) bei den Monophysiten in einer eigenen syrischen Uebers. existirte, so scheint dieser Umstand auf die Nestorianer den Einfluss ausgeübt zu haben, dass auch sie auf eine aus dem Griech. verfasste Uebers. dachten. Eine solche soll auch der Patriarch Mar Abba († 552) verfasst haben**). Allein diese Uebers. scheint nie kirchliche Autorität erlangt zu haben, theils weil bei den Nestorianern die Peschito in zu hohem Ansehen stand***), theils weil die Persönlichkeit des Mar. Abba — er soll früher Magier†) gewesen seyn — den Syrern verhasst und seine Rechtgläubigkeit verdächtig war††).

Im Anfang des 8ten Jahrh. lebte der um die Schrifterklärung bei den Syrern hochverdiente Jacob von Edessa. Mit Unrecht

---

*) Die St. steht auch bei Pokocke, spec. hist. Ar. p. 184., und zwar hier und noch in der neuen Ausg. von White nach der falschen Lesart. Die richtige durch Handschriften bestätigte Lesart findet sich bei Abraham Ecchellensis Ebedjesu catalogus etc. (Rom. 1653.) p. 240. und vertheidigt von Renaudot, perpétuité de la foi etc. t. V, p. 554. de Sacy (in Eichhorns Allg. Bibl. VIII, S. 588); vgl. Jahn, Vorr. z. Einl. II, S. VI ff. Wiseman, l. cit. p. 93. Gesenius, hall. Lit. Z. 1832. Nr. 1. S. 8.

**) So Barhebraeus bei Assemani III, 1, p. 75. und Ebedjesu, ibid.

***) Vgl. Wiseman, p. 107 sq.

†) Vgl. Frähn, z. Ibn Fozlan S. 136 ff.

††) Vgl. die Geschichten über ihn bei Assemani II, p. 411. Auf keinen Fall ist aber diese Uebers. identisch mit der Philoxenia-

hat man indessen von ihm angenommen*), er sey der Verf. einer eigenen Uebers. des A. T. Nur so viel ergibt sich aus denjenigen Fragmenten, welche uns von de Sacy (Eichhorn, allg. Bibl. 8, S. 571 ff.) und Bugati in s. Ausg. des Syrohexaplarischen Daniel (s. Eichh. allg. Bibl. II. S. 270 ff.) mitgetheilt und aus den Scholien des Barhebraeus bekannt sind, dass seine Arbeit in einer aus dem Syrohexaplarischen Texte und der Peschito gemeinschaftlich verfassten neuen Recension bestand**), wobei er, da er Monophysite war***), den Zweck gehabt zu haben scheint, seiner kirchlichen Parthei einen verständlicheren und reineren Text der bei ihr recipirten hexaplarischen Uebers. zu verschaffen.

Im Jahr 1486 verfasste Hareth Ben Senan eine Arab. Uebers. aus der Syrohexaplarischen; von welcher 2 Handschriften auf der Bodlejanischen und eine auf der Mediceischen Bibliothek vorhanden sind. Die kritischen Zeichen des Orig. sind in derselben beibehalten. Nur wenig ist aber bis jetzt davon gedruckt†).

Von Handschriften der Syrohexaplarischen Uebers. ist folgendes bekannt: a) Die Handschr., welche Masius besass, enthaltend einen Theil des Deuteronomium, Jos., Judd., Ruth, BB. d. Könn., Chronik, Esra, Esther, Judith und einen Theil von Tobit. Der cod. ist aber seitdem verschwunden und wir haben daraus nur die (lateinischen) Auszüge des Masius in s. Commentar z. B. Josua. b) Der codex Ambrosianus in Mailand††) enthält Pss., Hiob, Provv., Prediger, Hoheslied, Weisheit Sal., Sirach, die 12 kleinen Propheten, Jeremias, Baruch, Klaglieder, Daniel mit den apokry-

---

nischen, wie Bruns, Rep. VIII, S. 93. wollte; beide gehören ja ganz verschiedenen und schroff entgegengesetzten Partheien an.

*) So Assemani, I, p. 493.

**) Vgl. von Lengerke, comment. crit. de Eph. S. p. 19 sq. not. Rhode, l. cit. p. 70. 76. Auch vergl. Eichhorn, Einl. II, S. 159 ff.

***) S. dafür Assemani, II, p. 337.

†) Vgl. Hottinger, thes. philol. p. 274 sq., Paulus, comment. crit. exhibens e bibl. Oxon. Bodlej. specimina verss. Pentat. septem Arabb. p. 70 sq. Eichhorn, Einl. II, S. 293 ff. Schnurrer in Holmes, praef. ad LXX. ed. I, c. 4.

††) S. über denselben Adler, Uebers. einer bibl. krit. Reise etc. S. 194 ff.

phischen Zusätzen, Ezechiel, Jesaias. Aus ihm sind Jeremias und Ezechiel herausgeg. von Norberg (Londini Gothorum. 1787. 4.) aber dürftig ausgestattet und nicht ohne Fehler*), dann Daniel von Bugati (Mediolani 1788. 4.), correkt und mit gelehrten Anmerkungen ausgestattet; Hiob (curae hexaplares in Jobum — scripsit H. Middeldorpf. Vratislav. 1817. 4.); Psalmen (von Bugati Mediolani 1820. vrgl. dazu Plüschke, de Psalterii Syriaci Mediolanensis — peculiari indole ejusdemque usu critico. Bonnae 1835. 8.). c) Der cod. Paris., welcher bloss das 4te B. der Könige enthält, woraus Bruns Mittheilungen machte (vrgl. Rep. IX, S. 157 ff. X, S. 58 ff.), vrgl. Hasse, libri IV. regum Syro-hexaplaris spec. e Ms. Paris. Syr. ed. etc. Jenae 1782. 8. Vollständig edirt mit den bisher ungedruckten BB. des cod. Ambr. von Middeldorpf, codex Syriaco-hexaplaris. lib. IV. regg. e cod. Paris., Jes., XII. proph. min., Provv., Job., Cant., Threni, Eccles. e cod. Mediolan. ed. et comm. illustr. Midd. Tomi II. Berol. 1835. 4. Für die Texteskritik dieser Uebersetzung sind von Wichtigkeit auch die Scholien des Barhebraeus zum A. T., in welchen er häufig die Syrohexapl. Uebers. anführt. Vrgl. hiefür die Literatur bei Rhode, l. cit. p. 6. et p. 16 sq.

§. 77.

c) Uebrige Töchterversionen der LXX.

1) Die äthiopische Uebersetzung. Mit der Verbreitung des Christenthums unter den Aethiopern im 4ten Jahrh.**) scheint auch die Bibelübers. zu diesem Volke gekommen zu seyn. Das älteste Zeugniss über sie findet sich bei Chrysostomus, welcher sagt, dass die Aethiopier nebst den Syrern, Aegyptiern, Indiern, Persern und vielen andern Völkern die Schrift in ihre Sprache übersetzt besässen (hom. II. in Johann.). De auctore et tempore versionis nihil certi compertum habemus — sagt Ludolf***) —; probabile tamen est, eam tempore conversionis Habessinorum vel

*) Vgl. Bugati, in den annal. litter. Helmstad. 1787. I, p. 289 sq. und Daniel secundum LXX. interpr. etc. p. 164 sq.

**) S. Gieseler, KG. I, S. 616.

***) Hist. Aethiop. III, c. 4. §. 5. Vgl. comment. in histor. Aeth. III, 4. p. 295 sq.

paullo post, non vero tempore Apostolorum, ut quidam tradiderunt concinnatam fuisse et quidem a diversis interpretibus; quia vocabula rariora et difficiliora, ut sunt gemmarum nomina, non uno modo in diversis libris exponuntur. Sie ist in der alten heiligen Geez-Sprache geschrieben, und wiewohl sie von Christen herrührt, so bedienen sich doch ihrer auch die äthiopischen Juden (die Fellaschas). Unstreitig ist sie nach der Alexandrinischen Uebers. gemacht, wie schon Ludolf annahm, und weder die Annahme, dass sie nach einem arabischen Original, noch die, dass sie mit Zuziehung des hebr. Originals abgefasst sey, ist genügend erwiesen *). Der äthiopische Kanon enthält daher nicht nur die apokryphischen Bücher, sondern auch eine Anzahl pseudepigraphischer Schriften, von denen bis jetzt das 4te Buch Esra **), das Buch Henoch ***) und das ἀναβατικον Ἡσαΐου †) bekannt geworden sind, eine Literatur, für welche diese Kirche eine grosse Vorliebe hegte, die sich noch jetzt dort vorfindet ††).

Die äthiopische Uebers. ist vollständig handschriftlich in Europa vorhanden †††); aber bisher waren nur einzelne Theile gedruckt, am häufigsten der Psalter (mit dem Hohenliede, ed. J.

---

*) Vgl. Gesenius, hall. Lit. Z. 1832. Nr. 2. S. 9. Roediger, ebendas. Nr. 8. S. 58 ff.

**) Herausgeg. von Laurence, Oxon. 1820. Vgl. Chr. Jac. van der Vlis, disput. crit. de Ezrae libro apocr. vulgo quarto dicto. Amst. 1839. u. Lücke, Einl. in d. Offenb. Joh. S. 145 ff. 2. Aufl.

***) Herausgeg. in engl. Uebers. von Laurence. Oxon. 1821. 2te Aufl. 1833. Ins Deutsche übers. u. mit Anmerkk. von Hoffmann, Jena, 1833. u. 38. 2 Bde. Aethiopisch von A. Dillmann, Lpz. 1851, 4. Uebers. u. erklärt von demselben. Lpz. 1853. Vgl. Lücke a. a. O. S. 89 ff.

†) Herausgeg. von Laurence, Oxon. et Lond. 1819. Vgl. Gesenius, z. Jes. I, S. 45 ff. Nitzsch, Stud. u. Krit. 1830. S. 209 ff. Lücke, S. 274 ff.

††) S. A. Dillmann üb. den Umfang des Bibelkanons der Abyssinischen Kirche, in Ewald, bibl. Jahrbb. V, S. 144 ff.

†††) S. das Verzeichniss der Handschriften bei Ludolph, comment. p. 298. Vgl. Thom. Pell Platt, catalogue of the Ethiopical biblical manuscripts in the royal library of Paris and the library of the british and foreign bible society — — and of those in the Vatican library at Rome. London. 1823. 4.

Potken. Rom. 1513. 4.; in der Lond. Polygl., von H. Ludolf. Francof. ad M. 1701. 4.; allein: London 1815. 8. (auf Kosten der Bibelgesellschaft); vgl. Dorn de Psalterio Aethiopico. Lips. 1825. 4. Das Hohelied allein, herausgeg. von Nissel, Lugd. Bat. 1656., Ruth, von dems. 1660., Jonas, von Theod. Petraeus, Lugd. B. 1660.; die 4 ersten Capp. der Genesis, von G. Chr. Bürklin. Francof. ad. M. 1696., Joel, von Petraeus, Lugd. B. 1661., Maleachi, von dems. 1661. (Vrgl. Rosenmüller, Handb. 3, S. 65 ff.). Eine vollständige Ausg. ist begonnen von A. Dillmann und 1853 der 1te Bd. (Octateuch) erschienen.

2) Die ägyptischen Uebersetzungen. Seit sich das Christenthum gegen das Ende des 3ten und im Anf. des 4ten Jahrh. (besonders seit der Decischen Verfolgung) in die inneren Provinzen Aegyptens verbreitete*), und das Mönchthum in demselben aufkam, scheint man auf Uebersetzungen in die ägyptischen Landessprachen bedacht gewesen zu seyn, welche die LXX. als Original anerkennen, und zwar, wie es scheint, die damals in Aegypten verbreitete hesychianische Recension**). Wir wissen von einer im Dialekte Nieder-Aegyptens, dem memphitischen oder koptischen, geschriebenen Uebers., wovon der Pentateuch (ed. Dav. Wilkins. London 1731.), die Psalmen, Rom. 1744 und 1749., zuletzt von Ideler (Berl. 1837.) und Schwartze (Lpz. 1843.), die grossen Propheten von H. Tattam (Oxon. 1852.), die 12 kl. Propheten von demselben (1836.), Daniel, von Bardelli (Pisa 1849.), ausserdem ein kleiner Theil des Jeremias (ed. Mingarelli) schon 1785 zu Bologna, und des Daniel in Münters spec. gedruckt sind. Ueber Handschriften derselben s. Zoëga, catalogus codd. Copt. in Museo Borgiano. Rom. 1810. p. 1 sq. Citirt findet sich diese Uebers. zu den Psalmen auch bei Barhebraeus, und dass sie den Syrern bekannt war, erhellt aus dem cod. pentaglottus Barberinus Nr. 104 ***). Vorhanden ist auch eine Uebers. des A. T. in Ober-Aegyptischer oder Sahidischer Mundart (s. über die Handschriften derselben Engelbreth, im N. theol. Journal

*) Vgl. Dionys. Alexandr. bei Euseb. hist. eccl. VI, 42.

**) Vgl. Münter, spec. verss. Danielis coptic. Rom. 1786. p. 13 sqq.

***) S. Wiseman, hor. Syr. p. 144. 145.

von Ammon etc. VI, S. 834 ff. Zoëga l. cit. p. 172 sq. 621.), von welcher aber nur Fragmente (bei Münter, Mingarelli und Zoëga) gedruckt worden sind. — Auch im Basmurischen Dialekte, welcher ein Misch-Dialekt der beiden genannten ist, sich aber dem Sahidischen am meisten nähert (s. Zoëga l. cit. p. 140 sq.) giebt es eine Uebersetzung des A. T.; s. darüber Zoëga l. cit. und Engelbreth fragm. Basmurico-Copt. V. et N. T. Hafn. 1811.

3) Die armenische Uebers. Zu den Armeniern war das Christenthum bereits im 2ten Jahrh. gekommen, hatte sich dann zur Zeit Constantins allgemeiner verbreitet, und im 5ten Jahrh. gab Miesrob ihnen ihr Alphabet und eine Bibelübersetzung *). Sie ist aus den LXX. geflossen, und scheint einem gemischten Texte derselben gefolgt zu seyn **). Nach einer St. des Barhebraeus (schol. ad. Ps. 16, 2.) hat man annehmen wollen, dass die Uebers. nach der Peschito corrigirt sey; allein die St. des Barhebr. spricht jene Thatsache als blosse Conjektur aus und die Sache selbst ist noch zweifelhaft ***). Wahrscheinlicher ist dagegen, dass zur Zeit des Barhebraeus eine nach der armenischen gemachte syrische Uebers. vorhanden war †). Ungewiss ist ferner auch, ob diese Uebers. nach der Vulgata im 13ten Jahrh. interpolirt sey ††). Ueber die Ausgg. ders. s. Rosenmüller, Handb. 3, S. 78 ff. Le Long, bibl. H. II. p. 173 sqq. ed. Masch.

4) Die Georgische ist gleich der Armenischen aus den LXX. geflossen, jedoch nach der Slavischen Uebers. verändert †††). Ihre Entstehung fällt in das 6te Jahrh.

---

*) S. Moses Chorenensis, hist. Armen. ed. Whiston. c. 54. und c. 61.

**) Vgl. La Croze, thes. epist. p. 201. Bredenkamp in Eichhorn, allg. Bibl. IV, S. 632 ff. Whiston, praef. ad Mos. Chor. p. XII. sq.

***) Vgl. Wiseman, l. cit. p. 142., welcher die St. des Barh., die bis dahin nur unvollständig bekannt war (s. Walton, prolegg. c. 13, §. 16.) dem Zusammenhange nach mittheilt.

†) S. Wiseman, p. 143. Rhode, l. cit. p. 74 sq.

††) S. Alter, philol. kritische Miscellen S. 140 ff. und bei Holmes, praef. ad edit. LXX. c. 4.

†††) Vgl. Alter, über georgianische Literatur. Wien. 1798. Eichhorn's allg. Bibl. Th. I, S. 153 ff.

5) Mehrere arabische Uebersetzungen. Dahin gehört namentlich die in der Pariser und Londoner Polyglotte*) befindliche Uebers. der Propheten, der Psalmen und der Salomonischen Schriften, von einem alexandrinischen Geistlichen etwa seit dem 10ten Jahrh. verfasst. Sie ist aus einem hexaplarischen cod. geflossen und hat zuweilen die LXX. verlassen und eine dem Hebräischen mehr entsprechende Lesart in einer anderen Uebers. benutzt**). Eben so ist auch die Uebers. des B. Esra aus dem Griech. gemacht***). Dahin gehört auch das Rom. 1614. von Gabr. Sionita und Victor. Scialac) herausgeg. Psalterium, welches aus der Alex. Uebers. geflossen, aber nach der Peschito und Vulg. hie und da corrigirt worden ist†). Auch die (mehrmals gedruckten, zuletzt London 1725. Wien 1792.) den Melchiten oder der orthodoxen Parthei der orientalischen Christen angehörigen Psalter sind aus derselben Quelle stammend††), eben so noch mehrere ungedruckte arab. Ueberss.†††).

---

*) Besonders abgedruckt (auf Kosten der Bibelgesellschaft) New Castle 1811. Vgl. Benary in den Jahrbb. f. wissenschaftl. Kritik 1831. Nr. 63. — Ueber die kritische Beschaffenheit des Polyglotten-Textes s. Rödiger, in der unten anzuf. Schrift p. 66 sq.

**) Vgl. über einzelne Theile derselben bei Jesaias, Gesenius, Comment. I, S. 98 ff., bei Jeremias, Spohn, Jeremias vates etc. I, p. 21 sq., bei Daniel, Wald im Repert. XIV, S. 204 ff. Lengerke's Meinung, dass der Grundtext mit berücksichtigt sei (das B. Dan. S. CXV) erscheint mir unrichtig: einige Beispiele erklären sich durch Benutzung eines hexaplarischen Textes, andere so, dass der Araber das im Griech. erhaltene hebr. Wort arab. umdeutete. Merkwürdig ist, dass auch Abu Said das Sinear durch Irak übers. (Gen. 10, 10.) wie der Ar. Dan. 1, 2., welches mir, wenn man nicht gegenseitige Benutzung annehmen will, doch auf eine gemeinschaftliche Uebersetzung hinzuweisen scheint, da es gebräuchlich war, Irak für Babylonien zu gebrauchen.

***) S. Rödiger, de origine et indole Arab. librorum V. Ti. histor. interpretationis (Hal. 1829) p. 35.

†) S. Rödiger, hall. Lit. Z. 1832. Nr. 8 S. 61.

††) S. Döderlein, im Repert. II, S. 176 ff. Th. IV, S. 87 ff. Rosenmüller, Handb. Th. 3, S. 49 ff.

†††) S. Adler, bibl. krit. Reise S. 68 und 179. Paulus, spec. verss. Pentateuchi septem Arabb. p. 58 sq.

§. 78.

Die versio Veneta.

Mehr eine literär-historische Merkwürdigkeit, als wirklich exegetisch brauchbar ist die griechische, auf der Markus-Bibliothek in Venedig befindliche (cod. Nr. 7.) Uebers. mehrerer Bücher des A. T. Das Charakteristische derselben besteht in folgendem: sie hält sich mit noch grösserer Treue als Aquila an den Buchstaben des Originals; die Exegese der Worte schliesst sich sehr enge an die rabbinische Tradition an; der Abweichungen von unserem textus receptus sind sehr wenige und meist Proben der Unkunde des Verfassers; der Styl ist ein seltsames Gemisch von Streben nach Attischer Eleganz und Barbarismen; der Chaldäische Abschnitt im B. Daniel ist im Dorischen Dialekte geschrieben; überhaupt scheint der Verf. mit seiner griech. Sprachgelehrsamkeit Prunk treiben zu wollen. Dieser letztere Umstand verweiset das Werk in die Zeit seit dem 9ten Jahrh., wo das Studium der Griech. Sprache und ein gewisses wissenschaftliches Leben im Griechischen Reiche zu erwachen begann*). Genauer lässt sich sein Zeitalter schwerlich bestimmen, da alle gewissern Notizen hierüber fehlen, und die verschiedenen Conjekturen**) einer gehörigen Begründung entbehren. Eben so zweifelhaft erscheint es auch, ob ein Jude oder Christ der Urheber sey. Der Umstand, dass eine gewisse Bekanntschaft mit dem Aramäischen sich kund gibt, die rabbinische Behandlungsweise, und vorzüglich der Umstand, dass in der Uebers. die Abtheilung nach den Paraschen angebracht ist, sprechen überwiegend für den jüdischen Ursprung, und am wahrscheinlichsten hält man wohl Byzanz für den Ort ihrer Entstehung***).

Das Ms. rührt den Schriftzügen nach aus dem 14ten Jahrh. her, scheint aber aus einem älteren Originale geflossen, und enthält manches entschieden nicht authentische †). Herausgegeben

---

*) Vgl. Heeren, Gesch. der klass. Liter. im Mittelalter (histor. Werke Th. IV.) I, S. 138 ff.

**) S. dieselben bei Bertholdt, Einl. II, S. 566 ff.

***) So unter anderen Gesenius, Gesch. d. hebr. Spr. S. 103.

†) „Ich vermuthe aber, dass man wohl nicht leicht Ein Exemplar dieser Uebers. auffinden werde, da diese bloss Privat-Uebersetzung

ist der Pentateuch von Ammon (III voll. Erlang. 1790. 1791.), und die Proverbb., Koheleth, Hoheslied, Ruth, Klaglieder, Daniel und Stücke aus dem Pentat. von Villoison (Argentor. 1784.) vrgl. Eichhorn's Allg. Bibl. 3, S. 371 ff. 5, S. 743 ff., Dahler, animadverss. in vers. gr. Provv. etc. Argentor. 1786. Pfannkuche, in Eichh. Bibl. 7, S. 193 ff.

2. Orientalische Uebersetzungen.

§. 79.

Targumim. Ursprung derselben.

Schon zu Esra's Zeit ward das Gesetz dem Volke öffentlich mit beigefügter Chaldäischer Uebersetzung vorgelesen (Nehem. 8, 8.). Dieser, durch die im Exil vorgegangene Sprachveränderung nothwendig gewordene, kirchliche Gebrauch erhielt sich unstreitig auch für die Folgezeit. Besonders musste er sich seit dem Aufblühen der Synagogen und der öffentlichen Schulen, in denen die Auslegung der Thorah Hauptgegenstand der Beschäftigung war, heben. Hier wurde daher das Amt des Interpreten oder Dollmetschers*) eines der wichtigsten, und herrschend ward der Talmudische Kanon, dass gleichwie das Gesetz durch einen Mittler gegeben sey, so es auch nur durch einen Mittler verlesen und behandelt werden könne**). Der Talmud enthält schon in seinen ältesten Stücken genaue Vorschriften über das Verhalten bei diesen interpretirenden Vorlesungen, die Art und Weise des Lesens, die Stücke, welche zugleich gelesen und erklärt werden sollen u. s. w. „Von einem in der Regel dazu angestellten Uebersetzer wurde der vorgelesene Text vers- oder paragraphenweise auswendig der Gemeinde aramäisch übersetzt, so dass der Vorlesende und der Uebersetzer abwechselnd vortrugen“ ***). Hiebei herrschte nun anfänglich der

---

Eines Mannes zu sein scheint.“ Spohn, der Prediger Salomo übers. etc. S. XXIX.

*) מתורגמן, מורגמן, אמורא, seltener: דרשן, vgl. Zunz, die gottesdienstl. Vortr. der Juden, S. 338 u. 331.

**) Megilla Hieros. fol. 74.

***) Vgl. Zunz, a. a. O. S. 8; auch s. Schoettgen, hor. I, p. 99 sq.

bloss freie Vortrag, und es scheint eine bedeutende Licenz dem Dollmetscher beim Auslegen verstattet gewesen zu seyn*).

Später aber scheint sich der aus dieser Sitte leicht erwachsende Missbrauch fühlbar gemacht zu haben**). Auch wurden die bestimmten hermeneutischen Regeln, nach welchen die Gesetzes-Auslegung vorgenommen werden musste, nach und nach immer fester constituirt, und veranlassten daher eine Beschränkung jener Freiheit***). So machte sich der Werth von geschriebenen Auslegungen fühlbar, den wir auch in den Talmudischen Aussprüchen anerkannt finden: „ohne Targum würden wir diese oder jene Stelle nicht verstehen" †).

Hiezu kam noch eine Anregung von aussen. Schon längst besassen die hellenistischen Juden das Gesetz in ihrer Sprache, und im 2ten Jahrh. war nicht bloss bei den Syrern die Thätigkeit für das Uebersetzen der heil. Schriften erwacht, sondern auch von den Juden selbst gingen griechische Versionen im Gegensatz zur Alexandrinischen hervor, die bei den Talmudisten selbst entschiedenen Beifall fanden, wie besonders die mehrfache und ehrenvolle Erwähnung des Aquila beweiset††). Es würde mithin als auffallend erscheinen, wenn nicht auch die aramäisch redenden Juden um jene Zeit die allgemein herrschende Sitte sich angeeignet und für sich Vortheil daraus zu ziehen versucht hätten.

Wirklich führen uns auch sichere Spuren auf wenigstens zur Zeit Christi vorhandene schriftliche Targumim. Denn schon die Mischna scheint hierauf zu führen, tr. Jadaim 4, §. 5., wo von der Sprache und der Schrift, worin die Targumim geschrieben werden

---

*) Vgl. Zunz, a. a. O. S. 74. Lightfoot, hor. ad Matth. 4, 23.: Targumista vel interpres — licentia aliquando usus est exspatiandi in paraphrasin: exempla huius rei occurrunt Hier. Bicurim f. 65, 4. Sanhedr. f. 20, 3. Bab. Beracoth f. 28, 1, alibiq. Vgl. dens. zu Luc. 4, 16.

**) Vgl. tr. Sotah p. 818. ed. Wagenseil.

***) Vgl. Kidduschin fol. 49. Buxtorf, lex. Chald. Rabb. Talm. p. 2643. Lightfoot, hor. ad 1 Cor. 14, 2.

†) Vgl. Hottinger, thes. philol. p. 256.

††) Vgl. Lightfoot, hor. ad acta ap., append. cap. IX. Zunz, a. a. O. S. 82. S. auch Hieronymus, ad Jes. c. 8. — Die LXX.

müssen, die Rede ist. Nun gedenkt ferner auch die Gemara (Schabbath f. 115, 1.) eines geschriebenen Targum über Hiob aus der Mitte des ersten Jahrh. (zur Zeit des Gamaliel), welches sich die Missbilligung des Gamaliel zuzog*). Mit Recht bemerkt hiebei Zunz: „da man wohl nicht mit Hiob den Anfang gemacht haben wird, so lässt sich mit Wahrscheinlichkeit für dis ersten Uebertragungen des Gesetzes ein noch höheres Alter voraussetzen (a. a. O. S. 62.).

Es kann allerdings hiebei als bedenklich erscheinen, wie gerade hier von der Aufnahme gesprochen wird, welche jene ersten Versuche bei den Juden fanden. Denn allerdings „gehörte das Targum gleich der Halacha zu den Dingen, die man nicht aufschreiben sollte**); allein dies ward nicht genau befolgt, auch warnte man gegen das Aufschreiben aus politischen Ursachen nur in so fern, um zu verhindern, dass etwas Geschriebenes der Art kanonische Auktorität erwerbe. Vielleicht, dass unberufene Interpretation eine Scheu vor Targumim den Gesetzkundigen wenigstens eingeflösst hat.“ (Zunz, a. a. O.) Aber gerade der Umstand, dass im Talmud die Halacha als ein nicht aufzuschreibendes Gut betrachtet wird, leitet zu der Annahme, dass schon vor dem Eintreten dieses Rigorismus sich eine Ausnahme geltend gemacht hatte, welche man später nicht wieder redressiren konnte. Jedenfalls ist es darnach unstatthaft, mit Eichhorn***) die Entstehung von Targumim in den ersten Jahrh. v. Chr. zu läugnen, und sie darnach als gleichzeitig mit dem Talmud zu betrachten. Vielmehr bleibt, wenn man nicht die frühere Entstehung derselben zugibt, consequenter Weise nur die Annahme übrig, die Abfassung falle in die nachtalmudische Periode†), wobei allerdings das als Wahrheit zu Grunde liegt, dass die Targumim selbst in der talmudischen Periode weder feste gesetzliche Auktorität genossen, noch den freien Vortrag gänzlich zu verdrängen im Stande waren.

---

dagegen werden nirgends citirt und sogar mit Missbilligung angesehen. S. Lightfoot, l. cit. cap. VI.

*) Vgl. Lightfoot, l. cit. cap. VI.

**) Vgl. die Stellen bei Eisenmenger, entd. Jud. I, S. 208.

***) Einl. II, S. 15 ff. nach dem Vorgange von Morinus, exercitatt. bibl. II, p. 321 sq.

†) So Luzzato, in s. Philoxenus, s. d. Onkelosi paraphr. Chald. (Vienn. 1830). Vgl. hall. LZ. 1832. Nr. 3, S. 23.

Man wendet aber nun hauptsächlich*) gegen eine so frühe Entstehung der Targumim ein das Stillschweigen der Kirchenväter, von denen keiner, selbst da nicht, wo man es sicher erwarten sollte, wie bei Epiphanius und Hieronymus, ihrer Erwähnung thun. Allein schon oft ist dagegen mit Recht erinnert worden**), wie der Mangel an Kenntniss des Chaldäischen und das geringe Gewicht, was sie im Verhältniss zu den Griech. Uebersetzungen auf diese Paraphrasen legten, dieses Stillschweigen erkläre. Nehmen wir dazu die Art und Weise, wie sich z. B. Epiphanius über den Talmud auslässt***), so kann diess um so weniger befremden, zumal da die Juden selbst nicht ein so hohes Gewicht auf sie legten. Im Grunde aber ist jene Behauptung auch nicht einmal dem faktischen Bestandtheile nach gegründet, da, wenn auch unsre Targumim nicht in der Peschito benutzt sind, doch jedenfalls, wie es scheint, dem Ephraem Syrus bekannt waren†).

§. 80.

Das Targum des Onkelos zum Pentateuch und des Jonathan zu den Propheten.

Diese beiden Ueberss. werden uns als die frühesten genannt. Unter den 80 ausgezeichneten Schülern Hillel's befand sich dem Talmud zufolge als der grösste Jonathan, der Sohn des Usiel††), der mithin kurz vor Chr. G. geblüht haben muss. Aus dem Munde der Propheten Haggai, Sacharja und Maleachi empfing

*) Einige andere unbedeutendere Gegengründe Eichhorns sind genügend abgefertigt bei Gesenius, Comment. z. Jes. I, S. 66 ff. Winer de Onkeloso p. 10. sq.

**) Vgl. z. B. Jahn, Einl. I, S. 190 ff.

***) S. Jost, Gesch. d. Israel. IV, S. 274 ff.

†) Vgl. die Zusammenstellungen bei v. Lengerke, de Ephraemi S. arte hermeneut. p. 14 sqq. mit der ausdrücklichen Citation der Targumim bei Jacob von Edessa, Assemani, bibl. Or. I, p. 66, aus welcher St. Eichhorn II, S. 228 ff. mit Unrecht auf ein Syrisches Targum schliesst. Die Bekanntschaft der Syrer mit Jüdischen Schriften erhellt auch aus den Citaten derselben bei Barhebraeus, s. Bernstein, chr. Syr. p. 186, 7.

††) Baba Bathra f. 134, 1. Succah f. 28, 1. Jost, a. a. O. III, S. 114.

er seine Uebers. unter wunderbaren Ereignissen*) — eine Darstellung, die nicht bloss das hohe Ansehen derselben zu bezeugen, sondern auch anzuzeigen scheint, dass man sie für die zuerst entstandene Publikation dieser Art ansah. Etwas später blühte Onkelos, Gamaliel's Schüler und Freund, der diesen seinen Lehrer durch ein kostbares Leichenbegängniss ehrte**), erhaltend sein Targum aus dem Munde des R. Elieser und R. Josua***). Die spätern Talmudisten verwechseln ihn mehrfach mit dem griech. Uebersetzer Aquila†), welcher Umstand gerade das hohe Alterthum desselben verbürgt.

Beide Ueberss. werden häufig im Talmud citirt und mithin als bekannt vorausgesetzt††). Auch sie selber setzen sich einer den andern als vorhanden voraus, wie genaue Uebereinstimmungen mehrerer Stellen zeigen†††), welcher Umstand aber nicht daraus erklärt werden zu müssen scheint, dass Jonathan den Onkelos benutzte*†), sondern auch eben so gut umgekehrt auf eine Benutzung des Jonathan von Seiten des Onk. schliessen lässt, indem die Tradition des Talmud über das frühere Existiren des Jon. nicht ohne zwingende Gründe aufzugeben ist. Dass übrigens zu Gamaliel's Zeit die Tendenz nach Ueberss. des A. T. ging, passt an sich zu dem freieren Charakter dieses Mannes, wie er uns sonst bekannt ist, wie auch mit dem im vor. §. erwähnten Berichte von der Uebertragung des Buches Hiob.

Die Uebertragung des Onkelos ist einerseits sehr einfach und genau: man sieht aus ihr, wie der Verf. sich im Besitze einer kräftigen exegetischen Tradition befand; daher nie sich ein Ueber-

---

*) Megilla f. 3, 1. Buxtorf, lex. p. 2644. Wolf, bibl. Hebr. II, p. 1159.

**) Vgl. Avodah sarah p. 81 ed. Edzardi. Jost, S. 173 ff., besonders R. Anger, de Onkelo. Partic. II, p. 5 sqq.

***) Megilla f. 3, 1. Maimonides Moreh Neb. II, p. 289. Buxt. S. über beide Othonis histor. doct. Misnic. p. 118 sq.

†) Vgl. Winer, de Onkeloso p. 7 sq. Jost, S. 258 und Anh. S. 187. Anger, de Onkelo P. 1, p. 4 sqq.

††) Vgl. Zunz a. a. O. S. 63.

†††) Vgl. Targ. Deut. 22, 5. mit Judd. 5, 26; Deut. 24, 16. mit 2 Regg. 14, 6.; Num. 21, 28. 29. mit Jerem. 48, 45. 46.

*†) Wie Zunz meint, a. a. O. S. 63.

gehen von Stellen des Originals findet*): seine Erklärung schwieriger und dunkler Stellen und Ausdrücke ist gemeinhin auch die durch innere Gründe am meisten sich bewahrheitende, wobei er sorglichere Beachtung und Beipflichtung verdient, als ihm gewöhnlich zu Theil geworden ist**); ja er behält bisweilen das hebr. Wort geradezu bei, wenn sich ihm kein entsprechendes darbot (Winer, p. 34.). Aber daneben erläutert er auch seinen Zwecken gemäss häufig Sinn und Ausdruck, doch wiederum sehr sparsam und nur soweit es ihm zum Verständniss erforderlich schien***), ohne sich fremdartige Zusätze zu erlauben. Nur ein Beispiel von kabbalistischer Deutung findet sich bei ihm†). Allerdings zeigt sich auch bei ihm der Einfluss dogmatischer Zeitideen; allein abgesehen davon, dass hier gerade wohl manches erst später in den Text hinein interpolirt ist, sind die dem Rabbinismus entsprechenden Deutungen noch sehr sparsam††), und die dogmatischen Vorstellungen sind noch sehr einfach ohne die Farbe der späteren jüdischen Ausbildung, wie die Wegschaffung des Anthropomorphismus in Bezug auf das göttliche Wesen, die Idee des stets vermittelten Wirkens Gottes†††). Vom Messias erklärt er nur zwei Stellen (Gen. 49, 10. Num. 24, 17.)*†).

Mit diesem Charakter der Interpretation steht auch der der Sprache bei Onk. in Einklang: diese nähert sich vielfach dem biblischen Chaldaismus, d. h. sie hat noch viel hebräische Färbung, wiewohl geringer als dort; sie vermeidet noch manche spä-

*) S. Winer l. cit. p. 35. not.

**) Wie sich auch Winer p. 27 sq. zu oft gegen ihn erklärt hat; zumal da er nicht genug die Auffassung solcher Stellen dem Sinne nach bei Onk. berücksichtigt.

***) Am meisten daher bei den Weissagungen Gen. 49, Num. 24, Deut. 32. 33. Winer, p. 36 sq. Hall. Lit. Z. 1832. Nr. 3. S. 24 ff.

†) Anwendung der Gematria. Num. 12, 1. S. Hartmann, die enge Verbind. des A. u. N. T. S. 689.

††) Vgl. Gen. 3, 21. 22. 4, 10. 12, 5. Exod. 20, 5. Levit. 23, 11. Deut. 6, 8. u. a.

†††) Daher das מלאכא דיי׳, יקרא דיי׳, שכינתא דיי׳, מימרא דיי׳. Dass gerade der letzte Ausdruck nur einmal Exod. 4, 24. sich findet, beweiset das einfache jener aus dem A. T. selbst geschöpften Idee.

*†) Vgl. damit die späteren Targumim: welche 17 Stellen darauf beziehen, bei Buxtorf, lex. p. 1268 sq.

ter herrschend werdende Aramaismen (wie die Contraktion der Nomina) und enthält eine noch verhältnissmässig geringe Zahl griechischer Wörter, lateinische gar nicht*): daneben manche dunkle Ausdrücke, welche zum Theil schon den Talmudisten unverständlich waren**).

Der Text des Onk. bedarf noch sehr der Correktion, namentlich durch Zuziehung guter Handschriften***). Hauptausgaben: in der Complutensischen Polyglotte, correkter in der editio Veneta (der Bomberg'schen Bibel vom J. 1526.), mit verbesserter Punktation in Buxtorf's rabbin. Bibel, und darnach in der Pariser und Londoner Polyglotte†). Uebersetzungen von Fagius, Argent. 1556.

Einen etwas verschiedenartigen Charakter trägt das Targum des Jonathan: „die freiere Handhabung des Textes — bemerkt treffend Zunz, S. 62 — war bei den prophetischen Schriften, da sie nichts gesetzlich Gültiges enthalten, statthaft, ja selbst unabweisbar wegen ihrer dunkleren Sprache und ihres auf Israels Zukunft gedeuteten Inhaltes. Schon zu den historischen Büchern macht Jon. oft den Ausleger; zu den eigentlichen Propheten geht diese zu wirklicher Hagada werdende Auslegung fast ununterbrochen fort.“ In diesem oft verkannten gemeinschaftlichen Charakter liegt nun der, auch durch äussere Zeugnisse (vrgl. Megilla f. 3, 1.) bestätigte, Hauptbeweis für die Einheit des Verf. dieses Targums. Denn nicht nur, dass Parallelstellen (wie Jes. 36—39. vrgl. 2 Könn. 18, 13 ff. Jes. 2, 2—4. Micha 5, 1—3.) wörtlich übereinstimmen, so hat er auch die Gewohnheit, besonders die dichterischen Stücke in den histor. BB. (Judd. 5., 1 Sam. 2., 2 Sam. 23.) mit reichen Zusätzen zu versehen. Diese Zusätze haben dann oft wieder unter

---

*) Vgl. Winer, l. cit. p. 8 sqq. Eichhorn (II, S. 44 ff.) findet hier ohne Grund Babylonische Formen und Ausdrücke.

**) Vgl. סכנונא (s. Bochart, hieroz. II, p. 393. Rosenm.). Winer, p. 35.

***) Neuerer Versuch von Luzzato in der angef. Schr. Vgl. Hall. LZ. 1832. 4. S. 26 ff. Der Text ist besonders häufig mit dem hebr. Original in Uebereinstimmung gebracht.

†) Vgl. Wolf, bibl. Hebr. II, p. 385 sq. Le Long, bibl. s. ed. Masch I, p. 95 sq. u. II, 1, p. 29 sqq. Winer, l. cit. p. 12 sq.

einander grosse Aehnlichkeit (vrgl. Judd. 5, 8. mit Jes. 10, 4., 2 Sam. 23, 4., mit Jes. 30, 26. s. Hulsius, theol. Jud. p. 157. u. a.)*).

Wenn er sich hier die Ausschmückungen des Textes, und seine Ausstattung mit Glossen und Sagen hat angelegen seyn lassen, so folgte er hierin durchaus dem Geschmacke der Zeitgenossen und hatte bereits Vorgänger. Schon das B. Sirach gefällt sich in Lobpreisungen berühmter Theokraten und gerade so verfährt unser Targumist**), wie überhaupt die ganze Art der Auffassung der alten Geschichte und des Prophetismus in diesem Buche mit unsrer Paraphrase mehrfache Analogie darbietet. Besonders wichtig sind aber die eingewebten jüdischen Meinungen jener Zeit, und die theologischen Vorstellungen, bei denen man sich mit besonderer Vorliebe an das Buch Daniel anschloss. Dahin gehört die Deutung Sterne Gottes durch: Volk Gottes (Jes. 14, 13. vgl. Dan. 8, 10. 2 Macc. 9, 10.), die Anwendung der St. Dan. 12, 1. bei Jes. 4, 2.; Jes. 10, 32. bringt er eine, die Erzählung Dan. c. 3. nachahmende, Legende bei, welche dann spätere Targumisten wiederholen (vgl. Targ. Hieros. Gen. 11, 28.; 16, 5.; 2 Chr. 28, 3.); bei Jes. 22, 14; 65, 15. hat er die Lehre vom zweyten Tode eingewebt (s. Apoc. 2, 11. Baumgarten-Crusius bibl. Th. S. 341.); Jes. 30, 33. erwähnt er die Gehenna***); besonders aber gehört dahin seine Messiaslehre, die er häufig auch in nichtmessianische Stellen hineinträgt; welche aber bei ihm noch sehr einfach erscheint, und der NTlichen Auffassung bisweilen nahe steht (vgl. z. B. Jes. 42, 1 ff. Matth. 12, 17 ff.; anders dagegen die LXX.); doch auch anderwärts abweichend (vgl. Sacharj. 12, 10. s. Hengstenb. Christol. II, S. 300.).

---

*) Vgl. Gesenius, Comment. z. Jes. I, S. 69 ff. gegen Eichhorn's (auch noch 4te Aufl. II, S. 66 ff. wiederholte) Behauptung einer Verschiedenheit der Verff.; zu welcher auch Maurer, Comment. z. Jos. S. 185 ff. sich hinneigt.

**) S. z. B. Hartmann, a. a. O. S. 73. Eben dahin gehören auch die Darstellungen der Geschichte bei Josephus. S. Bretschneider, capp. theol. etc. p. 18. Thalemann, de nube super arca foederis p. 125 sq.

***) Doch einfach, ähnlich dem NTlichen Sprachgebrauch, und ohne die Ausschmückung des späteren. Buxtorf, lex. p. 395 sq.

Er erkennt die Beziehung der St. Jes. 53. auf den Messias, und nimmt einen leidenden und büssenden Messias an, erlaubt sich jedoch hier, wie auch anderwärts (z. B. Micha 5, 1.) vielfache Verdrehungen*). Er scheint schon die im Talmud weiter ausgebildete Idee von einem um der Sünden des Volkes willen verborgenen, dann aber in Herrlichkeit erscheinenden Messias wenigstens dem Keime nach zu enthalten**). „Jonathans Propheten-Targum, sagt demnach Zunz mit Recht S. 332.; liefert als ein Ergebniss von Studien, die feste Nationalbegriffe erzeugt haben, den Beweis, dass schon geraume Zeit zuvor der Inhalt der prophetischen Bücher inner- oder ausserhalb des targumischen Vortrages dem Publikum erläutert wurde. Ja er rühmt die Lehrer, dass sie selbst in böser Zeit, an der Spitze der Gemeinden, in den Synagogen das Gesetz lehren." Doch ist freilich hiebei gerade sorglich abzusondern, was die Hand eines späteren Interpolators in den Text hineingetragen hat. Schon Raschi (zu Ezech. 47, 19.) spricht von Verfälschungen im Texte Jon. שי und Wolf sagt: Quae vero, vel quod ad voces novas et barbaras, vel ad res aetate ejus inferiores, aut futilia nonnulla, quamvis pauca triplicis hujus generis exstent, ibi occurrunt, ea merito falsarii cujusdam ingenio adscribuntur***).

Auch der Styl des Jon. ist im Ganzen derselbe, wie der des Onkelos: Cujus nitor sermonis Chaldaei et dictionis laudatur puritas, ad Onkelosum proxime accedens et parum deflectens a puro tersoque Chaldaismo biblico (Carpzov, crit. s. p. 461.). Es findet sich allerdings (wie auch bei Onkelos) eine Anzahl grie-

---

*) Vgl. Hengstenberg, Christol. I, 2, S. 291 ff. III, S. 304.

**) Vgl. Micha 4, 8 mit Sach. 3, 8. 4, 7. Vgl. auch Justin. M. dial. c. Tryph. n. 8. — Von einer polemischen Tendenz indessen gegen Christen ist keine Spur bei Jon., wie noch Eichh., Einl. II, S. 63. 64. 4te Ausg. behauptet.

***) Bibl. H. II, p. 1165. Dahin rechnet Zunz, S. 63. 282. (vgl. Gesenius, a. a. O. S. 68) alles Feindselige gegen Rom, namentlich die Erwähnung des Armillus u. ähnl. Allein dergleichen kann auch zum Theil wenigstens schon einer, der christlichen kurz vorangehenden, Periode angehören.

chischer Wörter, aber nicht lateinischer, wie Eichhorn behauptet, ohne es jedoch zu erweisen *).

Die Hauptausgaben sind in der Bomberg'schen und Buxtorf'schen Bibel, Londoner Polyglotte. Von der Paraphr. zu den kleinen Propheten ist mehreres auch einzeln herausgeg. in der Stephanischen Officin. 1552. 57., der Hoseas von H. von der Hardt. (Helmstad. 1702.) Abdruck Gött. 1775. (von J. D. Michaelis). Vgl. Rosenmüller, Handb. III, S. 9 ff.

§. 81.

Targum Jeruschalmi zum Pentateuch und den Propheten.

Die einfachere Beschaffenheit der älteren Targumim genügte bald nicht mehr dem immer mehr ausartenden Geschmacke der Juden, namentlich seit der Aufzeichnung des Talmud. Schon bald fing man daher an, freiere Targumim zu verfassen, die mehr Ideen des Zeitalters in sich aufnahmen und den Text mit reicheren traditionellen Zusätzen ausstatteten. Von diesen freien Targumim besitzen wir zum Pentateuch zwey, das eine unter dem Namen Pseudo-Jonathan bekannt, sofern spätere Schriftsteller dasselbe dem Verf. des Targums über die Propheten beilegen **), und das nur aus Fragmenten bestehende, gemeinhin sogenannte Targum Hierosolymitanum. Eine genauere und sehr gründliche Untersuchung ***) hat die innere Einheit beider erwiesen, und zu dem Resultate geführt, dass das mit Unrecht dem Jonathan zugeschriebene Targum über den Pent. bei den älteren unter dem Namen Targum von Palästina und Hierosolymitanisches T. existirte, von welchem mehrere Recensionen vorhanden waren, so dass unser Pseudo-Jonathan identisch ist mit dem Targum Jeruschalmi, das fragmentarische T. aber nur eine andere Recension desselben.

---

*) Einl. II, S. 66. Das Wort קרונתא ist schwerlich = corona, sondern leitet sich von קרן ab.

**) S. Pfeiffer, de Targumim — opp. II, p. 875.

***) Bei Zunz, a. a. O. S. 66 — 72. Aehnlich auch schon Aeltere, wie Carpzov, l. cit. p. 448 sq.

Der Zweck dieser Art von Arbeiten war ein von den früheren vortalmudischen ganz verschiedener: dort war es das einfach durch das Bedürfniss hervorgerufene Streben, den einfachen Sinn des Textes in einer allgemein verständlichen Sprache wiederzugeben, und das zur Erklärung erforderliche nur, wo es nothwendig schien, einzuweben; hier dagegen ist es ein nach den Gesetzen der im Talmud gebotenen (Kidduschin f. 49, 1.) allegorischen Auslegung abgefasstes Werk, in welchem sich Allegorie und traditioneller Zusatz bis zum Ermüden drängt *). Sind demgemäss manche seiner Erklärungen aus Unkunde und Mangel an exegetischer Einsicht entstanden, so ist doch hierauf keineswegs alles, was sich von Textes-Verdrehung und Pseudo-Hermeneia bei ihm findet, zu setzen, da er ja im Allgemeinen die Paraphrase des Onk. kannte, und nicht selten benutzt, wohl aber auf absichtlicher und willkührlicher Combination und Spielerei mit dem Wortsinne, wozu sich im Talmud fast auf jeder Seite reiche Belege finden. Auch Winer, l. cit. p. 10 sq. hat diesen Zweck nicht gehörig aufgefasst, und daher ist das Urtheil: „ridiculam declaravit inscitiam quae vix in tironibus tolerari potest“ nicht richtig, weil es nicht auf den Standpunkt des Ueberarbeiters eingeht. Diese Interpretationsweise ist aber eben so aus dem traditionellen Usus geschöpft, wie die Zusätze und Legenden, womit er den Text bereichert, welche sich meist im Talmud wiederfinden **). „Fast alle seine in die Hagada einschlagenden Deutungen und Ausschmückungen treffen wir in den übrigen hagadischen Schriften; die wenigen ihm eigenthümlichen hat er so wenig ersonnen als Jon. seine Interpretirung der Propheten. In beiden offenbart sich die Cultur der Zeit und die Macht überlieferter Ideen“ ***). Je weniger daher

*) Noster (Pseudo-Jon.) — omnia sibi licere ratus, vix quinque aut sex versiculos de verbo reddidit, plurima in summum arbitrium effusus, addendis, mutandis, pervertendis sententiis integris ad ingenia popularium ita accommodavit, ut persaepe non libros sacros sed commenta Rabbinorum legere tibi videaris. Winer, de Jonath. in pent. paraphr. chald. spec. I, (Erl. 1823) p. 8.

**) Vgl. Carpzov, l. cit. p. 447. Winer, p. 25. Das Richtigere sah auch Petermann, de duabus Pentat. paraphr. Chald. (Berol. 1829) part. I, p. 39.

***) Zunz, a. a. O. S. 72.

diese Paraphrase exegetische Brauchbarkeit für das Verständniss des A. T. gewährt, desto reichhaltiger ist sie, als Quelle späterer jüdischer Interpretationsweise und Dogmatik*) betrachtet. Um so mehr, da sie ihre Traditionen nicht nur aus dem Talmud, sondern auch aus älteren freieren Targumim (s. Zunz, S. 75.) schöpfte, wie denn selbst das N. T. bisweilen das höhere Alter derselben bestätigt**). — Die Benutzung und Erwähnung (s. Ex. 26, 9. Jon.) des Talmuds, die ein spätes Alter verrathenden Ausdrücke und der barbarische, von ausländischen Worten wimmelnde Styl***) weisen dem Targum die 2te Hälfte des 7ten Jahrh. als Zeit der Entstehung an (Zunz, S. 73 ff.).

Mit Recht hat man angenommen, dass dergleichen freie Targumim auch zu den Propheten vorhanden waren (s. Zunz, a. a. O.). Schon die Thatsache, dass sich hier im Targum des Jonathan mehre Targumim vereinigt finden, die bisweilen mit der ausdrücklichen Angabe תא (תרגום אחר) versehen sind, hätte hierauf leiten können†). Auch erwähnt der Talmud häufig eines Targums Josephs zu den Propheten und die Stellen desselben finden sich in unserem Jonathan wieder††). Zum Ueberfluss hat auch noch Bruns wirklich in MSS. Spuren eines hierosolym. Targum zu den Propheten gefunden†††).

Die Paraphrase des Pseudo-Jon. und das Hierosolymitanum zum Pent. finden sich in der Lond. Polygl. Vol. IV. Andere Ausgg. s. bei Rosenmüller, Handb. III, S. 9. Zur Kritik des Textes s. Petermann, l. cit. p. 5 sqq.

§. 82.

Die Targumim zu den Hagiographen.

Ueberss. der Hagiographen mögen schon nach Andeutungen im Talmud früh genug existirt haben*†); die gegenwärtigen rüh-

*) Vgl. Winer, p. 31.

**) Vgl. 2 Tim. 3, 8 und Targ. Exod. 7, 11. (vgl. über die Sitte überhaupt Petermann, p. 53 sq.); 1 Cor. 10, 4; Targ. Num. 21, 19.

***) S. die Zusammenstellung bei Petermann, p. 64 sq.

†) S. Eichhorn, II, S. 72 ff.

††) S. Coccejus, ad tr. Sanhedrin c. XI, p. 326 sq.

†††) S. Repertor. XV, S. 174 (die St. Sach. 12, 10. Vgl. hiemit die talmud. St. bei Hengstenberg, Christol. I, 1, S. 284).

*†) Vgl. auch Elias Levita in תשבי S. v. פום.

ren alle aus späterer Zeit her. Sehr getheilt sind die Angaben der Rabbinen über den Verf. derselben, und das Nennen verschiedener Verff. bei denselben*) führet schon auf eine verschiedene Abfassung derselben, welche sich auch durch ihren inneren Gehalt bestätigt. Sonst sind sämmtliche Hagiographen ins Chald. übertragen, doch einige, wie die BB. der Chronik, besonders spät, mit Ausnahme der BB. Esra (und Nehemia) und Daniel. Der Grund, welcher wenigstens für die Nichtübertragung des B. Daniel im Talmud angeführt wird (Megilla f. 3, 1.) — die Offenbarung der Zeit der Ankunft des Messias — ist allerdings nichts sagend, aber scheint doch zu beweisen, dass man schon damals gerade jene BB. ungern übersetzt sah, wie es scheint, wegen der chaldäischen Stücke in ihnen, da dann der heilige Text des Originals mit der Paraphrase vermischt worden wäre, welches die Superstition nicht duldete. Die meisten dieser Paraphrasen sind wiederum Stücke aus verschiedenen Uebersetzungen, die vereinigt wurden, oder mehrfache Recensionen desselben Targum.

Zu unterscheiden sind zunächst die Targg. über die Proverbien, Psalmen und Hiob. Besonders enge an den hebr. Text schliesst sich das T. über die Provv. an, indem es sich nur wenige und unbedeutende Abweichungen von demselben (wie 10, 20; 11, 4, 15.) erlaubt. Merkwürdig ist seine Uebereinstimmung mit der syrischen Version, welche man mehrfach durch eine wirkliche Abhängigkeit und Benutzung derselben zu erklären versucht hat**). Allein ohne hinreichende Gründe. Denn die theilweise Uebereinstimmung beider Versionen erklärt sich genügend aus dem wörtlichen Charakter beider und der Verwandtschaft des Idioms. Dieser Grund wird aber bedeutend überwogen durch die Beobachtung der Abweichung beider Versionen von einander, da man denn doch eine Bedeutung des hebr. Originals anzunehmen genöthigt ist. Am

*) Vgl. l. Iuchasin p. 53. Elias Levita praef. in Tisbi und in Methurgem. R. Asarjah, Meor Enajim p. 148. Ueber Joseph den blinden (im 4ten Jahrh.), welchen die meisten nennen, s. Wolf, bibl. Hebr. II, p. 1171 sq., Köcher, nova bibl. H. II, p. 215.

**) Vgl. Dathe, de ratione consensus versionis chaldaicae et syriacae. Provv. Salom., opusc. p. 109 sq. Eichhorn, Einl. II, S. 106 ff. Bauer, chrestom. Chald. p. 140 sq. Bertholdt, Einl. II, S. 600.

wenigsten beweisend aber ist für jene Annahme der Gebrauch mancher syrischer Formen und Ausdrücke in diesem Targum, da ja dieses eben so gut eigenthümliche Mundart des Verf.'s seyn kann*). Dazu kommt, dass sich diese Syriasmen fast sämmtlich im Talmud (namentlich im T. Hierosol.) nachweisen lassen**). Vorzüglich ist aber in dieser Hinsicht zu beachten die Verwandtschaft des Sprachgebrauches in diesem Targum mit dem über Pss. und Hiob und dem T. Jeruschalmi, wodurch es sich in die Reihe der späteren Paraphrasen stellt***), wobei es sich jedoch an den wörtlichen Charakter der früheren anschliesst. Das Targum zu den Pss. und Hiob ist jenem vielfach in der Ausdrucksweise und Auffassung verwandt, und daher mit Recht als von einem Verf. herrührend betrachtet†). Alle drei Targumim sind aber mit anderen, freieren, in der Weise des T. Jeruschalmi commentirenden durchwebt, welche letzteren bei Hiob und den Pss. theilweise auch in unsern Ausgaben sich finden und mit der Bezeichnung תא״ versehen sind††). In dem cod. Erpen. fanden sich Pss., Hiob und der erste Theil der Provv. mit solchen Einschiebseln als Randglossen versehen†††).

---

*) Wie denn Niemand wohl umgekehrt aus dem chaldaisirenden Colorit der Hierosolymitana des N. T. (s. Adler, verss. Syr. p. 141 sq.) auf ein chaldäisches Original schliessen würde.

**) Wie das נ bei der 3ten Pers. fut. (vgl. Danz, Rabbin. enucl. p. 79); מנו, ܡܢܘ, (ibid. p. 69, 103); הלין, ܗܠܝܢ, Buxtorf. gr. Chald. p. 37 u. a.

***) Vgl. z. B. das angehängte Nun in der 3ten Pers. Plur. praet. Peal. (z. B. Provv. 9, 11. Buxt. p. 54); Infinitiv mit מ praef. (nach Syr. Analogie Buxt. p. 83, 116); קָאֵי st. קאים, Pr. 24, 16. (vgl. Num. 10, 35. Jon. und im Talmud Danz, l. cit. p. 97 und 112); אוֹבַד „in posterioribus paraphrastis, Jobi, Psalmorum et Provv., sub forma hujus conjugat., habet etiam significationem Kal.“ Buxt. p. 136; גוּר = ܓܪ, moechari, Provv. 6, 29. 32. גיור adulter 30, 20. so auch Targ. Hiob 36, 20. Jon. Ex. 20, 14. Levit. 20, 10.; נומוס, νόμος, Syr. ܢܘܡܘܣܐ. Targ. Pss. und Provv., f. תוֹרָה Buxt. lex. p. 1349; יוֹמָנָא, ܝܘܡܢܐ, hodie, Pr. 7, 14; Gen. 24, 42. Jon.; מתן, exspectare, Buxtorf, lex. p. 1282 gr. Chald. p. 429 u. a.

†) S. Le Long, biblioth. Sacra I, p. 91.

††) Vgl. Carpzov, crit. s. p. 463 sq.

†††) Vgl. Walton, prolegg. p. 583 sq.

Bei den Pss. scheint allerdings hie und da Polemik gegen die Christen statt zu finden, welche indessen schon aus älteren jüdischen Erklärungen floss. Vrgl. Ps. 2, 7. 12. (wo das קבילו אולפנא aber auch schon bei den LXX. δράξασθε παιδείας und als talmudistische Erklärung Sanhedrin f. 92, 1. sich findet), Ps. 110, 1. (wo indessen auch schon die älteren Juden ähnliche Deutungen vorbrachten, vrgl. Michaelis, krit. Colleg. S. 626 ff. Hengstenb. Christol. I, 1, S. 141.). — In der durchaus freien Weise eines Midrasch commentiren die Targumim über Ruth, Koheleth, Hohelied. Sie weisen sich durch die Erwähnung des Talmud (Cant. 1. 2. 5, 10.), wie der Muhammedaner (Cant. 1, 7.), wie durch den Styl als nachtalmudisch aus, mit denjenigen Sagen grösstentheils ausgestattet, die sich zum Theil nur noch in den jüngeren hagadischen Schriften finden*). — Zu Esther gab es besonders viele Targumim, sofern dies Buch zu den Lieblings-Büchern des späteren Judenthums gehörte. Ein kurzes sich genau an den Text anschliessendes findet sich in der Antwerpener Polyglotte (tom. 3.); es steht mit Glossen erweitert in: Targum prius et posterius in Esth. — stud. Fr. Taileri. London. 1655. 4. und bildet hier das T. prius (daraus abgedruckt Lond. Polygl.); ungleich weitläufiger und die Legenden dieses T. noch erweiternd (s. 1, 2. 11. 2, 5. 7. 3, 1. 5, 14. u. a.) ist das T. posterius bei Tailer; noch andere Targumim sind handschriftlich vorhanden**). Es liefen diese Zusätze parallel mit denen der Alexandriner, und wie man auch diese, die übrigens wohl ein älteres palästinens. Element hatten (s. Joseph. Ant. XI, 6, 6. ff.) hiezu verwandte, zeigt die, wiewohl freie, chaldäische Uebertragung derselben***). — Eine Zeit lang glaubten selbst jüdische Schriftsteller†), es existire kein Targum über die Chronik; allein es findet sich ein solches a) in der Erfurter älteren Handschrift, woraus es Beck (Aug. Vindel. 1680. und 1683.) herausgegeben hat; jedoch hat dieser cod. bedeutende Lücken, hauptsächlich im genealogischen Theile der Chron.; b) in dem cod.

*) Vgl. z. B. Carpzov, colleg. Rabbin. in libr. Ruth, p. 56. 88 sq. 181.

**) S. Catal. codd. MSS. bibl. Bodlej. I, p. 432.

***) Vgl. de Rossi, specimen variarum lectionum sacri textus et Chald. Esth. additamenta. Tubing. 1783. 8. p. 103 sq.

†) Vgl. Juchasin f. 54.

Erpen. der Cambridger Bibl., vollständig, und herausgegeben von Wilkins, Amstelod. 1715. (sehr correkt), nachdem schon Lightfoot es häufig benutzt hatte*) und Sam. Clarke früher es herausgeben wollte; c) in dem cod. Dresdensis Nr. 598. (vrgl. Bahrdt, progr. de incluto cod. Dresd., Carpzov, crit. s. p. 382 sq.), welcher noch nicht collationirt ist. Ein Hauptbeweis für das junge Zeitalter dieses T. ist seine Benutzung des Targum Jeruschalmi zum Pentateuch**).

Die Targumim der Hagiographen sind in der Lond. Polyglotte am vollständigsten beisammen enthalten; über einzelne nicht erwähnte Ausgg. s. Rosenmüller, Handb. 3, S. 12 ff.

§. 83.

Die syrische Peschito.

Unter den von Christen ausgegangenen Ueberss. des A. T. ist eine der ältesten die der Syrer, bekannt unter dem Namen Peschito (ܦܫܝܛܬܐ), die einfache***). Man hat drei Erklärungen dieses Namens gegeben: a) Bertholdt, (II, S. 593.) betrachtet ihn als Uebers. des Ausdrucks: κοινή, die verbreitete. Allein diese Deutung ist so wenig hieher gehörig, wie die b) von anderen (wie Eichhorn, II, S. 125.) gebilligte: simplex i. e. litteralis, die wörtliche†).

*) Vgl. z. B. hor. Hebr. ad Joh. disq. chorogr. 4, 1. ad Joh. 1, 1. etc.

**) Vgl. Carpzov, crit. s. p. 474. Erwähnung der Ungarn, 1 Chr. 5, 10.

***) Die oft nicht richtig gefassten Bedeutungen des Stammes ܦܫܛ hängen so zusammen: Grundbed. ist ausziehen (exuere), ausbreiten (expandere) — so im Hebr. Syr. Arab. —, dann copiose rem exponere — so das Arab. بَسَطَ —; dann auf eine Fläche übergetragen: weit sein, auch flach sein, daher: بَسِيطَةٌ, superficies; auch tropisch: der einfache Bestandtheil, res simplex. Alle drei Bedeutungen des Stammes vereinigt das Adj. بَسِيطٌ expansus — aequalis — simplex (flach und einfach). Freitag, lex. Ar. I, p. 122.

†) So vielleicht erklärte schon Barhebraeus (bei Wiseman, hor. Syr. p. 86. Bernstein, chr. Syr. p. 144): ܕܠܕܥܒܪܝܐ ܐܘܝܐ, „welche mit dem hebr. Texte übereinstimmt."

c) Richtiger übersetzt man*): die einfache, d. i. dem Wortsinne folgende, im Gegensatz zu den allegorischen Ueberss. und Auslegungen**), in welchem Sinne der Ausdruck auch im chaldäischen und rabbinischen Sprachgebrauche gewöhnlich ist***).

Was das Alter dieser Uebersetzung anlangt, so sprechen sowohl innere, als äussere Gründe für das frühe Entstehen derselben. Hier stehe in dieser Beziehung folgendes. 1) Der erste Schriftsteller, bei welchem wir unsere Version gebraucht finden, ist Ephraem Syrus, als der erste Interpret der Schrift aus der syrischen Kirche. Daher spätere Schriftsteller sich so ausdrücken, dass man sich früher des hebr. Originals bedient habe, Ephraem aber diess verhindert habe†). Diese Uebers. war zu seiner Zeit allgemein bei den Syrern recipirt, daher er sie auch unsre Uebersetzung (ܡܶܦܰܩܬܳܢ) nennt††). Schon dieser Umstand verbürgt uns ein die Zeit Ephraem's bedeutend überragendes Alter, da sich schwerlich eine jung entstandene Uebers. in jener Zeit einer so allgemeinen Geltung erfreut haben würde. Wichtig ist aber auch die Art und Weise, wie sich jener Kirchenvater bei Benutzung derselben benimmt. Auffallend ist nämlich, wie gar manche Ausdrücke in derselben schon für ihn dunkel geworden sind, oder ihm wenigstens der Erklärung für seine Zeitgenossen bedürftig erschienen. So die Erklärung des ܐܶܬ durch essentia, substantia zeigt allerdings, wie ihm der Gebrauch jenes Wortes als Akkusativ-Bezeichnung fremd war†††) — den Ausdruck ܟܶܘܣܒܪܳܬܳܐ, Coriander (Exod. 16, 31. Num. 11, 7. deutet Ephr. unrichtig durch: Speise aller Art (s. Lengerke, de arte herm. p. 25 sq.) — das Wort: ܝܰܒܪܘܳܚܶܐ f. רוּדָאִים Gen.

*) So Gesenius, comment. z. Jes. I, S. 81. Hirzel, de Pentat. vers. Syr. — indole p. 17. Hug, Einl. I, §. 62.

**) S. v. Lengerke, de Ephraemi S. arte hermen. p. 121 sq. 128 sq.

***) Aehnlich ist auch der Gebrauch von ܦܫܝܛܐ z. B. bei Ephraem in Hahn und Sieffert, chr. Syr. p. 160.

†) Tacriti, (vgl. Hottinger, bibl. Orient. p. 87) bei Pokocke, praef. ad Joel. fol. 2.

††) S. Opp. t. I, p. 380. (ad. 1 Sam. 24, 4.).

†††) Opp. I, p. 6. cll. p. 116. (wo die richtige Erklärung in der Catena nicht ihm angehört, s. Credner, de prophet. min. vers. Syr. indole p. 17. et p. 31.; wo also Hoffmann, gr. Syr. p. 299. not. 2., unrichtig den Ephr. durch den späteren Zusatz der Catena zu vertheidigen sucht.

30. 14. erläutert er durch ein: man sagt es sey etc.*) — so das ܩܛܝܪܐ, Köcher, Hiob 39, 23. Wisem. p. 130., womit auch das schol. des Barhebr. über das Genus des Wortes zu vergleichen ist (Bernstein, chr. Syr. p. 207.). — So das ܩܘܣܬܐ Jes. 3, 24. Wisem. p. 131. und andere Beispiele bei Wiseman, besonders p. 134. 136. Mit Recht hat Wiseman aus dergleichen Stellen auf das hohe Alter unserer Version geschlossen. 2) Mit diesem Resultate stimmen auch die Traditionen der Syrer überein. Der erste Zeuge in dieser Hinsicht ist Jacob von Edessa in einer merkwürdigen, von Barhebraeus mitgetheilten St.**), wo er spricht von „denjenigen Uebersetzern, welche von dem Apostel Thaddaeus und dem Edessenischen Könige Abgarus nach Palästina geschickt wurden, und welche die Schrift übersetzt haben.“ An ihn schliesst sich Jesudad, B. von Hadath (aus dem 9ten Jahrh.) an, welcher einen Theil des A. T. schon zu Salomo's Zeit auf den Wunsch des Königs Hiram, den übrigen Theil des A. T. und das N. T. ebenfalls in der Zeit, welche Jacob von Edessa angibt, übersetzt seyn lässt***). Jenes Faktum aber ist aus dem Grunde hiezu benutzt, weil die National-Eitelkeit der Syrer in jener Verbindung Salomo's mit dem Tyrischen Könige gerne ein für den aramäischen Volksstamm günstig sprechendes und ehrenvolles Ereigniss erblickte †). Diese beiden Traditionen werden nun auch beim Barhebraeus wiederholt (a. a. O.), und mit einer dritten vermehrt, dass zur Zeit der Ankunft des Priesters Asas unter den Samaritanern die Peschito verfasst, von welchen Meinungen er selber sich für den apostolischen Ursprung derselben zu entscheiden scheint ††).

Vergleichen wir mit diesen Traditionen das hohe Alter einer syrischen Kirche in Edessa und das frühe Entstehen einer syrischen Literatur daselbst (s. §. 22.), so erscheint uns der alte Edessenische

---

*) „Quid fuerit Syris plane, Ephraemo paene ignotum.“ Wiseman, p. 122.

**) Aus dem cod. Vatic. Nr. CLXXI. (den Scholien des Barh. zu den Pss.) fol. 84. (ad. Ps. X.), bei Wiseman, p. 103.

***) S. Gabr. Sionita, praef. ad Psalter. Syr., und Assemani III, 1. p. 210—212.

†) Vgl. Wiseman, p. 97 sqq.

††) Vgl. Abulpharagii hist. dynast. ed. Pokocke, p. 100.

Ursprung der Peschito mit Recht als das haltbare Element in denselben. Je bestimmter uns aber Alles auf Edessa als ihr Vaterland hinweiset, desto mehr spricht Alles für ihr Alter, da gerade hier lebende Schriftsteller des 4ten Jahrh. bereits so manches Dunkle in ihr fanden. Andererseits finden wir aber auch in der Uebers. ein starkes Anlehnen an den hebr. Text selbst im Ausdruck und Verwandtschaft mit chaldäischem Ausdruck; ja die Traditionen deuten sämmtlich auf einen palästinensischen oder jüdischen Einfluss auf dieselbe, wie Wiseman (p. 102) treffend hervorgehoben hat. Allein gerade diese Umstände erklären sich genügend, wenn wir bedenken, wie schon zu Josephus Zeit ganz Syrien und namentlich auch Mesopotamien mit Juden angefüllt war*). Auf diese Weise konnte durch den jüdischen Einfluss sich bei der Peschito des A. T. leicht dasselbe Verhältniss zum hebr. Texte, wie beim N. T. zum Griechischen herausstellen.

Dazu muss wohl berücksichtigt werden, dass ausser jener Einwirkung der jüdischen Tradition im Allgemeinen sich keine Spuren von Benutzung anderweitiger Hülfsmittel bei der Abfassung der Pesch. nachweisen lassen. Denn was man für Benutzung der LXX. ausgegeben hat, ist theils auf spätere Interpolation zurückzuführen, welche wohl um so weniger ausbleiben konnte, da man, wie das Beispiel Jacobs von Edessa zeigt, die Pesch. nach der Syro-hexaplarischen Uebers. überarbeitete, oder doch beide in Uebereinstimmung zu bringen suchte, und es nicht an Glossen aus andern Ueberss. fehlen liess, welche sich leicht in den Text einschleichen konnten, — theils aber muss jene Uebereinstimmung auch aus der Quelle, welche ja auch bei der Entstehung der LXX. zu Hülfe zu nehmen ist, einer exegetischen Tradition erklärt werden**). Auf dieselbe Weise ist aber auch erklärbar (und um so mehr bei dem angegebenen jüdischen Einflusse), wie sich theilweise eine gewisse Annäherung an die chaldäischen Paraphrasen findet, welche aber schwerlich hinreicht, eine wirkliche Benutzung derselben zu statuiren***).

---

*) Vgl. Credner, l. cit. p. 45. v. Lengerke, l. cit. p. 15.

**) Vgl.. in dieser Hinsicht Eichhorn, Einl. II, S. 142 ff. Gesenius a. a. O. I, S. 82. Hirzel, p. 100 sq. Credner, p. 107 sq. Rödiger, hall. Litz. 1832. Nr. 5. S. 36 ff.

***) Vgl. Gesenius, S. 83. Credner, p. 88 sq. 110 sq. Rödiger,

Schon nach dem Bemerkten muss die P. aus christlichen Händen hervorgegangen seyn. Dies wird auch durch ihren inneren Charakter als richtige Annahme erwiesen. Schon aus dem gänzlichen Freiseyn von den auf jüdisch dogmatischen Meinungen beruhenden Uebertragungen geht dies hervor, welches um so wichtiger ist, da jene Uebertragungsweise namentlich in den Targumim zum Theil stehend geworden sind (wie in Bezug auf die Vermeidung von Anthropomorphismen), und jene Paraphrasen einem jüdischen Verf. durchaus nicht unbekannt seyn und von ihm unbenutzt bleiben konnten. Auch positiv weiset hierauf manches hin, wie z. B. beim Pentateuch eine gewisse Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit in der Uebertragung der Levitischen Gesetze, namentlich in dem Abschnitte über reine und unreine Thiere*). Ganz besonders aber erhellt dies aus seiner Interpretation der messianischen Stellen, wie Jes. 7, 14. 52, 15. 53, 8.**) Sacharjah 12, 10. Ps. 2, 12. 16, 10. 22, 17. 110, 1. 3. Diese Stellen reichen hin, die Meinung R. Simon's***), der Verf. sey Jude gewesen, zu vernichten; höchstens kann man an einen Judenchristen denken, wofür die theilweise Bekanntschaft mit der jüdischen Tradition sprechen würde †).

Ob mehr als ein Verf. an der Pesch. gearbeitet habe, hat man aus inneren Gründen zu erweisen gesucht††), welche aber jedenfalls sehr schwach ausgefallen sind. Bedeutender ist das für eine Pluralität der Ueberss. einstimmig sprechende traditionelle Zeugniss, wie schon die angef. Stellen syr. Schriftsteller erweisen. Dazu gesellt sich noch das hier entscheidende Zeugniss Ephraem's. Zu Jos. 15, 28. bemerkt er: „da diejenigen. welche (die St.) ins Syrische übersetzten, nicht wussten, was das

---

a. a. O. Nr. 6. S. 41. — Noch weniger ist aber eine Benutzung der Hexapla nachweisbar, wie Semler sie behauptete, Vorber. der theol. Hermeneutik S. 382—394. S. dagegen Dathe, praef. ad Psalter. Syr. p. 10 sq. Eichhorn, Einl. II, S. 131 f.

*) Levit. c. 11., Deuter. 14, 13—19., Hirzel, l. cit. p. 127 sqq.

**) Vgl. Gesenius z. Jes. I, S. 86.

***) Hist. crit. du V. T. p. 272.

†) So Dathe, praef. ad. Psalter. Syr. p. XXIII sq., dessen Beweisgründe aber theilweise sehr schwach sind.

††) Eichhorn, Einl. II, S. 133.

Hebr. בזיותיה bedeute" u. s. w.*). Bei den einzelnen Büchern spricht er sonst natürlicherweise nur von dem einzelnen jedesmaligen Uebersetzer (s. opp. I, p. 498. F.).

Die ang. Stelle des Ephraem ist zugleich ein Zeugniss dafür, dass die Pesch. aus dem hebr. Original geflossen sey. Diess wird auch durch die Prüfung ihrer inneren Beschaffenheit vollkommen bestätigt. Unter allen bekannten alten Ueberss. schliesst sich keine so treu an dasselbe an, als die unsrige. Sie giebt dabei gewöhnlich den Sinn des Grundtextes sehr glücklich wieder: da wo sie erklärend zu Werke geht, beschränkt sie sich ebenfalls nur auf das unmittelbar nothwendige, ohne alle paraphrastische Weitläuftigkeit. Selten und nur ausnahmsweise erlaubt sie sich Zusätze oder Correktionen, von denen aber manches auch als Interpolation (z. B. aus Ephraem's Commentar), anderes als der Eigenthümlichkeit des syrischen Idioms angehörig zu betrachten ist**). Die meisten Differenzen scheinen sich im Psalter zu finden, wie diess nicht nur die zahlreichen, aber wohl späteren***), Ueberschriften (in der Lond. Polygl.) beweisen, sondern auch der Text selbst†), — welches man richtig aus dem vielfachen liturgischen Gebrauche derselben erklärt hat††), der jene Abänderungen fast unvermeidlich zur Folge haben musste.

Was den Umfang der Pesch. anlangt, so erstreckte sie sich

---

*) Opp. t. I, p. 305. B. Mit Unrecht erklärt Credner, l. cit. p. 2. diese St. für unächt, vgl. v. Lengerke, comment. crit. etc. p. 24.

**) Vgl. die Belege hiefür besonders bei Carpzov, crit. s. p. 626 sq. Gesenius, a. a. O. S. 81 ff. Hirzel, p. 18 sq. Credner, p. 82 sq.

***) Sie stimmen namentlich mit den Interpretationen der KVV., s. Clarisse, Pss. XV. Nammaaloth, p. 14. Dathe, praef. ad Psalt. syr. p. XXXVI.

†) So sagt Dathe, psalter. Syr. p. 129. (zu Ps. 56.): Tantus est in hoc. Ps. dissensus interpretis nostri a textu Hebr., ut vix unum versum eodem modo legisse inveniatur. Omnino in vers. Syr. Psalmorum id videtur accidisse, — quosdam Pss. scribarum vitiis magis quam alios infectos esse, quosdam plures varias lectiones offerre quam alios, haud tamen difficulter dignoscendas perito harum rerum judici etc. vgl. auch praef. p. XXVII.

††) Man vgl. z. B. das rituale Syr. bei Knös, chr. Syr. p. 55 sq. woraus sich ebenfalls einige Varianten ergeben.

ursprünglich bloss auf die kanonischen Schriften des A. T., wie diess wegen ihres Zurückgehens auf das hebr. Original sich von selbst versteht. Noch zur Zeit des Ephr. Syrus fehlten in ihr die apokryphischen Zusätze zum Daniel*), eben so fehlten die BB. der Makkabäer, wie aus der Anführung derselben bei Ebedjesu erhellt**). Auf ein gleiches Resultat führen auch die Unterschriften der codd., welche Pokocke bekannt gemacht hat, welcher sagt: nec verosimile est, ullum apocryphorum librorum simplici eo stylo inveniri, quippe quibusdam eorum expresse praefigitur, uti primo libro, eum conformatum esse ad versionem τῶν LXX., et sub finem ejus, eum non reperiri in versione simplici, quod idem reperitur ante Tobiae librum (praef. ad Joel fol. 6.). Doch müssen schon früh die Apokryphen ins Syrische übersetzt gewesen seyn, da bereits Ephraem sie anführt, ohne sie jedoch als kanonische Schriften zu betrachten***).

Die Peschito hat mit dem Verlaufe der Zeit, und da sie sich in den Händen verschiedener kirchlicher Partheien befand, auch verschiedene Recensionen erlitten. Bekannt ist zunächst die Rec. der Nestorianer durch die Scholien des Barhebraeus, in welchen sie vielfach besonders zu den Psalmen angeführt wird. Sie bezog sich jedoch allein auf die Punktation. „Nec unquam inveni punctorum et apicum discrepantiam excedere excepto uno forsan alteroque loco, quem nunc memoria non teneo, in re tamen nullius prorsus momenti“ †). Neben dieser Rec. führt Barhebr. zu den Pss. noch die Karkaph'sche Recension an. Diese

---

*) Vgl. Assemani, I, p. 72. Polychronius (s. v. Lengerke, d. B. Daniel S. CXII.): εἰδέναι δὲ δεῖ ὡς οὗτος ὁ ὕμνος οὐ κεῖται ἐν τοῖς ἑβραϊκοῖς ἢ ἐν τοῖς συριακοῖς βιβλίοις. Es wird, so viel ich weiss, die Gesch. d. Susanna zuerst in den Syr. Briefen des Clemens Romanus, welche Wetstein herausgegeben hat, bei Syr. Schriftstellern erwähnt, und als kanonisch betrachtet. Cf. Daniel sec. LXX. Gott. 1774. p. 213.

**) S. Assemani, III, 1, p. 7. not. 5.

***) S. v. Lengerke, de E. S. arte herm. p. 3. — Ueber die verschiedene Anordnung der Bibl. BB. in den Codd. s. Assemani, III, 1, p. 4 sq. Adler, bibl. krit. Reise S. 103 ff. Wiseman, p. 212 sq.

†) Wiseman, p. 141. vgl. p. 143. 144. 208. Rhode, l. cit. p. 9.

war bis dahin vielen Missverständnissen ausgesetzt, bis Wiseman genauer die codd. Vat. Nr. 153., Barberin. Nr. 101., worin ihre Lesarten sich finden, untersuchte, und zu dem Resultate gelangte, dass auch jener Rec. der Text der Peschito zu Grunde liege, sie sich jedoch durch eine eigenthümliche Punktation, welche sich der griechischen Orthographie anschliesse, auszeichne, sonst aber nur ausser in einer eigenthümlichen Anordnung der Bücher in sehr unwesentlichen Punkten von dem gewöhnlichen Texte der Pesch. entferne. Diese Recens. gehört, wie schon die Unterschriften der codd. erweisen, den Monophysiten an, und hat ihren Entstehungsgrund in der Hinneigung dieser Parthei zum griechischen Texte. Ihren Namen (montana) führt sie wahrscheinlich von ihrem Entstehungs-Orte, dem Berge Sigara, und dem dort befindlichen Kloster der Jacobiten *). — Auch erwähnt Barhebraeus der orientalischen und occidentalischen Handschriften, von denen er Gebrauch gemacht habe, welches sich ebenfalls auf die bei beiden kirchlichen Partheien geltenden Recenss. zu beziehen scheint**).

Die früheste Ausgabe der Pesch. ist die in der Pariser Polygl., mit der beigefügten Uebers. des Maroniten Gabriel Sionita. Sie ist sehr fehlerhaft, und der Text aus der Vulg., wo die Handschr. nicht ausreichte, ergänzt ***). Mit Benutzung von Handschriften gemacht ist der Abdruck in der Londoner Polygl.; doch „war es eitle Prahlerei, wenn Walton die unter seinen Händen entstandene englische Tochter so gewaltig rühmte. Sie ist vielmehr in den meisten Parthieen noch etwas mehr vernachlässigt, als jene“ †). — Varianten lieferte dazu Herb. Thorndyke (im 6ten Th. d. Lond. Polygl.), vgl. ausserdem die Bemerkungen des Prof. Lee über die Collation von Handschrr. der syr. Uebers., in Winers neuem krit. Journal I, 2, S. 149 ff. Wahrhaft verbessert nach Codd. ist Lee's Ausgabe, London. 1823. 4. vgl.

*) S. Wiseman, p. 149—257.

**) S. Rhode, l. cit. p. 8 sq.

***) S. Walton, prolegg. p. 609. Michaelis, Abh. v. d. syr. Spr. S. 67.

†) Rödiger, H. Lit. Z. Nr. 5. S. 38. vgl. Kirsch, pentat. Syr. (Hof. 1787.) praef. p. VIII sq.

Rödigers Recens., a. a. O. Nr. 4. S. 28 ff. Einzeln herausgeg. ist der Pentateuch von Kirsch und die Psalmen von Dathe (Halle 1768.). Zur Kritik der Pesch., namentlich aus Ephraem S., s. die bei de Wette, S. 91. not. g. angef. Schriften.

§. 84.

Töchterversionen der Peschito.

Dahin gehören besonders arabische Uebersetzungen, und zwar zunächst die in der Pariser und Londoner Polyglotte befindliche des B. Hiob*), eben so auch die der Chronik**). Nach einer neueren sehr genauen Untersuchung des Polyglotten-Arabers ist aus derselben Quelle geflossen die Uebers. des Buches der Richter, Ruth, 1 und 2 Samuel., 1 Könn. Cap. 1—11., 2 Könn. 12, 17— Cap. 25., Neh. 9, 28— Cap. 13., und zwar von verschiedenen christlichen Verff. aus dem 13ten oder 14ten Jahrh. herrührend***). Aus der Vergleichung dieser Uebers. erwächst daher der Kritik der Peschito ein bedeutender Gewinn†).

Auch einige Ueberss. der Pss., namentlich die angeblich auf dem Berge Libanon gedruckte Ausg. (1585. und 1610.) folgt der Peschito††), eben so auch der im brittischen Museum (cod. nr. 5469.) befindliche Psalter†††). Eben so auch der Pentateuch des Abulpharagius Abdallah Ibn Attajeb, welcher aber bis jetzt unbekannt ist*†), und andere ungedruckte Pentateuche bei Paulus spec. verss. Pentat. Ar. p. 36 sq.

§. 85.

Arabische Uebersetzungen.

Unmittelbar aus dem Hebr. verfertigte Ueberss. kennen wir bis jetzt drey: a) die des gelehrten Rabbinen Saadias Gaon aus dem 10ten Jahrh. paraphrastisch und nicht ohne den Einfluss

*) Vgl. Michaelis, Einl. I, S. 140 ff. Eichhorn, II, S. 282 ff.
**) S. Rödiger, de orig. et ind. Arab. etc. p. 102—104.
***) S. Rödiger, l. cit. l. I, c. 2. l. II, c. 2. 4. 5.
†) S. Rödiger, l. cit. p. 75 sq.
††) S. darüber Schnurrer, bibl. Arab. p. 341 sq. 351 sq.
†††) S. Döderlein, im Repert. II, S. 159 ff. 170 ff.
*†) S. Schnurrer, dissertatt. philol. p. 203.

des Rabbinismus, aber ein schönes Denkmal der Sprachgelehrsamkeit jener Zeit und schätzbares Hülfsmittel zum Verständniss und Aufhellung dunkler Stellen*). Wir kennen von ihm die Uebertragung des Pentateuchs, welche bereits Konstantinopel 1546. (mit hebr. Schrift) gedruckt wurde, dann wiederholt (mit arab. Schrift) in der Pariser und Lond. Polygl. Mit Unrecht hat man die Authentie derselben bestreiten wollen**); sie ist nicht nur von Schnurrer***) siegreich vertheidigt, sondern auch durch die Bekanntmachung der Uebers. des Jesaias, von Paulus (Jena. 1790. 91. 8.), welche mit jener in der Manier ganz übereinstimmt†), noch glänzender erwiesen worden. Der Text des Jes. in jener Ausg. bedarf vielfacher Emendation††). Sonst ist von der Uebersetzung des Saadias nur noch ein Theil des Hiob (aus einem von Gesenius in Oxford abgeschriebenen Ms.) bekannt geworden†††), überhaupt aber ungewiss, wie gross der ganze Umfang derselben ursprünglich war*†).

b) Die Uebers. des Polyglotten-Arabers ist theilweise aus dem hebr. Originale selbst geflossen. So die des B. Josua, wie auch die Unterschrift aussagt**†), und die der Stücke 1 Könn. XII — 2 Könn. XII, 16. Nehem. 1—9, 27.***†). Letzteres Stück rührt (nach Rödiger) von einem jüdischen Verf. her, doch ist die Uebers. später von christlicher Hand nach der Peschito geändert; sie stimmt vielfach mit der des B. Josua überein. Das Stück aus den BB. der Könn. rührt von einem Juden aus dem 11ten Jahrh. her.

---

*) Vgl. über s. Charakter als Uebersetzer Carpzov, crit. s. p. 646 sq. Gesenius z. Jes. I, S. 90 ff. Kosegarten, hall. Lit. Z. 1822. Nr. 155. S. 365 ff.

**) O. G. Tychsen, im Rep. XI, S. 82—112.

***) S. dissertatt. p. 191 sqq.

†) S. Tychsen, in Michaelis N. Orient. Bibl. VIII, S. 76 ff.

††) S. darüber die bei Gesenius, a. a. O. angef. Schriften, und dessen, wie auch Hitzig's Commentar z. Jes.

†††) S. Stickel, in Jobi loc. celebrr. c. XIX, 25—27. de Göele comment. (Jen. 1832.) p. 29 sq.

*†) S. darüber Eichhorn's Allg. Bibl. II, S. 181 ff.

**†) S. Maurer, Comment. über d. B. Josua S. 185.

***†) Rödiger, l. cit. l. I, cap. 3. l. II, c. 3.

c) Der von Erpenius herausgeg. Pentateuch (Arabs Erpenii) ist von einem afrikanischen Juden aus dem 13ten Jahrh. verfasst*). Die Uebers. hält sich sehr ängstlich an den masorethischen Text; doch stimmt er auch mit den Targumim in Vermeidung anthropopathischer Ausdrücke u. ähnl. überein. Seine Ausdrucksweise ist das Vulgär-Arabische, und dabei nimmt er häufig aus dem Hebr. ganz unarabische Ausdrücke auf**).

Nur einzelnen Proben nach bekannt sind der arab. Psalter auf der Bodlejanischen Bibliothek (s. Schnurrer, in Eichh. Bibl. III, S. 425 ff.), und die Genesis auf der Mannheimer Bibl. (s. Rink, ebendas. S. 665 ff.). Ungedruckt ist auch die Uebers. des Saadias Ben Levi Askenoth im 16ten Jahrh. (s. Wolf, bibl. Hebr. III, p. 863.) auf dem brittischen Museum (cod. nr. 5503.), welche die Genesis, Psalmen und Daniel umfasst (s. Döderlein, im Repert. II, S. 153 ff.).

§. 86.

Persische Uebersetzung des Pentateuch.

Schon frühe scheint es eine Uebers. des A. T. in pers. Sprache gegeben zu haben. Von einer solchen reden wenigstens die KVV. Chrysostomus und Theodoret***). Auch dem Maimonides zufolge ist der Pentateuch schon längst vor Muhammed in das Persische übersetzt worden, worauf auch der Talmud anzuspielen scheint†). Allein die uns erhaltene pers. Uebers. des Pentat., welche zuerst Constantinopel 1546, dann im 4ten Theil der Lond. Polygl. gedruckt ist (dort mit hebr., hier mit persischer Schrift), ist unstreitig jüngeren Ursprunges††). Ein Kriterium dafür liegt besonders in den Uebers. des Namens Babel durch Bagdad

*) Pentateuchus Mosis Arabice. Lugd. Bat. 1622. Der Leidener Codex ist mit rabbinischer Schrift geschrieben, welche der Herausg. in Arabische umsetzte.

**) Vgl. Erpen. in der praef. zu s. Ausg. Hottinger, thes. philolog. p. 271 sqq.

***) Ersterer in der homil. II. in Joann., letzterer in de curand. Graec. affect. l. 5.

†) S. Zunz, die gottesdienstl. Vortr. d. Juden S. 9. Anmerk.

††) S. Rosenmüller, de versione Pentateuchi Persica. Lips. 1813. 4.

(Gen. 10, 10.), so dass sie also jedenfalls jünger als das 8te Jahrh. ist *). Diess bestätigt sich auch durch den inneren Charakter des Werkes. Es herrscht darin eine buchstäbliche Uebertragung des masorethischen Textes, wobei selbst gegen das persische Idiom die hebr. Construktion nachgeahmt und eine Menge hebräischer Ausdrücke recipirt ist. In der Exegese trifft er gemeinhin mit Onkelos, aber auch mit Saadias zusammen **).

Auch nach den Inschriften in der Constantinopolit. Ausg. war die Arbeit von einem Rabbinen Jacob, Sohn des Joseph Tawus, verfertigt. Nur über den letzteren Namen ist man uneins, so fern ihn einige für ein nom. propr. (tawus bedeutet im Pers. Pfau), andere für ein Adjektiv: Tusensis, ex urbe Persica Tus (wo eine berühmte jüdische Schule blühte), halten ***). — Während die von Walton (prolegg. p. 694.) erwähnten pers. Ueberss. des Psalters aus der Vulg. geflossen sind, hat indessen Hassler eine unmittelbare Ueb. der Salomonischen Schriften in Pariser codd. entdeckt (Stud. u. Krit. 1829. S. 469 ff.).

3. Lateinische Uebersetzung.

§. 87.

Die Vulgata. Aelteste Geschichte dieser Uebersetzung †).

Noch während Hieron. mit der Emendation der Itala beschäftigt war, dachte er schon auf eine neue unmittelbar aus dem Original zu verfertigende Uebers. Seine Ueberzeugung von der dem Grundtext bei weitem nachstehenden Alexandrin. Uebers. und seine für sein Zeitalter ausgezeichnete Kenntniss der hebr. Sprache führten ihn hiezu und bestärkten ihn in seinem Entschlusse. Nach

---

*) Bagdad ward im J. 762. (145. d. Hedschra) erbauet. Abulfeda, ann. moslem. II, p. 14. 27. Adler.

**) Vgl. Rosenmüller, p. 10 sqq. Lorsbach, Jen. A. Lit. Zeit. 1816. Nr. 58.

***) Vgl. Rosenm., p. 4. Lorsbach, a. a. O. S. 459. Bernstein, in Bertholdt's krit. Journ. B. V, S. 21.

†) Vgl. hiefür ausser den Einleitungsschriften besonders Hody, de bibl. text. orig. P. II., Martianay prolegg. in div. Hier. biblioth., Schröckh, KG. IX, S. 128 ff., L. van Ess, pragm. krit. Gesch. der Vulgata. Tüb. 1824.

dem Vorgange des Origenes bedient er sich, um den Bedenklichkeiten und Vorurtheilen seiner Zeitgenossen rücksichtlich eines solchen Unternehmens zu begegnen, der Wendung, dass ein polemisches Interesse gegen das Judenthum ihn hiebei besonders leite*). Auch ermunterten ihn dazu mehrere seiner Freunde, namentlich der gelehrte Bischof Chromatius. Er machte daher nach dem J. 385 mit der Uebertragung der BB. Samuelis und der Könn. den Anfang, und wenn er gleich schon in den Jahren 392 und 393 das A. T. vollendet hatte, so edirte er doch einen grossen Theil der Uebers. erst später**). Er wusste sich gute hebräische Handschriften zu verschaffen; er hielt sich an die exegetische Tradition der Rabbinen, seiner Lehrer, ohne daneben die Benutzung anderer Hülfsmittel, namentlich der älteren Versionen auszuschliessen, und seine im Ganzen sehr wahren hermeneutischen Prinzipien, indem er die übertriebene und unverständlich werdende Wörtlichkeit, und eben so sehr die willkührliche Abweichung vom Originale tadelt und vermeidet, machen seine Arbeit zu einer der ausgezeichnetsten Leistungen des kirchlichen Alterthums. Nur sein schwacher und so wenig selbstständiger Charakter liess ihn aus Furcht vor Neuerungen bisweilen die ältere Auktorität der besseren Ueberzeugung vorziehen; auch schadete seiner Arbeit die Eilfertigkeit, mit welcher er häufig arbeitete***).

Sehr ungünstig war die Aufnahme, welche diese Arbeit in der lateinischen Kirche fand. Bedenklichkeiten über ihre Nicht-Uebereinstimmung mit den LXX. und das Fehlen der kritischen Zeichen bei den Abweichungen äusserte Augustin; der leidenschaftlichste Gegner des Hier. ward aber Rufin, der in jener Neuerung Ketzerei und Verfälschung der Schrift zu finden meinte†). Ru-

*) Vgl. Jahn I, S. 222. Eine wirklich polemische Tendenz finde ich aber nicht bei Hier., sondern nur Akkommodation an seiner Zeit Grundsätze, die er durch das Anlehnen an die frühere Weise der Kirche zu besiegen hoffte. Diess erhellt besonders aus der Denkungsweise des Hier. über die Nichtverfälschung des hebr. Textes von Seiten der Juden, worin er von seinen Zeitgenossen abwich (s. Hody, P. II. cap. 3.).

**) S. Hody, p. 356—358.

***) S. Jahn, S. 223. 224.

†) Bei weitem günstiger war das Urtheil der griechischen Kirche

higer war Augustin's Urtheil, der später durch die Vertheidigung des Hier. bewogen zur Anerkennung des Nutzens jenes Unternehmens gebracht wurde, und selbst Gebrauch davon machte*). — Kirchliche Approbation fand aber die Uebers. zuerst**) in Gallien, bei den Semipelagianern insbesondere, wie die Zeugnisse und Schriften des Cassian, Vincentius Lirinensis u. a. (bei Hody, p. 97 sq.) beweisen. Viel mag zur immer weiteren Verbreitung und grösseren Auktorität derselben insbesondere die im Occident so viel gelesene und hochgeachtete Schrift des Vincentius: commonitorium pro catholicae fidei antiquitate et universitate adv. profanas omnium haereticorum novitates, beigetragen haben; sie folgt durchweg bei Citaten dem Hier. — Dazu kam später noch die gewichtige Auktorität Gregors des Gr., der in seiner praef. ad Moral. in Job. erklärt, der apostolische Stuhl mache von beiden Ueberss. Gebrauch, und daher benutze auch er dieselben bei seiner Arbeit. So finden wir zur Zeit des Isidorus Hispalensis († 636) schon die hieronymiasche Uebers. allgemein recipirt und ihren Werth anerkannt***).

Allein dieser Umstand trug auch gerade zur Corruption des Textes bei. Man gebrauchte die Itala neben dem Hier., und so entstanden Aenderungen der einen Uebers. nach der anderen. Diess war um so unvermeidlicher bei dem liturgischen Gebrauch der Ueberss., der sich jedenfalls nur nach und nach und mit allmähligen Modifikationen geltend gemacht zu haben scheint. Der Psalter blieb daher als das am meisten liturgisch gebrauchte und bekannte Buch in der älteren Uebers. in der kirchlichen Praxis herrschend, und gewöhnlich bediente man sich des Psalterium Gallicanum. Auch

---

über die Arbeit des Hier. Der Patriarch Sophronius übersetzte sogar die Uebers. der Pss. und Propheten in's Griechische, und daher scheinen die unter dem Namen ὁ Σύρος bei den KVV. citirten Fragmente einer griech. Version zu stammen; s. Eichhorn I, §. 207.

*) Vgl. hierüber Engelstoft, Hieronymus, p. 115 sq., van Ess a. a. O. S. 110 ff.

**) Die früheren Spuren von dem Gebrauch derselben (vgl. z. B. Hody, p. 388.) sind jedenfalls sehr vereinzelt.

***) Cujus editione generaliter omnes ecclesiae usque quaque utuntur, pro eo quod veracior sit in sententiis et clarior in verbis. De offic. eccles. I, 12.

die Apokryphen, von denen Hier. nur Tobit und Judith (aus chald. Originalen) übersetzt hatte, behielt man nach der älteren Uebers. bei, wie denn bereits Hier. die apokryphischen Zusätze bei Esther, Jeremias, Daniel aufgenommen hatte, sie jedoch als nicht-kanonisch bezeichnend (Hody, p. 358.). — Auch durch die Emendationssucht der Späteren nach Parallelstellen musste Aehnliches entstehen, wie man denn die BB. der Könn. und der Chronik so nach einander corrigirte und ähnl. Sogar nach Josephus erhielt die Uebers. Abänderungen und Interpolationen*).

§. 88.

Weitere Geschichte der Vulgata.

Bereits zu Karls des Gr. Zeit ward das Bedürfniss einer Revision des so verdorbenen Textes lebhaft gefühlt. Der berühmte Alcuin erhielt von dem Kaiser den Auftrag, sich diesem Geschäft zu unterziehen, und er führte dasselbe wahrscheinlich so aus, dass er das Original nicht nur, sondern auch die besten Handschriften verglich**). Durch diesen Umstand, dass man von Neuem auf den hebr. Grundtext zurückging, verlor aber die Vulgata immer mehr noch den Charakter ihres ursprünglichen Zustandes. Im 11ten Jahrh. ward schon wieder eine neue Textes-Revision nöthig, welche Lanfranc, Erzbischof von Canterbury in Verbindung mit anderen Gelehrten seiner Zeit übernahm. Seine Arbeit kam aber wohl nicht viel über England hinaus, und im 12ten Jahrh. fand der Römische Kardinal und Bibliothekar Nicolaus (Verf. des Werkes: de S. S. emendatione) wiederum eine so grosse Verwirrung***), dass er eine neue Revision besorgen musste. Von demselben Eifer wurden auch andere ergriffen, und seit dem 12ten Jahrh. begannen die correctoria biblica (epanorthotae), worin man den lateinischen Text mit Glossen aus anderen MSS., älteren Vätern, und anderen angesehenen Lehrern der Kirche versah, und diese Bemerkungen wurden

*) Vgl. Eichhorn, II, §. 335.

**) Vgl. Baron., annal. eccles. ad a. 778. nr. 27 sq. Hody, p. 407.

***) Von derselben spricht er selbst in der Weise: lustrans armaria nequibam — veracia exemplaria invenire, quia et quae a doctissimis viris dicebantur correcta — adeo discrepabant, ut paene quot codices tot exemplaria reperirem. S. Hody, p. 417.

auch abgesondert geschrieben. Die Sorbonne war das erste Institut, welches eine solche Arbeit für ihre Zöglinge lieferte, und andere gelehrte oder religiöse Corporationen, wie die Dominikaner, folgten ihrem Beispiele. Diese Correctoria gaben selbst zu heftigen Streitigkeiten Veranlassung, denn als der Erzbischof von Sens das Correct. der Sorbonne in Frankreich einführen wollte, verboten die Dominikaner dasselbe allen Ordensmitgliedern (a. 1256.). Das Pariser Corrector., aus 4 Folianten bestehend, befand sich in der Abtei Citeaux bis zur Zeit der Revolution. Ein anderes berühmtes Corr. war das des Hugo a St. Caro, auf Befehl des Ordensgenerals der Dominikaner, Jordanus, verfertigt, wovon ein Exemplar im Kloster St. Jaques zu Paris sich fand, auch eine Copie auf der Nürnberger Bibl. vorhanden ist*).

Der Zustand der Vulg. war sonach keineswegs aus seiner Verwirrung herausgerissen, als man in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrh. den Text zu drucken anfing. Mit ihr beschäftigte man sich am meisten seit Erfindung der Buchdruckerkunst. Die erste Ausg. mit Angabe des Orts und des Jahres ist die von Mainz 1462. Jetzt ward die Textes-Corruption sichtbarer als je, und es bildete sich mithin ein apparatus criticus. Adrianus Gumelli fügte seiner Ausg. Paris 1504. Varianten bei, und eben so Alb. Castellanus (Venet. 1511.). Correktere, aber meist mit Beihülfe des Grundtextes corrigirte, Ausgg. versuchten der Franziskaner Petrus (Brescia 1496.) und die Herausgg. der Complutensischen Polygl. zu liefern. Eben so auch Rob. Stephanus, der 8 Ausgg. besorgte und in den 3 ersten sich ebenfalls Correktionen nach dem Grundtext erlaubte. In derselben Weise arbeiteten auch die gelehrten Katholiken Jean Benoist (Paris 1541). und Isidor. Clarius (Venet. 1542.) ihre Ausgg., und noch letzterer klagte über die unzähligen Irrungen, von welchen der Text wimmle**).

Eine andere Wendung nahmen aber diese kritischen Bestre-

*) S. Bertholdt, Einl. II, S. 617 ff. Proben aus dem auf dem Paulinum in Leipzig befindlichen Correct. s. bei Carpzov, crit. s. p. 694 sq.

**) Vgl. über die Ausgg. der Vulg. das Genauere bei Le Long, bibl. s. II, 3. p. 58 sq. ed. Masch.

bungen seit das Concil in Trient sich versammelt hatte. Die vierte seiner Sitzungen ward für die Berathungen über die hl. Schrift bestimmt. Am 20ten Februar 1546 ward eine Commission unter dem Vorsitz des Erzbischofs Filhol ernannt, um über den Texteszustand der Vulg. Bericht zu erstatten. Am 26ten Februar erklärte der Kardinal Polus, dass die Streitigkeiten mit Luther sich hauptsächlich auf die Schrift bezögen und daher rührten, dass man keine kirchliche Auktorität in dieser Hinsicht anerkenne. Die Commission berichtete (17ten März), der Text sey in einem so entsetzlichen Zustande, dass der Papst ihn allein zu corrigiren vermöge. In Folge dieses Berichtes kam es zu hitzigen Debatten. Der Dominikaner Aloysius von Catana schlug vor, eine neue Uebersetzung nach dem Grundtext zu verfassen, unter der Aufsicht des Concils, und diese für authentisch zu erklären. Isidorus Clarius dagegen wünschte eine emendirte Vulgata, erklärte aber doch ja nicht Hier. für inspirirt zu halten. Es kam endlich selbst zu Streitigkeiten über den Urheber der Vulg., wobei viele die Abfassung von Hier. läugneten.

Das Resultat der Discussion war der am 8ten April gefasste Beschluss: insuper eadem sacros. synodus considerans non parum utilitatis accedere posse ecclesiae Dei, si ex omnibus Latinis editionibus, quae circumferuntur, librorum sacrorum, quaenam pro authentica habenda sit, innotescat, statuit et declarat, ut haec ipsa vetus et vulgata editio, quae tot longo saeculorum usu in ipsa ecclesia probata est, in publicis lectionibus, disputationibus, praedicationibus et expositionibus pro authentica habeatur et ut nemo illam rejicere quovis praetextu audeat vel praesumat. Es war damit allerdings nicht direct ausgesprochen, dass der Grundtext verworfen oder nachgesetzt wurde der Uebers.; allein in der Sache lag letzteres klar, da der Gebrauch einer Uebers. da geboten wurde, wo allein das Zurückgehen auf den Grundtext entscheiden sollte (wie in disputationibus), daher auch diejenige Auktorität, welche hier der Vulg. zuerkannt wird, die schiedsrichterliche, welche von allen Partheien anerkannt werden muss (authentica = quam nemo rejicere debet), jedenfalls der Art ist, wie sie allein der Schrift ihrem Grundtexte nach zukommt. Es reichte demnach auch diese Bestimmung des Concils nicht hin, um bei der Differenz der bisherigen

Ausgaben die beabsichtigte Auktorität der Uebers. zu verleihen, und daher ward beschlossen: ut posthac sacra scriptura, potissimum vero haec ipsa vetus et vulgata editio quam emendatissime imprimatur, eine feine Wendung, wodurch man die Textescorruption einfach auf Rechnung der ungenauen Abdrucke setzte, und diesem Uebel mithin durch grössere Sorgfalt zu entgehen vorgab, ohne sich auf die eigentliche Verbesserung der Vulg. selbst einzulassen*).

Als die Entscheidung des Concils in Italien bekannt wurde, spottete man darüber, der römische Hof aber gerieth in nicht geringe Verlegenheit, und die Cardinäle Farnesi und Maffeji bezeugten ihre Unzufriedenheit darüber. Allein der einmal gemachte Fehler diente nunmehr den Päpsten nur als Mittel zu neuen Anmassungen. Das Concil hatte ihnen nichts weniger als die Correktion der Vulgata übertragen, und desshalb selbst eine Commission zur Ausführung dieser Arbeit ernannt, als Paul III. unerwartet dem Concil gebieten liess, mit seiner Ausgabe einzuhalten und die Entscheidung der Kardinäle zu erwarten, so dass bis zur Schliessung des Concils (1563.) von einer neuen Ausgabe nicht mehr die Rede war. — Indessen hofften die Löwener Theologen dieser Verlegenheit abzuhelfen, und in ihrem Auftrage besorgte Joh. Hentenius einen emendirten Text (nach der 4ten Stephanischen Ausg.) Löwen 1547. Im Jahr 1564 aber verbot Pius IV. im index librorum prohibitorum die Vorrede des Isidor. Clarius, und fing selbst mit seinen Cardinälen an, eine Ausgabe der Vulg. zu besorgen, welche sein Nachfolger Pius V. fortsetzte. Aber erst unter Sixtus V. im J. 1590 erschien die Ausg.: biblia sacra vulgatae editionis ad concilii Tridentini praescriptum emendata: mit einer Vorrede des Papstes, worin die Correktheit der Ausgabe aufs Höchste gepriesen wird, deren Fehlerhaftigkeit sich aber, noch ehe sie ausgegeben wurde, bemerklich machte, so dass man durch Ausradiren, Ueberkleben u. s. w. nachzuhelfen suchte. Dennoch war geboten, keine andere Ausg. erscheinen zu lassen „particula ulla vel minima mutata, addita vel detracta.“ Allein bereits 1592 erschien eine neue, von Gregor XIV. an-

*) Vgl. hiebei Walch, Einl. in die polemische Gottesgelahrtheit S. 628 ff., Marheinecke, System des Katholicismus II, S. 246 ff.

gefangene und von Clemens VIII. beendigte Ausg., die sehr verschieden war von der Sixtinischen*), deren Exemplare die Päpste wieder möglichst zu vernichten strebten. Auf dem Titel steht: Sixti V. jussu recognita et Clementis VIII. auctoritate edita; und die Vorrede dazu ist von Bellarmin geschrieben**). Im folgenden J. (1593) veranstaltete Clemens VIII. noch eine neue Ausg., die vielfach verändert wurde. Sie ist die Normal-Ausgabe der Vulg. in der katholischen Kirche geblieben, und alle späteren sind als blosse Abdrücke jener anzusehen, worin selbst die evidentesten Fehler getreulich wiederholt sind***).

§. 89.

Töchterversionen der Vulgata.

1) Die angelsächsische Uebersetzung, und zwar die des Pentateuch und des B. Josua vom Abte Aelfrik aus dem 10ten Jahrh. und die spätere des Psalters ist nach der Vulgata verfasst worden†).

2) Häufig ist die Vulg. ins Arabische übertragen worden, und eine Menge dieser Art Uebersetzungen findet sich auf den Bibliotheken††). So ward die ganze Bibel auf Veranstaltung der Propaganda, Rom. 1671., gedruckt†††), woraus die Londoner Bibelgesellschaft einen Abdruck besorgt hat (London 1822.). Eine andere vom Bischof Raphael Tuki besorgte Uebers., die jedoch nur einen Theil des A. T. enthielt, erschien Rom. 1752*†).

---

*) Die Varianten sind gesammelt in Thom. James, bellum papale. London. 1600. Vgl. Schellhorn, amoenitat. litter. T. IV. p. 433 sq.

**) Vgl. über die durch die in dieser Vorr. enthaltenen Unwahrheiten entstandenen Streitigkeiten Rosenmüller, Handb. III, S. 267 ff.

***) Neueste Ausgg. von Leander van Ess. Tübingen 1822. 1824. und Frankfurt. 1826. 8.

†) Nicht nach den LXX., wie man unrichtig annahm; s. de Wette, Einl. §. 73.

††) S. Adler, krit. Reise S. 177 ff.

†††) S. Schnurrer, bibl. Arab. p. 364 sq.

*†) S. darüber Aurivillius, dissertatt. p. 308 sq. ed. Michaelis, Schelling im Repert. X, S. 154 ff., Rosenmüller, Handb. III, S. 63 ff. Schnurrer, bibl. Ar. p. 384 sq.

3) Auch ins Persische ist wenigstens der Psalter nach der Vulgata übersetzt. Walton kannte davon zwei Handschriften und die Arbeiten rührten aus dem Anfang des 17ten Jahrh. her (prolegg. p. 694.).

§. 90.

Uebersetzungen des Pentateuch nach samaritanischer Recension.

So wie die Recension des Pentateuch bei den Samaritanern keine selbstständige Arbeit war, so lehnten sich auch die Uebersetzungen jener an die Arbeiten der Juden, deren eifrige Nachahmer sie waren, an. Als die griechischen Ueberss. des A. T. im 2ten Jahrh. entstanden, scheint sich auch bei den Samaritanern ein ähnliches Bestreben entwickelt zu haben. Die bei den KVV. erhaltene Sage, dass Symmachus seine Uebers. im Gegensatz zu einer Samaritanischen verfasst habe*), weiset auf einen in sich selbst sehr wahrscheinlichen Zusammenhang hin. Einer solchen griechischen Uebers. bei den Samaritanern gedenken auch die KVV. des 3ten und 4ten Jahrh. unter dem Namen *τὸ Σαμαρειτικόν*. Man hat das Vorhandenseyn einer eigenen zusammenhängenden Uebers. dieser Art bezweifeln wollen; allein es scheint vielmehr, dass der Verfasser derselben die damals herrschende Meinung gegen die LXX. theilte, und ebenfalls eine Correktion derselben vornehmen wollte, daher er sich bald mehr, bald weniger enge an die LXX. anschloss, sie bei dunkleren Stellen erläuterte, oder in seiner Weise verbesserte**).

Eine zweite Uebers. ist die in samaritanischer Mundart verfasste Uebers., deren Zeitalter unbekannt ist. Denn die aus der jüngsten Correspondenz mit diesem Volke gewonnene Notiz über einen gewissen Nathanael, als ihren Verf., ist zu ungewiss, um auf

---

*) S. darüber Hody, de bibl. text. orig. p. 586.

**) S. Eichhorn, I, S. 559 ff., welcher auch richtig die Annahme Winer's (de versione Pent. Samarit. p. 9.), dass diese Uebers. aus der Samaritanischen geflossen sey, bestreitet. Juynboll comment. in histor. gentis samar. p. 56. u. Orientalia II, p. 116. Andere abweichende Ansichten s. in Keil, Einl. §. 198. I.

sie viel zu geben*). Sie ist im Ganzen sehr wörtlich ihrem Texte folgend, aber ganz in der Manier der Targumim, die Umschreibung der Gottes-Namen, die Vermeidung der Anthropopathieen, die Anwendung von Euphemismen gleich jenen sorglich beobachtend**). Eine solche eigentlich jüdische Nationalweise der Targumim verräth den Gebrauch derselben bei dem Samaritaner, und diess hätte von denjenigen berücksichtigt werden sollen, welche unsre Arbeit als eine rein selbsständige betrachtet wissen wollen***). Denn allerdings ist die Uebereinstimmung mit Onkelos an sich nicht der Art, dass sie zu dem Schlusse berechtigt, die samarit. Uebers. ruhe auf der des Onkelos †); vielmehr ist wirklich viel Verschiedenheit zwischen beiden, und nur der bemerkbar gemachte Umstand führt auf einen Einfluss der jüdischen Theologie, so wie die Targumim sie darlegen bei den Samaritanern. Die erwähnte Discrepanz aber erklärt sich genügend, wenn wir die griechisch samaritanische Uebers. älter seyn lassen als diese, und da beide in manchen Fällen merkwürdig übereinstimmen††), so ist die Annahme wohl nicht unbegründet, dass die samarit. Uebers. sich auch an diese hielt, und daneben die Targumim benutzte†††).

Jünger als beide Ueberss. ist die samaritanisch-arabische Uebers. des Abu Said*†) aus dem 11ten Jahrh. Sie ist in schlechtem Arabisch geschrieben, und hält sich gern an den hebr. Text und selbst Ausdruck, wobei sie aber auch die samaritanische Uebers. und die des Saadias benutzt**†). Letztere gab eigentlich die Veranlassung zu dieser Arabischen, da jene wohl in

---

*) S. Gesenius, de Pentat. Samar. p. 18. Winer, l. cit. p. 8 sq. Vgl. auch Keil, §. 197. Not. 4.

**) Vgl. Winer, l. cit. p. 60 sq.

***) Wie Winer, l. cit. p. 64 sq.

†) Wie z. B. Eichhorn will, II, S. 326. 327.

††) S. Winer, l. cit. p. 9.

†††) Gedruckt ist diese Uebers. in der Pariser und Lond. Polygl. Das Nähere über codd. und Ausgg. s. bei Winer, p. 10 sq.

*†) Doch wechselt der Name in den Vorreden der Pariser Handschriften: vgl. de Sacy, in Eichh. Bibl. 3, S. 6 ff. 10, S. 5. und Eichhorn, Einl. II, S. 265 ff.

**†) S. Eichhorn, S. 271 ff. Gesenius, l. cit. p. 20.

den Händen der Samaritaner sich befand, bis sie nach dem Untergange ihrer Sprache die des Abu Said erhielten. In zwei Pariser Codd. hat diese Uebers. Scholien bei sich, welche ums J. 1208 Abul Baracat verfasste, um dieselbe dem Volke zu empfehlen und das fortdauernde Ansehen der des Saadias zu vernichten. Hiedurch bildeten sich zwei Recensionen dieser Uebersetzung, eine ägyptische von Abu Said, und eine syrische von Abul Baracat, die aber später in den Handschr. miteinander vermengt wurden und sich jetzt nicht mehr streng von einander scheiden lassen*). Nachdem früher nur einzelne Proben von dieser Uebersetzung mitgetheilt worden**), ist kürzlich die Genesis vollständig (ed. Kuehnen, L. B. 1851) im Druck erschienen.

II. Geschichte der exegetischen Behandlung des A. T. im Allgemeinen.

§. 91.

Vorbemerkungen.

In einem weiteren Kreise, als die Geschichte der Ueberss., bewegt sich die der Auslegung, beide aber hängen aufs innigste zusammen. Denn die Auslegung, von ihrer objektiven Seite betrachtet, ist nichts anderes, als die Rechtfertigung der Uebers., und begründet sonach die Beschaffenheit derselben und des Geistes, in welchem sie verfasst worden. Subjektiv aber betrachtet zeigt uns die Auslegung die Art, wie eine Zeitperiode ihre Anschauung und Vorstellungsweise in Verbindung setzt mit der Schrift, und welchen Einflüssen und Behandlungen dieselbe ausgesetzt war. Während daher in der Gesch. der Ueberss. nur diejenigen ein besonderes Interesse für unseren Zweck haben, in welchen sich die ältere, der Quelle näher stehende, exegetische Tradition darstellt, so tritt hiezu ergänzend die Gesch. der Exegese, indem sie allseitiger das sich daran knüpfende Eigenthümliche einer Periode oder Richtung nachweiset.

---

*) Vgl. die gründliche Erörterung hierüber von Juynboll, Orientalia II, p. 114 sqq. und p. 135 sqq.

**) Vgl. Eichhorn, S. 267—270.

Unsere geschichtliche Uebersicht wird sich hier nur auf das umfassendere, besonders aber auf das in der Geschichte als Epoche machend hervortretende, beschränken *). Vgl. Buddeus, isagoge histor. theolog. ad Theologiam universam singulasque ejus partes II Voll. Lips. 1730. Rosenmüller, historia interpretationis libr. sacr. in ecclesia Christiana 5 voll. Hildburgh. 1795—1814. Meyer, Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. 5 Bände. Gött. 1802—1808.

§. 92.

Das ältere Judenthum.

Schon bald nach der Schliessung des Kanons bildete sich unter den Juden eine Schriftauslegung, die je nach den verschiedenartigen Gestaltungen des Judenthums ebenfalls eine mannigfaltige war. Eigenthümlich ist zunächst dem Alexandrinischen Judenthum das überwiegende Interesse an dem dogmatisch-spekulativen Gehalte der Schrift und die Entwickelung desselben nach ihren philosophischen Systemen. So entfernt auch immerhin diese Philosophie stehen mochte dem Glauben des Judenthums, so blieb doch der äusserliche Verband mit demselben aufrecht erhalten durch die Anknüpfung derselben an das Schriftwort. Hiezu diente die allegorische Auslegung als Vehikel, die nicht bloss als Nachahmung hellenischer Sitte anzusehen ist, sondern ihren tieferen Grund in der ganzen Richtung des Alexandrinismus und seiner inneren Losgerissenheit von dem eigentlichen Hebraismus hat. Daher es denn auch diesem Judenthum sehr nahe lag, den buchstäblichen Sinn der Schrift ganz aufzugeben **), während die besonneneren diesen anerkannten, ihm aber eine untergeordnetere Bedeutung anwiesen, und jedenfalls die eigentliche Interpretation verschmähten, da die Willkühr der Allegorie völlig an die Stelle jener getreten war. Die Anfänge dieses Verfahrens zeigen sich bei Aristobul (worüber

*) Die specielle Einl. wird auf die Auslegung der einzelnen Bücher besondere Rücksicht nehmen.

**) Wie diess zu Philo's Zeit geschah, wogegen dieser kämpft. s. Philo, de migrat. Abraham. p. 480.

oben), der Höhepunkt desselben bei Philo*), in den Apokryphen aber lässt es schwerlich sich nachweisen**).

Josephus zeigt die Art und Weise, wie der palästinensische Hellenismus die Schriften interpretirte. Bei ihm ist ungleich mehr Sinn für den historischen Gehalt der Schrift. Sein Zweck ist aber ein vorwiegend apologetischer, weniger historisch-kritisch, und wenn er gleich für die Sacherklärung eine ergiebige Quelle ist, so ist er doch auch hier befangen in unsicheren Traditionen und willkührlichen Ausschmückungen. An gründlicher grammatischer Kenntniss des Hebräischen fehlt es ihm und für das philologische Verständniss gewährt er eine sehr geringe Ausbeute***).

Dem eigentlich palästinensischen Judenthum war die Ausbildung des gesetzlichen Bestandtheiles der Schrift Hauptgegenstand der Beschäftigung. Der Pharisaeismus cultivirte daher vorzugsweise ein *μετὰ ἀκριβείας ἐξηγεῖσθαι τὰ νόμιμα*†). Auch bei ihm konnten daher die Satzungen nicht anders als auf dem Wege der Allegorie und der Akkommodation aus der Schrift begründet und hergeleitet werden. Allerdings steht der einfache buchstäbliche Sinn fest, aber eben bloss als ein traditionell angenommener. Daher kommt es auch bei den Talmudisten nie zur eigentlichen Auslegung, sondern vielmehr nur zur Entwickelung der Beweise ihrer *δευτερώσεις* aus der Schrift, indem sie von dem Grundsatze ausgehen, dass auf jede Frage in dieser Beziehung namentlich der Pentateuch eine Antwort ertheile. Dabei haben sich nun aber bei ihnen bei weitem gesundere hermeneutische Regeln, als bei den Alexandrinern gebildet. Sorglich unterscheiden die Talmudisten den in einer Stelle liegenden buchstäblichen Sinn (מִשְׁמַע, sensus innatus), über den es auch Differenzen giebt, (s. z. B. Sanhedrin, f. 106, 2.), und den sensus illatus (דִּרְשָׁה, מִדְרָשׁ). Ersterer ist wiederum zwiefach, so fern der Schriftsteller selbst seine Worte eigentlich kann genommen wissen wollen (פְּשָׁט), oder uneigent-

*) Vgl. Planck, de principiis et causis interpretationis Philon. allegoricae. Gott. 1806. Gfroerer, Philo I, S. 69 ff. Daehne gesch. Darstell. der jüd. alex. Religionsphilos. I, S. 28 ff.

**) S. Döpke, Hermen. d. NTl. Schriftst. S. 116 ff.

***) Vgl. Gesenius, Gesch. d. hebr. Spr. S. 80 ff.

†) Jos. de b. Jud. II, 8, 14. Antiqq. XVII, 2, 4.

lich, einen anderen figürlichen Sinn bezweckend (סוד, wie bei Symbolen, Parabeln u. s. w.). Der sensus illatus ist entweder nach den allgemeinen hermeneutischen Regeln aus den Worten entnommen, so dass keine Verletzung derselben statt findet, die Combinirung eines Gegenstandes mit dem des Textes, wobei dieser nach den hermeneutischen Regeln gedeutet wird (דרש), oder es ist eine ganz willkührliche Combination, eine blosse Anwendung ohne Rücksicht auf alle Hermeneutik (רמז). Um nun diesen verschiedenen Sinn zu erforschen, war es zuvörderst nöthig, alle einzelnen Ausdrücke, Formen und Sätze zu untersuchen; und es finden sich in dieser Beziehung treffliche Beobachtungen bei den Talmudisten, welche mehr Beachtung verdienen, als ihnen gemeinhin zu Theil geworden ist*). Es war aber auch leicht auf diesem Wege, wie einerseits vermittelst der Hermeneutik die traditionellen Satzungen an das geschriebene Gesetz geknüpft wurden, so dieses in seinem richtigen Wortverstande zu erhalten, und das Bewusstseyn seines ursprünglichen Sinnes immer lebendig zu bewahren**).

Sonach finden wir im älteren Judenthum zwei in hermeneutischer Hinsicht sehr verschiedene Richtungen (parallel laufend mit ihrer Differenz in Bezug auf die Textes-Behandlung und Constituirung), die eine, die Alexandrinisch-gnostische, welche aus spekulativem Egoismus die Resultate der philosophischen Abstraktion als wesentlich in dem Schriftworte begründet ansieht, sie als mit demselben ein Ganzes, unzertrennlich Verbundenes ausmachend betrachtet, für welche daher die Schrift und ihre Auslegung nur in so fern Werth und Bedeutung hat, als sie in Einklang steht und gebracht wird mit der philosophischen Betrachtungsweise der einzelnen Subjektivität: die andere, die palästinensisch-orthodoxe Richtung, welche entspringend aus dem strengen Festhalten an dem Buchstaben des geschriebenen Wortes, ihn überall als historisches Moment bewahrt, aber darum zugleich als ein solches, welches für

*) Vgl. Wähner, antiqq. Hebr. I, p. 358 sq. Hirschfeld, halach. Exegese (Berl. 1840.) S. 114 ff.

**) Daher es gewiss eine ganz verkehrte Ansicht ist, wenn man diese hermeneutischen Unterscheidungen als nur Verwirrung auf dem Gebiete der talmud. Exegese anrichtend betrachtet, wie z. B. Döpke, a. a. O. S. 138 ff.

die historische Entwickelung der Gegenwart die Bedeutung hat, dass sich alles in letzterer auf ersteres zurückbeziehen und anschliessen muss; daher der Ehrfurcht gebietende Glanz der Vergangenheit und deren Dokumente auch noch wenigstens einen Schimmer verbreiten sollen über die ihrer Verlassenheit sich bewusste Folgezeit. In der ersteren Richtung haben wir sonach Geringschätzung der Geschichte und dessen, was in derselben als immerwährend bedeutsam emportaucht, und Ueberschätzung der Gegenwart, der Weisheit des Zeitalters; in dieser dagegen ein ehrfurchtsvolles Zurückgehen auf das geschichtliche Monument, das man aber dadurch besonders zu ehren vermeinte, wenn man die weitere Fortbildung des Gesetzes auf ersteres stets bezog, wobei man jedoch nie das Bewusstseyn des mehr oder weniger Eigenwilligen und Fremdartigen in jener Fortbildung und darum auch des mehr oder weniger engen Anschliessens an das reine Schriftwort verlor.

§. 93.

Die Exegese der Kirchenväter.

Eigentliche Auslegungen über das A. T. besitzen wir allerdings nicht aus dem frühesten Zeitalter der Kirche; doch ist auch das, was sich vereinzelt hier von Interpretationen des A. T. findet, in so fern von Interesse, als es zeigt, wie sehr schon damals das Streben der Kirchenlehrer darauf gerichtet war, den dogmatischen Gehalt des A. T. mit dem christlichen Bewusstseyn in Einklang zu setzen. Die auf die apostolische Zeit unmittelbar folgende Periode kannte zunächst ein rein populäres Verständniss; doch erzeugte die polemische Stellung gegen das Judenthum auch ein mehr wissenschaftliches Interesse am A. T. Da aber die eigenthümlich historische Stellung des A. T. der Zeit zu fern lag, und sie auch nicht geeignet war, lebendig das Alte sich anzueignen und historisch in dasselbe einzugehen, so blieb die exegetische Behandlungsweise eine fast rein apologetisch-dogmatische.

Auf diese Weise entstand in der älteren Kirche eine zwiefache besonders hervorspringende Exegese. Man fand sich durch die grammatisch-historische Auslegung nicht befriedigt, sie ward verwechselt mit der fleischlich-jüdischen Auffassung, und das christ-

liche Element des A. Bundes erschien auf diese Weise verdrängt. Man zog demnach die allegorische und typische Auslegung vor, wobei man sich an das Alexandrinische Judenthum enge anschloss *), aber je nach dem dogmatischen Standpunkte auch mehr oder weniger gesunden Sinn für diese Behandlungsweise mitbrachte. Am meisten nahmen die messianischen Stellen die Aufmerksamkeit der KLehrer in Anspruch (wie bei Justinus M., Irenaeus, Tertullian), wobei neben vielem Wahren sich doch auch die Willkühr der Allegorie und Typik eindrängt. Der Grundsatz, dass alles NTliche auch im A. T. enthalten, wie ihn z. B. Tertull. adv. Marcion. l. IV. ausspricht, gegen die Verirrungen derer, welche nichts NTliches im A. T. fanden, festgehalten, hatte allerdings seine tiefe Wahrheit, führte aber andererseits zur Verwechslung des A. und NTlichen, rückte das historische Verhältniss von beiden hinweg, und bahnte dadurch einer objektiv unbegründeten Willkühr und Deutung den Weg.

Eine entgegengesetzte Methode befolgten die antijüdischen Gnostiker. Bei ihnen finden wir eine streng wörtliche Auffassung, die aber eben dadurch eine verkehrte wird, dass sie, den Gedanken verkennend über dem Ausdrucke, an diesem noch äusserlich kleben blieb, und dann auf diese rein äusserliche Auffassungsweise hin ein Angriffssystem gegen das A. T. begründete. Das merkwürdigste Dokument einer solchen roh buchstäblichen und fleischlichen Exegese sind die antitheses des Marcion, wo die dogmatische Befangenheit es nicht weiter kommen lässt, als zu einem Nagen an der Schale, ohne von dem Kerne des A. T. eine Ahnung zu haben — eine um so interessantere Erscheinung, da sie die Vorläuferin einer neueren, nicht minder äusserlichen Exegese ist**). — Eigenthümlicher ist die Auffassungsweise des Valentin und seiner Schule (besonders des Heracleon), bei welchem sich ein Streben nach Sonderung des Göttlichen und Menschlichen, sowohl bei den Propheten, als auch im Pentateuch kund gibt***) — nur dass auch

*) Wie namentlich in dem Briefe des Barnabas, der eine auffallende Uebereinstimmung mit Philo kund gibt.

**) Vgl. A. Hahn, antitheses Marcionis gnostici. Regiom. 1823.

***) S. Neander, KGesch. Th. II. Abth. 2.

hier wieder alles in einseitig aprioristischen Behauptungen ohne Eingehen auf den historischen Standpunkt verhandelt, und darum eben die willkührlichste Sonderung da vorgenommen wurde, wo die Verbindung des Göttlichen und Menschlichen, die Ausprägung und Verklärung des ersteren in letzterem hätte erkannt werden sollen. — In dieselbe Kategorie gehören auch anderweitige Erscheinungen, wie namentlich die Behauptungen von Verfälschungen des A. T. in den Clementinen und bei den Manichäern.

Eine besondere, in ihrem Einflusse auf die ganze Folgezeit sehr entschieden bemerkbare Richtung erhielt die ATliche Exegese in der Alexandrinischen Schule. Hier gab es zuerst wissenschaftliche Auslegungen, wie deren schon von Pantaenus erwähnt werden*), von Clemens Alex. aber und besonders Origenes sind uns sowohl die hermeneutischen Prinzipien, als auch ein Theil ihrer Interpretationen näher bekannt und erhalten. Herrschend wurde durch die Hermeneutik dieser Schule die Beziehung des Historischen auf das Ideale, indem man, das menschlich-eigenthümliche in der Offenbarung verkennend, das besondere auf ein allgemeines zu reduziren und zu vergeistigen strebte. Origenes insbesondere suchte, von dem Grundsatz ausgehend, dass überall, wo es angehe, der Buchstabe mit dem Geiste festzuhalten sey, und dass daher vieles, namentlich didaktische (wie der Dekalog) nur im eigentlichen Sinne genommen werden müsse, nunmehr die Gränze in der Auslegung näher zu bestimmen, aus welcher das eine und das andere nur geistig aufzufassen sey. Allein hiebei gerade verwechselte er ein schwankendes subjektives Gefühl mit objektiven Gründen, und ward dadurch dem historischen Theile des A. T. besonders nachtheilig, da ihm hier am meisten unverständliches und anstössiges entgegentrat, welches die Allegorie hinweg zu räumen sodann bemüht war. Auch suchte er den dem buchstäblichen Sinne überall inwohnenden geistigen Sinn psychologisch zu begründen, und mit der Trichotomie der menschlichen Natur in Einklang zu setzen, ohne zu bedenken, wie gerade diese Spaltung und Sonderung dem überall als ein Concretes auftretenden Worte Gottes widerstrebt.

---

*) Vgl. Hieronymus, catal. scriptt. eccl. c. 36. Mosheim, de reb. gest. Christ. ante Constant. M. p. 300.

Origenes schrieb in seiner dreifachen Manier Scholien (σημειώσεις), Commentare (τόμοι) und Homilien auch über das A. T.; doch ist nur ein sehr geringer Theil von seinen umfassenden Arbeiten uns erhalten, vieles jedoch von ihm aufgenommen und benutzt bei den späteren *).

Der Origenistischen Schule gegenüber bildete sich die Antiochenische, die historisch-exegetische Richtung in der orientalischen Kirche. Dazu gehören Theodorus Heracleota **), Eusebius von Emesa, Diodorus von Tarsus, welcher (nach Suidas) das ganze A. T. commentirte, und seine Schüler Theodorus Mopsvestenus, und dessen jüngerer Bruder Polychronius, Bisch. von Apamea. Aus den uns bekannten Schriften der beiden letzteren ***) Exegeten lässt sich der Charakter dieser Richtung seiner guten wie schlimmen Seite nach deutlich erkennen. Der allegorischen Auslegung sich mit Recht widersetzend, und ihre Willkühr aufgebend, drang dieselbe auf consequente Festhaltung des hermeneutischen Prinzipes, dass eine Stelle auch nur einen Sinn haben könne, und sonach die geschichtliche und grammatische Forschung in ihre Rechte wieder einzusetzen sey. Allein auf der anderen Seite entging sie auch nicht dem hieraus sich entwickelnden Uebermuthe, den dogmatischen Gehalt der Schrift zu verkennen, ihre Eigenthümlichkeit auf ein allgemein menschliches zu reduziren (woraus z. B. die Erklärung des Hohenliedes von Theod. Mopsv. zu erklären ist), und ein selbstsüchtiges Aburtheilen und eigenmächtiges pseudo-kritisches Verfahren anzuwenden †). Daher

*) Vgl. Literatur Gieseler, KG. I, S. 253. und S. 266. 3te Aufl. Kurtz, Handb. der allg. KGesch. I, 1, S. 298 ff. 3te Aufl. Keil, Einleit. §. 229.

**) Schrieb zu den Pss. einen Commentar (Hier. catal. c. 90.), und wird auch in den Catenen zum Jesaias citirt (Montfaucon, coll. nova patr. T. II, p. 350.).

***) Den Comment. des Theodor. zu den kleinen Propheten s. theilweise in A. Maii collect. n. vet. scriptt. T. I. und vollständig Tom. VI. (Rom. 1832.) Besonders herausgeg. von A. F. V. a Wegnern, Berl. 1834. Vgl. Sieffert, de Theod. M. V. Ti sobrie interpretandi vindex. Regiom. 1827. Des Polychr. Comment. z. Daniel s. bei Ang. Mai. l. cit t. I.

†) Wie diess die Geschichte der messianischen Auslegung in jener Schule beurkundet; s. Hengstenberg, Christol. I, 1, S. 354.

denn auch die Neuerungen dieser Schule, so wenig sie auch eingehende, gelehrte Widerlegung fanden, doch dem richtigen dogmatischen Bewusstseyn der Zeit widerstrebten und das gezwungene des Zusammenhanges derselben mit der Kirche und dem kirchlichen Lehrbegriff sich immer mehr aufdrängte. Der eigentlich christliche Standpunkt ward hier eigentlichst ein jüdischer, unter welchem Namen ihn auch anders denkende, wie namentlich Theodoret, bekämpfen *).

Indem nun die ausgezeichnetsten Dogmatiker und Denker, auch wenn sie dem theologischen System des Origenes abhold waren, doch die exegetische Methode desselben als die der kirchlichen Lehre am meisten zusagende befolgten, wie Eusebius von Caesarea, Athanasius, Basilius, Cyrillus Alex., die beiden Gregore **), betraten andere einen vermittelnden Weg. Hiezu gehören namentlich die in Mesopotamien blühenden Schulen und deren Zöglinge, indem diese grammatische und buchstäbliche Erklärung mit der geistigen zu verbinden suchten, sich aber der ersteren bedeutend mehr annahmen, und für die Exegese daher ungleich grössere Wichtigkeit haben, als die Origenistischen Exegeten. In diesem Sinne sind die Comment. des Ephraem S., Theodoret und Chrysostomus verfasst ***). Gewöhnlich geben diese Ausll. zuerst die historische und dann die geistige Auslegung besonders. Vornehmlich sind Ephr. und Theodor. für das A. T. ein sehr wichtiges Hülfsmittel, und zwar nicht nur ersterer für die Peschito und letzterer für die LXX., sondern auch für den Grundtext selbst, indem sie zwar nicht über ihn commentiren, wohl aber denselben mit treffenden historischen und sprachlichen Erklärungen versehen, und überhaupt oft das Richtige treffen. — Aus der lateinischen Kirche nennen wir nur zwey, aber um so mehr in ihrer Differenz eigenthümlich wichtige Ausll., Hieronymus und Augustin, deren Verhältniss zu einander schon von Luther treffend als das der dogmatischen und grammatischen Aus-

*) Wie denn auch ein historisches Abhängigkeitsverhältniss von der jüd. Exegese nicht zu verkennen ist; s. v. Lengerke, de Ephr. S. arte herm. p. 63 sq.

**) S. v. Lengerke, l. cit. p. 55 sq.

***) S. v. Lengerke, l. cit. cap. 3.

legung bezeichnet worden ist. Hier. ist unstreitig von allen Vätern der für das A. T. am meisten äussere Kenntnisse und Fleiss mitbringende. Seine Schriften sind die reichhaltigste Fundgrube für die rabbinische Tradition seiner Zeit, den kritischen Zustand des Textes, die Versionen, ältere patristische Auslegungen und andere wichtige historische Notizen. Allein daneben fehlt ihm auch alle Selbstständigkeit, als Ausleger das sichere Urtheil; und er leistet hauptsächlich nur durch Compilation, wobei er indessen oft im Ganzen das bessere ausgewählt zu haben scheint. Am traurigsten ist es aber mit seiner Einsicht in den dogmatischen und ethischen Gehalt der Schrift bestellt. In dieser letzteren Hinsicht steht Augustin eben so sehr über ihm, als es diesem an jenen gelehrten Kenntnissen und einem gesunden hermeneutischen Prinzipe gebricht*). — Von dem, was für die exegetischen Hülfswissenschaften, die Archäologie geleistet wurde, ist aus der patristischen Literatur bemerkenswerth des Eusebius Werk: *περὶ τῶν τοπικῶν ὀνομάτων ἐν τῇ θείᾳ γραφῇ*, welches mit Abänderungen von Hieron. ins Lateinische übertragen wurde**).

Bei der einseitig dogmatischen Richtung der KVV. hatte sich vornehmlich in Bezug auf das A. T. eine exegetische Tradition gebildet, über deren starres Festhalten die ausgezeichnetsten Kirchenlehrer nicht hinaus kamen, und deren Annahme daher zuletzt das Schibboleth der Orthodoxie wurde***). Daher kam denn ein durchaus unselbstständiger und todter Charakter in die Exegese. Man begnügte sich immer mehr mit dem Excerpiren und Wiederholen des früher Gesagten. Je mehr daher die Theologie überhaupt in Verfall kam, um so weniger konnte die Exegese blühen. Die Exegese ward immer mehr blosse Catenen-Abfassung, aus denen sich das geringe eigenthümliche Element bei den früheren, wie Prokopius von Gaza im 6ten Jahrh.†), nach und nach

---

*) Vgl. Engelstoft, Hieron. interpres, criticus exegeta, apologeta etc. Havn. 1797. Clausen, Augustin. S. S. interpres. Havn. 1827.

**) S. darüber Reland, Palästina p. 467 sqq.

***) Vgl. z. B. die Beschlüsse des Concils von Sirmium (gegen Photinus, im J. 357.) bei Harduin, coll. concil. I, p. 702 sq.

†) Vgl. Ernesti, comm. de Proc. G. commentariis Graec. in Hep-

ganz verlor*). Das jedem besondere ward, besonders im späteren scholastischen Zeitalter nur die spezielle Dogmatik oder Spekulation, äusserlich angeknüpft an die Schrift, ohne nur einen Ansatz zu exegetischer Bestrebung zu verrathen.

Nur einzelne besassen im Mittelalter einige Kenntniss des Hebräischen, wie Raymundus Martini, von denen aber für die Schriftauslegung sehr wenige, wie vorzüglich Nicolaus de Lyra, eine Anwendung machten. Die Postille dieses Mannes, welche Paulus Burgensis mit Zusätzen bereicherte und nicht selten berichtigte, hat zum Zweck, den buchstäblichen Sinn des Textes auszumitteln, und liefert häufig rabbinische Bemerkungen. Er übte einen bedeutenden Einfluss auf die Exegese der Reformation aus**). Als eine kurze Zusammenstellung und Uebersicht der gangbaren Auslegungen sind die Glossarien, und zwar die glossa ordinaria von Walafried Strabus († 849.), und die glossa interlinearis von Anselmus Laudunensis aus dem 12ten Jahrh. wichtig. Ausserdem verdient noch der Commentar des Rhabanus Maurus Erwähnung, welcher sich über das ganze A. T. erstreckte, und neben der dem Zeitgeiste angemessenen Auslegungsweise auch historische und antiquarische Bemerkungen (aus Josephus, Hieronymus) enthält, und viel die früheren Auslegg. benutzt.

§. 94.

Auslegungen der Rabbinen.

Seit das gelehrtere grammatische Studium bei den Rabbinen begonnen hatte, fing auch seit dem 12ten Jahrh. insbesondere hier eine für uns sehr merkwürdige Auslegung an zu blühen***), welche,

---

tateuchum et Cant. ineditis. Lips. 1785. Rosenmüller, l. cit. IV, p. 234 sq.

*) S. über die Catenen Fabricius, bibl. Gr. VII, p. 727 sqq. Die bekanntesten darunter sind: die Lips. 1772. II Voll. fol. herausgegeb. Cat. zum Octateuch und den BB. d. Könn., die Cat. (des Nicetas) z. Hiob London 1637. zu den Pss. von Corderius Antw. 1643. 3 voll. zum Hohenl. von Meursius Lugd. Bat. 1617. u. a.

**) Vgl. Buddeus, l. cit. p. 1430 sq.

***) Vgl. Beiträge zur Gesch. der ältesten Auslegung und Schrifterklärung des A. T. von Ewald u. Dukes (Stuttg. 1844). Bd. 1.

allerdings in grosser Uebereinstimmung mit der früheren exegetischen Tradition, doch die grammatisch-historische Methode vorwalten lässt. Interessant ist, wie Aben Esra diese Grundsätze geltend macht und gegen die einerseits bloss spekulative und dogmatische Richtung, welche die eigentliche Exegese ganz vernachlässigte und sich mit der Allegorie begnügte, so wie andererseits gegen die der exegetischen Tradition widerstrebende karaitische Verfahrungsweise vertheidigt*). Aben Esra selbst ist einer der selbstständigsten, gründlichsten und gelehrtesten dieser Rabbinen, während Jarchi sich meistens an das Traditionelle anschliesst und in talmudischer Weise commentirt. Bei diesen, wie fast allen jüdischen Commentaren findet man eine heftige Polemik gegen das Christenthum**). Andere geschätzte rabbinische Commentare sind die des David Kimchi***), welcher philologische Erläuterung mit Anführung vieler Meinungen und Auseinandersetzung dogmatischer Streitfragen verbindet, und daher sehr ausführlich ist†). Brauchbare hermeneutische Regeln stellte Maimonides in seinem bekannten Werke: Moreh Nebochim (ed. Buxtorf, fil. Basil. 1629. — lateinisch) auf. Nach ihm schrieb Tanchum von Jerusalem arabische Commentare über das A. T., welche auf der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford liegen††), und besonders in grammatischer und lexikalischer Hinsicht von grosser Wichtigkeit sind. Levi Ben Gerson schrieb Commentare über die meisten Bücher des A. T. (in Buxt.'s rabb. Bibel) († 1370)†††). Isaak Ababarnel († 1508.),

---

*) S. Richard Simon, hist. crit. V. T. lib. III. c. 5. 6.

**) Vgl. Gesenius, Comment. z. Jes. I, S. 119 ff.

***) Die Commentt. der 3 genannten Rabbinen stehen in Buxtorf's Rabbin. Bibel. Jarchi lat. von Breithaupt. Goth. 1710 sq. 3 voll.

†) Vgl. Gesenius, a. a. O. S. 123 ff.

††) Vgl. Uri, catal. bibl. Bodlej. p. 16. Proben daraus theilen mit Pokocke in mehreren seiner Schriften, Schnurrer (spec. Tanchum. hieros. Tub. 1791.), Gesenius, im Comment. z. Jes. und thes. l. Hebr., Rödiger, in seiner Schr. de Arab. libr. V. T. histor. interpr., Haarbrücker, Tanch. hieros. comment. in prophetas arab. spec. (Jud. 13—21). Hal. 1842. u. ejusd. comment. arab. ad libros Sam. et Reg. locos gravior. edid. interpret. lat. adjec. Lps. 1844.

†††) Tadelnde Bemerkung über ihn, dass er das Historische oft als

ein sehr weitschweifiger Commentator, voll Streitfragen, die er in scholastischer Weise aufwirft und beantwortet. Seine Auslegg. sind einzeln gedruckt*). Salomo Ben Melech im 16ten Jahrh., in seinem Michlal Jophi (Constantin. 1685.) folgt hauptsächlich dem Kimchi, beschränkt sich aber meist auf philologische Bemerkungen, die jedoch viel Brauchbares enthalten**). Moses Alschech, am Ende des 16ten Jahrh., schrieb einen Commentar über das ganze A. T. (s. Buxtorf. bibl. Rabb. p. 400.), von denen auch einzelnes gedruckt ist. — Wegen der dunkleren philosophischen Schreibart mancher dieser Rabbinen haben die berühmteren von ihnen wieder neue Erklärungen (Biurim) erhalten***).

§. 95.

Neuere Exegese.

Mit der Trennung des Katholizismus und Protestantismus traten auch zwei wichtige Differenzen hervor, sofern das Concil von Trient statuirte: ecclesiae est judicare de vero sensu et interpretatione sacrarum scripturarum (sess. IV. decr. 3.), die evangelischen Theologen dagegen die Auslegung der Schrift durch sich selber vermöge des heil. Geistes festhielten, und dem zufolge auf sichere Feststellung gesunder hermeneutischer Prinzipien drangen. Bei den katholischen Auslegern erhielt sich demgemäss die schon in der älteren Kirche herrschende Auslegungsweise, wornach man die Schrift in mehrfachem Sinne deutelte und die katholische Dogmatik, namentlich die streitigen Lehrsätze, überall hineintrug. Die meisten Commentatoren dieser Kirche leiden daher an einem ungeniessbaren Schwalle allegorischer, moralischer u. s. w. Deutungen, die für das eigentliche Schriftverständniss bedeutungslos sind, wie die Werke des Cornelius a Lapide, Tirinus u. a. zur Genüge zeigen,

---

Vision oder prophetische Schilderung aufgefasst wissen wolle, bei Bartolocci, bib. Rabb. III, p. 661. IV, p. 6.

*) Vgl. Wolf, bibl. Hebr. I, p. 627. III, p. 540. IV, p. 875. Köcher, nova bibl. H. I, p. 72.

**) Der Comment. z. Jonas mit lat. Uebers. von Fabricius, Gott. 1792.

***) Vgl. Hottinger, bibl. Orient. p. 6 sp.

wovon nur wenige, wie Vatablus, Calmet und in neuester Zeit Dereser, Scholz, eine rühmliche Ausnahme machen.

Unter den Reformatoren dagegen ward die gelehrte Schriftforschung neu belebt, und das allseitige Verständniss derselben und auch sonach das des A. T. trefflich gefördert. Das praktisch lebendige Interesse an dem göttlichen Worte, welches der Grund und der Angelpunkt des Werkes der Kirchenverbesserung war, liess nunmehr dasselbe auch nach allen Beziehungen hin in seiner Fülle, Wahrheit und Herrlichkeit sich entfalten. Während auf der einen Seite das praktische Verständniss der Schrift durch Luther's Bibelübersetzung eine so mächtige Anregung erhielt, bewährte sich auch die evangelische Theologie als mit Recht diesen Namen führend, indem sie, die Erklärung der Schrift auf die richtigen Prinzipien begründend, auf dem Fundamente wahrer Exegese wieder die Dogmatik aufbaucte. Unter den Exegeten der Reformation steht Calvin, als auch für das A. T. Epoche machend, unstreitig obenan. Gründliche und für seine Zeit gediegene Sprachkenntnisse mitbringend, hat er das historische und psychologische Element der Interpretation besonders gefördert, und mit grossem Tiefsinn damit die dogmatische Entwickelung verbunden. Am gelungensten sind seine Commentare zum Pentateuch und den Psalmen, welche Bücher der Eigenthümlichkeit des grossen Reformators besonders zusagten*). Auf Calvin's Bahn schritt die reformirte Kirche mit glänzendem Erfolge fort. Das A. T. ward mit Uebers. und Scholien versehen von Junius und Piscator, der ersteren vielfach berichtigte; Oecolampadius, Pellicanus, Seb. Münster, Drusius u. a. zeichnen sich sämmtlich durch philologische und rabbinische Kenntniss aus. Bei ihnen allen ist die enge Verbindung der Dogmatik und Exegese hervortretend, doch ohne dass die letztere darunter leidet, sondern so, dass ihr wissenschaftlich selbstständiger Charakter erhalten ist. Aus der lutherischen Kirche gehören dahin hauptsächlich Brentius, Melanchthon, Fagius, Osiander u. a. Für diese und andere Commentare sind die Zusammenstellungen von Marlorat in der expositio cathol.

*) Vgl. Calv. als Schriftausleger in Tholuck's lit. Anz. 1831. Nr. 41 ff.

ecclesiastica, den criticis sacris (London, 1660. 9 Voll. Amstelod. 1698. 9 Voll. Francfurt. 1696. 7 Voll. und 2 Supplem. Bände 1700, 1701.) und Poli synopsis criticorum aliorumque S. S. interpretum (Lond. 1669 u. ö.) von besonderer Wichtigkeit.

Eine neuere vielseitigere Anregung erhielt die Exegese des A. T. seit dem 17ten Jahrh. Die vermehrten Sprachkenntnisse, die Ausbildung der Real-Hülfswissenschaften förderten die Wissenschaftlichkeit, und die geschmackvollere Bildung der Zeit die Eleganz der Auslegung. Männer wie Grotius und Clericus erläuterten das A. T. theilweise sehr glücklich von Seiten der klassischen Profanliteratur; de Dieu, Pfeiffer, Pokocke und später die Schultensische Schule von Seiten der morgenländischen Sprachgelehrsamkeit; das Antiquarische fand an einem Bochart, Reland, Braun u. a. ungemein tüchtige Bearbeiter. Während so in der reformirten Kirche hauptsächlich die äussere Seite der Exegese kultivirt wurde, lässt sich indessen der Mangel an dogmatischer Schärfe und Bestimmtheit bei mehreren dieser Ausll. immer nachtheiliger fühlen*). Eine um so anerkennungswerthere Verbindung beider Eigenschaften findet sich dagegen bei den Coccejanern, wenn auch das hermeneutische Prinzip derselben, das Dringen auf die typisch-allegorische Erklärung, entschieden verwiesen wird, wie besonders bei Camp. Vitringa. Auch Marck, Seb. Schmidt, J. H. und Ch. B. Michaelis sind als Muster der von den einzelnen exegetischen Verirrungen ihrer Zeit am meisten freien Ausleger, welche die Aufgabe der Exegeten am schärfsten erkannten und festhielten, auszuzeichnen. Bei den Lutheranern ward dagegen die Exegese des A. T. sehr vernachlässigt, und die Exegese in eine Sammlung von dogmatischen locis umgewandelt, wenn sie gleich gerade dieser Eigenschaft wegen ein reiches apologetisches Element enthält. Die Eigenthümlichkeit der lutherischen Exegese zur Zeit der strengen Orthodoxie tritt am meisten charakteristisch hervor in den Commentt. von Calov, der den Grotius widerlegte, Geier, Tarnow u. a.

---

*) So bei Grot. und Clericus, von welchem ersteren Ernesti schon richtig sagt: in sententiis indulget opinionibus suis et saepe a veritate aberrat. Instit. int. N. T. p. 173.

Seit das A. T. hauptsächlich den Angriffen des Deismus und Rationalismus ausgesetzt war, hat die Auslegung desselben in der früheren Periode des Unglaubens nur die entschiedensten Rückschritte gemacht. Ein Produkt desselben, und nur seines Umfanges wegen hier Erwähnung verdienend, sonst für unsere Zeit unbrauchbar, sind die von Bauer fortgesetzten Schulz'schen scholia in V. T. (10 Voll.), mit welchem an Flachheit und Ungründlichkeit nur noch etwa das „exegetische Handbuch des A. T." (9 Stücke) wetteifert. Solchen Werken gegenüber verdienen diejenigen, wie Nelsons antideistische Bibel, das englische Bibelwerk (übers. von R. Teller, Baumgarten, Dietelmaier und Brucker, noch immer eine sehr gerechte Anerkennung. Manches in apologetischer Hinsicht wichtige enthalten die Bibelübers. mit Anmerkk. f. Ungelehrte von J. D. Michaelis, und das Brentano-Dereser'sche Bibelwerk, während das eigentlich exegetische Element darin sehr ungenügend ist. Als neuere Ueberss. verdienen die lateinische von Dathe und die deutsche von De Wette besondere Berücksichtigung. Als Sammlung des exegetischen Materials bei eigenen schwankenden Ansichten und überhaupt geringer Selbstständigkeit sind die Rosenmüller'schen Scholl. zu brauchen. Erst in den beiden letzten Decennien hat die Exegese der rationalistischen Schulen eine gründlichere, die grammatisch-lexikalische und historisch kritische Seite der Auslegung fördernde, Gestalt gewonnen in den Arbeiten von Ewald und dem von Hitzig, Hirzel, Thenius, Bertheau, Knobel, Tuch und J. Olshausen herausgegebenen kurzgefassten exeget. Handbuche, während Maurer in seinem Commentare über das A. T. bloss die grammatische Erklärung verbessert hat. Aber das theologische Moment der Auslegung kommt bei diesen, das Wesen der göttlichen Heilsoffenbarung theils verkennenden, theils ganz leugnenden Exegeten nicht nur nicht zu seinem Rechte, sondern wird von einzelnen Vertretern dieser Richtung noch immer in der Weise des vulgären Rationalismus verflacht.

Aber auch die theologische Aufgabe der Exegese ist in der neuesten Zeit von den offenbarungsgläubigen Theologen wieder erkannt und nach dem rüstigen Vorgange von Hengsten-

berg, mit dessen Christologie des A. T. und Commentar über die messianischen Weissagungen (Berl. 1829—35; gegenwärtig in zweiter Aufl. erscheinend) das neuerwachende Glaubensleben auch für die ATl. Studien Früchte zu tragen anfing, theils von diesem Gelehrten, theils von andern durch gründliche exegetische Bearbeitung verschiedener prophetischer, historischer und poetischer Bücher des A. T. erfolgreich gelöst worden.

Fünftes Kapitel.

Grundsätze der ATlichen Textes-Kritik.

---

§. 96.

Begriff derselben.

Während das Alterthum in der Feststellung des Begriffs der Kritik und der Aufgabe des Kritikers das Subjektive, das ästhetische Wohlgefallen vorwalten liess *), ist durch die veränderte Stellung der jüngeren Zeit zu den Denkmälern des Alterthums die objektive Bedeutung der Kritik klarer aufgefasst. Im allgemeinen ist die Kritik in ihrer Anwendung auf den Kanon die Bestimmung dessen, was ursprünglich zum Kanon gehörte oder nicht, und alles dessen, was seiner ursprünglichen Bestimmung nach ein begründetes Anrecht hat, als kanonisch betrachtet zu werden oder nicht.

Im allgemeinen zeigte die Geschichte des Kanons seine Entstehung, Abschliessung und die ihm gewordene Aufnahme. Darin lag also zunächst die allgemeine Grundthatsache, auf welche die Textes-Geschichte weiter fortbaute. Während nun die spezielle Einl. die weitere Durchführung der Geschichte des Kanons im Einzelnen zu übernehmen hat, handelt es sich hier um die durch die Textes-Geschichte gewonnenen Thatsachen. Die Kritik hat den gegenwärtig ihr vorliegenden Text in Verbindung zu setzen mit diesen Faktis und der historischen Durchgangspunkte des Textes überall sich bewusst, darnach denselben zu beurtheilen.

---

*) Criticorum munus erat auctoritatem et γνησιότητα veterum scriptorum exquirere et sua cuique vindicare, maxime vero virtutes illorum et vitia percensere, ut discerent auditores, quid in iis imitandum, quid veris scribendi legibus contrarium esset. Wolf, prolegg. ad Homer. p. 234.

Hiebei stellt sich die Untersuchung nun auch dergestalt, dass sie die Auslegung des Kanons mit zu Hülfe ruft, so fern in derselben eine kritische Seite eben so wohl wie eine exegetische liegt, deren Wichtigkeit je nach dem verschiedenen Standpunkte des Auslegers, so fern er der ursprünglichen Textesquelle dem Alter oder dem Charakter nach näher tritt, erhöht oder vermindert wird. Es handelt sich daher zunächst in der faktischen Ermittelung unsrer Textes-Beschaffenheit um die Stellung und Auffassung desselben in Bezug auf die historischen Hülfsmittel der Kritik, woran sich die Frage knüpft, welches Verfahren eintritt, wo diese nicht ausreichen, und sodann die Beurtheilung des Textes je nach der Mannigfaltigkeit seiner Bestandtheile, so fern hier die Frage in Betracht kommt, in wie weit und in wie fern der Begriff der Textesreinheit oder Corruption auszudehnen und zu fassen sey. Ersteres bezeichnet sonach das kritische Verfahren, letzteres das kritische Ergebniss.

§. 97.

Kritisches Verfahren in Bezug auf die historischen Zeugnisse.

Bei der kritischen Beurtheilung des Textes sind wir zunächst auf den masorethischen Text gewiesen, als dessen Beweismittel die masorethischen Arbeiten selbst, so wie die Handschriften (und die nach ihnen gemachten Urausgaben) dastehen. Hiedurch erhalten wir den traditionell jüdischen Text, und es ist dabei einerseits das in den Handschriften durch eigenmächtige Aenderung anders gestaltete, andererseits das von den Masorethen durch die traditionelle Zuthat den ihnen dabei vorschwebenden Prinzipien gemäss abzusondern. Je mehr die codd. sämmtlich auf die gemeinschaftliche Quelle führen, um so weniger ist hier bei ihrer Abweichung vom textus receptus die Zahl der codd. in Anschlag zu bringen, sobald nicht erwiesen ist, dass sie auf eine ältere historische Auktorität zurückgeht.

Mit dem masorethischen Texte ist der vormasorethische zu combiniren, so wie er sich einerseits in den vormasorethischen Arbeiten der Talmudisten, andererseits der älteren Ueber-

setzer findet. Hiebei ist aber überall die besondere Eigenthümlichkeit der Repräsentanten dieses Textes in seiner Benutzung und Anführung festzuhalten und darnach erst zu ermitteln, ob diese oder jene Lesart wirklich einen Bestandtheil eines vormasorethischen Textes ausgemacht habe.

Ueber jenen vormasorethischen Text reicht unsre Kenntniss desselben nicht hinaus, da die Parallelstellen des A. T. nie als kritische Zeugen im engeren Sinne des Wortes betrachtet werden können.

Die auf diesem historisch-kritischen Wege gewonnenen Varianten bedürfen dem inneren Gehalte nach einer Kritik nach doppelter Seite hin, so fern die Ursprünglichkeit einer Variante entweder darnach ermittelt werden kann, wie sie sich zu der mit ihr concurrirenden verhalte (auf historisch-kritischem Wege), wo die Grundregel gilt, dass die das Entstehen aller übrigen erklärende Lesart die ursprüngliche sey*). Die Ursprünglichkeit einer Lesart kann aber auch auf exegetisch-kritischem Wege entschieden werden, wo dann die Hermeneutik der Kritik zu Hülfe kommt**). Hier darf sich aber das Verhältniss der Exegese zur Kritik nicht in der Weise gestalten, dass die hermeneutischen Regeln aprioristisch festgestellt und darnach die Kritik ausgeübt werde; während vielmehr der umgekehrte Weg, dass historisch-kritisch sicher gestellte Lesarten auch die Exegese bedingend ergreifen müssen, ein eben so sicherer ist. Vielmehr ist auch hier die Wahrheit nicht einseitig, sondern die gegenseitige Ausgleichung des geschichtlichen Substrats mit den allgemein exegetischen Prinzipien das richtige. So ist ja in sprachlicher Hinsicht die Anomalie nicht schlechthin als gegen die Sprachgesetze streitend kritisch zu beseitigen, sondern eben so sehr als sie einerseits gebieterisch fordert ihr historisches Begründetseyn darzulegen, um sich von dieser Seite aus als verwerflich oder annehmbar zu zeigen, so ist sie auch andererseits im letzteren Falle als uneigentliche Anomalie aufzufassen und mit dem allgemeinen Sprachgesetz

*) De Wette, Einl. §. 122.

**) De Wette, §. 118 ff.

in Ausgleichung zu bringen*). So sind auch die rhetorischen Gesetze des Vortrages noch weniger in eine ängstlich schematische Form zu bringen, da hier die Freiheit der Subjektivität noch unbeschränkter ist**).

Da uns überall beim A. T., wenn gleich die Urschriften sich nicht erhalten haben, doch eine permanente sehr getreue Textestradition zur Seite steht, so ist die ganze Eigenthümlichkeit dieser scharf ins Auge gefasst, das Gebiet der kritischen Conjektur ein sehr schlüpfriges, und was man bis jetzt als Resultat der Conjektural-Kritik angeführt hat, ist jedenfalls viel zu unsicher, als dass man ihm Aufnahme in den Text gestatten dürfte.

§. 98.

Die Kritik ihrem Gegenstande nach.

Das allgemeine Ergebniss aus der Textes-Geschichte ist, dass unser ATlicher Text durch die Sorgfalt der jüdischen Kritiker selbst in seinen kleinsten Theilen sehr gut erhalten sey. Die Kritik hat daher auch nicht nur die historischen Hülfsmittel ins Auge zu fassen, sondern auch wiederum die Geschichte der einzelnen Bestandtheile des Textes ihrer diplomatischen Gestaltung und Charakter nach sich gegenwärtig zu erhalten.

So muss nun zunächst der Kritiker auf das doppelte Alphabet, das althebräische, wie die Quadratschrift Rücksicht nehmen, und eben so wiederum ist das Verhältniss der Consonanten- und Vokalkritik zu bestimmen. In ersterer Beziehung ist allerdings die Möglichkeit der Consonanten-Corruption durch die Umänderung des Alphabets und selbst beim späteren durch die Nachlässigkeit der Abschreiber***) zuzugeben. Allein das Gegengewicht hält hier

---

*) Es zeigt sich besonders im Extreme das eigenmächtige Richten des Textes nach (nicht gehörig begründeten) sprachlichen Principien bei Hitzig, Begriff der Kritik, Comment. z. d. Propheten, Spr. Sal. und Uebers. der Pss., wiewohl dieses Verfahren bei aller Einseitigkeit sehr geeignet ist, der Wahrheit näher zu führen.

**) So z. B. sind die bei Olshausen (Emendatt. z. A. T. besonders S. 14. u. a.) corrigirten Stellen aus einer einseitigen Auffassung des Parallelismus hervorgegangen.

***) Dergleichen Möglichkeitsfälle gibt Eichhorn, Einl. I, §. 96 ff. an.

auch eben so stark das Faktum, wie gerade auf die Schreibung dieses Alphabets eine besondere ängstliche Sorgfalt verwandt wurde, und die Veränderung des Alphabets in eine Zeit fällt, wo eine Corruption der Consonanten den Zeitverhältnissen nach nicht leicht zu erwarten steht. Wenn demnach auf der einen Seite Stellen wie 1 Sam. 17, 34. durch Versehen זה st. שה steht, so ist dagegen die Lesart בז statt בג (Ezech. 25, 7.) durchaus nicht zu recipiren, und letzteres ist an fast allen Stellen als krit. Grundsatz zu befolgen, die man noch neuerdings als Beispiele der Consonanten-Corruption angeführt hat*). — Dagegen ist man rücksichtlich der Vokalkritik auf das richtigere gekommen, so fern man dieses Gebiet der Exegese zugewiesen hat als zum Schriftverständniss gehörig, und aufgehört hat diesen Schriftbestandtheil als ein todtes, von dem eigentlichen beliebig zu trennendes, oder mit ihm in Verbindung zu setzendes Material zu betrachten**).

An die Buchstabenkritik schliesst sich die Wortkritik enge an, wie sie denn in concreto mit jener zusammen fällt, und sie überall als Grundlage voraussetzt. Hiebei ist zunächst die richtige Abtheilung der Worte zu berücksichtigen, wobei aber wiederum nie vergessen werden darf, wie enge diese Abtheilung mit dem Wesen der Quadratschrift zusammenhängt. Daher auch in dieser Beziehung die neuere Kritik viel zu hyperkritisch geworden ist***). Die hierher gehörigen Correkturen beruhend auf Verwechselung eines Wortes mit einem anderen, und fehlerhaften Eindringens oder Wegwerfens einer fremdartigen oder der wahren Form u. s. w., sind aber darnach um so mehr einzuschränken, als hier gerade ein einseitiges, philologisches, von der historischen Forschung losgerissenes Bestreben sich Raum zu machen sucht †).

---

*) Hitzig, Begr. d. Krit. S. 124 ff. Vgl. hiemit den Grundsatz Olshausen's a. a. O. S. 9., dass die Zahl der Fehler in Bezug auf die Consonanten die grössere sey.

**) Die Vokalkritik ist hauptsächlich an ihrer Stelle wo es sich um Entscheidung der vormasorethischen Lesart beim Keri und Ketib handelt, wie z. B. 2 Sam. 23, 21. אשר מראה, wo indessen Hitzig's Erklärung (S. 122.) nicht zusagt. Vgl. Thenius z. d. St.

***) Vgl. Hitzig a. a. O. S. 133 ff.

†) So ist 2 Sam. 13, 39. nicht zu emendiren in וַתִּכַל לָדִיד, sondern

Eben so verhält es sich nun mit der Satzkritik, wobei zunächst die Abtheilung nach der masorethischen Accentuation ihren Gründen nach nicht nur anerkannt vorausgesetzt wird, sondern auch darnach ihr nicht überall den Sinn bestimmender Charakter und daher ihre richtige kritische Würdigung eintritt. Vers- und Satzabtheilung sind daher auch von dieser Seite aus angesehen keineswegs in dem Zustande der Verwirrung, in welchem man aus Sucht nach Correkturen sie noch neuerdings hat ansehen wollen. — Wichtiger sind die ganzen Sätze, die man als Glossen im A. T. hat ansehen wollen, ein Umstand, wodurch die niedere Kritik mit der höheren verkettet wird, wie man denn noch neuerdings mit einem (angeblich) mit solchen Glossen durchwebten Texte die Nicht-Authentie grösserer Abschnitte des ATlichen Kanons in Verbindung gesetzt hat*). Was man dafür ausgegeben hat, ist theils geradezu unrichtig, wie namentlich die angeblichen Interpolationen im Texte des Jesaias, mit denen man sehr unkritisch das in der That hier nichts erklärende Verfahren der Samaritaner u. a. zusammengestellt hat, theils bedarf es einer positiven Erklärung und näheren Bestimmung, wie Manches in den historischen Büchern, was dann uns über die Interpolation ein bestimmteres Urtheil ihrem Charakter und ihrer Tendenz nach gestattet. Was man demnach neuerdings hiefür in Anspruch genommen hat, dass bei den Glossen nur die negative Kritik thätig zu seyn brauche**), gerade darin liegt der Grund der bei diesem kritischen Verfahren so sichtbaren Illusion, wornach man ganz ignorirt die bedeutsame Frage warum, wie und von wem es sich denken liesse, dass solche Zusätze herrührten; und wie sehr hiebei die vor der Schliessung des Kanons und die nach derselben eintretende Periode unterschieden werden müssen, leuchtet von selbst ein. Daher wir denn auch hier wie für das ganze Gebiet der Texteskritik eben so sehr ein positives als negatives Verfahren reklamiren.

---

die Construktion hier eine freiere, indem das דיר sich an das folgende anschliesst, vgl. Provv. 27, 7.

*) Hitzig, z. Jes. S. XXXVI. z. Jer. S. 81 f. S. 239 ff. u. a. Vgl. Gesenius, z. Jes. Einl. §. 8.

**) Vgl. Hitzig, Begr. d. Krit. S. 116. 152 ff.

§. 99.

Würdigung einiger abweichenden kritischen Systeme.

Eine Hauptabirrung von der Wahrheit lag für die Kritik zunächst in der einseitigen Ueberschätzung einzelner historischer Hülfsmittel, ohne sie in ihrem richtigen Verhältnisse zum Ganzen aufzufassen, wie die berüchtigte Ansicht des Is. Vossius von der Alexandrinischen Recension. So war der frühere Streit über den Werth des Samaritan. Textes ein ähnlicher. Indessen hat ein solches Verfahren nur dazu gedient, die parallel laufenden Hülfsmittel der Kritik treuer zu erforschen und somit dem historischen Substrat derselben eine tüchtigere Vielseitigkeit zu verschaffen.

Nicht minder gerächt hat sich die einseitige Richtung, welche man der Kritik zu geben versuchte, indem man im Texte mit Willkühr unterschied (wie Consonanten-Vokale), wie dergleichen bei Cappellus und seinen Anhängern statt fand, und sonach die gleichmässige kritische Constituirung und Würdigung des Textes verabsäumte. Dies hat aber auch dazu gedient, dass man den Text selbst gründlicher in seiner historischen Gestaltung auffasste und ihn darnach nicht willkührlich zerlegte, sondern seinem ganzen Gehalte nach kritisch beobachtete.

Dem einseitig historischen Verfahren steht das subjektiv-aprioristische gegenüber, wie es seit Houbigant besonders Eingang fand; wovon die nothwendige Folge eine willkührliche Hypothesensucht war. Man sagte sich dabei wenigstens der Praxis nach von allem historischen Boden der Kritik los und erstrebte einen Text in der Art, wie man sich dachte, dass der Schriftsteller geschrieben haben könne, ohne zu bedenken, dass hier, im Gebiete der Möglichkeiten, keine Gränze gefunden werden könne, wobei nicht noch ein anderes zu denken oder zu erfinden übrig bliebe. Indem man auf diese Weise das kritische Geschäft rein zu subjektiviren bemüht war, konnte diess nur den Gegensatz, das Objektive der Kritik sicher zu stellen, um so kräftiger hervorrufen.

Sonach hatte die altprotestantische kritische Schule (Buxtorf, Carpzov, Hottinger u. a.) im allgemeinen Recht, wenn sie von den Ergebnissen der Kritik im Gegensatz zu den bemerkten falschen Richtungen sprach. Nur befand sie sich theilweise im

rthume rücksichtlich der Art, wie sie zu jenen Ergebnissen ge-
ngte; indem sie zum Theil eingehend und sich hinreissen lassend
on dem gegnerischen Verfahren eine einzelne historische Thatsache
urch einseitige Fassung der Streitfrage auf die Spitze trieb und
icht in ihrer allseitigen Beziehung auffasste (wie z. B. beim Vo-
alstreite). Das positive Element der Kritik aber ward hiedurch
ortwährend geschützt, und konnte daher nur zur besseren und im-
ner neuen Entwickelung der negativen Kritik führen.

Sechstes Kapitel.

Grundsätze der ATlichen Hermeneutik*).

---

§. 100.

Vorbereitung.

Die ATliche Spezial-Hermeneutik macht die doppelte Voraussetzung einer allgemeinen Herm. und einer biblischen insbesondere. Nicht nur die erstere als die die allgemeinen Begriffe des Verstehens überhaupt entwickelnde Wissenschaft, sondern auch speziell die jene Begriffe in Beziehung auf den Schrift-Kanon darlegende Disciplin, gehört als Fundament hieher. Die Eigenthümlichkeit der Aufgabe der Auslegung ist nämlich bedingt durch die Eigenthümlichkeit des Gegenstandes, und die Ansicht des Auslegers über denselben wirkt wesentlich auf seine Interpretation ein, wesshalb der Ausleger des Kanons nur dann seinen Beruf erkennen und erfüllen kann, wenn die wahre Lehre vom Kanon sein inneres Eigenthum geworden ist. Die bibl. Hermeneutik hat daher als nothwendige dogmatische Basis den Lehrsatz von der Inspiration der hl. Schrift**).

Diesem Grunde gemäss hat die Herm. den Kanon seiner zwiefachen Beziehung nach aufzufassen: einmal als Werk des heiligen Geistes und sodann als in menschlicher Form und Rede niedergelegte Wahrheit, woraus sich für den Ausleger die zwiefache Auf-

---

*) Vgl. Meyer, Hermeneutik des A. T. 1799. 1800. 2 Theile. Pareau institutio interpretis V. T., besonders p. 179 sqq.

**) Vgl. Sam. Lutz, bibl. Hermeneutik. S. 67 ff.

gabe herausstellt, beruhend auf der allgemeineren die objektive Thatsache subjektiv zu reproduziren, dass einmal durch die lebendige Reproduktion der Anklang des göttlichen Geistes im Inneren des Auslegers, andererseits durch die Erkenntniss des Mittelbaren, worin der Geist sich offenbart, der menschlichen Sprache des Kanons und seiner historischen Entstehung und Beziehung, eine wahre Auslegung zu Stande gebracht werde. Andererseits liegt dann auch die Beobachtung nahe, dass alle Abirrungen vom wahren Standpunkte der Auslegung aus falscher, oder einseitiger, beschränkter Auffassung der zwiefachen in concreto unzertrennlich verbundenen Aufgabe der Hermeneutik hervorgegangen sind. Aus dieser allseitigen Erfassung der Hermeneutik geht hervor, dass sie es zunächst auch am A. T. mit seiner menschlich-allgemeinen Seite zu thun hat. Dann aber auch mit seinem geistigen, göttlichen Inhalte und dadurch, dass sie die erstere Sphäre mit der letzteren in lebendige Beziehung setzt, wird sie erst eigentlich theologische Herm. des A. T.

§. 101.

Philologisches Verständniss des A. T.

Dasselbe begreift das Formale des ATlichen Kanons, den eigenthümlichen Ausdruck der Gedanken der heil. Schriftsteller von der Seite ihres Uebereinstimmens mit menschlicher Redeweise überhaupt angesehen. Das eigenthümlich schwierige der hebr. Philologie liegt darin, dass die Sprache selbst eine ausgestorbene ist. Es handelt sich demnach um die Hülfsmittel, welche in den Besitz derselben setzen. Diese sind ihrer Natur nach demnach entweder traditionelle, oder rein philologische.

Die traditionelle Seite der Philologie ist die Kenntniss der hebr. Spracherhaltung im Allgemeinen und im Einzelnen, der Art, wie die Sprache als eine todte fortgepflanzt wurde, theils in ihrer gelehrten Bearbeitung, wie bei den Rabbinen, theils in den Auslegungen des A. T., wobei natürlich die ursprünglich frühere Tradition, wie bei den alten Ueberss., und das Eigenthümliche ihrer Auffassungsweise in Anschlag gebracht werden müssen, um den Werth der Tradition zu bestimmen.

Die innerliche Seite des philologischen Verständnisses ist da-

neben die rein philologische Forschung, welche sich zu der ersteren als das belebende Prinzip verhält. Die Auktorität der Tradition muss sich erproben an allgemein logischen Gesetzen der Sprachforschung überhaupt, so wie an dem speziellen historisch gegebenen Charakter des hebräisch-chaldäischen Idioms des A. T. Dieses Idiom muss aber theils in sich selber betrachtet und aus seiner inneren Eigenthümlichkeit heraus construirt, theils auch in seinem Verhältnisse zu den ihm verwandten Mundarten aufgefasst werden. Das Nicht-Anerkennen und die Aufhebung des Zusammenhanges im Studium der hebr. Philologie hat die verschiedenen Systeme der gelehrten Behandlung und theilweise auch einseitige exegetische Anwendung erzeugt; wesshalb nur die nach diesen verschiedenen Seiten der Sprachforschung gleichmässig und harmonisch gerichtete Thätigkeit des Exegeten eine erspriessliche ist. Nur bei diesem, das ganze Wesen der hebr. Philologie umgreifenden Standpunkte ist dann auch wiederum die richtige Beobachtungsweise des jedem ATlichen Schriftsteller eigenthümlichen möglich.

§. 102.

Historisches Verständniss des A. T.

Jedes literarische Produkt hängt mit seiner Zeit zusammen, sofern es unter dem Leben derselben entstanden ist, und daher ein geschichtliches Moment in derselben bildet. Daher ist diese Seite des geschichtlichen Zusammenhanges einer Schrift mit ihrer Zeit und deren Verhältnissen die zweite Aufgabe des Exegeten, die sich von der ersteren durch ihre Beziehung auf das materielle einer Schrift unterscheidet. Beim A. T. angewandt hat daher das historische Verständniss eine zwiefache Seite, die Schriften desselben im Verhältniss zum Oriente überhaupt, und speziell zum hebräischen Volke aufzufassen. Es begreift dies das archäologische Element der Auslegung, welche in ihren Resultaten zusammengestellt, auch als eigene Disciplin, Archäologie im weiteren Sinne auftritt.

Es ist gewiss, dass die Schriften des A. T. in mancher Beziehung nur ihre volle wissenschaftliche Erläuterung finden in der Berücksichtigung des dem Oriente eigenthümlich angehörigen (und unsre Zeit erfreuet sich der Herbeischaffung eines reichen Materia-

les zum Verständniss des Morgenlandes); aber eben so wenig reicht hier das Allgemeine hin, um das speziell Hebräische aufzufassen, wofür denn allerdings das A. T. selbst wieder Hauptquelle wird. Die Einseitigkeit des historischen Verständnisses besteht aber eben darin, dass man das Spezielle stets auf ein Allgemeines zurück zu führen sucht, oder umgekehrt das Allgemeine in seiner Anwendung auf das Spezielle ganz leugnet*).

§. 103.

Das theologische Verständniss des A. T.

Das eigentlich theologische Verständniss des A. T. ist das Eindringen in den Geist, das eigenthümlich religiöse Element desselben. Aus der Idee des Kanons fliesst die nothwendige Annahme, dass alle denselben ausmachenden Bestandtheile durch ein gemeinsames Prinzip zu einem Ganzen verknüpft sind und dieses ist das dem Hebraismus eigenthümliche religiöse Element, welches als ein Faden vom Anfange bis zum Schlusse der göttlichen Offenbarungen sich hindurchzieht. Dieses muss dem ATlichen Interpreten aufgeschlossen seyn, damit seine Erklärung den lebendigen Odem der ATlichen Schriften in seiner Wahrheit, Tiefe und Fülle darzulegen vermöge.

Das grammatische und historische Verständniss des A. T. kann nur dazu führen, die äussere formale wie materielle Sphäre desselben zu begreifen, und daraus leuchtet ihre Nothwendigkeit ein, so fern die ATlichen Schriften aufgegeben werden mussten, als historische Erscheinungen betrachtet zu werden, falls man ihre Anwendung in Zweifel ziehen wollte. Fasst man ferner die äusserlich historische Erscheinung derselben mit ihrem höheren, göttlichen Ursprunge als thatsächlich eins auf, so ergiebt sich daraus auch die thatsächlich beim Ausleger zu verlangende Verbindung der geistigen Auslegung in der äusserlichen, und ihr inniges Durchdrungenseyn.

Nur so wird es zunächst möglich seyn, die richtige Stellung

*) Wie diess z. B. bei dem Streite über die mosaische Legislation zwischen Spencer und Witsius wenigstens theilweise der Fall war.

der grammatisch-historischen Interpretation selbst zu begreifen: ihre Unzulänglichkeit wird sich bei denjenigen Stellen am meisten darthun, wo bei ihrer Anwendung gar keine Schwierigkeiten sich darbieten, das theologische Verständniss der Stelle aber noch die grössten Mühen verursacht. So wird dann die theologische Auffassung auch der grammatisch-historischen das eigentliche Bürgerrecht in der Theologie verschaffen, während sie sonst ein bloss äusserliches accedens bleibt*).

Das theologische Verständniss begreift die ATlichen Schriftsteller in ihrer gegenseitigen Beziehung auf einander, ihrem inneren Zusammenhange, und zugleich in ihrer eigenthümlichen Verschiedenheit. Da nämlich das A. T. seine religiösen Ideen nicht sowohl als Mysterium, etwas noch zu verhüllendes enthält, sondern überall in praktischer Beziehung, so wie sie als Thatsache zur Erscheinung kommen, so mittelt die theol. Auslegung eben hier das so concret zur Anschauung kommende thatsächliche und darin enthaltene dogmatische oder ethische Element als das gemeinsame an der Mannigfaltigkeit der Fakta aus.

Das theologische Verständniss begreift aber auch den ganzen ATlichen Standpunkt seiner Gesammterscheinung nach zum NTlichen, als dem der Vorbereitung zu dem der Erfüllung. So gestaltet sich ihm die Auslegung des A. T. stets als Zurückführung auf die Thatsache der Offenbarung, worin eben seine innere Einheit mit dem N. T. besteht**), andererseits aber auch als Nachweisung der Nicht-Identität beider Testamente, und während er so allerdings von der einen Seite aus in dem Lichte des Neuen Bundes wandelnd bis zu dem Kern des A. T. hindurchdringt und dort denselben lebendigen Gott in den Zeugnissen seiner Wahrhaftigkeit und Gnade erkennt, der hier Mensch wurde, so weiss er auch damit eben die Thatsachen des A. T. im Verhältniss zu dem einen Mittelpunkte der Offenbarung in Christo, und demnach das Mittelbare in seiner Beziehung zum Unmittelbaren aufzufassen.

---

*) Wie es denn ja keine geschichtliche Auffassung des A. T. geben kann, weder im Einzelnen noch Ganzen, ohne dass die Geschichte vom theologischen Standpunkte aus betrachtet werde. Das aber ist eben die theologische Auffassung.

**) Vgl. Nitzsch, Syst. d. chr. Lehre §. 30.

§. 104.

Zurückweisung einiger anderen Interpretationsweisen in ihrer Anwendung auf das N. T.

Je mehr das Interesse an dem A. T. als Theil des Schriftkanons der Frage einen besonderen Reiz verlieh, wie aus demselben der wahre Sinn zu gewinnen sey, um so grösser ist die Mannigfaltigkeit in der Auslegung desselben gewesen. Aber jene Mannigfaltigkeit ist überall zurückzuführen auf die beiden Seiten, welche das Wesen der Offenbarung ausmachen, und welche man, eine von beiden ausschliesslich festhaltend, nur verschiedenartig dann wieder modifizirte. In Bezug auf diese Modifikationen kommen für unsre Zeit zwei Hauptrichtungen hauptsächlich in Betracht.

Einerseits hat sich nämlich die grammatisch-historische Auslegung des A. T. in der Weise geltend gemacht, dass sie als allein zureichend dasselbe zu interpretiren vermeinte. Hiebei kommt dann die rein äusserliche Seite, die menschliche Seite des A. T., allein in Betracht, und diese ist es, die man theils dann ihrer kleinlichen Bedeutung wegen in ein übles Licht zu stellen suchte, indem die bloss äusserliche Seite des A. T., wie die bloss politische Geschichte des Bundesvolkes eine allerdings verkümmerte Erscheinung ist, theils aber auch mehr objektiv behandelte, als eine rein für sich dastehende bedeutungslose Thatsache. Die rationalistische Exegese hat es nicht weiter gebracht, als bis zu dieser Auffassung der Schale des A. T., und weil sie keinen Sinn mitbrachte für den Kern desselben, ist der ganze Gehalt desselben unter ihren Händen auf ein Aggregat äusserlicher Fakta zusammengeschmolzen, um dessen höhere Bedeutsamkeit man sich nicht kümmerte, weil man selbstzufrieden sich mit der Anwendung der philologischen und der äusserlich historischen Forschung begnügte. Der Grundsatz, dass das A. T. wie jedes andere Werk eines orientalischen Schriftstellers behandelt werden müsse, hat wohl dazu gedient, die allgemeine Seite seiner historischen Entwickelung richtiger aufzufassen, andererseits ist diese aber dadurch nur noch um so unbegreiflicher und räthselhafter geworden, je weniger wahrhaft theologischen Sinn man für das eigenthümlich hebräische mitbrachte. Dadurch aber ward eben die ATliche Philologie und Geschichte

selber eine theilweise unwahre, weil sie eine einseitige war, und weil sie das lebendige Wort zu einer dürren Abstraktion machte, seines Inhaltes entleerte, und den lebendigen Geist darin verkannte.

Eben so unwahr ist aber auch die vielfach modifizirte Auffassung des A. T. seiner rein idealen Beziehung nach. Diese ist nämlich ihrem allgemeinen Grunde nach nichts anderes, als das Aufgeben der historischen Erscheinung des Kanons, und es tritt hiebei nur die an sich allerdings sehr wichtige, aber, als hermeneutisches Prinzip angesehen, unwesentliche Differenz ein, ob der ideale Gehalt des A. T. mehr in seiner Gesammtübereinstimmung mit der Offenbarung überhaupt, oder vom Standpunkte eines mehr subjektiven (philosophischen) Systems aus aufgefasst werde. Diese Interpretationsweise im weiteren Sinne der Worte begreift sich unter der Allegorie und hat nur das Wahre, dass sie den Gehalt der Schrift als eine ewige geistige Idee begreifen will, diese aber mit Willkühr bestimmt und nicht so, wie sie faktisch zur Erscheinung kommt. Daher bei diesem Verfahren nicht sowohl die Verschiedenheit des Sinnes von dem des Verf. eingewandt werden muss (so fern diess die tieferen unter den Vertheidigern dieser Interpretation*) nie zugeben werden), sondern der Hauptgrund dagegen ist immer das Verkennen des kanonischen Wortes, als einer rein menschlichen Erscheinung, daher auch die subtilste Theorie über eine ὑπόνοια der hl. Schriftsteller hier immer ihre schärfste Widerlegung findet, so fern der göttliche Geist nie anders im Schriftkanon als auf dieselbe Weise, wie der menschliche Gedanke im menschlichen Wort zur Erscheinung kommen kann, falls nicht die Grundbegriffe vom Kanon und seiner Bedeutung als Wort Gottes in der Kirche des Herrn aufgegeben werden.

*) Vgl. z. B. Dr. Olshausen, über tieferen Schriftsinn.

Gedruckt bei L. Dietzsch in Darmstadt.

BS1174 .H132 1854 v.1 : 1
Handbuch der historisch-kritischen
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00061 0966